HANS NIELSEN HAUGE

ENGEL-HARDT

Relief von P. E. Grönland. (Übersetzung siehe nebenstehende Titelseite.)

Hans Nielsen Hauge

Norwegens Erwecker

Dr. V. H. Günther

Pfarrer der deutschen evangelischen Gemeinde in Oslo

Ich habe Gottes Geist Gehorsam geschworen, und Er hat mir geholfen, meinem Vorsatz treu zu bleiben. Hauge

LIBRARY OF
United Theological Seminary
BX8080.H2G8
H1928G
58,751

Christophorus-Verlag, Neumünster

Copyright 1928 by
Christophorus-Verlag, Neumünster

*

Printed in Germany

Druck der Vereinsbuchhandlung G. Ihloff & Co., Neumünster in Holstein

Meiner Mutter

UNITED THEOLOGICAL SEMINARY
MAR 3 1964

Inhalts-Übersicht.

Literatur-Nachweis 7
Einführung 11

Werden und Wachsen (1771—1796) 13

Umwelt, Elternhaus, Kindheit. (Bis zur Konfirmation) 14
Der Jüngling und junge Mann. (Innere Entwicklung vom 16.—25. Lebensjahre.) 27
Durchbruch und Berufung. (26. Lebensjahr) 38

Wirken und Wandern (1796—1804) 51

Die ersten Schriften 52
Erstes Auftreten als Laienprediger. Letzte Klarheit 68
Erstes Gefängnis. Weitere Schriften 79
Hauge in Bergen. Durchwanderung Süd- und Mittelnorwegens . 88
Scharfe Verfolgungen von Mitarbeitern Hauges im Ostlande. Zuchthausstrafen 100
Hauge in Drontheim Seine erste Zuchthausstrafe 105
Erste Reise nach Kopenhagen. Bekämpfung von Auswüchsen der Bewegung in der Heimat 114
Hauge als Kaufmann in Bergen. Seine Stellung zum irdischen Berufsleben, seine geschäftliche Tätigkeit als Fisch- und Getreidehändler 123
Schwere Auswüchse und Verdächtigungen der Haugeschen Bewegung. Die erste Gegenschrift gegen Hauge 134
Nach dem hohen Norden. Quer und längs durch ganz Norwegen 145
Reise zu den Erweckten und Herrnhutern in Dänemark. Ende der Wanderzeit 153

Wende und Ende (1804—1824) 159

Der große Staatsprozeß gegen Hauge 160
Die Voruntersuchung Gutachten sämtlicher norwegischer Behörden . . . 160
Der Verlauf des zehnjährigen Prozesses 164
Hauge in der langen Untersuchungshaft 168
Das Schicksal der „Bewegung" während des Verfahrens gegen Hauge 182
Hauges Lebensabend 185

Wesen und Wege 193

Hauges Persönlichkeit 194
Hauges „Glaubenslehre" 200
Die Wege der Verkündigung 212

Das Einzelgespräch 212
Erweckungs- und Erbauungsversammlungen 215
Hauges Schriften 217
Hauges Mitarbeiter 219
Hauges Briefe 223
Hauges Testament 226

Laien und Kirche in Norwegen vom Tode Hauges bis zur Gegenwart 233

Die Haugesche Bewegung bis um 1850 234
Innere Entwicklung, Heiligung und Rechtfertigung 235
Die Frage der Organisation 238
Die Stellung zur Kirche 243
Die norwegische Laienbewegung seit 1850 250
Allmähliches Wachsen des Organisationsgedankens 250
Organisation der Laienarbeit als Ergänzung der kirchlichen. — „Die Norwegische Lutherstiftung" 1868 und das „Notprinzip" 254
Organisation der Laienarbeit unabhängig von der Kirche. — „Die Norwegische Lutherische Innenmissions-Gesellschaft" 1893 258
Zunehmende Verselbständigung der Laienbewegung gegenüber der Kirche. (Seit etwa 1900.) 263
Kirchliche Reformbestrebungen zugunsten der Laien und deren Stellung dazu 269
Erfahrungen und Sorgen, Rückblick und Ausblick 274

Literatur-Nachweis.

Die wichtigsten Schriften Hauges selbst und seiner Zeitgenossen sind bei der Darstellung seines Lebensganges im Text des Buches angeführt und zum Teil im Auszug wiedergegeben oder doch kurz nach ihrem Inhalte gekennzeichnet. Es erübrigt sich darum, sie hier noch einmal zusammenzustellen. Eine genaue Liste der sämtlichen Schriften Hauges findet sich im norwegischen Schriftstellerlexikon: Norsk Forfatterlexikon II, S. 574—577, Kristiania 1888.

Ins Deutsche übersetzt ist meines Wissens nur eine Schrift Hauges:

Hans Nielsen Hauges, norwegischen Landmannes Reisen, Schicksale und denkwürdigste Ereignisse nebst einer Erzählung von den verschiedenen Religionsparteien, die ihm auf seinen Wanderungen zur Kenntnis gekommen, und einem Hauptinhalte seiner eigenen Religionsbegriffe oder seinem Glaubensbekenntnisse. Von ihm selbst beschrieben. Übersetzt. Christiania. Gedruckt bey Chr. Gröndahl 1819, 142 Seiten. Das norwegische Original erschien 1816; H. G. Heggtveit und Oluf Kolsrud haben 1914 eine 3. Auflage mit wissenschaftlichen Erläuterungen herausgegeben; 202 Seiten.

Hans Nielsen Hauges Udvalgte Skrifter, Bergen [3]1910, 400 Seiten, enthält eine Auswahl der wichtigsten Schriften Hauges, nämlich das eben genannte Buch über seine Reisen usw., ferner: „Religiöse Gefühle und ihr Wert", „Versuch einer Abhandlung über Gottes Weisheit" und „Betrachtungen über die Torheit der Welt"; dazu einige Gutachten über Hauge aus dem Verfahren gegen ihn. Die abgedruckten Schriften sind unverändert wiedergegeben.

Eine streng wissenschaftliche und erschöpfende neuere Bearbeitung Hauges gibt es nicht. Die umfassendste Darstellung seines Lebens und Wirkens mit einer Geschichte der Haugeschen Bewegung bis 1840 ist das mit vielen Bildern versehene Buch des nachmaligen Bischofs von Oslo, das auch der vorliegenden Darstellung wesentlich als Grundlage gedient hat:

A. Chr. Bang: Hans Nielsen Hauge og hans Samtid (H. N. H. und seine Zeit) [1]1874, [4]1924, J. W. Cappelens forlag, Kristiania, 508 Seiten.

Bangs Buch ist dichterisch verarbeitet worden von

Laura Kieler: En Oppositionsmand. (Ein Oppositionsmann, Erzählung.) Kjöbenhavn 1886.

Ivar Saeter: H. N. H. Ein Schauspiel. Kristiania 1904; 114 Seiten.

Jacob B. Bull: Hans Nielsen Hauge, der Erwecker Norwegens, Kristiania 1908. Deutsche Übersetzung von Pauline Klaiber-Gottschau 1926, Verlag J. F. Steinkopf, Stuttgart, 256 Seiten.

Ein ansehnlicher Stoff nicht sowohl über Hauge selbst, als besonders über seine Mitarbeiter und Nachfolger ist zusammengetragen in dem Werke von

H. G. Heggtveit: Den norske Kirke i det 19. Aarhundrede, et Bidrag til dens Historie. (Die norwegische Kirche im 19. Jahrhundert, ein Beitrag zu ihrer Geschichte.) Band 1: 1796—1820; 535 Seiten. Band 2: 1821—1850; 970 Seiten. Christiania 1905—1920.

Kleinere Schriften über Hauge, geordnet nach der Zeit ihres Erscheinens:

Stener Johannes Stenersen, Professor der Theologie in Oslo. Hans Nielsen Hauges Liv Virksomhed, Laere og Skrifter (H. N. H.'s Leben, Wirken, Lehre und Schriften. Kjöbenhavn 1827; 162 Seiten. (Zunächst erschienen in Dansk Theologisk Maanedsskrift, Dänische Theologische Monatsschrift, 1826/27.)

T. O. Bache: Bemærkninger i Anledning of Professor Stenersens ... Meddelelser ... (Eine Gegenschrift des Freundes Hauges gegen Stenersens Beschuldigungen mangelnder Rechtgläubigkeit Hauges, mit einem Charakterbild Hauges als Anhang). Drammen 1828; 196 Seiten.

Sylvester Sivertsen: Haugianismen ... (Der Haugeanismus, seine Geschichte und Wesen sowie sein Verhältnis zum Herrnhutertum, dargestellt von einem Wahrheitsfreunde.) Christiania 1833.

Michel Grendahl: Om H. N. H.'s Liv, Virksomhed og dens Følger. (Über H. N. H.'s Leben, Wirken und dessen Folgen.) Trondhjem 1849; 80 Seiten.

J. Belsheim: Om H. N. H. Christiania 1881; 46 Seiten.

Olaf Röst: H. N. H. Et Livsbillede fra Norges nyere Kirkehistorie. (H. N. H. Ein Lebensbild aus Norwegens neuerer Kirchengeschichte.) Kristiania 1881; 176 Seiten.

Olaf Röst: Nogle Bemærkninger om H. N. H. og hans Retning. (Einige Bemerkungen über H. N. H. und seine Richtung.) Trondhjem 1883; 192 Seiten.

Georg Kent, Pastor: Hvorvidt kan man tillaegge H. N. H. kirkehistorisk Betydning? (Wieweit kann man H. N. H. kirchengeschichtliche Bedeutung beimessen? Sonderdruck aus der Zeitung „Morgenbladet".) Kristiania 1884; 17 Seiten.

Daniel Thrap: H. N. H.'s Faengsling. (H. N. H. Gefangensetzung.) Historisk Tidsskrift, 3. Raekke, 3. Band. Kristiania 1895; Seite 147—167.

Derselbe: Seeberg og Hauge, Norsk Teologisk Tidsskrift, Kristiania 1910; Seite 193—206.

Sören Övretveit: H. N. H. Oslo 1911; 38 Seiten.

Biggo Ullmann: H. N. H. (in dem Sammelwerk: »Nordmaend i det 19. aarh.«, Norweger im 19. Jahrhundert, Band 1. Seite 1—32.) Kristiania 1914.

Oluf Kolsrud: Smaating um Hans Hauge fraa arkivet i Herrnhut (Einiges über H. N. H. aus dem Archiv in Herrnhut). Norsk Teologisk Tidsskrift 1913; Seite 245—260.

Oluf Kolsrud: Martin Luther og Hans Nielsen Hauge. In „Deilig er jorden", Weihnachtsheft des christlichen Vereins norwegischer Studenten. Kristiania 1914; Seite 63—72.

Oluf Kolsrud: Hans Nielsen Hauges fangenskap. Dokumenter fra aarene 1804—1814. (Dokumente zu H. N. H.'s Gefangenschaft 1804—1814.) Norvegia Sacra. Band III. Kristiania 1923; Seite 90—144.

Andreas Fibiger: H. N. H. i Danmark, en Materialsamling, Kjöbenhavn 1924; 94 Seiten.

Alfred Hauge, Pfarrer, Enkel H.'s: H. N. H. Kriſtiania 1924; 80 Seiten.

L. Dahle & Edv. Sverdrup: Hauge och Haugianismen. (Schwediſch.) Jönköping 1925; 214 Seiten.

Erling Grönland: Hans Nielſen Hauge, ein norwegiſches Charakterbild, 11 Seiten, in dem Heftchen: „Henric Schartau und Hans Nielſen Hauge", Verlag Chr. Belſer, Stuttgart, 1925.

Fredrik Wislöff: H. N. H.'s Barndomshjem paa Rolvsöy. Oslo 1926; 64 Seiten.

Schriften zur Entwickelung nach Hauge:

A. Chr. Bang: Den Norske Kirkes Historie. (Geſchichte der norwegiſchen Kirche.) Kriſtiania og Kjøbenhavn 1912; 519 Seiten.

Olaf Moe: Norges Kirke. (Die Norwegiſche Kirche.) Kriſtiania og Kjöbenhavn 1919; 164 Seiten.

N. Landmark: Det Norske Missionsselskab, Kriſtiania 1889; 320 Seiten.

Edv. Sverdrup: Fra Norges Kristenliv. Den Norske Lutherstiftelse og Det Norske Lutherske Indremissionsselskap 1868—1918. (Die Norwegiſche Lutherſtiftung und die Norwegiſche Lutheriſche Innermiſſionsgeſellſchaft.) Kriſtiania 1918; 559 Seiten.

Oscar Handeland: To linor i norsk kyrkjepolitikk. (Zwei Linien in norwegiſcher Kirchenpolitik.) Björgvin 1923; 212 Seiten.

Andreas Seierſtad: Kyrkjelegt reformarbeid i Norig i nittande hundreaaret. (Kirchliche Reformarbeit in Norwegen im 19. Jahrhundert) 1. Band. Bibliotheca Norvegiae Sacrae II. Bergen 1923; 341 Seiten.

Alfred Th. Jörgenſen: Nordens Kirker og Nordiske Aandströmninger efter Verdenskrigen. (Die Kirchen des Nordens und nordiſche Geiſtesſtrömungen nach dem Weltkriege.) Kjöbenhavn, Kriſtiania, Berlin 1921; 79 Seiten.

Andreas Brandrud: Teologien ved det kongelige Fredriks Universitet 1811 bis 1911. (Die Teologie an der Kgl. Fredriks-Univerſität in Kriſtiania von 1811—1911.) Kriſtiania 1911; 62 Seiten, 4°.

Chriſten Brun: Blaabogianerne. (Die Blaubuch-Leute.) Norsk Teologisk Tidsskrift 1916, Seite 160—186.

L. Skadberg: Trekk fra kirke- og kristenliv paa Jaeren. (Züge aus dem Kirchen- und Chriſtenleben von heute in Jären, Süd-Norwegen.) Norsk Teologisk Tidsskrift 1926, Seite 207—226.

Eine kurze Einführung in die Verhältniſſe der gegenwärtigen norwegiſchen Kirche gibt

Marcus Gjeſſing: Norwegiſche Kirchenkunde. (Kirchenkunde des evangeliſchen Auslandes II.) Gießen 1911; 50 Seiten. Doch iſt die Darſtellung in manchem überholt.

Hans Nielsen Hauge ist vielleicht die eigenartigste Gestalt des norwegischen Protestantismus. Man kann geradezu sagen, daß vor allem durch ihn das norwegische Luthertum zu bewußtem Eigenleben erwacht ist.

Gewiß gab es auch vor ihm echtes lutherisches Christentum in Norwegen. Hauge selbst ist aus dem Mutterboden der stillen Kirchenfrömmigkeit herausgewachsen, die in seinem Volke lebte. Wenn der dänische Kulturhistoriker Georg Brandes sagt: „Obwohl das Christentum offiziell in Norwegen durch Olaf Trygvasön vor neunhundert Jahren eingeführt worden ist, so wurde es doch tatsächlich eingeführt von Hans Nielsen Hauge", so ist das eine geistvolle Übertreibung. Aber Hauge hat das Evangelium gleichsam erst mit der norwegischen Volksseele verschmolzen. Mit ihm erst beginnt eigentlich die Geschichte des norwegischen Protestantismus als Volksreligion, nicht nur als Kirchenreligion.

Mancherlei norwegische Männer und verschiedene Einflüsse von außen her haben dann auch nach Hauge die Eigenart des heutigen norwegischen Luthertums mitbestimmt. Aber noch heute findet man die Spuren seines Wirkens und seiner Eigenart in der norwegischen Kirche. „Noch ist Hauges Christentumsform der tiefe Zug im norwegischen Kirchen- und Christenleben. Sie hat sich fest in der Volksseele eingewurzelt."

Für die norwegische Kirche ist es von allergrößter Bedeutung gewesen, daß Hauge niemals an Sektenbildung auch nur im entferntesten gedacht, sondern von Anfang bis zu Ende trotz aller Anfeindungen seitens der Staatskirche auf die Erweckung neuen Lebens eben gerade in dieser Kirche abgezielt hat. Die von ihm entfachte Erweckungsbewegung ist daher der Kirche in vollem Maße zugute gekommen. Als eine Laienbewegung in den breiten Volksschichten des norwegischen Bauerntums hat sie die Kirche von unten her, von innen heraus erneuert.

Hauge ist eine Art christlicher Volksheld der Norweger geworden, dessen Werk in Parallele gestellt wird zu der noch zu seinen Lebzeiten erfolgten Befreiung Norwegens zu politischem Eigenleben.

Über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus ist die Gestalt Hauges in zweierlei Richtung von Bedeutung. Einmal als Typus norwegisch-protestantischer Frömmigkeit. Es ist ein schlimmer Fehler des Protestantismus, zu wenig über die Grenzen der Nation hinauszuschauen. Wir müssen zu einem weltprotestantischen Gemeingefühl kommen. Uns Auslandspfarrern in protestantischen Ländern ist es von jeher schier unbegreiflich erschienen, daß das Kirchenvolk daheim so wenig von den Glaubensbrüdern in andern Ländern weiß. Und gerade das nordische Luthertum sollte dem deutschen Protestanten besonders vertraut sein. Wir können mancherlei Anregung aus ihm gewinnen. Dafür wird, hoffe ich, dies Buch ein Beweis sein.

Denn zum andern ist dies norwegische Luthertum Hauges eine sehr eigenartige und wertvolle Form protestantischen Christentums überhaupt. Bei aller Glut und Tiefe ist Hauges Frömmigkeit von einer nordisch-klaren Nüchternheit. Bei allem Wertlegen auf das Eine, was not ist, hat er schärfer als wohl sonst jemand betont, daß der wahre Christ auch im Irdischen an Tüchtigkeit die Kinder der Welt übertreffen soll. Eine merkwürdige Verbindung von innigernster Frömmigkeit mit kaufmännischem Geschäftssinn und technisch-industriellem Unternehmungsgeist ist etwas von dem Eigenartigsten an Hauge. Er ist nicht nur auf dem religiösen, sondern auch auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiet bahnbrechend und ein Führer und Lehrer seines Volkes gewesen.

Die Geschichte der Weiterentwicklung der von Hauge hervorgerufenen Bewegung bis auf die Gegenwart, insbesondere ihr Verhältnis zur und ihre Bedeutung für die norwegische Kirche, ist in mehr als einer Beziehung lehrreich. Daher habe ich der Geschichte Hauges einen Anhang über die Weiterentwicklung seiner Bewegung sowie über die heutige Lage des norwegischen Gemeinschaftschristentums angefügt.

Über der Persönlichkeit Hauges liegt ein eigenartiger Zauber, über seinem Lebensschicksal eine tiefe Tragik. Möge diese Darstellung seines Lebens und Wirkens auch dem deutschen Leser Den zeigen, dessen Werkzeug er war, und dessen Kraft in dem Schwachen mächtig ist!

Oslo, Ostern 1927.

V. H. Günther.

*

Werden und Wachsen.

(1771–1796.)

Umwelt, Elternhaus, Kindheit.

(Bis zur Konfirmation.)

Wenn man von Deutschland mit der Eisenbahn nach Norwegen fährt, überschreitet man etwa halbwegs zwischen der schwedischen Grenze und der Hauptstadt Oslo den größten Fluß Norwegens, den Glommen. Unmittelbar unter der Eisenbahnbrücke stürzt er in einem gewaltigen Wasserfall ab, um dann nach kurzer, schiffbarer Strecke bei Fredrikstad ins Meer, d. h. in den Oslofjord zu münden. Die Eisenbahn, die seinem Laufe folgt, führt hier durch eine liebliche Landschaft. Welliges, fruchtbares Land mit freundlichen Bauernhöfen breitet sich zu beiden Seiten der Ufer.

Nicht weit von Fredrikstad, in dem heutigen Kirchspiel Rolvsöy, nahe bei der Eisenbahnstation Hauge, liegt ein kleiner Bauernhof mit gleichem Namen. Hier wurde Hans Nielsen Hauge am 3. April 1771 als Sohn eines Kleinbauern geboren und am 7. desselben Monats „durch die heilige Taufe dem guten Weinstock, Jesus Christus, eingepfropft, um an Ihm als eine gute Rebe zu wachsen", wie Hauge selbst in seiner Lebensbeschreibung sagt.

Hans Nielsen Hauge entstammt also dem norwegischen Bauerntum. In ihm ist er auch aufgewachsen. Seine Kindheit und Jugend verlebt er, seine Bildung und Entwicklung vollzieht sich in bäuerlicher Umwelt. So sehr er auch später in seiner geistlichen und weltlichen Tätigkeit über die Grenzen des Bauerntums hinausgreift, es bleibt seiner Persönlichkeit das Grundgepräge des norwegischen Bauern, und die von ihm ausgehende Erweckungsbewegung war und blieb lange Zeit eine ausgesprochen bäuerliche.

Trotz der durchgehenden Gleichheit oder doch Ähnlichkeit bäuerlichen Wesens und Lebens bei den verschiedenen Völkern hat nun das norwegische Bauerntum mancherlei Besonderes, und wenn wir den rechten Hintergrund für Hauges Persönlichkeit und Wirken gewinnen wollen, müssen wir daher zunächst ein wenig bei ihm verweilen.

In Norwegen spielt das Bauerntum eine viel größere Rolle als bei uns in Deutschland. Das städtische Element tritt im norwegischen Volksleben stark zurück. Noch mehr als heute war das vor 150

Jahren der Fall, als Hauge heranwuchs. Längs der langen norwegischen Küste lebte und lebt die Bevölkerung von Fischfang und Schiffahrt, das ganze Innere ist von Bauern bewohnt. Städte in unserm Sinne gab es damals nur einige wenige, an der Küste Hafenstädte, über die sich der Verkehr und Handel mit dem Auslande vollzog, im Innern vereinzelte Kaufstädte und winzige Marktflecken. Von einem Städteleben, wie wir es in Deutschland bereits im Mittelalter kannten, war keine Rede. Die wenigen größeren Städte waren zudem noch sehr klein: Die damals größte, Bergen, hatte 16 000 Einwohner, Christiania, die seit 1924 wieder wie im Mittelalter „Oslo" genannte Hauptstadt: 11 000, Drontheim 9000, Christianssand 4000, die alte, wesentlich mit deutschen Bergleuten begründete Bergstadt Kongsberg 6000, Drammen 5000, Fredrikstad 2000. Die gesamte Stadtbevölkerung Norwegens betrug 1801 rund 93 000, die Landbevölkerung dagegen 789 000! Also nur 8,8 Prozent der rund 900 000 Einwohner wohnten in Städten. Im heutigen Norwegen entfallen von den etwas über 2¾ Millionen Einwohnern etwa 30 Prozent auf die Städte.

Aber auch Dörfer gab es und gibt es noch heute in Norwegen nicht. Jeder Bauer sitzt auf seinem Hof für sich allein, inmitten seiner Felder und seines oft riesigen Waldbesitzes. Man darf sich überhaupt das Innere Norwegens nicht in unserer deutschen Weise besiedelt denken. Fruchtbar und zu Landwirtschaft geeignet sind eigentlich nur wenige Gegenden, wo die Bauernhöfe breit und behäbig, doch in gebührlichem Abstand nebeneinander liegen. Im übrigen ist das Land bedeckt von endlosen Wäldern und Felsgebirgen, durchsetzt von gewaltigen Hochmooren und unzähligen Seen. Sehr bald ist die Baumgrenze erreicht, und dann breiten sich in wilder Einsamkeit die kahlen, steinigen Hochgebirgsflächen mit ungezählten, weichgeformten Berggipfeln aus.

In diesem bergigen, oft schroff zerklüfteten, unwegsamen Lande trennen meist lange, beschwerliche Tagemärsche die einzelnen Siedlungen voneinander, und die einzelnen Kirchspiele hatten mit den damaligen Beförderungsmitteln meist eine Ausdehnung von Tagereisen. Auch in den dichter bewohnten Gegenden, wie die, aus der Hauge stammte, wußte man nichts von Übervölkerung.

Das Leben des norwegischen Bauern ist fast überall hart. Große Wälle von Steinen, die aus den Äckern gelesen sind, liegen zwischen

den einzelnen Feldstücken und zeugen von jahrhundertelanger Mühe der Bebauer. Schwer ist es, dem oft moorigen Boden neues Ackerland abzuringen, und der Wald wächst meist nur mühsam auf felsigem, steinigem Grund. Der Sommer mit den langen, hellen Abenden, weiter nordwärts den hellen Nächten, ist kurz. Alles wird spät reif, in den höher gelegenen Gegenden gar manches Jahr überhaupt nicht. Der Winter ist, abgesehen von der Westküste, lang und hart. Metertiefer Schnee bedeckt monatelang das Land und macht den Verkehr zwischen den einzelnen Höfen oft sehr beschwerlich; vielfach ist solcher nur auf Ski oder gar nicht möglich. Doch bietet die Waldwirtschaft, das Fällen und Abfahren der Baumstämme, reichlich Arbeit auch im Winter.

Bei der zerstreuten Wohnweise und der beträchtlichen Ausdehnung der Kirchspiele gab es damals zumeist auf dem Lande nur sogenannte „Umgangsschulen". Der Lehrer zog im Kirchspiel umher und hielt auf den Bauernhöfen oder in kleinen Schulhäusern mit den Kindern der umliegenden Höfe je einige Wochen Schule. Es ist erstaunlich, wieviel doch bei dieser Art Unterricht gelernt wurde. Hauge selbst ist ein Beispiel hierfür.

Der zusammenhaltende Mittelpunkt des Bauernlebens war die Kirche. Meist gibt es mehrere in einem Sprengel, in denen der Pfarrer abwechselnd Gottesdienst hält. Die Fahrt zur Kirche war ein wichtiges Stück des Bauernlebens. Sie war ja fast die einzige Gelegenheit für die zerstreut und abgeschlossen für sich wohnenden Familien, als Gemeinde zusammenzukommen. Auch der Pfarrer ist, wie der Lehrer, in seiner weit auseinander wohnenden Gemeinde viel unterwegs. Zu Hauges Zeiten war er für den Bauern zugleich eine behördliche Person. Mit dem „Lensmann" zusammen bildete er die „Obrigkeit", der Pfarrer war die geistliche, geistige und standesamtliche Behörde, der „Lensmann", etwa dem deutschen Gemeindevorsteher oder Dorfschulzen entsprechend, die oberste Polizeibehörde der Gemeinde. Pfarrer und Lensmann werden in Hauges Leben als „Obrigkeit" eine bedeutende Rolle spielen.

Die eigentlichen hohen Behörden wohnten in den wenigen größeren Städten, in denen der Bischof des Stiftes saß und zusammen mit dem Stiftsamtmann, dem weltlichen Vertreter der Regierung, die ausgedehnten Provinzen oder Bistümer leitete. Der Bischof selbst war zwar auch der Landbevölkerung von seinen Visitationsreisen bekannt,

Hauges Geburtshaus.

die er jeden Sommer durch sein Stift unternahm, aber kaum je sah ein Bauer eine Bischofsstadt, von der er viele, viele Tagereisen entfernt wohnte. Und nun gar die Hauptstadt, wie unendlich weit lag sie für die meisten Bewohner dieses Landes der riesenhaften Entfernungen!

Dabei war Oslo noch gar nicht einmal die eigentliche Hauptstadt. Denn der König wohnte in Kopenhagen. Norwegen war seit dem Jahre 1376 mit Dänemark vereint, und der eigentliche Sitz der Landesregierung war Kopenhagen. Zwar war der norwegische Bauer ausgesprochen königstreu, aber ein wirklich innerliches Band verknüpfte den norwegischen Untertanen nicht mit diesem fernen Landesvater und seiner Regierungskanzlei. In Hauges Schicksal hat diese Ferne und Landesfremdheit der königlichen Regierung eine erschütternd tragische Rolle gespielt, und dies hat wiederum mit dazu beigetragen, daß auch in dem sonst so loyalen norwegischen Bauerntum der Drang nach nationaler Selbständigkeit stärker wurde.

Schon dies skizzenhafte Bild wird dem Leser gewisse Charakterzüge an diesem Bauerntum, ja am norwegischen Volke überhaupt, als ganz selbstverständlich erscheinen lassen, auf die wir kurz hindeuten möchten. Bei der zerstreuten, einsamen, abgeschlossenen Wohnweise des norwegischen Bauern ist es kein Wunder, daß er ein wortkarges, in sich gekehrtes, grüblerisches Wesen hat. Aber ebenso ist klar, daß in diesem Bauerntum viel Tiefe und Anlage zu einem reichen, gemütvollen Innenleben liegen muß, ein fruchtbarer Boden für echte, selbständige Frömmigkeit. Im Westen, wo die schroffen, felsigen Gebirgstäler, in die wenig Sonne dringt, nur hier und da kärgliche, steinige Fleckchen Erde zu mühseligem Ansiedeln bieten, geht diese grüblerische, nach innen gewendete Gemütsart oft ins Düstere, Eigenbrötlerische über. In dem welligen, weicheren Ostlande mit seinen breiteren, fruchtbaren Tälern ist die Gemütsart heiterer, weltoffener. Überall aber sind die seit Urzeiten auf eigener Scholle sitzenden, nie in Leibeigenschaft unterdrückten norwegischen Bauern ein knorriges, stolzes Geschlecht. Der echte norwegische Bauer sieht auf den Beamten herab, der kein freier Mann ist, kein Herr über eigenen Grund und Boden. Unterwürfigkeit kennt er nicht, bei aller Loyalität und allem Gehorsam gegen die um der Ordnung willen nötige Obrigkeit. Die selbstsichere, freie und doch fügsame Art, in der Hauge später den ihn verfolgenden Behörden begegnet, die Kühnheit, mit der er, der ungelehrte Kleinbauernsohn, den Kampf mit der an Bildung und

Macht so überlegenen Geistlichkeit unverdrossen durchführt, hat in dieser stolzen, selbständigen Bauernart ihren letzten Grund.

Die altgermanische Siedlungsweise in abgeschlossen für sich liegenden Höfen brachte es ferner mit sich, daß der Schwerpunkt des norwegischen Bauernlebens noch ganz anders als sonst in der Familie lag. Bei den oft großen Entfernungen der Höfe voneinander, der Ausgedehntheit und Abgeschiedenheit der Kirchspiele war die Berührung einer Bauernfamilie mit der Außenwelt gering. Der Bauer war nicht nur der Hausvater, sondern er mußte zugleich für seine kleine Hofgemeinde den fernwohnenden Pfarrer, Lehrer und Lensmann ersetzen. Es herrschte meist ein inniges, ganz patriarchalisch geordnetes Familienleben. Die Kinder arbeiteten mit auf dem Hofe des Vaters neben einigen Knechten und Mägden. Alle waren in festgefügter Gemeinschaft verbunden.

Die Grundlage des Zusammenlebens bildete vielfach eine altererbte, ernste Frömmigkeit. Bodenständig und selbständig, von früheren religiösen Bewegungen her belebt, aus Bibel und Gesangbuch, Hauspostillen und alten Andachtsbüchern genährt, wurde diese häusliche Frömmigkeit still und zäh gepflegt. Die Mutter lehrte die Kinder Choräle und Gebete und übte mit ihnen Lesen und Schreiben nach Bibel und Andachtsbüchern. Das „Lesen" war ein wichtiger Bestandteil der Frömmigkeitsübung der Erwachsenen. Jeden Tag versammelte der Bauer das ganze Haus zur Morgen- und Abendandacht. Da las er aus der Bibel und den alten Andachtsbüchern vor. Man sprach wohl auch, namentlich wenn Nachbarn zugegen waren, miteinander über Fragen des Glaubens und eines rechten, frommen Christenlebens. Die Frömmigkeit war eine ernste, wichtige Herzensangelegenheit, und der scharfe, grübelnde Bauernverstand vertiefte sich gern in die schweren Probleme der Christenlehre.

Natürlich gab es auch Höfe, auf denen weltlicher Sinn diese altererbten, frommen Gewohnheiten verdrängt hatte, oder wo sie sich überhaupt nie eingebürgert hatten. Zwar ist im norwegischen Volke immer ein ernster Sinn und ein tüchtiger Kern vorhanden gewesen, und die Pfarrer konnten immer darauf rechnen, daß ihre Mahnungen zu sittlichem Streben in den Herzen einen Widerhall fanden, aber es war doch nicht so, daß ein auf Gott gerichteter Sinn überall die Häuser erfüllte. Das Überhandnehmen des Fluchens und Trinkens gehört mit zu den ersten Kindheitseindrücken Hauges. In seiner frucht-

baren, dichter besiedelten Heimat war das Leben der im allgemeinen wohlhabenden Bauern teilweise recht flott. Eine derbe Lustigkeit war der dortigen Bauernjugend überhaupt eigen, und wenn es auch wenig Gastwirtschaften auf dem Lande gab — wie hätten sie auch bei der zerstreuten Siedlungsweise bestehen können; noch heute gibt es kaum solche —, so ging es doch bei den Gastereien und Familienfesten oft sehr grob weltlich zu. Tagelange Trinkgelage mit Schlägereien und Messerstechereien, Tanzereien und „Fensterln" bei den Mädchen waren den Stillen im Lande ein schweres Ärgernis. In beständiger Reibung mit diesem Treiben der Bauernjugend hat sich Hauges innere Entwicklung vollzogen. Ihre wertvollen, aufbauenden Kräfte und Säfte aber sog seine Seele mit starken Wurzeln aus dem in seinem innersten Grunde kerngesunden norwegischen Bauerntum und der altererbten Frömmigkeit der Väter.

* * *

Hauges Elters gehörten zu den Stillen im Lande. Sie waren einfache, schlichte Leute. Der Vater, Niels Mikkelsen, geboren 1732, stammte von einem Hofe Evenröd im Nachbarkirchspiel Glemminge. Die Mutter, Marie Olsdatter, 1734 geboren, war Besitzerin des kleinen Bauernhofes Hauge, in den also der junge Niels Mikkelsen eingeheiratet hatte.* Unter ihrer Kinderschar, 5 Knaben und 5

* Zum Verständnis der Namen sind wohl einige Erläuterungen am Platze. Dem deutschen Leser wird es merkwürdig vorkommen, daß Hauges Vater Mikkelsen hieß, also scheinbar einen ganz andern Namen hatte als der Sohn. Feste Familiennamen gab es damals in Norwegen, wenigstens auf dem Lande, noch nicht. Ja, bis auf den heutigen Tag führt der norwegische Bauer eigentlich nur einen Vornamen, dem zugefügt wird, wessen Sohn der Betreffende ist. Hauges Vater hieß Niels, dessen Vater Mikkel, das gibt Niels Mikkelsen. Bei Mädchen wurde ebenso dem Vornamen zugefügt, wessen Tochter sie waren. Hauges Mutter hieß Marie und war die Tochter eines Ole, das gibt Marie Olsdatter (Oles Tochter). Der älteste Bruder Hauges, Mikkel, hieß somit Mikkel Nielsen, seine Lieblingsschwester Anne Nielsdatter.

Zu diesen beiden Namen, Vorname und Vatername, wurde nun noch der Name des Hofes hinzugefügt, zu dem man gehörte. Jeder der norwegischen Bauernhöfe hat seinen Namen. Hauges Mutter hieß also Marie Olsdatter Hauge, sein Vater hieß vor seiner Verheiratung Niels Mikkelsen Evenröd. Nachdem er den Hof seiner Frau übernommen hatte, hieß er Niels Mikkelsen Hauge, seine Kinder Mikkel Nielsen Hauge, Anna Nielsdatter Hauge und der fünfte Hans Nielsen Hauge, was also bedeutet Hans, der Sohn des Niels, vom

Mädchen, war Hans der fünfte. Ein stilles, inniges und frommes Familienleben verband alle in herzlicher Liebe miteinander.

Der Vater war ein kluger, ernster und frommer Mann mit einem bestimmten Willen und festem, geradem Charakter. Er besaß eine größere innere und äußere Bildung, als die Bauern seiner Gegend und seiner Zeit im allgemeinen zu haben pflegten, und verstand sich auf geistliche Dinge. Streng hielt er an der alten Ehrbarkeit der Väter fest und war ein ausgesprochener Feind unordentlichen Wesens. Er pflegte seinen Kindern zu erzählen, wie es in seiner Jugendzeit ebenso selten wie verächtlich gewesen sei, „einen älteren Mann betrunken zu sehen; junge Leute sah man überhaupt nicht berauscht. Und wenn jemand ins Kirchspiel kam, der fluchte, so war man darüber ganz erschrocken. Einfachheit, Redlichkeit, Offenherzigkeit und Zuverlässigkeit, das war der Volkscharakter in jenen Tagen".

Niels Mikkelsens Frau, Marie Olsdatter, war von tiefem Gemüt und weichem, liebevollem Wesen, fromm und gütig, dazu arbeitsam und tüchtig. Vom Vater hat Hauge augenscheinlich den scharfen Verstand und klaren Blick sowie den festen Willen geerbt, während er von der Mutter die Innerlichkeit, die weiche, fürsorgliche Liebe hatte. Der tätige, unternehmungsfrohe Geist und die außergewöhnliche praktische Begabung waren wohl ein Erbe von beiden Eltern.

Der kleine Hans war von stillem, nach innen gewendetem Gemüt, dabei als echter norwegischer Bauernjunge von wortkarger Verschlossenheit. Ja, es tritt bei ihm sogar gegen seine zwar strengen, aber doch herzensguten Eltern eine gewisse Trotzigkeit, eine störrische Widerspenstigkeit zutage. „Frühzeitig", sagt er in seiner Lebensbeschreibung, „lernte ich etwas von Gut und Böse verstehen. Aber das Böse nahm zu mit allerlei jugendlichen Torheiten. Daher konnte es vorkommen, wenn meine Eltern mich wegen Ungezogenheiten züchtigten, daß ich dann bisweilen darauf bedacht war, mich eigensinnig und widersetzlich zu zeigen, so daß sie es bereuen sollten; ja, als ich etwa 7—8 Jahre alt war, dachte ich sogar daran, mir das Leben zu

Hofe Hauge. Erst mit der Loslösung von der Scholle entstanden feste Familiennamen, indem man entweder den Vatersnamen oder den Namen des Hofes dazu wählte. Hauges Sohn, der Pfarrer wurde, nannte sich nur noch Andreas Hauge. Wäre er jedoch Bauer geworden und hätte den Hof Bredvedt übernommen, den sein Vater zuletzt besaß, so hätte er sich Andreas Hansen Bredvedt genannt.

nehmen." Damit wollte er sich an seinen Eltern für die empfangenen Strafen rächen.

In seinem früh erwachten religiösen Grübeln hielt er sich ganz verschlossen für sich, auch seinen Eltern gegenüber. „Später, als ich älter wurde und besser zu lesen und darüber nachzudenken lernte, ging ich und grübelte viel über Himmel und Hölle, bis ich 11—12 Jahre alt war, behielt das aber immer für mich selbst, was um so schlimmer war; denn hätte jemand es zu wissen bekommen, insbesondere mein Vater, so hätte ich gewiß Trost und Belehrung darüber erhalten."

Ebenso sonderte er sich von seinen Altersgenossen ab und hatte wegen seines ernsten, allem weltlichen Treiben abholden Wesens viel auszustehen. Die Kameraden verspotteten ihn weidlich und gaben ihm den Spitznamen „der Leser", wegen seines vielen Lesens in frommen Büchern. „Von Jugend auf", schreibt er darüber, „war ich nach außen hin von stillem Wesen, hatte keine Lust an Streit, wenig Freude an Lustbarkeiten zusammen mit meinen Kameraden, war tiefsinnig, wenn ich in Gesellschaften war und dort lärmende Lustigkeit sah oder hörte; insbesondere war ich bekümmert, wenn es zu Schlägereien kam. Vor Fluchen und Mißbrauch des Namens Gottes hatte mein Vater mich gewarnt, so daß mir von Kind an ein Abscheu dagegen eingeprägt war. Ich tanzte niemals, hatte wenig Sinn für Spiel oder Musik, wollte nie mit ins Wirtshaus gehen; wenn aber jemand Geschichten erzählte und über religiöse oder geistliche Dinge sprach, daran fand mein Herz Gefallen."

„Da ich mich in den Torheiten der Jugend nicht tüchtig erweisen konnte, wurde ich von meinen Altersgenossen geringgeachtet, oft verspottet und für einfältig gehalten. Ja, ich hielt mich selbst für geringer als andere, so daß, wenn ein geachteter Mann meinen Namen mit Anerkennung nannte, ich mich selbst dessen für unwert hielt; für die verständigen und tugendhaften Menschen hatte ich eine hohe Achtung und war froh, wenn ich Gelegenheit fand, ihnen zu dienen; dagegen waren Hochmütige, Wollüstige, Streitsüchtige und Trinker mir ein Abscheu; doch hatte ich Mitleid mit betrunkenen Menschen und wollte ihnen gerne zurechthelfen."

Auffallend ist an dem Kinde eine starke Erregbarkeit. Die Eindrücke gehen sehr tief und bringen das Gefühlsleben in ungewöhnlich heftige Bewegung. — Das ist ja eine Wesenseigentümlichkeit der meisten großen Menschen, daß sie ganz anders tief empfinden als der

Durchschnittsmensch. — „Wenn Gerüchte von Pest und Krieg umliefen, war ich sehr bange vor dem Tode und hatte oft das Gefühl von etwas Geheimnisvollem, das mich umzingelte; ich war in meinem Herzen erschüttert und weinte bisweilen, wenn ich tote Menschen sah oder von Tod und Ewigkeit reden hörte. Oft träumte ich, wenn ich schlief, vom Himmelreich und dann wieder von Hölle und Mord und vielen Schrecknissen; wenn ich aber zu Gott betete, bevor ich einschlief, da fand ich Ruhe und träumte nicht von solcherlei Dingen. Dies wurde so gewöhnlich, daß ich beinahe jede Nacht, bevor ich einschlief, mehrere Gebete sowie das heilige Vaterunser las. Selbst dachte ich häufig an den Tod und die Ewigkeit und grübelte, ob wohl die Menschen, so wie sie lebten, mit gutem Grund erwarten könnten, selig zu werden, oder ob sie nicht vielmehr Ursache hätten, fürchten zu müssen, von Gott ewig verstoßen zu werden."

Erstaunlich frühzeitig konzentrierte sich all das innere Erleben des empfindsamen Gemütes auf die Frage nach der Gewißheit der eigenen Seligkeit. Immer wieder tritt uns aus den Erzählungen Hauges von seiner Kindheit die qualvoll ängstliche Frage entgegen, ob er nicht vielleicht von Gott verworfen werden würde, ob er denn genug getan habe. „So ging es mir namentlich von meinem 9. bis 12. Jahre. Zu dieser Zeit hörte ich einmal Leute mit meinem Vater über verschiedene Religionen sprechen; das erweckte neue Kümmernis bei mir, samt Furcht und Zweifel, ob denn unsere die richtigste sei. Denn obwohl meine Eltern und andere das behaupteten, so waren doch Zweifel über mich gekommen, allermeist, da sie davon sprachen, wie gottesfürchtig einige (Christen) gewesen seien. Ich las auch selbst von ihrem großen Eifer für die Ausbreitung von Gottes Wort, manche hatten gelitten, weil sie den Namen des HErrn bekannten und treulich für ihrer Mitmenschen Seligkeit sorgten, darob sie denn verspottet, verfolgt und hart, ja grausam gemartert wurden. — Ich fand bei dieser Betrachtung, daß wir nicht leben wie sie, sondern lau in unserer Gottesverehrung sind und gewiß nicht aushalten würden, zu leiden, was jene gelitten hatten. Dies versetzte mich in immer größere Bekümmerung, und ich glaubte, daß ich nicht selig würde."

„Ich erinnere mich eines Sonntags, mein Vater war ausgegangen, und als er am Abend heimkam, fragte er mich, ob ich das Evangelium des Sonntags und die Erklärung dazu gelesen hätte — es war Luthers Hauspostille, in der ich lesen sollte. Dies hatte ich nicht

getan, weswegen ich antwortete: „Nein." Da sagte mein Vater: „Du wirst nicht wie der, nach dem du genannt bist." Das ging mir zu Herzen, denn ich erinnerte mich, daß mein Vater früher gesagt hatte, ich hieße nach seinem Bruder, der mit 22 Jahren gestorben war; er war besonders gottesfürchtig gewesen und hatte fleißig die Heilige Schrift betrachtet. Mit diesem Bruder meines Vaters konnte ich mich nicht vergleichen, der im hohen Grade Gott fürchtete, während ich gottlos und leichtfertig war und an den Sonntagen nicht las. Er wird gewiß selig, dachte ich, aber ich, wenn ich jetzt sterbe, wäre von Gott verstoßen um meiner Sünde willen. Solche und ähnliche Gedanken versetzten oft meine Seele in Unruhe. Häufig, wenn ich Gott um Gnade bat und von ungöttlichem Wesen abließ, fand ich nicht allein Beruhigung, sondern oft auch Freude. Wenn ich dagegen beim eigenen Lesen, oder wenn ich meinen Vater das Morgen- und Abendgebet lesen hörte, meine Gedanken auf irdische, unnütze Dinge gerichtet fand, da fiel mir der Gedanke schwer auf die Seele: Der böse Geist reißt Gottes Wort aus meinem Herzen, und ich bin in des Teufels Macht und abgewichen von Gott, was mich wiederum zu Gebet um Gnade um Jesu willen trieb."

Einen besonders tiefen Eindruck machte auf den Knaben eine wunderbare Errettung aus Todesgefahr. Als er 13 Jahre alt war, ruderte er einmal mit seinem Vater, Bruder und einem Knecht über den Rolvsöysund, um Heu einzubringen. Auf der Rückfahrt fiel der Knecht über Bord. In seiner Angst klammerte er sich am Boote fest und brachte es zum Kentern, so daß alle mitsamt der Heulast ins Wasser fielen. Hans, der den ganzen Tag mit einer bangen Ahnung herumgegangen war, es werde ein Unglück geschehen, gab sogleich alle Hoffnung auf Rettung auf und fühlte sich dem sicheren Tode gegenüber.

„Zuerst", so erzählt er später, „dachte ich an meine Mutter, die sich schon kleine Dinge immer so zu Herzen nahm, und wie es eine unerträgliche Trauer für sie sein werde, wenn nun mein Vater, Bruder und ich hier umkommen sollten. Dann dachte ich an die nebensächlichen Dinge, die ich besaß, meine Kleider usw., und dachte: das bekommen meine Brüder; es fiel mir schwer, all das zu verlassen, denn mein Herz hing daran, obwohl der Tod drohte . . . Ich flehte zu Gott, daß Er mir gnädig sein möge um des HErrn Jesu Christi willen. Aber dann erfaßte mich der Hölle Seelenangst, und ich

begann mich vor der Finsternis der Hölle zu fürchten, weil ich Gott nicht so geliebt hatte, wie ich gesollt hätte; und zuletzt drohte das dunkle Grauen des Todes so schrecklich, daß mein Herz weinen muß, wenn ich daran denke; denn der körperliche Schmerz war nichts gegen das Grauen in meiner Seele oder die Angst des Gewissens. Da ich so nach Licht bangte, wurde es doch dunkel um mich, und ich verlor das Bewußtsein."

Die Strömung trieb den bewußtlosen Knaben schließlich ans Ufer, wo sein Bruder, der mit den übrigen glücklich ans Land gekommen war, ihn nach längerem Suchen fand. Es schien kein Leben mehr in ihm. Unter inbrünstigem Gebet zu Gott nahmen Vater und Bruder Wiederbelebungsversuche vor, und es glückte ihnen auch, nach geraumer Zeit das Kind wieder ins Leben zurückzurufen. Bald erholte sich Hans von den Folgen dieses gefährlichen Bades. Die Todesgefahr und die wunderbare Rettung aber hinterließen einen tiefen Eindruck in seiner Seele. Es kam mehr Ernst in seine Beschäftigung mit Gottes Wort und größere Entschiedenheit in seinen Vorsatz, auch danach zu leben. „Ich begann nun eifriger zu lesen und wollte danach tun und dachte darüber nach, wovon denn viele Gedanken einströmten."

Je entschiedener sich aber der junge Hauge dem Ewigen zuwandte, desto heftiger mußten naturgemäß die Kämpfe sein, die er mit all den Versuchungen der Jugend auszufechten hatte, die auch in ihm lebendig waren und ihm schwer zu schaffen machten. Je ernster er es nahm, desto mehr litt er unter dem Gefühl seiner Sündhaftigkeit, desto unmöglicher schien es ihm zu sein, daß Gott Wohlgefallen an ihm haben könne. Von heftigen Gemütserregungen wurde der Knabe hin und her geworfen; bald glaubte er alle Hoffnung auf Gottes Gnade aufgeben zu müssen, bald fühlte er sich wieder beruhigt und geborgen, um dann aufs neue in schwere Anfechtungen zu fallen.

So kam die Konfirmation heran. Hauge war 16 Jahre alt. Dem Pfarrer fiel der ernste und geweckte Knabe auf; er soll sogar geäußert haben, der Junge müsse Pastor werden. Hauge selbst erzählt von seiner Konfirmation folgendes: „Ich erinnere mich noch gut des Konfirmationstages; es war da Brauch, daß man sich besonders fein machen müsse. Da ich jedoch sonst keine Lust hatte, den Eitlen zu gleichen, so hatte ich auch nicht die Absicht, an diesem Tage anders auszusehen als sonst. Eine meiner Schwestern fand es indes nötig,

mich ein wenig herzurichten. Auf dem Wege zur Kirche sagte einer der andern Konfirmanden zu mir und den andern: „Heute hat Hans Nielsen sich auch die Haare gemacht“ usw. „Ja,“ antwortete ich, „haben wir heute unsern vergänglichen Leib aufgeputzt, so wäre zu wünschen, daß wir unsere unsterbliche Seele nicht vergessen hätten, sondern das große Gelübde bedächten, das wir heute ablegen sollen, nämlich des Teufels Werk und Wesen zu entsagen und zu glauben an Gott den Vater, Sohn und Heiligen Geist.“

Wenn wir rückblickend die Kindheitsgeschichte Hauges in ihrem Gesamtverlauf überschauen, dürfen wir vielleicht zweierlei besonders herausheben: Kaum daß das Kind zum Bewußtsein seiner selbst erwacht, wird es mit unwiderstehlichem Drang zu Gott hingezogen. Mit elementarer Macht erwacht in dem kindlichen Gemüt die Sehnsucht nach dem Ewigen, ein tiefernstes Kämpfen mit sich selbst, ein schweres Ringen mit der menschlichen Unzulänglichkeit und Sündhaftigkeit, eine instinktive Abneigung gegen allen Leichtsinn und alle Weltlichkeit der Jugend, ein beständiges Grübeln des lebhaften Geistes über die tiefsten Fragen von Erlösung oder Verdammung. Mit erstaunlicher Deutlichkeit hört dieses Kindes Seele den Ruf des HErrn zum Leben. Was andern eine mehr oder weniger unverstandene Pflicht, ein nicht weiter geprüftes Stück der Erziehung durch die Erwachsenen ist, das wird diesem eindrucksfähigen Gemüt zur alles beherrschenden Lebensfrage. Er will nicht fromm sein, weil das sich so gehört, sondern die Frage nach seiner Seele Seligkeit ist ihm der Kernpunkt des Lebens überhaupt.

Und welche Selbständigkeit des religiösen Lebens bei solcher Jugend! All die schweren Gedanken trägt er verschlossen und einsam mit sich selbst herum. Nicht einmal dem Vater wagt er von seinem Grübeln und seinen Ängsten, von seinem Kämpfen und Ringen, von seinen Erfahrungen mit Gebet und Friede in Gott zu erzählen. Er, der später so vielen Führer und Wegweiser wurde, hatte niemand, der ihn bei der Hand nahm und ihm den Weg zeigte, den er mit so ernster Bemühung suchte. Dieser Knabe war allein mit seinem Gott; Seine Stimme allein war es, die ihn rief. Das Wort Gottes, das aus der Bibel, aus den Andachtsbüchern, aus der Unterweisung der Eltern und Lehrer in keiner andern Weise an sein Ohr drang, als an das seiner Altersgenossen, zündete in diesem Herzen ein Feuer an zu einer Zeit, wo andere Kinder selbst starke Eindrücke bald wieder ver-

gessen, ein Feuer, das ihn bisweilen fast verzehrte, das er aber scheu in seinem Innersten hütete und verbarg. In dieser inneren Einsamkeit entwickelte sich jene Festigkeit des Charakters, jene Selbständigkeit des Denkens, jener geistliche Scharfblick, die Hauge als Mann auszeichneten.

Vor allem sehen wir schon aus diesem frühzeitigen und selbständigen religiösen Erwachen, daß Hauge nicht zu denen gehört, die durch irgendwelche persönlichen Einflüsse, etwa eines bedeutenden Menschen oder Lehrers angeregt und zu ihrem späteren Wirken erweckt wurden, sondern der HErr selbst rief ihn, als er noch unmündig war; Er hatte diese Seele von Anfang an bereitet und geschaffen zu einem künftigen Werkzeug in Seiner Hand.

★

Der Jüngling und junge Mann.

(Innere Entwicklung vom 16.–25. Lebensjahre.)

Wir würden nun aber ein falsches Bild von Hauges Art erhalten, wenn wir das ungewöhnlich frühzeitige Suchen dieser Kindesseele nach dem, was droben ist, das Ringen um Gottes Wohlgefallen und um die Gewißheit der Seligkeit als eine Art jugendlicher Bekehrung auffassen wollten. Den endgültigen Durchbruch zu Gott erlebte Hauge erst viel später, in seinem 26. Lebensjahre. Bis dahin handelt es sich nicht einmal um eine ununterbrochene und geradlinige Entwicklung einer von Grund aus auf Gott hin angelegten und nur nach Ihm und Seiner Gerechtigkeit trachtenden Menschenseele. Die nun folgenden zehn Jahre sind vielmehr nicht nur eine Fortsetzung des bisherigen Ringens und Kämpfens mit allerlei Versuchungen und um ein gottwohlgefälliges Leben, sondern sie sind eine Zeit des Schwankens, eines wiederholten und heftigen Hin- und Herschwankens zwischen dem Zug zu Gott und einer immer stärker werdenden Neigung zur Welt. Ja, es kommen Strecken der Lauheit und des Vergessens der einst so beherrschenden Sorge um Gott und die Seele.

In dem zum Mann heranwachsenden Jüngling entwickelten sich nämlich ganz naturgemäß allerlei irdische Anlagen, Fähigkeiten, Interessen und Neigungen, von denen das Kind nichts wußte. Diese überwucherten den religiösen Grundtrieb so stark und wurden so mächtig, daß Hauge sich jahrelang mehr und mehr an das Irdische verlor. Zwar vergaß er nie die Sorge um seiner Seele Seligkeit ganz, und namentlich rief Gott der HErr selbst die abirrende Seele immer wieder vernehmlich zu sich zurück. Aber es blieb doch zeitweise scheinbar nicht viel mehr als fromme Gewohnheit übrig, und nur sehr allmählich, in jahrelanger Entwicklung und unter heftigen Schwankungen bereitete sich die entschiedene und entscheidende Wendung zu Gott in ihm vor.

Das neue Moment, das in die innere Entwicklung des Jünglings eintrat, und das ihn eine Zeitlang stark nach der Welt hintrieb, war das Zutagetreten verschiedener Begabungen, die ihn zu irdischem Vorwärtskommen besonders befähigten, und deren Entfaltung und

Betätigung ihm ein Bedürfnis und eine Lust war. Als das Kind sich zum Jüngling entwickelte, zeigte es sich, daß der junge Hauge nicht nur in seiner seelischen Eigenart etwas Besonderes, sondern auch im Irdischen über den Durchschnitt begabt war. Er war nicht nur in seinem eigentlichen Beruf, der Landwirtschaft, wohlbeschlagen, sondern hatte auch Anlage zu Handfertigkeiten. Er war geschickt in der Tischlerei und Schmiedearbeit und hatte schon vor seiner Konfirmation dem Pfarrer einen gut gearbeiteten Schrank geliefert, zu dem er auch das Schloß selbst geschmiedet hatte.

Vor allem hatte dieser Bauernjunge eine ganz erstaunliche, stark ausgeprägte Anlage zum Geschäftsmann und einen lebhaften Unternehmungsgeist. Mit raschem, sicherem Blick erfaßte er allerlei lohnende Möglichkeiten, Geld zu verdienen. Schon sehr frühzeitig hatte er begonnen, kleine Handelsgeschäfte mit Kameraden zu machen, indem er Gelegenheiten erspähte und benutzte, dies und jenes billig zu erwerben und dann mit Gewinn wieder zu verkaufen. Auch seinen eigentlichen Beruf, die Landwirtschaft, betrieb er mit Unternehmungs- und Geschäftsgeist. In seiner freien Zeit rodete er Waldstücke, entwässerte sumpfigen Boden und verpachtete dann die so gewonnenen Stücke Ackerland. Er legte eine Bienenzucht an, um lohnende Geschäfte mit Honig zu machen. So sehr man bisweilen auch in seiner Umgebung diesen Eifer belächelte und seine Unternehmungen für verfehlt hielt: alles, was er anfaßte, glückte ihm, und er erwarb sich mit der Zeit eine kleine Summe Geld damit.

Das bedeutete nun im Grunde nur, daß der junge Hauge im Vergleich zu sonstiger schwerfälliger Bauernart ungewöhnlich regsam und unternehmungslustig war. Auch spielten dabei sein unverdrossener Fleiß und seine zähe Ausdauer eine bedeutende Rolle. Wir werden noch sehen, wie diese praktischen Anlagen ein wichtiges Moment in seinem späteren Wirken als Erweckungsprediger sind, ja sogar die Grundlage für eine wesentliche Eigenart seiner Frömmigkeit und der von ihm hervorgerufenen Bewegung bilden. Damals aber traten diese weltlichen Neigungen und Fähigkeiten in einen starken Gegensatz zu seinem inneren Beruf. Er fühlte instinktiv die Gefahr, daß sie ihn von seinem Wege zu Gott ablenken könnten. Das taten sie auch tatsächlich zeitweise.

Es war ja nur zu natürlich, daß der heranwachsende Jüngling ein immer stärkeres Interesse an der Entwicklung und Betätigung dieser

seiner praktischen Anlagen gewann, ja daß sie ihn bisweilen so gefangennahmen, daß er alles andere darüber vergaß. Mit dem Feuereifer der Jugend stürzte er sich in diese ihm neue Welt des Planens und Schaffens; das beglückende Gefühl des Könnens und Gestaltens durchströmte ihn. Mit derselben Gewalt und Tiefe, mit denen einst die religiösen Fragen das empfängliche und eindrucksfähige Gemüt des Kindes erfaßt hatten, erfüllte jetzt seinen lebhaften Geist der Drang, seine Anlagen zu entfalten, in der Welt vorwärts zu kommen, etwas Tüchtiges zu leisten, sich eine geachtete Stellung unter seinen Mitmenschen zu erringen. Es ist keine Frage, daß dieser vielseitig und reich begabte, arbeitsfreudige und willensstarke, kurz außergewöhnlich tüchtige junge Mann es in der Welt zu etwas gebracht haben würde, wenn er nicht doch schließlich von Gott zu anderer Arbeit berufen worden wäre.

Doch gab es auch noch anderes, was den heranwachsenden Hauge zur Welt hinzog. Wenn er auch nach wie vor kein Wohlgefallen an dem wilden Treiben der Jugend hatte, so war er doch auch kein Kopfhänger, sondern ein heiterer, frischer Jüngling. An manchem unschuldigen Zeitvertreib fand er Gefallen, er hatte Sinn für Scherzen und Fröhlichsein; und auch für all das, was einen jungen Mann an gefährlichen Versuchungen bestürmt, war er nicht unempfänglich. Wohl kämpfte er tapfer, und das Streben nach Reinheit und einem Gott wohlgefälligen Wandel erlosch nicht in ihm, aber im Vergleich zu der religiösen Glut seiner Knabenjahre wurde er lau, und das, was einst der beherrschende Inhalt seiner Seele gewesen war, trat mehr in den Hintergrund. Hören wir Hauge selbst, wie er diese Krisis nach seiner Konfirmation später beschreibt:

„Obwohl ich durch die Erinnerung an mein erneuertes Taufgelübde und durch das Lesen frommer Bücher vor offenbaren groben Lastern bewahrt blieb, so waren doch die Liebe zur Welt und andere Sünden nicht überwunden, sondern je mehr ich zunahm an Alter, desto mehr wurde ich auch der Welt ähnlich. Wohl erkannte ich meine Sünden, wenn ich zum Abendmahl ging, aber der Leichtsinn der Welt, Unstetigkeit und Ungehorsam gegen die Eltern nagten an meinem Gewissen. Oft war ich nach Reue über die Sünde und Erneuerung von guten Vorsätzen, den Weg der Seligkeit zu wandern, sehr zufrieden und fröhlich in Gott und sang geistliche Lieder. Wenn ich unterwegs war oder bei der Arbeit, fand ich mein Herz sehr erquickt

durch solches Singen; aber obwohl dies mich erbaute und mein Temperament stille und langmütig war, so riß mich doch meines Sinnes Lust zu verschiedenen irdischen Begierden hin. Ich hatte Freude an Schießen und Kartenspiel, zwar nicht um Geld, aber doch zu sündigem Zeitvertreib, ebenso an Handelsgeschäften, was meine Seele in Unruhe versetzte, so daß ich, je älter ich wurde, desto mehr die edlen Gefühle meiner Seele vergaß . . ."

Der HErr aber weckte sie immer wieder mit vernehmlicher Stimme zu neuem Leben. Besonders stark scheint auf den jungen Hauge die auffallende Wiederholung wunderbarer Errettungen gewirkt zu haben. Noch dreimal stellte Gott ihn vor das drohende Angesicht des Todes, dreimal errettete Er ihn aus Lebensgefahr.

Einige Zeit nach seiner Konfirmation wurde Hauge, als er ganz allein mit dem Roden eines sumpfigen Waldstückes beschäftigt war, das er dann als Ackerland verpachten wollte, von einem gefällten Baum so unglücklich in einen hochangeschwollenen Bach gerissen, daß er sich dem sicheren Untergange nahe glaubte. Während er sich mühsam an den Ästen des Baumes festhielt, rief er um Hilfe, obwohl er nicht annahm, daß jemand ihn hören werde. Im letzten Augenblick eilte eine seiner Schwestern herbei und zog ihn aus dem Wasser.

Ein andermal geriet er in Lebensgefahr in dem großen Glommen-Fluß. „. . . Es war, als ob mir ein Messer durch Herz und Seele ging. . . . Ich erkrankte danach und lag einige Tage zu Bett. Da kamen solcherlei Gedanken in meinen Sinn, daß ich meinte, Unrecht getan zu haben sowohl gegen Gott, wie gegen meinen Nächsten, und zwar so sehr, daß ich Gottes Gnade nicht empfangen könne, sondern der Hölle verfallen sei, so daß ich die Qual des ewigen Todes befürchtete . . ."

„Ebenso war ich einmal mit einigen andern in Gefahr auf dem Wasser; das Fahrzeug sank, und der Tod begann zu drohen. Ich betete von ganzem Herzen zu Gott, daß Er uns helfen wolle, da ich zu jener Zeit besseres Vertrauen zu Ihm hatte, als in den vorigen Gefahren, und dachte: Ich will mich nicht fürchten; aber trotzdem befiel mich Angst. Die andern beiden begannen zu rufen, obwohl es unmöglich war, daß irgendein Mensch uns bergen konnte. Da sie nun die Angst der Hölle drohen sahen, beteten sie zu Gott, was oft in der Not aus einer Art sklavischer Furcht geschieht. Als wir aber mit Gottes Gnade hinüberkamen, sagte ich zu ihnen: „Warum wart

ihr so bange?" Da antwortete der eine: „Man ist nicht gesonnen, zu sterben, wenn man in seinen Sünden geht.""

Der Mann hatte damit ausgesprochen, was Hauge selbst nach solchen Errettungen aufs tiefste bewegte: Du bist kein Gotteskind; du gehst in deinen Sünden. Mahnte ihn nicht Gott mit eindringlicher Wucht durch diese merkwürdig sich wiederholenden Todesnöte daran, daß er einmal, vielleicht bald und unverhofft, vor seinem ewigen Richter stehen müsse? Schon als Knaben hatte Gott ihn ja einmal wunderbar errettet. War er nicht damals seinem Gott näher gewesen, hatte er nicht viel eifriger um das Heil seiner Seele sich gemüht? Die alte Angst, ewig verlorenzugehen, wachte wieder in ihm auf.

Zugleich waren Hauge diese wunderbaren Errettungen ein sichtbares Zeichen, daß Gott mit ihm war, daß Er seine Seele retten wolle, indem Er ihm nach Seiner unerforschlichen Gnade immer wieder aufs neue Zeit gab, umzukehren und sich zu Ihm zu wenden.

Mit Ernst und Eifer nahm er denn auch den Kampf gegen seine weltlichen Neigungen und seine Sünden immer wieder auf. Das befreite ihn dann auch zeitweilig von der Angst, ewig verloren zu sein. Ja, Hauge kam bisweilen so weit, daß er glaubte, die frohe Botschaft von dem gnädigen Gott auf sich beziehen zu dürfen, und es zog Ruhe in sein aufgeregtes Gemüt ein. Aber das dauerte meist nicht lange. Bald fand er sich wieder in der Freude am Irdischen dahintreiben und mußte sich gestehen, daß er sich wieder weltlichen Neigungen hingegeben hatte. Dann erwachte die alte Angst von neuem, und er suchte wieder in ernstem Bemühen der Welt zu entrinnen und Gott zu gewinnen. So ging es lange hin und her.

Dabei fühlte er deutlich, daß er eigentlich innerlich nicht weiterkam. Er brachte es höchstens zu einer äußeren Frömmigkeit. Seine immer wieder neue Hinwendung zu Gott, sein Kämpfen gegen seine Sündigkeit waren im Grunde aus Angst geboren, nicht aus Freude an einem Leben in Gott. Während andere ihn einen Heiligen nannten, fühlte er in seiner unbestechlichen Wahrhaftigkeit, daß er im Grunde ein Weltkind war und blieb. Wenn auch sein frommes Wesen, sein Kirchengehen und Bibellesen, sein Fernbleiben von Lustbarkeiten der Welt andere täuschen konnten, ihn selbst täuschte das nicht darüber, daß er unentschieden schwankte, daß er nicht innerlich losgelöst war von der Welt. Das spricht er selbst mit klaren Worten

demütiger Selbsterkenntnis bei der Schilderung jener Errettungen aus Lebensgefahr und der durch sie immer wieder neu angeregten Hinwendung zu Gott aus:

„Aber ich hatte unter all diesen Gefahren meinen Schatz in der Welt und versuchte mir auf vielerlei Weise zeitlichen Besitz zu erwerben, da ich sah, daß der, der etwas hatte, in der Welt geachtet war. Viele lobten mich dieserhalb, so daß meine Lust daran wuchs. Aber doch dachte ich darüber nach, ob es Gott angenehm sei, und da sah ich mich mitten in vielen Gefahren . . . Ich ging zur Kirche und hörte Gottes Wort, las daheim und hielt mich zu Gott mit Mund und Lippen, aber mein Herz war ferne von Ihm. Wenn ich zur Beichte ging und Vergebung meiner Sünden haben wollte, dachte ich darüber nach, ob ich einige Sünden hätte, die mich schmerzen könnten, und das sollte ich aus den zehn Geboten lernen, konnte aber nichts finden vor dem vierten Gebot, da ich meine Eltern nicht geehrt hatte, wie ich sollte, ferner auch, daß ich zornig gewesen war auf meine Geschwister und andere Menschen. Und noch mehr befürchtete ich, daß ich nicht jedem das Rechte getan habe, das ich sollte. Aber ich konnte nicht finden, daß ich das erste Gebot übertreten hatte. Und doch weiß ich jetzt, daß ich dagegen die größte Abgötterei betrieben habe. Im ganzen konnte ich, bis ich 22 Jahre alt war, nicht so viel Sündenschmerz finden — wenn nicht ein Schrecken mich befiel (wie eben in den Todesgefahren), wie ich jetzt an einem einzigen Tage fühle . . ."

So erscheint dem vom Standpunkt des Bekehrten zurückschauenden Hauge all dies mühsame Ankämpfen gegen seine Verweltlichung, all dieser Eifer, Gottes Gebote zu erfüllen, als eine Selbsttäuschung. Er hatte trotz aller Qual und aller Anstrengung noch gar nicht richtig begriffen, was es heißt, Gott allein dienen.

Dieses Dunkel war wohl am schlimmsten bei einer seiner stärksten Neigungen, der Lust am Handeltreiben und Geldverdienen. Auch auf diesem Gebiet brachte ihn sein ehrliches Streben zu einem Fortschritt. Aber auch hier erreichte er trotz aller Willensanstrengung keine wirkliche Befreiung; er fährt an der eben angeführten Stelle fort:

„Das Zeitliche war mir so lieb, daß ich sogar am Sonntag keine Ruhe hatte. Als ich dann aber einmal an einem Sonntag Geschäfte machte und dabei Verlust hatte, da dachte ich darüber nach, daß dies

nicht recht sei, und ich nahm mir vor, den Feiertag nicht wieder so zu mißbrauchen. Ich suchte seitdem mehr in Gottes Wort nach Seinem Willen, und da fiel vieles von meinen Besorgnissen weg. Ich wurde da auch Herr über das, was ich besaß, während es vorher über mich geherrscht hatte. Früher wollte ich von der Welt geehrt sein, aber nun nahm die Ehre der Welt (an Bedeutung für mich) ab. Und doch hatte ich Lust am Zeitlichen."

Dieser Schlußsatz ist sehr bezeichnend für die gewaltige Gärung in Hauge, für das Kämpfen und Ringen, das Fortschreiten und doch nicht zum-Ziele-Kommen. Er sagt einesteils ganz klar und bestimmt, daß er in seiner ernsten Arbeit an sich selbst Fortschritte in der Loslösung vom Zeitlichen gemacht hat. Ja, er spricht nicht nur von der Beruhigung seiner Besorgnisse, sondern sogar davon, daß er Herr geworden sei über seinen irdischen Besitz. Das klingt, als ob er zur Freiheit der Kinder Gottes durchgedrungen sei. Aber mit dem kurzen, ergreifenden Schlußsatz löscht er gleichsam alles wieder aus, was er sich mühsam errungen zu haben glaubte: „Und doch hatte ich Lust am Zeitlichen."

Von großer Bedeutung für Hauges innere Weiterentwicklung wurde ein Aufenthalt in Fredrikstad, wo er 1795, also 24 Jahre alt, eine Stellung in einem Geschäft annahm. Er hatte, wie wir hörten, sich bisher auf seines Vaters Hof in der Landwirtschaft betätigt, hatte Ackerland gerodet und verpachtet, allerlei Kleinhandel, Bienenzucht, Tischler- und Schmiedearbeit getrieben. Dann hatte er auch einmal eine Stellung angenommen und war eine Weile Polizeidiener bei seinem Bruder gewesen, der damals Lensmann, d. h. oberste Polizeibehörde in dem Kirchspiel Tune war. Doch lag diese Tätigkeit seinem gütigen Wesen durchaus nicht, und er gab sie sehr bald wieder auf. „Nun wollte ich versuchen, etwas mehr für meinen äußeren Nutzen zu sorgen; so reiste ich nach Fredrikstad . . ." In der Stadt dachte er nämlich durch Betätigung im Handel, zu dem er ja eine so starke Neigung und ausgesprochene Begabung hatte, weiterzukommen als in den engeren Verhältnissen und beschränkteren Möglichkeiten auf dem Lande.

Für seinen inneren Werdegang bedeutet dieser Stadtaufenhalt deswegen so viel, weil er hier in einen ganz anders scharfen Kampf mit der Welt und ihren Versuchungen geriet, als in dem viel einfacheren, sittlich und religiös gesünderen Landleben. Der Gegensatz

zwischen dem, was seine Seele suchte, und dem, woran sein Herz hing, wurde ihm hier viel klarer und bewußter als bisher. Dadurch wurde er stärker auf dem Wege zu endgültiger Entscheidung für Gott vorwärtsgedrängt, obwohl, oder vielleicht gerade weil er zunächst diesen Versuchungen des Stadtlebens fast erlegen wäre.

„Hier in Fredrikstad war ich mehr Versuchungen ausgesetzt, und übeldenkende Menschen suchten meine Gesellschaft. Trunkenheit war mir bis zu jener Zeit abscheulich gewesen; aber da ich bisweilen zu wenig zu essen hatte und sich im übrigen die Gelegenheit ergab, fand ich Geschmack am Branntwein, so daß ich glaube, ich wäre bald dem Laster des Trinkens verfallen. Als ich aber einsah, daß selbiges mir zur Verderbnis beides, Leibes und der Seele, werden würde, betete ich zu Gott, Er möge mich bewahren, faßte danach auch Abscheu vor diesem Laster und blieb durch Gottes Gnade bewahrt, so daß ich nicht mehr als einmal in meinem Leben berauscht gewesen bin, und das geschah, während ich in bemeldeter Stadt war."

„Als ich dorthin kam, behielt ich meine Gewohnheit bei, an den Feiertagen zu lesen, hielt mich an Gottes Wort und sang zur Nachtzeit geistliche Lieder, tröstete mich mit meinem Gott und lernte Ihn schon besser kennen. Je mehr Fluchen ich hörte, desto mehr Abscheu bekam ich davor. Ich wurde sehr verspottet, teils wegen meines Lesens, teils wegen meiner geringen Beschäftigung: Handel mit Geschlachtetem und Dienst als Ladenverkäufer. Zu letzterem hatten sie Grund, denn ich betrieb dies aus zeitlicher Begehrlichkeit, weswegen ich mich auch schämte. Ich kehrte daher wieder heim zu meinen Eltern, denn dies war ihr Wille. Doch meine Gedanken waren zerstreut, und ich hatte Lust, in der Welt nach irdischem Wohlergehen zu suchen, was nicht schaden kann, wenn das Geistliche vorangeht."

Der Schlußsatz ist geschrieben aus der späteren Erkenntnis Hauges, daß der wirklich erlöste Christ nicht der „Welt" den Rücken kehren, sondern gerade durch Tüchtigkeit und Regsamkeit in irdischen Geschäften sich vor den Weltkindern auszeichnen soll. Damals aber hatte er diese innere Freiheit noch nicht errungen. Er war vielmehr so tief in einen Zustand innerer Zerrissenheit und Unklarheit über sich selbst hineingekommen, daß er sich nicht mehr zu helfen wußte. Es scheint, als ob die Wogen der Verzweiflung über sein vergebliches Ringen, das immer wiederkehrende Schwanken zwischen Gott und Welt derartig über ihm zusammengeschlagen sind, daß er selbst

seinen Eltern geschrieben hat, er könne es nicht mehr in Fredrikstad aushalten. Jedenfalls müssen die Eltern einen so starken Eindruck von seiner Seelenqual bekommen haben, daß sie es für das Beste hielten, ihn zurückzurufen in den Frieden des Vaterhauses. Die Krisis in diesem jahrelangen Kampfe um Gott hatte ihren Gipfelpunkt erreicht.

In der Stille der ländlichen Heimat vertiefte sich nun Hauge mit erneutem Eifer in Gottes Wort und verarbeitete allmählich die in diesem kurzen aber bewegten Stadtaufenthalt gemachten Erfahrungen zu wachsender Klarheit über Gottes Willen im allgemeinen und Seine Absicht mit ihm selbst im besonderen. „Endlich begann ich, durch Gebet und Lesen in der Heiligen Schrift und andern christlichen Büchern mehr Erkenntnis über Gottes Willen zu erhalten, dazu auch Lust, ihn von ganzem Herzen zu erfüllen. Ich bekam jetzt Abscheu vor allen Sünden, sprach über meinen Glauben vor andern, so daß verschiedene begannen, mich spöttisch „heilig" zu nennen; andere sagten, wenn ich so anhielte mit Lesen, so würde ich den Verstand verlieren, was nach ihrer Erzählung mit mehreren geschehen war, die zuviel gelesen hatten. Ich antwortete, daß ich mitnichten glauben könne, daß die, so Gottes Wort betrachteten, ihren Verstand verlieren könnten, sondern vielmehr Weisheit erhielten, das zu tun, was dem HErrn wohlgefällt."

„Es geschah da, daß mir einige widersprachen, was mehr und mehr zunahm. Ich forschte infolgedessen genauer in der Heiligen Schrift, ob ich recht hatte oder nicht. Gott gab mir auch Gnade, mehr an Seinen Willen zu denken; ich betrachtete Seine Allmacht, wieviel Er geschaffen hat zum Nutzen für uns Menschen, und sann über Seine unendliche Größe und Güte nach; ich fühlte, wie gut es sei, Sein Kind zu sein, glaubte, ich könne das werden, wenn ich nur ehrlichen Willen dazu hätte . . . Um aber ein wahres Gotteskind zu sein, dazu gehörte, das fühlte ich, sehr viel, insbesondere Ihn über alle Dinge zu lieben und von Herzen demütig zu sein. Ich betete viel um Gnade hierzu sowie dazu, Seinen Willen kennen zu lernen, was ich tun und lassen solle. „Willst Du, mein Vater, mir Kraft geben, Deine Liebe in meinem Herzen wirken, mich in Demut bewahren, so will ich Dir dienen aus aller meiner Kraft; ich will alles opfern, sogar mein Leben, wie die früheren Märtyrer, ehe ich von Deinen Geboten weiche."

„Solches und anderes mehr war meines Herzens Verlangen, wenn ich allein war; ich konnte dann eine lebendige Sehnsucht danach empfinden, Gott zu gefallen. Wenn ich zu Ihm betete, so beugte ich mich zur Erde nieder mit einem Gefühl der Unwürdigkeit für das Gute, das Er mir gab, weil ich dem HErrn nicht gedient hatte, wie ich sollte. Bisweilen fiel ich auf die Knie und bat den allmächtigen Gott um Seines Sohnes willen, Seine Wahrheit in mir zu befestigen, so daß ich auf den geistlichen Felsen Christus bauen könnte; denn dann, glaubte ich, würde die Pforte der Hölle nichts gegen mich vermögen. Ich rief den Gott meiner Seligkeit an, der mich mein Elend und meine Ohnmacht sehen lassen und mich den Weg lehren konnte, den ich gehen müsse, um Christi Fußtapfen nachzufolgen."

Wir haben in dieser Schilderung des inneren Entwicklungsganges Hauges vor allem ihn selbst mit seinen eigenen schlichten Worten sprechen lassen, die im wesentlichen zwei seiner ersten Schriften entnommen sind.

Wenn man diese eigenen Darstellungen Hauges im Zusammenhang liest, steht man erschüttert von dem Ernst und der Qual dieses gewaltigen Kampfes einer jugendlichen Seele um Gott. Ein außerordentlich empfindsames Gefühlsleben, das alle Eindrücke bis ins Innerste durchschlagen läßt, versetzt dies Gemüt in immer wieder neue, zitternde Erregung. Zwischen Ruhe und Frieden in Gott und aufreibender Angst vor Hölle und ewiger Verdammnis wird der Knabe und dann der Jüngling hin und her geworfen. Die Angstzustände überwiegen; immer von neuem werfen sie ihn zu Boden. Sie reißen ihn heraus aus der streckenweise eintretenden Lauheit und Verlorenheit an die Welt. Die Angst vor Gottes Zorn, die Furcht, vor den Augen des heiligen Gottes nicht bestehen zu können, tritt uns immer wieder ergreifend entgegen.

Diese Seele nimmt es bitter ernst mit dem Gehorsam gegen Gottes Gebote. Ein ungewöhnlich zartes Gewissen paart sich mit einer unbedingten Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit, die nichts beschönigt, sich bei keiner Halbheit beruhigt und eine immer tiefer dringende Sündenerkenntnis entwickelt. Eine zähe Energie und eine unausrottbare Sehnsucht nach Reinheit und Gottwohlgefälligkeit lassen ihn den Kampf immer wieder von neuem aufnehmen, immer hartnäckiger führen.

Dieser Kampf, der in Hauges jugendlicher Seele tobt, ist also kein

Kampf zwischen Glaube und Zweifel, sondern zwischen Wollen und Nichtwollen. Das ist ungemein wichtig für alles Spätere. Hauges Frömmigkeit ist eine Sache des Gefühls und Willens, nicht des Verstandes. So grüblerisch auch dieser Bauernsohn ist, in seinem religiösen Ringen handelt es sich nicht um Lehrsätze des Bekenntnisses, sondern um Heiligung. Um Lehre hat sich Hauge nie sonderlich bekümmert; der Glaube ist ihm von Anfang an eine lebenumgestaltende Kraft der Wiedergeburt. Ihn erregen nicht die Fragen nach dem Geheimnis des Wesens Gottes oder der Person Christi, für ihn ist Religion die Frage nach dem Heil. Das Heil aber ist ihm Erlösung, Erlösung aus der Knechtschaft der Sünde. Mit dem ganzen Ernst und der unbedingten Wahrhaftigkeit seiner Natur verfolgt er dieses Ziel.

Aber er erreicht das Ziel nicht. Er findet keine Ruhe und keinen Frieden. Denn in all diesem Kämpfen und Ringen um Erlösung von der Knechtschaft der Sünde steht er noch auf dem Standpunkt des Mönches Luther, der in der Klosterzelle jammert: „Meine Sünden, meine Sünden!“, und der durch ehrliche Willensanstrengung dieser Sünde Herr und der Gnade Gottes würdig werden will. Wohl hat Hauge von Kind auf die Botschaft von dem „aus Gnaden allein, ohne des Gesetzes Werke“ gehört; aber er hat sie nicht verstanden, nicht erlebt. Dieser Bauer mit dem zähen Willen glaubt es mit dem Willen zwingen zu sollen und zu können. So macht er zwar Fortschritte in der Loslösung vom Zeitlichen, aber unbestechlich fühlt er, daß er doch in Wirklichkeit kein Kind Gottes ist.

In den letzten Äußerungen über seine Seelenkämpfe sehen wir nun deutlich eine Veränderung sich anbahnen. Immer häufiger und eindringlicher wird das Gebet um Gottes Hilfe und Beistand, immer klarer die demütigende Erkenntnis seiner eigenen Ohnmacht. Je tiefer er erkennt, wie schwer es ist, ein wirkliches Gotteskind zu sein, desto mehr fühlt er, daß nur Gebet und Gnade dazu führen können, und daß Gott selbst uns dazu machen muß.

Als dann ein wundersames Gotterleben den jungen Hauge aus all der Qual vergeblichen Ringens erlöst, ist das keine „Bekehrung“ im Sinne der Umkehr eines von Gott abgewandten Sünders, sondern es ist das Hineinsinken einer um Reinheit, um Heiligung ringenden Seele in die Vaterarme des gnädigen Gottes, es ist die Erlösung vom Wege des Gesetzes zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.

Durchbruch und Berufung.

(26. Lebensjahr.)

An einem sonnigen Frühlingsmorgen, dem 5. April des Jahres 1796, geht der junge Hauge auf einem Felde seines Vaters hinter dem Pfluge her. Aber seine Gedanken sind nicht recht bei der Arbeit. Er grübelt wieder einmal, und die Qual seiner Seele lastet schwer auf ihm. Der Friede der Gottesnatur bringt ihm den Unfrieden im eigenen Herzen nur um so bitterer zum Bewußtsein. Schließlich sucht er, wie so oft, Trost im Gesang eines geistlichen Liedes. Es ist ein ursprünglich deutscher Choral, den er gewählt hat.*

Jesu, Jehova! Ich such und verlange
Mit Dir alleine verbunden zu sein.
Reiß mich von allem, woran ich noch hange;
Setze mich in Dich, mein Ursprung, doch ein:
Zeige mir klärlich mein tiefes Verderben,
Alles auch, was Dir zuwider sein mag!
Laß mich Dir leben und gänzlich mir sterben;
Sei Du im finsteren Herzen mein Tag!

Stärke die Kräfte der Seele von innen,
Daß ich die Wirkung des Geistes empfind!
Nimm Dir gefangen mein Reden und Sinnen;
Leite doch, Jesus, Dein strauchelndes Kind!
Ich will verlieren mich, wo ich mich finde;
Gib nur, mein Jesus, Vermögen dazu!
Gib, daß durch Deine Kraft gänzlich verschwinde,
Was da verstöret die innere Ruh!

* Nach dem norwegischen Bischof J. N. Skaar: „Norsk Salmehistorie" (Norwegische Choralgeschichte) stammt das Lied von einem unbekannten Dichter des Pietismus und findet sich zum ersten Male in dem Gesangbuch der „Philadelphischen Gemeinde", das 1712 unter dem Titel herauskam: „Anmutiger Blumenkranz aus dem Garten der Gemeinde Gottes, in sich fassend allerhand göttliche Gnaden- und Liebeswirkungen, ausgedrückt in geistlichen, lieblichen Liedern zum Dienste der Liebhaber des Lobes Gottes gesammelt." Daraus sei es dann in das Gesangbuch der Herrnhuter Brüdergemeinde und in Übersetzung in das der dänisch-norwegischen Kirche übergegangen. Nach Fischer, Kirchenlieder-Lexikon I, S. 375, stammt dies Lied von Joh. Ludw. Conr. Allendorf und steht in dessen Sammlung: „Einige geistreiche Lieder." Cöthen 1733, S. 67. (Wer hat recht?)

Da geschieht dem Singenden plötzlich etwas ganz Unerwartetes, Wunderbares, kaum zu Beschreibendes: „Als ich den zweiten Vers gesungen hatte," berichtet Hauge, „da wurde mein Sinn so zu Gott erhoben, daß ich keine Empfindung mehr von mir hatte oder aussagen kann, was in meiner Seele vorging; denn ich war außer mir selbst. Das erste, was ich empfand, als mein Verstand sich wieder sammelte, war eine heftige Reue, dem lieben und über alle Dinge guten Gott bisher nicht gedient zu haben. Nun schien mir, daß nichts in der Welt für wert zu achten sei. Daß meine Seele etwas Übernatürliches, Göttliches und Seliges fühlte, daß es eine Herrlichkeit war, die keine Zunge aussagen kann, daran erinnere ich mich bis auf diesen Tag so klar und deutlich, als ob es vor wenigen Tagen geschehen wäre, ungeachtet doch nunmehr 20 Jahre vergangen sind, seit Gottes Liebe mich so unermeßlich heimsuchte. Auch kann mir dies niemand wegdisputieren, denn ich weiß ja all das Gute in meinem Geiste, das aus dieser Stunde folgte, insbesondere die innige, brennende Liebe zu Gott und meinem Nächsten, ferner, daß ich einen ganz veränderten Sinn hatte, eine Trauer über meine Sünden, eine Begierde, daß die Menschen mit mir derselben Gnade teilhaftig werden möchten; eine brennende Lust, in der Heiligen Schrift zu lesen, besonders in Jesu eigener Lehre, samt neue Erleuchtung, sie zu verstehen und die Lehren aller Gottesmänner zusammenzubinden zu dem einen Ziel: daß Christus gekommen ist, um ein Erlöser zu sein, daß wir durch Seinen Geist von neuem geboren werden, uns bekehren und mehr und mehr nach Gottes Eigenschaften heiligen sollen, um dem dreieinigen Gott allein zu dienen, um unsere Seele zu veredeln und sie für die ewige Seligkeit zu bereiten."

Diese wunderbare Entrückung der ringenden Seele bedeutet die entscheidende Wendung in Hauges innerer Entwicklung. Der jahrelang hin und her wogende Kampf zwischen Gott und Welt ist nun grundsätzlich beendet. Er gehört zu Gott, Ihm will er fortan allein dienen. Und dies erscheint ihm nicht mehr als eine schwere Forderung an seinen widerspenstigen Willen, sondern als Freude und Seligkeit. Die Welt hat ihre Anziehungskraft verloren. Nicht mehr ein Muß, ein Sollen ist ihm die Hingabe an Gott, sondern eine Lust, eine höhere Lust, als irgend etwas in der Welt bieten kann. Gott hatte selbst auf sein Beten und Flehen geantwortet. Er hatte ihn die unermeßliche Herrlichkeit und Süße der Vereinigung mit Ihm schmecken lassen.

In den ersten Wochen nach diesem Erlebnis war Hauges Seelenleben so ergriffen und erfüllt vom Ewigen, daß er für nichts Irdisches Sinn hatte; er lebte gleichsam in einer andern Welt. Dabei war sein Geist so in Spannung und Erregung, daß er 14 Tage lang kaum mehr als höchstens zwei Stunden des Nachts schlief. Das Körperliche war in einem Maße zurückgedrängt, ja ausgeschaltet, daß er keinerlei Lust zum Essen und Trinken verspürte. Mit Mühe zwang er sich zu wenigen Bissen, damit die Seinen, insonderheit die Mutter, nicht ängstlich werden sollten. Dabei kam er natürlich von Kräften und konnte bei der landwirtschaftlichen Arbeit nicht recht mit. Doch fühlte er sich voll von Seligkeit und Dankbarkeit über den endlich gewonnenen Frieden mit Gott. Er sang den ganzen Tag und war von zarter Güte und Milde gegen die Seinen.

Völlig verändert war seine Stellung zu den irdischen Gütern. Während bisher gerade sein Interesse für irdische Dinge, für Gelderwerb und Vorwärtskommen in der Welt die gefährlichste Versuchung für ihn gewesen war, kam er nun in Gefahr, in die entgegengesetzte Einseitigkeit zu verfallen. „Ich sah jetzt mit Abscheu auf das, was ich früher geliebt hatte, und dachte, ich wollte alles, was ich besaß, den Armen schenken; denn ich war versucht, alles Irdische zu verachten. Aber mein inwendiger Leiter und Gottes Wort erinnerten mich daran, daß ich ein Haushalter über das Zeitliche sein solle und es vorsichtig mitteilen an die Bedürftigen, es für Bücher verwenden usw."

Auch all die Kämpfe gegen die Versuchungen des Leibes schienen zu Ende. „Ich fühlte in jener Zeit keinerlei Begierde, keinerlei sündige Lust versuchte mich drei Wochen lang." Es war, als ob der alte Mensch ganz überwunden war, „das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden"!

Nach jenem wunderbaren Gotterleben ließ Hauge den Pflug stehen und kehrte wie in einem seligen Traume nach Hause zurück. In der ersten überquellenden Freude wollte er sofort seinen Eltern und Geschwistern von der unermeßlichen Gnade erzählen, die ihm widerfahren war. „Aber es war, als ob alles plötzlich weg war", und als ob der HErr zu ihm sagte, er solle mit niemand davon reden, teils weil er nicht verstanden werden würde, teils weil er Schaden nehmen könne an seinem inneren Leben. Hauge war nicht der Mann, sich „hoher Offenbarungen" zu rühmen oder viel von geistlichen Erfah-

rungen zu sprechen. Er tadelt im Gegenteil später diejenigen, die, „wenn sie nur die geringste Rührung des Geistes fühlen", dies sofort „offenbaren". Weder an Hauges Bekehrung noch überhaupt in seinem ganzen Wesen ist irgend etwas Schwärmerisches oder Mystisches; dazu war dieser Bauernsohn viel zu nüchtern und klar. Seine starke Erregbarkeit und Eindrucksfähigkeit ist ohne alle Sentimentalität, sein leidenschaftliches Gefühlsleben strömt nicht in Rührung und Ekstase aus, sondern in Wille und Tat. Er war eine Feuerseele, und die Glut, die in ihm brannte, spornte ihn unwiderstehlich an zu wirken, solange es Tag ist.

So schwieg er von seinem wunderbaren Erlebnis, auch seinen nächsten Angehörigen gegenüber. Nicht aber schweigen konnte er von dem, was in ihm wie ein verzehrendes Feuer brannte: der Drang, seine Mitmenschen zu Gott zu führen.

Wir haben oben nur das erste Stück des Berichtes Hauges von seiner Geistestaufe wiedergegeben. Indem Hauge eine so völlige Veränderung seines Sinnes erlebt, daß wie mit einem Schlage alle Lockungen der Welt in ihm schweigen und die ganze Herrlichkeit der Gotteskindschaft ihn überflutet, sieht er zugleich die ganze Menschheit von der erhöhten Warte dieses neuen Lebens aus im Jammer der Verlorenheit liegen. Zugleich mit der Seligkeit über die erfahrene Gnade erfaßt ihn ein unendliches Mitleid und eine brennende Sehnsucht, denen ein Führer zu werden, die noch im Dunkeln der Gottesferne umherirren. So fährt er denn in seinem Bericht von dieser Entscheidungstunde fort:

„Es war mir da gleichsam, als ob ich die ganze Welt im Bösen versunken liegen sähe, worüber ich sehr traurig war und betete, Gott möge mit der Strafe verziehen, so daß einige sich bekehren könnten. Ich wollte nun gerne Gott dienen und bat Ihn, Er wolle mir offenbaren, was ich tun solle. Es klang in meinem Innern: „Du sollst Meinen Namen vor den Menschen bekennen, sie ermahnen, daß sie sich bekehren und Mich suchen, solange Ich zu finden bin, Mich rufen, wenn Ich nahe bin, und ihre Herzen rühren, so daß sie sich bekehren können von der Finsternis zum Licht.""

Die Erzählung des Jesaja von seiner Berufung wird in Hauges Seele lebendig, und es ist ihm, als ob auch an ihn derselbe Ruf ergeht wie an den Propheten: „Ich hörte die Stimme des HErrn, der sprach: Wen soll Ich hinsenden, damit er einlade zu Meinem großen

Abendmahl und sie herbeirufe von allen Enden, von Nord und Süd, von Ost und West? Ich antwortete: Sende mich!, denn mein Herz brannte von Liebe zu allen Menschen."

Die Geburt eines bewußten, seligen Lebens in Gott ist für Hauge zugleich die Berufung zum Bekehrungswirken unter den Menschen. „Innige, brennende Liebe zu Gott und zu meinem Nächsten" wachen gleichzeitig miteinander in ihm auf. Es ist, wie Luther sagt: Wenn der Mensch Gottes Gnade wirklich begriffen und ergriffen hat, wenn er die Vergebung seiner Sünden ohn all Verdienst und Würdigkeit erfährt, sich von Gott angenommen weiß, dann drängt es ihn mit unmittelbarer innerer Notwendigkeit, nun auch wiederum seinem Nächsten dieselbe Liebe zu erweisen, die Gott ihm erwiesen hat. „Mein Herz brannte von Liebe zu allen Menschen."

Das wertvollste Geschenk aber, das Hauge für seine Mitmenschen wußte, war eben diese von ihm nach so langem Ringen endlich gefundene Seligkeit einer völligen Hingabe an Gott. Darum fühlt er sich sofort erfüllt von der „Begierde, daß die Menschen mit mir derselben Gnade teilhaftig werden möchten". Aus Seligkeit über seine Erlösung von Sündenknechtschaft und Zwiespältigkeit des Herzens und aus glühender Liebe zu seinen Nächsten drängt es ihn, Buße, Umkehr zu predigen. Als er darum Gottes Frage hört, wen Er denn senden solle, antwortet er voll jauchzender Freude: „HErr, sende mich!"

Zwar hatte Hauge schon immer gern mit andern über geistliche Dinge gesprochen und sie an ihre Seele gemahnt, aber jetzt, wo er die Seligkeit der Gotteskindschaft so überwältigend geschmeckt hatte, wo er aus seinem bisherigen Schwanken und seiner quälenden Unruhe und Angst befreit war, konnte er ja mit ganz anderer Kraft und Klarheit andern den Weg zu solcher Herrlichkeit zeigen. So begann er noch am selben Abend mit seinen Geschwistern zu reden. Wenn Hauge berichtet, daß zwei seiner Schwestern sogleich „bewegt und in ihrem Sinn verändert wurden" und „der Lust der Welt entsagten", können wir daraus entnehmen, wie heiß seine Seele gebrannt, wie beredt sein Erleben ihn gemacht haben muß.

Die eine der beiden, seine Schwester Anne, scheint eine echte Maria-Seele gewesen zu sein, eins von jenen stillen, tiefen Gemütern, die Frieden und Wärme zugleich um sich verbreiten. Zwischen Hauge und dieser Schwester, der ersten, die er gewann, entwickelte sich ein

besonders liebliches, christliches Geschwisterverhältnis. Anne war dem Bruder namentlich in der nun folgenden Gärungszeit durch ihre milde Ruhe eine wertvolle Stütze. Sie starb bereits vier Jahre später und „wirkte diese ganze Zeit auf viele Menschen durch ihre gottesfürchtige Gesinnung".

Nach und nach gewann Hauge auch seine übrigen Geschwister. Die Mutter jedoch verstand ihn zunächst nicht. Sie war bange, er werde den Verstand verlieren. Es muß auch beängstigend auf ihr Mutterherz gewirkt haben, zu sehen, wie Hauge die ersten 14 Tage kaum einige Stunden des Nachts schlief, keine Lust zum Essen hatte, sondern sich nur mühsam zu einigen Bissen zwang, dagegen sang, beständig über frommen Büchern saß, über Gottes Wort nachsann und von nichts anderm sprach. Sie weinte und drang in ihren Sohn, den Weg zu verlassen, den er eingeschlagen habe. „Doch dauerte es nicht lange, daß sie wünschte, werden zu können wie ich."

Der Vater scheint den Sohn von Anfang an verstanden zu haben, denn in der Stille war wohl sein Ziel immer dasselbe gewesen, wie das seines Sohnes; ja, vielleicht gehörte er dem HErrn, schon bevor der Sohn Ihn völlig fand. Aber auch sein geistliches Leben erhielt durch die Erweckung des Sohnes neue Wärme und tiefere Innerlichkeit. Solange er lebte, war er mit dem Wirken seines Sohnes trotz aller Anfeindungen und Zusammenstöße mit Gesetz und Behörden völlig einverstanden. Wenn andere ihre Befürchtungen wegen der Zukunft äußerten, sagte der Alte stets: „Ach, Hans wird es schon machen."

Es ist von großer Bedeutung für Hauge gewesen, daß er von Anfang an in seinem eigenen Heim Verständnis fand. In den mancherlei Schwierigkeiten, Unsicherheiten und Widerwärtigkeiten des Beginns eines ganz neuen Lebens, einer in jener Zeit ganz unerhörten Wirksamkeit konnte Hauge stets in seinem Vaterhause Ruhe finden, neue Kräfte sammeln, sich aussprechen und klären. Auch späterhin ist sein Vaterhaus immer die Zufluchtsstätte geblieben, die er aufsuchte, wenn er von monate- oder jahrelangem Wandern und Predigen müde war oder gar im Gefängnis gesessen hatte. Von hier zog er immer wieder neu gestärkt und von dem Gebet der Seinen begleitet zu neuer Arbeit aus.

Auch über den engeren Kreis seiner Familie hinaus begann Hauge sogleich nach seiner Geistestaufe für den HErrn zu wirken. Ein

halbes Jahr lang, vom Frühjahr bis Herbst 1796, tat er das indes nur ganz in der Stille, durch Gespräche mit einzelnen, wo sich gerade Gelegenheit fand. „Ich war fleißig, bei jeder Gelegenheit mit den Leuten über den Weg zur Seligkeit zu reden, ob ich nun im Kirchspiel auf dem Weg zu irgendwelchen Besorgungen war oder jemand zu mir kam. Traf ich jemand unterwegs, so sprach ich mit ihm über das ewige Leben und wie wichtig es sei, an unserer Seligmachung zu arbeiten. Einige wurden dadurch verändert, andere spotteten und redeten dagegen, welch letztere ich widerlegte. Mancherlei Gerüchte wurden in der Gegend über mich verbreitet, meist unwahre."

Hauge muß eine ganz außergewöhnliche Gabe besessen haben, Menschen zu beeinflussen und das rechte Wort zur rechten Zeit zu finden. Mit Erstaunen und tiefer Freude erfuhr er sogleich bei den ersten Bekehrungsversuchen die wunderbare Kraft seiner Worte: „Ich fand es merkwürdig, daß die Leute, wenn ich mit ihnen sprach und von Herzen fröhlich war, zu weinen anfingen und wünschten, anders zu werden; denn ich meinte selbst ganz einfältig zu sein. Aber so fand ich, daß eine Gotteskraft in meiner schlechten Predigt sein müsse."

Es ist nur zu begreiflich, daß ihn diese ersten beglückenden Erfahrungen der wunderbaren, in ihm wohnenden Kraft mit freudigem Selbstgefühl erfüllten. Aber er merkte sogleich, daß darin eine gewisse Versuchung zu Hochmut und geistlicher Selbstüberhebung lauerte. „Wenn ich mit einigen rede, die Lust haben zu hören, und Willen, danach zu handeln, da kommen mir manche mit Lob und Danksagung dafür, welches übel ist, denn dadurch werden meinem Geiste und verderbten Fleisch von dem listigen Versucher Gedanken eingeträufelt, als ob ich sehr gut sei und großen Lohn bei Gott habe, so daß ich besser sei als andere."

Da er fühlte, daß es hier „am allerschwersten sei, dem Bösen zu widerstehen", legte er des Christen volle Rüstung an und begegnete dieser Versuchung in ihrem ersten Anfall so nachdrücklich, daß er in diesem Punkte später kaum noch Schwierigkeiten gehabt hat. Inmitten der großen Schar von Freunden und Anhängern, die sich später um ihn in unerschütterlicher Hingabe sammelten, hat er während seiner ganzen Wirksamkeit stets einen demütigen Sinn bewahrt. Er hält es sich und andern immer vor, was er gleich damals im Anfang unter

dem Eindruck der ersten Erfolge erkannte: „Das Gute, das ich gewirkt habe, ist nicht von mir selbst, sondern von dem guten Gott, der mich durch Seinen Heiligen Geist erleuchtet hat, wofür ich Ihn loben und Ihm danken will mit Seinem lieben Sohne Jesus Christus." So blieb nur die reine Freude, die er stark empfand, „wenn ich jemand an seine Seligkeit mahnte und er zur Erkenntnis der Wahrheit kam und sein Leben änderte, da kam Jesu Wort zu mir: Es wird Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut . . ., und ich fühlte diese Gnade als eine so große Freude, daß ich sonst nichts achtete in der Zeit".

An ein öffentliches Auftreten dachte Hauge zunächst noch nicht. Es ist vielmehr ganz bezeichnend für diese schwere Bauernnatur, überhaupt für die ganze Eigenart der Bekehrung und Erweckung Hauges, daß er noch eines vollen Jahres bedurfte, ehe er sich zu endgültiger Gewißheit über seine Berufung zum Erwecker seines Volkes durchrang.

Der Zustand seliger Entrücktheit über alles Leibliche und Irdische, von dem Hauge unmittelbar nach jener Entscheidungsstunde berichtet, dauerte nicht lange; drei Wochen gibt Hauge selbst an. Dann fährt er in seiner Lebensbeschreibung fort: „Verschiedene verkehrte Gedanken und Anfechtungen plagten mich, und zuletzt stellte sich das Grübeln der Vernunft ein, so daß ich die innere Freudigkeit verlor, wonach verschiedene Lüste oder böse Versuchungen aufwachten, so daß ich eine ganze Nacht lag und mit Gott im Gebet rang, daß ich frei werden möge von den bösen Begierden, und sprach: Mein lieber Vater und heiliger Gott! Ich kann Dir nicht dienen oder Deinen Namen vor den Menschen bekennen, noch andere lehren, wenn ich selbst von schlechten Begierden geplagt werde. Aber in meinem Innern erklang es: Willst du frei werden, wie kannst du da in Demut erhalten bleiben? Streite fleißig gegen alles Böse; Ich will dir Sieg verleihen. Wenn du wachen willst und dem Bösen nicht zustimmen, so soll dir die Versuchung mehr zur Demütigung und zur Stärkung deines Eifers dienen, daß du nicht lau wirst. Wenn du deine Ohnmacht fühlst, da soll Meine Kraft in deiner Schwachheit vollkommen werden."

Von da ab wird Hauge immer wieder von allerlei Anfechtungen geplagt. Nicht, als ob seine Grundrichtung auf Gott hin, die er in jenem entscheidenden Erlebnis gefunden hatte, irgendwie ins Wanken gekommen und er wieder von Hinneigung zur Welt ergriffen worden

wäre, sondern jetzt handelt es sich um Zweifel und Anfechtungen über seine besondere Bekehrungsaufgabe. Ebenso wie der Durchbruch der Seele Hauges zu Gott nicht eine unerwartete, plötzliche Wendung ist, sondern die schließliche Lösung einer jahrelangen Spannung, die in langsamer, aber steter Entwicklung schließlich so stark wurde, daß sie zu einer Entscheidung drängen mußte, ebenso reifen in ihm die Folgerungen aus diesem entscheidenden Gotterleben erst allmählich.

Gerade weil es sich in dieser heiligen Stunde für Hauge nicht nur um einen Durchbruch zur Gotteskindschaft, sondern zugleich um seine Sendung zur Bekehrung anderer handelt, sind die Anfechtungen um so schwerer, die nun noch eine Zeitlang das neue Leben in Hauge wieder bedrohen. Ist es schon für einen ernsten, nach Heiligung ringenden Menschen schwer, die Gewißheit der Berufung zur Gotteskindschaft, die Gewißheit der Wiedergeburt allzeit festzuhalten, so ist es noch schwerer, die Sicherheit zu gewinnen und zu bewahren, ein auserwähltes Rüstzeug Gottes zu sein.

Die Anfechtungen, Skrupel und Zweifel, von denen Hauge aus der Zeit nach seiner Geistestaufe berichtet, sind mannigfacher Art. Sie zeugen alle von der gewaltigen Gärung, in die sein Gemüt durch diesen schier ungeheuerlichen Gedanken versetzt wurde, er, der geringe und ungelehrte Bauernsohn, solle ein Sendbote des HErrn an seine irrenden, unerlösten Mitmenschen sein und sie auf den Weg des Heils führen. Der unwiderstehliche Drang zu dieser hohen, heiligen Aufgabe, der ihn durchglühte, hatte schwer zu ringen mit allerlei Zaghaftigkeit und Bedenken. Zwischen beseligender Freude an den Erfolgen, die er sogleich am Anfang bei seinem stillen und zunächst nur gelegentlichen Wirken in seiner nächsten Umgebung hatte, zwischen stolzem Selbstgefühl, das ihm sogar zu einer Versuchung der Selbstüberhebung wurde, und zagendem Kleinmut, der ihn bisweilen zu dem hoffnungslos-verzweifelten Wunsch führte, das Ganze aufzugeben, wird er hin und her geworfen.

Zweierlei stürzte ihn immer wieder in schwere Zweifel. Einmal der tiefe Eindruck von der Verderbtheit der Welt, die ihm ein Bekehrungswerk von vornherein und überhaupt als fast aussichtslos erscheinen ließ. Sodann meinte er, persönlich einer so über die Maßen schweren Aufgabe nicht gewachsen zu sein.

Seine empfindsame Seele litt unsäglich unter all der Verkehrtheit seiner Mitmenschen. „Wenn die Leute Gottes Wort verachteten und

verspotteten, in der Sünde verharrten und sich nicht bessern wollten, da weinte ich; wenn ich Fluchen und Mißbrauch des Gottesnamens hörte, Leichtsinn und unnütze Rede, Zänkerei, Trunkenheit, Lüge, Betrügerei und andere Sünde bemerkte, da verwundete das mein Herz tief."

Diese Feinfühligkeit und Empfindsamkeit für den Jammer der in Sünden verlorenen Menschheit erschütterte ihn oft bis zu völliger Mutlosigkeit und verwirrte ihn bis zu dem Gedanken, er sei nicht nur auf einem falschen, sondern einem widergöttlichen Wege: „Einmal kam ich in Grübelei über die Worte: „Gott wird ihnen kräftige Irrtümer senden, daß sie der Lüge glauben, auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit" (2. Thess. 2, 11. 12), und „daß Er verstockt, welchen Er will" (Röm. 9, 18). „Hier kam mir zuerst der Gedanke: Es nützt dir nichts, zu den Leuten zu reden, denn Gott macht selig, wen Er will, und verhärtet, wen Er will; darüber mußt du nicht trauern, dir keine Sorgen machen . . . Ich begann zu fürchten, erst für andere, dann für mich selbst, daß Gott mich in einen verwirrten Sinn dahingegeben habe, da einige Leute sagten, ich sei verrückt. Dies erregte mein Herz in heftiger Angst; ich betete zu Gott, hatte aber den Glauben verloren und konnte mich durch Sein Wort weder trösten noch zurechtleiten . . ., und ich fühlte einen unbegreiflichen Streit in mir. Andere hielten mir vor, daß nicht alle die verdammt sein könnten, die nicht so wären wie ich. Dies versetzte mich in Zweifel, und ich versuchte, die Gefühle, den Glauben und das Feuer, die in meiner Seele brannten, von mir abzutun, da ich nicht glauben mochte, alle die andern seien verdammt."

Mit dem Grübeln über solcherlei Anfechtungen bringt Hauge lange, schlaflose Nächte zu. Er sucht in Gottes Wort nach Erleuchtung und fleht zu Gott um Antwort auf sein zweifelndes Fragen. Solche Antworten werden ihm auch. Er findet Trost in Schriftworten: „Ich begann da zu Gott zu beten, Er möge mir offenbaren, was in diesem Punkte richtig sei. In meinem Innern wurde mir die Antwort: „Himmel und Erde werden vergehen, aber Meine Worte vergehen nicht"; ich solle mich nicht nach andern umsehen, sondern mich fest an Sein Wort und den Glauben daran halten, der mir offenbart war; über andere Menschen zu urteilen, stünde mir nicht zu." Oder es fällt ihm „nach einem harten Kampfe mit bösen

Gedanken" ein, „daß derselbe Apostel", der gesagt habe, Gott verstocke, wen Er wolle, „auch sagt: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen."

Besonders stark haben Hauge augenscheinlich die Zweifel gequält, ob er denn auch würdig und geschickt sei. „Ich war selbst ein junger Christ, hatte viele Zweifel und Anfechtungen, im Innern Bedrängnis, nach außen Kampf und Streit wegen mancherlei, das mich traf." So erstaunliche und ermutigende Erfolge er auch gleich von Anfang an hatte, so fehlte es auch nicht an heftigem Widerstand und grober Anfeindung. Man warf ihm Heuchelei und pharisäisches Wesen oder Überspanntheit, ja sogar Geistesgestörtheit vor und behauptete, daß diejenigen, die durch seine Worte ergriffen waren, auf dem Wege zum Wahnsinn seien. Es kam auch tatsächlich vor, daß sich bei einigen die durch Hauge hervorgerufene innere Gärung und Wandlung „durch heftige Bewegung und Unruhe des Geistes" äußerte.

Über Hauge selbst wurden allerlei üble Gerüchte in Umlauf gesetzt. Man erzählte sogar, er bete allerlei geheimnisvolle Wesen an; er lehre, daß man von den Dächern herabspringen solle, um zu prüfen, ob man den rechten Glauben habe. Oft griff man ihn mit groben Beschimpfungen an oder suchte ihn lächerlich zu machen. Den noch immer mit sich ringenden Hauge machten solche Erfahrungen häufig unsicher, ja mutlos. Er fürchtete, daß er Fehler machen könne, so daß die Leute wirklich Grund hätten, ihn zu verspotten.

War er doch vor allem auch ein ganz ungelehrter Mann. Das wurde ihm oft in Güte oder Zorn entgegengehalten, und ihn selbst beunruhigte dieser Mangel an geistiger Ausrüstung für eine so schwere Aufgabe immer von neuem. Sollte er mehr vermögen als all die gelehrten und erfahrenen Männer der Kirche? Ja, mußte er nicht gegen diese selbst kämpfen? Eine zaghafte innere Scheu hielt ihn zurück: „Wer bist du, daß du dich unterfangen solltest?"

Bisweilen ballten sich all diese Zweifel, Bedenken und Befürchtungen wie zu einer einzigen dunklen Wolke über ihm zusammen und erschütterten ihn bis zu völliger Mutlosigkeit. Da kamen Stunden, wo anstatt des freudigen „HErr, sende mich!" in jener Verklärungsstunde ein mißmutig-hoffnungsloses „Sende einen andern!" über seine betenden Lippen kam: „Einmal war ich mit meinem Bruder im Walde, um Holz zu fällen. Da wurde ich in

meinem Sinn heftig erschüttert durch den Gedanken an das ungläubige Geschlecht dieser Zeit; und bei all meinem Eifer zweifelte ich, daß es bei den Menschen zu einer allgemeinen Wahrheitserkenntnis kommen könne. Denn die allermeisten verspotteten und verachteten mich und meine Rede; einige waren gleichgültig, wenige meinten es aufrichtig. Da rief ich zu Gott und weinte so heftig, daß das Wasser aus meinen Augen strömte, und ich bestürmte den HErrn, daß Er diese schwere Pflicht von mir nehmen solle, nämlich Seinen Namen zu bekennen, und lieber einen Bischof oder einen andern angesehenen Mann senden möge; ihn würde vielleicht das Volk hören und auf seine Rede achten, mich achteten sie nicht. Obwohl ich wie Jesaja 6 gebetet hatte: „Sende mich!", so schien es mir doch, als ob die Leute so halsstarrig und selbstgerecht seien, daß Gottes Wort nur auf wenige wirkte . . . Ich bat Gott, sterben zu dürfen und von dieser Mühsal erlöst zu werden."

Hauge beneidete damals oft geradezu seine Lieblingsschwester Anne, die kränklich war und deren Tage gezählt schienen. Es war sein innigster Wunsch, ihr im Tode zu folgen. Denn da ihn doch trotz aller Kümmernisse sein Gewissen nicht los ließ, sah er keinen andern Weg der Befreiung von einer Bürde, die ihm in seiner Niedergeschlagenheit für seine Schultern zu schwer schien, als zu sterben.

„Aber da klang es in meinem Innern sehr deutlich: Willst du jetzt sterben? Du hast in der verflossenen Zeit der Sünde gedient; solltest du nun nicht daran arbeiten, Mir Früchte der Seligkeit zu bringen? Du hast ja gelobt, Mir zu dienen; Ich habe oft die Geringen in der Welt gebraucht, um Mein Reich auszubreiten — Hirten, Fischer und Zöllner. Ich will dir Kraft und Weisheit geben, der deine Feinde nicht sollen widerstehen können; bleibe nur deinem Vorsatze treu und halte aus in Geduld! Ich sprach: Ja, wenn Du, mein Gott, mich stärken willst, so bin ich willig. Seit dieser Zeit habe ich niemals wieder gebetet, dieser Pflicht ledig zu sein, auch nicht zu sterben, außer wenn es dem HErrn gefällt!"

So rang sich Hauge durch mancherlei Anfechtungen zu immer größerer Klarheit und Festigkeit hindurch, und der Entschluß reifte in ihm, nicht nur in der Stille zu wirken, wie bisher, sondern öffentlich hervorzutreten mit seiner Botschaft von Buße und Bekehrung, von Gnade und Wiedergeburt.

Wirken und Wandern.

(1796–1804.)

Die ersten Schriften.

Merkwürdigerweise begann Hauge seine öffentliche Wirksamkeit nicht damit, daß er vom stillen Einzelgespräch zur öffentlichen Verkündigung des Wortes vor größeren Kreisen überging. Bevor er das tat, griff der ungelehrte Bauernsohn zur Feder und verfaßte drei kleine Schriften. Mancherlei mag ihn veranlaßt haben, diesen Weg über das gedruckte Wort zu wählen. Vor allem brachte ihn darauf wohl der Widerstand und die Anfeindung, denen er bei seinen ersten Bekehrungsversuchen sofort von allen Seiten begegnet war, insbesondere der Vorwurf, er sei zu solchem Unterfangen nicht vorgebildet. Auch hoffte er den mancherlei unwahren Gerüchten, die über ihn umliefen, am wirksamsten entgegentreten zu können, wenn er aufzeichnete, wie er zu solchem Wirken gekommen sei, und was es wolle. Vielleicht fühlte er auch das Bedürfnis, sich selbst durch Niederschreiben dessen, was er erfahren hatte, und was er für das eine Notwendige hielt, zu klären. Sich selbst und andern wollte er Rechenschaft geben, die Berechtigung zu seinem Bekehrungswerk wollte er erweisen, sein Programm wollte er vorlegen.

Er zeichnete zunächst seine „Laufbahn" auf. In diesem kleinen Schriftchen schilderte er seine innere Entwicklung von der Kindheit an bis zu seiner Berufung. Mit voller Offenheit berichtete er von seinem Weltsinn, seinen Fehlern und Schwächen, aber auch von seiner Gottessehnsucht und seinem Gottsuchen, von dem schweren Ringen und Kämpfen, das er zu bestehen hatte, bis Gottes Gnade ihn ergriff. Er beginnt diese „Laufbahn" mit den Worten: „Da ich . . . durch Gottes Langmut und Güte in dieser Welt bis heute erhalten worden bin, so will ich denn hierin aufzählen das Merkwürdigste an Gutem und Bösem, was mir in dieser Zeit widerfahren ist, und das in der Absicht, damit andere mit mir betrachten können, was unsere Handlungen sein sollten und was sie dagegen sind."

Nachdem Hauge aber einmal die Feder in die Hand genommen und gemerkt hatte, daß er sie sehr wohl zu führen fähig war, verfaßte er sogleich noch eine zweite kleine Schrift: „Betrachtung über die Torheit der Welt, verfaßt in fünf Kapiteln und in Kürze zusammengestellt von einem wenig erprobten und minder gelehrten jungen

Mann Hans Nielsen Hauge auf Rolfsöen im Kirchspiel Thunö." Hier heißt es in der Vorrede: „Des HErrn Namen auszubreiten, ist meine höchste Lust; wenn ich dies aber tun will, setzen sich gegen mich Laien und Gelehrte, weil ich nicht zu diesem Stande gehöre. Ich kann doch aber mein Pfund nicht in die Erde graben, sintemalen ich fühle, daß es dann von mir genommen wird. Darum ist es mir in den Sinn gekommen, diese Schrift zu verfassen, um womöglich (die Menschen) von dem Zustand des Christentums zu überzeugen."

Nur wenige Wochen brauchte Hauge zur Niederschrift dieses Büchleins; am 5. Juni 1796, also genau zwei Monate nach jener Entscheidungstunde, war es fertig. Da diese in der Glut des ersten Eifers geschriebene Schrift eine Art Programmschrift für Hauges spätere Wirksamkeit ist und uns in knapper Lebendigkeit seine Auffassung von der geistlichen und sittlichen Notlage seiner Zeit zeigt, die ihn veranlaßte, trotz aller Bedenken auf den Plan zu treten, da sie uns ferner einen Einblick gibt in Hauges Auffassung des Christentums und dessen, worauf es nach seiner Meinung vor allem ankommt, möchten wir den Inhalt in Kürze wiedergeben.

Der Titel des Buches ist ironisch gemeint. „Die Torheit der Welt" ist das lebendige Christentum. Dies soll in dem Büchlein dargestellt werden. Zunächst aber handelt dieses in flammenden Worten von der Schlechtigkeit der Welt, die es durch jene „Torheit" zu heilen gilt. Im Norwegischen liegt hier ein Wortspiel in dem Titel vor, das wir nicht wiedergeben können, indem das norwegische Wort daarlighed sowohl „Torheit" als „Schlechtigkeit" bedeutet.

Im ersten Kapitel: „Von unseres allergnädigsten Königs guter Vorsicht in der Regierung des Landes" weist Hauge darauf hin, wie die Gesetze der gottesfürchtigen Könige das Volk zu einem wahren Christenvolke machen wollen, durch Verordnung reiner Lehre, fleißigen Kirchgangs, durch Verbot von Spiel, Tanz, Theater, Fressen und Saufen, Fluchen und Schwärmerei samt Gotteslästerung, großen Gastereien und anderer Wollust, Fleischeslust, Staat, Prunksucht usw.

Das zweite Kapitel: „Von dem mißlichen Halten der königlichen Befehle" zeigt dann, wie traurig es mit der Befolgung „der von Gottes guter Regierung gegebenen Befehle" bestellt ist. Hier geht Hauge zunächst scharf ins Gericht mit dem Pastorenstande seiner Zeit. „Es ist ein allgemeines Sprichwort, daß es Geiz bei allen Menschen

gibt, aber bei den Pfarrern hat er die Oberhand." „Das kann man an ihren Worten und Taten sehen. Sie haben in ihren Predigten viel zu handeln und zu beten um das Zeitliche, und wie man darin kann glücklich werden, und stellen den Leuten vor, daß man sich in das Himmelreich hineinschlafen könne. Sie können niemals vom Zeitlichen genug kriegen, so daß sie immer nach mehr trachten." „Sollen sie einmal Gottes Wort reden, so müssen sie gute Bezahlung dafür haben, dann kann es gut werden, sonst nicht. Einige trachten nach Ehre und Reverenzen von ihren Zuhörern, und überdies gehen sie mit dem Beispiel voran, daß sie, wenn sie von der Kirche kommen, zu Spiel und Lustbarkeiten gehen." „Einige rufen nach dem Teufel; ja, er zeigt ihnen auch den Weg. — Andere geben sich Mühe mit der Lehre, aber es ist doch Heuchelei dabei."

„Sehe ich nun auf die Zuhörer, so will ich nicht von dem Mißbrauch des freien Willens in groben Lastern reden, sondern von den feinen handeln, so folgen die groben mit." — „Man macht sich viel Sorge damit, irdische Schätze zu sammeln und prächtige Häuser zu bauen . . ., kommen aber Arme, so hat man nichts. Dagegen mit Tanz, Spiel, Komödien, prächtigen Kleidern, Fressen und Saufen sich zu verlustieren, dazu haben sie genug." „Des Königs Beamte, seine Offiziere und Soldaten fluchen und lästern Gott." „Und all dies, so doch gegen Gottes und des Königs Gebot ist, wird nicht bestraft."

Kurz: weltliche und geistliche Obrigkeit versagen völlig. Weder durch strenge Handhabung der Gesetze noch durch rechte Verkündigung des Wortes Gottes, weder durch Strafe noch durch Erziehung oder gar gutes Beispiel wird dem sittlichen Verfall des Volkes gesteuert. So hat die Fäulnis weite Kreise des Volkes ergriffen.

Das dritte Kapitel: „Von den Folgen (dieses Zustandes)" zeigt, wie des HErrn Strafgericht bevorstehe. „Wenn Gott sieht, daß die Bosheit so groß wird, daß wenig oder gar keine guten Tugenden oder Lust zu Gott und Seinem Willen zu finden sind, so kann Er das nicht dulden, sondern muß zuschlagen mit Feuerbrand, Hunger, Pest und Krieg." Das Strafgericht hat in Frankreich bereits begonnen, auch das norwegische Vaterland ist schon von Feuersnot und Teuerung heimgesucht worden, und Schlimmeres wird folgen (wie es auch wirklich geschah, denn die Erschütterung Europas durch Napoleon brachte schwere Notjahre auch über Norwegen).

In den folgenden beiden Kapiteln wird nun dieser düsteren Schilderung von dem verwahrlosten Zustande des Volkes das wahre Christentum gegenübergestellt, von dem allein Heilung kommen kann.

Kapitel 4: „Von des Christentums Lehre und Mahnung" enthält eine ernste Bußpredigt. Der tote Glaube kann niemand selig machen, der Glaube muß lebendig sein, und dieser lebendige Glaube muß wirksam werden in guten Werken; darauf läuft alles hinaus. Zwar „die eigene Anstrengung dient nicht zur Beförderung der Seligkeit", es muß zu einem vom Geiste geschaffenen, neuen Leben kommen. Aber „es wird nichts helfen, auf den Glauben zu pochen und Gottes Geboten nicht zu gehorchen". Viele leben in allerlei Sünde dahin und „bilden sich ein, den Glauben zu haben", ohne daran zu denken, daß „jeder, der Sünde tut, vom Teufel ist". Es ist darum vor allem nötig, einzuschärfen Jesu Wort: „Wer Meine Worte hört und tut sie nicht, der ist gleich einem Manne, der sein Haus auf Sand baut." Anstatt sich zum HErrn zu wenden, sucht man falschen Trost; man baut darauf, daß man „den heiligen Leib und das heilige Blut im Sakrament angenommen hat, zur Kirche geht und zu Hause liest". Man „döst so hin im Sündenschlaf", stellt sich dem Zöllner gleich und verurteilt die wahren Christen als Pharisäer. „Ich flehe einen jeden inständig an mit Weinen und Tränen: Laßt euch nicht vom Satan verblenden und eure Herzen verhärten, und so von Gott verstoßen werden! Betrachtet nicht meine, sondern Gottes Worte; verlaßt euch nicht auf den toten Glauben!"

Kapitel 5: „Von des Autors Meinung, was das wahre Christentum sein müßte nach dem Grund der Heiligen Schrift." Das Wesen des Christentums besteht darin, „Jesu Jünger zu sein", „Jesu Kreuz zu tragen". Dies bedeutet: „allem zu entsagen, alle fleischlichen und weltlichen Begierden verleugnen", alles hassen, was Er haßt", „Ihm nachfolgen", „Gottes Willen tun", „mit Sehnsucht und Begier nach dem geistigen, himmlischen Leben trachten". Dann „gießt Gott Seine Liebe in unsere Herzen und erleichtert unsern Sinn, so daß Seine Gebote unsere Lust werden . . ." Sie sind nicht schwer, sondern „leicht für einen wiedergeborenen, wahren Christen". Der Wiedergeborene „soll und kann durch Jesu Kraft" die Gebote halten. Wo sich keine Liebe findet, ist der Glaube „tot".

Der Weg zum Leben in Gott beginnt mit „Furcht vor der Pein der Hölle", die eine Wirkung des Heiligen Geistes ist. Diese Furcht

geht dann über in Schmerz und Reue über die Sünde. Der bußfertige Sünder findet Heilung in Jesu Wunden, ohne Bezahlung, allein durch Gottes unendliche Gnade und Barmherzigkeit. „Dieses Heilmittel ist so kräftig, daß keine Sünde mächtiger ist, wenn man nur von ganzem Herzen die Gnade sucht und das Böse ablegt; aber wer fortfährt, auf Gottes Gnade hin zu sündigen und den Heiligen Geist zu lästern, der erhält niemals . . . Gnade."

Wenn nun der Mensch „durch die Führung des Heiligen Geistes den wahren Glauben an Jesus Christus erhält, da wird in ihm eine brennende Liebe zu Gott und dem Nächsten entzündet". „Der zum Leben im Geist Wiedergeborene" fürchtet sich dann nicht mehr vor der Strafe, „sondern aus Liebe (zu Gott) scheut er sich davor, Ihm entgegenzuhandeln". Der Mensch weiß sich nun geliebt von Gott in Seinem Sohne Jesus Christus; der Vater und der Sohn „kommen und machen Wohnung in seinem Herzen".

Solche wiedergeborene Menschen gibt es nur wenige. Sie haben viel zu leiden und zu streiten, vor allem gegen die Feinde im eigenen Herzen. Die beste Waffe in diesem ständigen Kampf gegen des Fleisches Lust, Hochmut usw. ist „Gebet um den Heiligen Geist".

Der Kerngedanke der kleinen Schrift und überhaupt der Verkündigung Hauges läßt sich vielleicht in einem Satze so zusammenfassen: Die wirkliche Erlösung durch Jesus Christus in lebendigem Glauben muß ein neues Leben im Herzen wirken und Früchte einer wahren Heiligung bringen; sie ist Wiedergeburt, Neuverfassung des Lebens aus Gottes Heiligem Geist und äußert sich in realer und radikaler Verwandlung des ganzen Menschen. Nur wenn diese Botschaft wieder erklingt, kann das Volk vom Verderben gerettet werden.

Außer der eigenen Erfahrung, dem unbestechlichen Ernst und der unbedingten Wahrhaftigkeit des Charakters Hauges hat der Gegensatz gegen zwei unzulängliche Formen des Christentums, denen Hauge in seiner Zeit begegnete, diese scharfe Betonung einer wirklichen Erlösung zu neuem Leben, dieses Drängen auf Wiedergeburt und Heiligung bei Hauge wesentlich mitbestimmt: die verstandesmäßige Verkündigung, der „tote Glaube" eines großen Teiles der Pastorenschaft der damaligen Kirche und der ebenso unfruchtbare Glaube der entarteten Reste der einst so segensreichen Herrnhuter Erweckung. Gegen beide hat Hauge einen unversöhnlichen Kampf gekämpft bis an sein Lebensende.

Daß sein Kampf im übrigen der Glaubenslosigkeit und Verderbnis der Zeit als den eigentlichen Gegnern galt, ist selbstverständlich. Aber wenn Hauge überhaupt auf den Plan trat, wenn er schließlich alle Bedenken überwand, die ihn von einem Auftreten als Apostel Jesu in seinem Volke abhalten wollten, wenn er, der ungelehrte Laie, es wagte, als Erweckungsprediger hinauszuziehen, so hat ihn dazu eben die immer stärker ihn bedrängende Erkenntnis getrieben, daß dem Volke Steine statt Brot gegeben wurden, daß niemand da war, der wußte, was lebendiges Christentum war, niemand, der den schmalen Weg der Nachfolge Jesu weisen konnte oder wollte. Erst diese geistliche Notlage seines Volkes hat die inneren Widerstände in ihm besiegt und ihn in die Laufbahn des Laienpredigers gedrängt. Wir müssen daher nunmehr noch einen Blick auf die unzulänglichen Formen des Christentums werfen, die Hauge vorfand, wenn wir sein Auftreten, die Eigenart seiner Verkündigung und die Tragweite seiner geschichtlichen Mission verstehen wollen.

Die überaus scharfen, von innerer Empörung zitternden Worte gegen die Pastorenschaft im zweiten Kapitel der Erstlingsschrift Hauges sind gar nicht zu verstehen ohne Erinnerung daran, daß er in einer Zeit lebte, wo in der Kirche selbst wenig Leben war. Die Orthodoxie hatte zwar auch in Norwegen für die Reinheit der lutherischen Lehre gesorgt, sie hatte gegen die Reste heidnischen Aberglaubens und des allerdings bei Einführung der Reformation in Norwegen recht dürftigen Katholizismus gekämpft und das norwegische Volk zum Luthertum erzogen. Aber sie war allmählich erstarrt. Was die ihr anhängenden Pfarrer zu Hauges Zeit predigten, war an sich recht und gut, aber davon, daß die Erlösung durch Christus eine Erneuerung des Menschen zu Leben und Seligkeit ist, davon wußten sie wenig aus eigener Erfahrung, davon erfuhr oder spürte auch die Gemeinde nichts, weder im Leben noch in der Predigt ihrer Pfarrer.

Der Pietismus hatte im Anfang des 18. Jahrhunderts der norwegischen Kirche neue Kraft zugeführt. Die Einführung der Konfirmation (1736) und des Katechismus von Pontoppidan (1737) sind ihm zu danken. Es hatte auch einige ausgeprägt pietistische Pfarrer in Norwegen gegeben, aber am Ende des 18. Jahrhunderts war ihre Zeit anscheinend vorbei. Die wenigen Pfarrer pietistischer Tönung verstanden sich meist gut mit Hauge, ebenso die herrnhutisch gerichteten. Doch muß vom norwegischen Herrnhutertum besonders gesprochen werden.

Inzwischen war nun der Rationalismus von Deutschland aus nach Dänemark eingedrungen und hatte sich Lehrstühle an der Universität Kopenhagen erobert, wo ja auch die norwegischen Geistlichen ausgebildet wurden. Zu Hauges Zeit hatte er gerade begonnen, in Norwegen einzudringen. Wenn auch in der Zeit der Entwicklung Hauges die Zahl der rationalistischen Geistlichen in Norwegen noch gering gewesen zu sein scheint, so hat doch Hauge wohl soviel von ihnen gewußt, daß er auch von ihnen kein Heil erwarten konnte, sondern sich in scharfem Gegensatz zu ihnen fühlte.

Die Rationalisten predigten eine trockene Vernunft- und Morallehre, und der Glaube war kaum mehr als eine Zustimmung des Verstandes, entweder zu allgemeinreligiösen Sätzen von Gott und Unsterblichkeit oder zu den Lehrsätzen des kirchlichen Glaubensbekenntnisses. Viele dieser Pastoren meinten es sehr gut mit der Aufklärung des Volkes durch Hebung des Schulunterrichtes und beglückten ihre Zuhörer auch in der Kirche durch Predigten über „die ökonomischen und physikalischen Wissenschaften". Ihre Predigt und Seelsorge war wie überall im Zeitalter des Rationalismus auf Nützlichkeit und Glückseligkeit eines vernunftgemäßen Lebens gerichtet. Wir kennen das ja alles von Deutschland her zur Genüge, nur mag es in Norwegen vielleicht noch etwas trockener gewesen sein als bei uns.

Augenscheinlich haben nun aber vor allem die Pfarrer im damaligen Norwegen sich teilweise von dem Geist der Zeit ziemlich weit in weltlichen Sinn abtreiben lassen. Anders kann man sich wenigstens die öffentlich in gedruckter Schrift von Hauge gegen die Pfarrer ganz allgemein erhobenen schweren Beschuldigungen wegen Geiz, Geldgier und Wohlleben kaum erklären.

Jedenfalls mußten naturgemäß gerade diese moralischen Schäden dem ganz auf den Ernst der Heiligung eingestellten Hauge, dessen ganzer Werdegang ein qualvoller Kampf gegen seine Sündhaftigkeit und Neigung zu weltlichem Gewinn gewesen war, die Wertlosigkeit toten Verstandes- und Buchstabenglaubens in grellem Lichte offenbar machen. Um Versöhnung mit Gott und Erlösung von Sündenknechtschaft, wovon diese Pastoren ja auch auf der Kanzel predigten, konnte es diesen weltfrohen Leuten unmöglich ernstlich zu tun sein. Was hatte dann also ihr Glaube, mochte er nun bekenntnismäßig oder aufgeklärt sein, für einen Wert? Hauge hat die Pfarrer nicht wegen

ihrer theologischen Richtung bekämpft, sondern wegen ihrer „Werke", wie er einmal sagt, wegen der Weltlichkeit und Unchristlichkeit ihres Wandels, wegen ihres Scheinglaubens, der keine Früchte des Lebens brachte. Deswegen schienen ihm die bestallten Lehrer der Kirche blinde Blindenführer zu sein, und seine geschichtliche Sendung bestand eben darin, in einer Zeit der Dürre wieder Ströme lebendigen Wassers über die vertrockneten Äcker zu leiten.

Ganz anders, aber letzten Endes ebenso unfruchtbar war in Hauges Augen das Christentum, das ihm vielfach in den herrnhutisch beeinflußten Kreisen und gerade in seiner eigenen Gemeinde in besonders entstellter Form entgegentrat.

Einst hatten die Herrnhuter in den Jahren um 1730 einen wirklichen religiösen Geistesfrühling in Norwegen hervorgerufen. Ihre Befruchtung des norwegischen Protestantismus ist kirchengeschichtlich von größter Bedeutung gewesen. Bischof Bang sagt in seinem Buche über Hauge: „Überhaupt gilt es als Regel, von der es nur wenige Ausnahmen gibt, daß alles bewußt christliche Leben, auf das man in Norwegen in der unmittelbar vor Hauge liegenden Zeit stößt, herrnhutisch gefärbt ist, ob es nun Laien oder Pfarrern seinen Ursprung verdankt."

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts jedoch, also etwa zwei Menschenalter nach dem Beginn des herrnhutischen Geistesfrühlings, war die brennende Liebe und die kindliche Hingabe an den Heiland abgekühlt. Es waren, wie so oft bei religiösen Bewegungen, wenn sie Tradition werden, Begriffe und Schlagworte an die Stelle des Lebens getreten. Insbesondere war diese Frömmigkeit keine das ganze Leben beherrschende Kraft der Wiedergeburt mehr, sondern — wenigstens bei vielen — eher eine Gefühlsschwelgerei. Neben der beständigen Rede von Jesu Blut und Wunden stand eine Hauge immer wieder erschreckende Gleichgültigkeit gegen die Befolgung der Gebote Gottes. Man war in diesen Kreisen weder gegen sich selbst noch gegen die Brüder streng genug betreffs des Lebens. Hauge erkannte willig an, daß „die Lehre von der Versöhnung durch diese Brüdergemeinden bewahrt worden ist, während sie in diesem Jahrhundert von vielen andern verworfen wurde". Aber er konnte doch diesen Kreisen den Vorwurf nicht ersparen, daß die Versöhnung bei ihnen in dem Grade in den Vordergrund gestellt werde, daß die Heiligung zur Nebensache wurde. Später traf Hauge in Dänemark Herrnhuter von tieferem

christlichen Gehalt, als sie in Norwegen waren, und konnte sich mit ihnen gut verstehen. Auch in Norwegen sind einige der Herrnhuter „Freundeskreise" später im 19. Jahrhundert zu neuem Leben erwacht und haben erneute Bedeutung erlangt. Namentlich in Oslo haben die Herrnhuter Prediger segensreich gewirkt, im Beginn des 19. Jahrhunderts unter den Norwegern, seit etwa 1850 mehr unter den Deutschen, die sich in zunehmender Zahl in Oslo niederließen. Doch haben die deutschen Herrnhuter Prediger auch von da ab noch auf norwegische Kreise Einfluß geübt, insbesondere auf die jungen Theologen, die gern die deutschen Gottesdienste besuchten. 1902 ist diese Herrnhuter Predigerstation in Oslo eingezogen worden. 1909 wurde dann eine deutsche evangelische Gemeinde gegründet. Heute gibt es einen Herrnhuter Prediger nur noch in Drontheim.

Hauges eigener Pfarrer, Seeberg, war ein begeisterter Herrnhuter. Aber sein Herrnhutertum war völlig entartet. Er scheint ein fanatischer, selbstherrlicher und selbstgefälliger Mann gewesen zu sein, von gewaltsamem, unbalanciertem Temperament, vielleicht sogar nicht ganz normal. Wegen seiner allzuscharfen Kirchenzucht — einmal verweigerte er 70 Kommunikanten das Abendmahl — und beleidigenden Selbstherrlichkeit war er seines Amtes entsetzt worden und hatte dann eine Art Sekte, eine Gemeinschaft „wahrer Christen", gegründet, die zwar nicht groß war, aber doch in Hauges eigenem Kirchspiel und dem Amt Smaalenene eine gewisse Verbreitung gefunden hatte.

Gerade als Hauge aus Fredrikstad zurückkehrte, war Seeberg seines Amtes enthoben worden. So sehr nun Seebergs Drängen auf Bekehrung Hauge anziehen mußte — Hauge wurde selbst im Anfang vielfach von seinen Dorfgenossen als Seebergianer bezeichnet —, so merkte doch sein kritischer Sinn sehr bald, daß hier etwas nicht in Ordnung war. Seeberg prahlte, daß er ebenso unschuldig leide wie Christus und die Apostel, und sah mit seinen Anhängern voll Verachtung auf die „Nichtbekehrten" herab. Hauge war so empört darüber, daß er ihn wegen seines Mangels an Demut zur Rede stellte. Diese „Bekehrung" schien Hauge höchst fragwürdig. Ja, es wurde mehr und mehr an höchst üblen „Fällen" deutlich, daß diese „Bekehrung" die Seebergianer in eine zunehmende Gesetzlosigkeit, in eine Verachtung der guten Werke und in eine Gleichgültigkeit gegen die Sünde führte.

Seebergs und der Seinen Verkündigung drehte sich in süßlicher

Weise beständig um „Jesu gnadenvollen, gesegneten Namen", um „Seine unaussprechlichen und unbeschreiblichen Leiden, Schmerzen, Wunden, Blutvergießen und Schmach" und um „Jesu Blut, das uns reinwäscht von allen Sünden". Hauge sah nun mit an, wie die Frucht dieser Lehre war, daß „die meisten, die sie annahmen, in Sicherheit und Laster verfielen". Den Fehler fand er darin, daß all ihre Rede meist darauf hinauslief, „von Christi Versöhnung, Blut, Tod und Wunden zu handeln, ohne die Wirkung des lebendigen Glaubens zu erklären: die geistige Wiedergeburt, die Nachfolge in Seinen Fußtapfen und Erneuerung des Lebens". Hauges Meinung dagegen war: „So wahr wir teilhaben wollen an Jesu Versöhnung, so wahr müssen wir uns bekehren; denn Er hat uns erlöst, auf daß wir Ihm dienen in Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit."

Mit Seeberg und den Seinen hat Hauge im Anfang seines Wirkens viel Kampf und Streit gehabt. Die Seebergianer warfen ihm vor, seine „Lehre sei zu wenig evangelisch, vielmehr hart und gesetzlich". So willig nun Hauge anerkannte, daß es unter ihnen einzelne ernste Christen gab, die in ihrem Leben würdige Früchte der Bekehrung brachten, so sah er doch auch allzuviel traurige Folgen davon, „Christi Blut eitel zu nehmen", und das machte ihn für sein ganzes Leben bange davor, daß jemand auf den Erlöser bauen und sich auf die Gnade verlassen könne ohne Umkehr, lebendigen Glauben und die daraus folgende Heiligung. In dem vierten Kapitel der oben wiedergegebenen Erstlingsschrift ist deutlich zu sehen, wie der Argwohn gegen diesen schwärmerischen Gefühlsglauben ohne ernstes Dringen auf Früchte der Buße seine Darstellung der christlichen Wahrheit geprägt hat. Dieser Glaube an Christi Blut war ihm auch ein toter Glaube, obschon in anderm Sinne als der orthodoxe und rationalistische. Für Hauge ist die Erlösung keine Errungenschaft Christi, auf der man ausruhen könnte, sondern ein Anfang. „Die volle Wahrheit der Heiligen Schrift" ist, daß „wir Gott verehren müssen in dem neuen Wesen des Geistes aus der Neugeburt heraus".

Dieser Gegensatz, in dem Hauge zu den ihm bekannten beiden Formen des Christentums, dem der offiziellen Kirche, und dem der „herrnhutischen" Seebergianer, gleich bei seinem ersten öffentlichen Hervortreten steht, zeigt uns nun zugleich, wie selbständig er in seiner Eigenart war. Hauge ist kein Schüler irgendwelcher Richtung oder Fortsetzer einer bereits vorhandenen Bewegung. Einzig aus seiner

eigenen Art, aus seinem eigenen Ringen und Kämpfen, aus seiner persönlichen Auseinandersetzung mit Gottes Wort ist seine Verkündigung und seine Lebensarbeit erwachsen. Seine einzigen Lehrmeister waren die Bibel und die frommen Erbauungsbücher, die er in seines Vaters Hause las. Diese alte Erbauungsliteratur ist allerdings wohl von entscheidender Bedeutung für seinen Werdegang gewesen. Wie diese alten Bücher die Hauptquelle echter Frömmigkeit im Volke waren zu einer Zeit, wo das gepredigte Wort — Ausnahmen abgerechnet — versagte, so wurden sie auch die Lehrmeister Hauges für die Neubelebung des Christentums, die von ihm ausging.

Wenn wir uns diese Quellen der Haugeschen Frömmigkeit ansehen, so finden wir leicht die Verbindungslinien, die Hauge mit der Vergangenheit verknüpfen. Er selbst nennt: Luthers Katechismus, Pontoppidans „Erklärung" (ein dänischer Katechismus), Kingos Gesangbuch und die Bibel. Aus seinen Schriften ist jedoch zu ersehen, daß er außerdem vertraut war mit Luthers und Henrik Müllers Hauspostillen, Joh. Arnds „Wahres Christentum", Schriften von Tauler, Spener, Francke, Bengel u. a. An diesen Vorbildern und Quellen der Vergangenheit, die aber eben noch in der schlichten Hausfrömmigkeit der Stillen im Lande lebendig waren, hat sich Hauges Christentum geformt. Was ihm die Gegenwart sonst bot, hat gestaltende Bedeutung nur im Sinne der Verschärfung seiner Grundeinstellung durch Widerspruch und Gegensatz gehabt.

Vielleicht ist Hauges Christentum am ehesten als Pietismus, seine Bewegung als „der norwegische Pietismus in gemeinschaftschristlicher Form" zu bezeichnen. Weder die „reine Lehre" der Orthodoxie noch „das Blut des Lammes" spielen in seiner Verkündigung eine hervortretende Rolle, sondern es handelt sich bei ihm um Bekehrung aus Sündenknechtschaft zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, um den Erweis der völligen Neuverfassung des Wiedergeborenen in seinem Leben. Man kann nicht sagen, daß der Gegensatz für Hauge lautet: Sünde und Gnade, sondern Scheinglaube und Heiligung — allerdings aus Gnade. Aber die Gnade Gottes soll nicht als Ruhekissen dienen, sondern soll als lebenumschaffende Kraft wirksam sein. An Versöhnung und Erlösung „glauben" hat keinen Wert, sondern wirklich, tatsächlich sich versöhnen lassen mit Gott, sich erlösen lassen aus den Banden der Sünde und also ein völlig anderer, neuer Mensch werden, darauf drängt er immer wieder hin.

Als Hauge mit seiner Schrift über „die Torheit der Welt" fertig war, in der er allen finsteren Mächten seiner Zeit und den Obrigkeiten seines Volkes den Kampf ansagte und zugleich das Programm seiner Botschaft aufstellte, wollte er sich sogleich nach Oslo begeben, um sie drucken zu lassen. Aber es galt noch einmal Widerstände und Bedenken zu überwinden. Sein Bruder, der Lensmann, der ihm das Manuskript für den Druck in Reinschrift abschrieb, hielt ihm vor, daß seine scharfen Angriffe auf die „Gelehrten", d. h. die Pastoren, ihn Verfolgungen aussetzen würden. Dagegen hatte Hauge nichts; er wollte gerne leiden. Aber sein Bruder meinte, damit könne er doch niemand nützen, daß er sich ins Gefängnis setzen ließe. Hauge strich daraufhin einige der schlimmsten Ausdrücke, kam aber darob in solche Gewissensangst, daß ihm beim Grübeln darüber, was richtig sei, der Schweiß von der Stirn rann. Es schien ihm wie Untreue und Halbheit, seine Meinung nicht geradeheraus zu sagen; und doch fühlte er sich wiederum als einfacher Bauernsohn nicht recht gerüstet, einen Kampf mit so mächtigen und durch Bildung überlegenen Gegnern zu entfesseln.

Fast drei Wochen grübelte Hauge und suchte Klarheit im Gebet. Schließlich fand er sie in dem Entschluß, freimütig zu sagen, was er für wahr hielt. Er prüfte noch einmal die gefährlichen Stellen und ließ sie unverändert stehen. Dann begab er sich um Johanni 1796 zu Fuß nach Oslo, um dort die Schrift zum Druck zu befördern.

Frohen Herzens zog er seines Weges, den Stab in der Hand, das Felleisen auf dem Rücken, ab und zu einen Choral singend, wie es so seine Gewohnheit war beim Wandern. Als er einige Meilen gegangen war, entdeckte er plötzlich beim Öffnen seines Ranzens, daß das Manuskript seines Buches verschwunden war. Zunächst stand er wie vom Blitz getroffen. Dann aber bog er ruhig von der Landstraße ab, um einen Bekannten zu besuchen. So war es also doch nicht Gottes Wille, daß er sein Buch drucken ließ, dachte er, und war sofort bereit, sich zu fügen. Die Reise nach der Hauptstadt war aufgegeben.

Wie er nun aber bei seinem Freunde sitzt, tritt ein Fremder in die Stube, den sein Weg in Geschäften an denselben Ort geführt hatte. Dieser erzählt beiläufig, daß er unterwegs „einige Papiere" gefunden habe. — Es war das verlorene Manuskript. Nun wurde Hauge erst recht froh, denn er sah darin einen Fingerzeig Gottes, daß Er ihn

in Seinen besonderen Schutz nehmen wolle. So wanderte er denn weiter und gelobte Gott, „alles zu tun, um diese Schrift zum Druck zu bringen".

Nach mehreren Wandertagen sieht der junge Bauernsohn zum ersten Male die Häuser und Türme der Hauptstadt von den östlichen Höhen des Ekebergs aus zu seinen Füßen liegen. Bei diesem Anblick überfällt ihn wieder schwere Angst. Wenn der Buchdrucker sein Manuskript zu sehen bekäme, würde er ihn gewiß beim Bischof anzeigen, und dieser würde ihn verhaften und ins Gefängnis setzen lassen, wer weiß, wie lange? Von neuem wachen die alten Bedenken auf, ob er auch auf dem rechten Wege sei. „Wenn du in aller Stille und Verborgenheit wirktest, dann könntest du etwas ausrichten; so aber dient dies (das öffentliche Hervortreten mit seiner Schrift) zu keinerlei Nutzen, und du wirst überhaupt nie Gelegenheit haben, mit jemand zu reden." Auf der andern Seite läßt ihn das Gefühl nicht los, er werde aus Gottes Gnade fallen, wenn er „seiner Berufung nicht treu bliebe". Aber: „Wie kommt es dir zu, zu schreiben und andere zu strafen und zu lehren?!" — „Gottes Wort befiehlt es."

So wogt der Streit in seinem Herzen hin und her. Immer stürmischer bedrängen ihn die Zweifel: „Es gibt überhaupt kein Himmelreich und keine Hölle; die Menschen haben gar keine unsterbliche Seele; alles ist Unsinn und Lüge. Welchen Beweis haben wir überhaupt dafür, daß Gottes Wort in der Bibel Wahrheit ist?" Und durch all diese Zweifelsanstürme hindurch ist es ihm, als ob eine Stimme hinter ihm riefe: „Kehre um, kehre um und geh heim!"

„Ich wollte nun dieser Versuchung widerstehen, hatte aber keine Kraft, kein Gotteswort, da der Feind alles in Zweifel zog. Das einzige, was ich hatte, und das war doch eine feine Waffe, nämlich Gebet und Glaube, ließ mich hoffen, daß alles nur eine Versuchung des bösen Geistes war, und wenn ich kämpfte, würde ich auch überwinden. Ich seufzte zu Gott und rief Ihn an, meinen einzigen Helfer."

Unter solchen schweren Anfechtungen, umdunkelt von Zweifeln, voll Angst und Zittern setzte Hauge seinen Fuß in die Hauptstadt seines Vaterlandes und fragte sich scheu und ängstlich von Straße zu Straße durch nach dem Buchdrucker. Es gab damals nur einen einzigen in der Stadt, und der empfing ihn nicht gerade freundlich. Wieder ein Bauer! Will gewiß für einige Schillinge seine Gedichte drucken

Wohnstube in Hauges Geburtshaus (links oben an der Tür Hauges Bücherschränkchen).

lassen? Auf Hauges schüchterne Frage, ob er „etwas gedruckt bekommen könne", antwortete er ohne weiteres „Nein!" Die Gesellen, denen er sein Manuskript zeigt, erzählen dem verschüchterten Bauern, daß nach frommen Schriften keinerlei Nachfrage sei; wenn er dagegen lustige Geschichten drucken lassen wolle, da könne er auf Absatz rechnen. Dieser Zug der Zeit weckte Hauges Eifer; er beginnt mit den Gesellen von der „Gottesfurcht zu reden, die Verheißung habe für dieses und das zukünftige Leben", und indem er sich warm redet von seines Herzens teuerster Sache, weicht alle Zaghaftigkeit und Anfechtung von ihm.

Nach einigen Tagen vergeblicher Versuche gelingt es ihm schließlich, den Buchdrucker zum Druck zu bewegen, wenn er, Hauge, die Druckkosten selbst bezahlen könne. Hauge legt sogleich die 13 Reichstaler auf den Tisch, die er bei sich hatte, und der Druck der ersten Schrift: „Von der Torheit der Welt" wird in Angriff genommen. Die „Laufbahn" wird als Anhang mit aufgenommen. Zugleich gibt Hauge noch eine andere kleine Schrift in Druck, eine alte dänische Übersetzung eines unbekannten deutschen Verfassers: „Evangelische Lebensregeln", denen er von eigener Hand eine „Betrachtung über das Gebet des HErrn" angefügt hatte.

So war denn dieser bedeutungsvolle Schritt getan, und Hauge wandert wieder heimwärts. Und wieder wird er von Anfechtungen beunruhigt. Diesmal sind es Zweifel über Fragen der Lehre, von denen Hauge berichtet; er grübelt über Begriffe und Glaubenssätze: „den Begriff der Ewigkeit, die Unsterblichkeit der Seele, das Wesen Gottes". Sein Verstand müht sich vergeblich um Klarheit und Gewißheit. Gebet wollte nichts helfen, und von dem Grunde der Schrift war er „weit abgekommen durch die in geistlichen Dingen verdunkelte Vernunft".

Erschöpft von dem angestrengten und doch vergeblichen Grübeln des Verstandes, legt er sich schließlich im Walde nieder und schläft ein. Als er wieder erwacht, ist er ruhiger. Und nun gelobt er sich, „niemals wieder mit dem Verstande über Geistliches und über die Ewigkeit zu grübeln".

Dieses sind nach seiner eigenen Angabe die schwersten aller seiner Zweifelskämpfe gewesen, die er durchzumachen hatte. Er pflegte auch später seine Freunde zu warnen, „daß sie sich vor derartigen Verirrungen hüten sollten; denn Gott würde nicht das übernatürliche

Wesen sein und die Ewigkeit kein Glaubenswort, wenn unser Verstand sie begreifen könnte".

Dieser Bericht ist recht bezeichnend für Hauge. Es handelt sich bei diesem grundsätzlichen Ablehnen alles Verstandesgrübelns durchaus nicht etwa um ein sacrificium intellectus, sondern um eine instinktive Abweisung alles Intellektualismus. Ohne jede theologische Bildung fühlt dieser wahrhaft Wiedergeborene, daß Glaube nichts mit Verstand zu tun hat, sondern eine Sache der innersten Grundrichtung unseres Lebens und Wesens auf Gott hin ist, eine Entscheidung, ein Entschiedensein der Seele für Gott.

Zu Hause angelangt, teilte Hauge seine Zeit zwischen Bauernarbeit und Wirken für Gottes Reich durch fleißige Gespräche mit einzelnen in seiner Umgebung. Er begann auch sogleich wieder eine neue Schrift zu verfassen. In dem Büchlein: „Von der Torheit der Welt" fand er nämlich mehrere Seiten des Christentums zu unvollkommen dargestellt, namentlich nachdem er durch tägliches Forschen in der Schrift selbst immer weiter in der Erkenntnis vorgedrungen war. Kaum zwei Monate nach seiner Rückkehr aus Oslo war er mit dieser neuen Schrift fertig. Sie führt den Titel: „Versuch einer Abhandlung über Gottes Weisheit, verfaßt in sieben Kapiteln, enthaltend (Gedanken) über Gottes Weisheit, Werke und Willen, wie die schlechten Menschen, die gegen Gott ungehorsam gewesen sind und sich nicht bekehrt haben, Strafe erhalten in dem ewigen Tod, samt einer Betrachtung über die Menschen, so sich nach Gottes Willen gerichtet haben und aus Gnaden wiedergeboren sind zum ewigen Leben, und zugleich wie solches geschehen kann. Zusammengestellt von einem geringen Bauernsohn Hans Nielsen Hauge im Kirchspiel Tune im Stift Akershus in Norwegen. Christiania 1796. Gedruckt bei Jens Orbek Berg."

Wenn man bedenkt, in wie kurzer Zeit auch dies Buch geschrieben wurde, noch dazu mit beständigen Unterbrechungen, so kann man nicht anders als staunen über diese Schreibfertigkeit und Gedankenfülle des jungen, gänzlich ungelehrten Bauernsohnes. Welche Begeisterung und Fülle des Geistes muß in ihm geglüht haben! „Als ich an meinen ersten Schriften schrieb," sagt er später einmal, „da fielen mir viele Bibelsprüche ein, die ich mich gar nicht erinnerte gelernt zu haben, außer vielleicht in meiner Kindheit, dazu gründliche (tiefgründige) Sätze, von denen ich nicht wußte, wie sie mir in den

Sinn kamen." Noch deutlicher vielleicht als die erste Schrift zeigt diese zweite den noch brausenden und ringenden Seelenzustand des Verfassers, der mit so glühendem Ernst die Seelen einlud, Gott zu suchen, aber soviel Widerspruch und so viele Schwierigkeiten schon bei seinem ersten Auftreten fand — „ein verachteter und unstudierter Bauernsohn, der keine andern Lehrmeister hatte als Gott und Sein heiliges Wort", wie es in der Vorrede heißt.

In seinem neuen Buche stellt Hauge zunächst das Wesen und die geschichtliche Entwicklung des Heils dar, um dann zu zeigen, wie schon von Anfang an die Christen in der Welt Verfolgung, Drangsal und Märtyrertum zu leiden hatten. Weiter schildert er die Bosheit und Widergöttlichkeit der Gegenwart, woran die Hauptschuld die „verführerischen Lehrer", also die Pastoren trifft. Für diejenigen, die durch diese Darstellung zum Nachdenken geweckt sein sollten, folgt dann eine Abhandlung darüber, wie man sich das Heil durch eine wahrhafte Bekehrung aneignen kann und festhalten soll durch täglichen Kampf und Drangsal. Denn heute wie einst muß man in Gottes Reich eingehen durch Drangsal. Endlich sucht er aus einigen Stellen der Offenbarung zu zeigen, daß eine „Veränderung des gegenwärtigen Zustandes" bevorstehe und eine neue Zeit für das Christentum zu erwarten sei.

Erstes Auftreten als Laienprediger.

Letzte Klarheit.

Ungefähr um die Zeit, da Hauge seine zweite Schrift vollendete, fühlte er den Drang, auch seine mündliche Wirksamkeit zu erweitern; er begann vor einem kleineren oder größeren Kreise von Zuhörern Erbauungsstunden zu halten. Durch sein eifriges Reden mit einzelnen hatte sich wohl ganz von selbst der Wunsch ergeben, mit den Gewonnenen zusammenzukommen und sich gemeinsam zu erbauen. Die erste Erbauungsversammlung fand in Hauges Elternhause statt. Hauge hielt dabei seine erste Predigt, in der er „versuchte, aus Gottes Wort die Unbekehrten zu lehren und zu überzeugen, die Bekehrten zu trösten und zu erbauen".

Nachdem er diese neue Form des Wirkens gefunden hatte, verkündete er Gottes Wort auch außerhalb seines Vaterhauses in verschiedenen Bauernstuben des Kirchspiels, wobei er auch die seelsorgerischen Einzelgespräche fortsetzte. Jetzt erst begann die eigentliche Erweckungsbewegung in Tune. In wunderbarer Weise wurden die Herzen von Hauges eindringlicher Rede ergriffen, viele von denen, die zuvor gespottet hatten, kamen auf andere Gedanken. Rolvsöyen, wo er am meisten auftrat, „sah aus wie ein Garten des HErrn", wie es in einem Briefe eines der Erweckten an Hauge heißt.

Dies „öffentliche" Auftreten Hauges als Laienprediger weckte nun gewaltiges Aufsehen, nicht nur in Tune, sondern auch in den Nachbarkirchspielen. Denn daß „ein Bauernsohn predigte wie ein Pfarrer", war damals etwas ganz Unerhörtes. „Jetzt kommt bald das Ende der Welt", so schien es manchen. Wenn wir die gewaltige Erregung verstehen wollen, in die schon allein die bloße Tatsache von Hauges Hervortreten die Gemüter versetzte, müssen wir einen Blick werfen auf die Stellung der Laienpredigt in jener Zeit überhaupt.

Seit einem halben Jahrhundert war es in Norwegen-Dänemark gesetzlich verboten, daß Laien Andachten hielten oder gar predigten. Dieses Verbot, das die rechtliche Grundlage der gegen Hauge nun sehr bald beginnenden Verfolgungen bildet, stammt aus der Zeit, da die Herrnhuter in Dänemark und Norwegen eine erfolgreiche Erweckungstätigkeit entfalteten. Die damaligen dänisch-norwegischen Könige,

Christian VI. und Fredrik V., befürchteten schwärmerische Unkirchlichkeit und wollten allen „Separatismus und Fanatismus" durch strenge Zensur und Verbot religiöser Versammlungen der Laien ausrotten. Am 13. Januar 1741 wurde die Verordnung über „fromme Versammlungen" erlassen, die eine so verhängnisvolle Rolle in Hauges Leben und Wirken gespielt hat. Diese Verordnung sollte „der Unordnung steuern, so einige begangen haben, indem sie unter dem Schein von Gottesfurcht ihre Nahrung und ordentliche Hantierung verlassen haben und umhergezogen sind von einem Ort zum andern, um Seelen zu erwecken oder sich in das Lehramt einzumengen, ohne doch dazu Gottes oder menschliche Berufung zu haben".

Es war zwar nach dieser königlichen Verordnung erlaubt, „sich aus Gottes Wort in privaten Häusern zu erbauen", aber an solchen Andachten durften nur die Hausbewohner und höchstens ein bis drei zufällig anwesende Freunde der Familie teilnehmen. Ort und Zeit mußte stets vorher dem Pfarrer mitgeteilt werden, der diese Andachten zu kontrollieren hatte. Die Versammlungen durften nur kurze Zeit dauern, in aller Stille und nur am hellen Tage abgehalten werden, Frauen und Männer mußten sich gesondert zusammenfinden.

Andere als diesen Vorschriften entsprechende religiöse Zusammenkünfte waren verboten. Insonderheit war es strengstens untersagt, von Ort zu Ort zu reisen, „allein oder mit Gefolgschaft", und Erbauungen zu halten. Fremde, die sich in solcher Absicht in einem Kirchspiele einfanden, sollten von dem zuständigen Pfarrer „mit Bescheidenheit und Liebe" von den Bestimmungen des Gesetzes unterrichtet und angehalten werden, „in Stille zu verbleiben, ohne Versammlungen zu halten". Zugleich sollte die weltliche Obrigkeit ihren Reisepaß und ihren Bewerb untersuchen sowie „sie in Güte und Höflichkeit anhalten, sich wieder dahin zu begeben, woher sie gekommen waren".

Der damalige Pfarrer in Hauges eigenem Kirchspiel Tune, der Nachfolger jenes abgesetzten Seeberg, war herrnhutisch beeinflußt, an Charakter aber ein eingebildeter und hitziger Mann. Hauges öffentliches Auftreten als Bußprediger versetzte ihn in flammende Wut, obwohl man alles getan hatte, ihn nicht zu verletzen. Hauges Bruder, der Lensmann, also die weltliche Obrigkeit in der Gemeinde, hatte ihn mündlich und schriftlich, gemäß der Verordnung von 1741, zu den Erbauungsversammlungen eingeladen. Diese „Zu-

mutung lehnte er mit Grobheit ab und drohte Hauge mit Zuchthaus". Bei einer Verlobungsfeier, zu der Hauge eingeladen war, forderte der Pfarrer die Anwesenden auf, ihn zur Tür hinauszuwerfen; als er einmal mit ihm allein war, riß ihn sein Jähzorn soweit hin, daß er Hauge schlug und mit Todesstrafe bedrohte.

Endlich entschloß der Pfarrer sich, doch eine der Erbauungsversammlungen Hauges zu besuchen. Es war die erste, die Hauge nicht in seinem Vaterhause hielt, sondern bei einem Bauern Graalum auf dessen Aufforderung. Eine Menge Menschen waren versammelt, Weltlichgesinnte, Erweckte, Seebergianer, Freunde und Gegner. Gerade als Hauge beginnen sollte, erschien der Pfarrer, gefolgt von seinem Kaplan und dem Kirchspielvogt. Ohne ein Wort zu sagen, hörten die drei zu. Als Hauge geendet hatte, erhob sich der Pfarrer und verbot Hauge, fernerhin derartige Versammlungen abzuhalten. Hauge entgegnete ruhig, daß der Pfarrer ihm nicht mit Recht verbieten könne, seine Mitmenschen zu vermahnen, solange er sich an Gottes Wort hielte, und fragte, ob der Herr Pfarrer in seiner Ansprache etwas gegen die rechte Lehre bemerkt hätte. Dieser antwortete darauf überhaupt nicht, sondern wandte sich an den Vogt und ersuchte ihn, die Anwesenden über die gesetzlichen Vorschriften zu belehren. Der Vogt erklärte, daß die königliche Verordnung von 1741 derartige Versammlungen verbiete. Hauge hatte die Verordnung in der Tasche und verlangte, daß sie vorgelesen würde, so daß die Versammlung selbst entscheiden könne, was das Gesetz vorschreibe. Dies wollten jedoch weder Pfarrer noch Vogt gestatten.

Die Versammelten waren erbittert über dieses Auftreten der Obrigkeit und nahmen eine drohende Haltung an; mehrere Bauern fragten scharf, ob denn Obrigkeit und Geistlichkeit „das Gute hindern" wollten. Diese Versammlungen, die Hauge mit ihnen hielte, müßten ihnen doch gestattet sein, denn es sei eine Tatsache, daß viele, die vorher in Trunk und andere Laster verfallen gewesen seien, sich gebessert und bekehrt hätten. Wenn man Versammlungen ganz anderer Art dulde, wo Sünde und unordentliches Wesen betrieben werde, so könne man fromme Versammlungen nicht verbieten. Hierauf fanden die beiden Vertreter der Obrigkeit nichts zu erwidern und verließen die Versammlung.

Der Pfarrer berichtete an den Bischof von Oslo. „Das begonnene Unwesen dürfte von unberechenbaren, gefährlichen Folgen sein, und

ein Übel, das beseitigt werden soll, werde am besten im Keime erstickt." Der Bischof war jedoch nicht der Meinung des Pfarrers, daß gegen die Erweckten vorgegangen werden müsse. Man täte am besten, meinte er, „diese Vorkommnisse, die ein Fanatikus erregt hat, zu verachten; wollte man die Schwärmer verfolgen, würde das Übel nur schlimmer werden"; die Geschichte werde nach kurzer Zeit von selbst einschlafen. Infolgedessen blieb Hauge bis auf weiteres unbehelligt.

Es war klar, daß die Versammlungen, wie Hauge sie nun zu halten begann, gegen die Verordnung von 1741 verstießen. Hauge kannte diese sehr wohl, und es scheint mir nicht unmöglich, daß er eben deswegen zuerst mit Schriften begann, ehe er Versammlungen hielt. Aber er hat bis zu seiner letzten Gefangensetzung und dem jahrelangen Prozeß gegen ihn des Glaubens gelebt, daß „des Königs gute Regierung" in Kopenhagen im Grunde nichts gegen seine Tätigkeit als Laienprediger habe. War doch auch die Bücherzensur inzwischen aufgehoben und wurden gar viele andere Verordnungen, wie zum Beispiel das Gebot des Kirchgangs, die Bedrohung von Fluchen und Schwören mit Gefängnisstrafe u. ä. nicht mehr angewandt, obwohl sie ebenfalls wie jene Verordnung über religiöse Versammlungen noch zu Recht bestanden. Hauge meinte daher, es sei nur der böse Wille oder die Verständnislosigkeit einzelner Pfarrer und Beamten, die jene Verordnung zu seiner Verfolgung mißbrauchten, wie ja auch tatsächlich diese Behörden ganz ungleichartig gegen ihn verfuhren. Einzelne schützten und unterstützten ihn sogar, teilten also seine Auffassung.

Bei all den kommenden Zusammenstößen mit Pfarrern und weltlichen Beamten fühlte Hauge sich daher im Innersten in seinem Recht. Sicherlich meinte er das Gott gegenüber zu sein. Denn weder im Alten noch im Neuen Testament fand er irgendwelches Verbot gegen solches Auftreten, im Gegenteil viele Bibelworte machten es jedem Christen zur Pflicht, die Brüder zu stärken. Er fühlte seine Wirksamkeit insbesondere begründet in dem Dankbarkeitsverhältnis, in dem er zu seinem Gott stehe für die große Gnade, die ihm widerfahren war. Dafür hatte er dem HErrn das Gelübde getan, Ihm gehorsam zu sein und das den Nächsten gegenüber zu beweisen, indem er ihnen mitteilte, was der HErr ihm gegeben hatte.

Überdies hatte ihn der HErr noch durch eine besondere Berufung

verpflichtet, diese allgemeine Christenpflicht auszuüben. Immer wieder spürte er deutlich, daß er „Gottes Gnade verlieren würde, wenn er nicht seiner Berufung treu bliebe". „Ich muß Gottes Wort predigen und Seinen Willen ausbreiten, da ich dazu getrieben werde, so daß ich in meinem Geiste keine Ruhe habe." Er hatte es ja auch erlebt und erlebte es später immer wieder: „Wenn wir diesem Drang (Gottes Wort zu verkünden) nicht folgten, so strafte uns unser Gewissen; daher konnten Drohung, Schläge, Gefängnis und öffentliche Strafe diesen Drang nicht ersticken; sondern wir reisten weit herum im Lande."

Hauge wollte auch gar nicht in ein fremdes Amt sich hineindrängen, er hat nie daran gedacht, in der Gemeindeversammlung, in der Kirche zu reden wie ein Pfarrer, sondern wollte nur durch Gespräche und private Erbauungsstunden rings in den Häusern wirken. Er und seine Anhänger waren die treuesten und eifrigsten Kirchgänger. Nie hat Hauge an Sektenbildung oder Absonderung von der Kirche gedacht. Nur als ein Sauerteig innerhalb der Kirche wollte er von Anfang an wirken.

Aber allerdings empfand er den Notstand der Kirche in jener Zeit außerordentlich stark, und auch in seiner zweiten Schrift gebraucht er erstaunlich scharfe Ausdrücke gegen die Pfarrer. „Hier gibt es zu viele Wölfe in Schafskleidern," heißt es in der Vorrede, „die angesehen sind vor der Welt, aber ein Greuel vor Gott, wie Christus sagt bei Lukas, im 16. Kapitel. Sie haben Gelehrsamkeitsschlüssel, und damit schließen sie das Himmelreich zu für andere; selbst wollen sie nicht hineingehen. Das sind die schriftgelehrten Lehrer, die andern verbieten, daß sie Gottes wahren Willen nicht lehren dürften weder außerhalb der Kirche noch an den Wegen und in den Häusern. Denn sie suchen ihre eigene Ehre und nicht die Gottes, und so bilden sie andern ein, ihre Lehre sei gut, obwohl sie ihre Lust und Freude am Zeitlichen haben, an Geiz und Wollust. Die so leben, sind lebendig tot, sagt der Apostel . . . Ich dachte an die Lehrer, wenn diese die brennende Liebe hätten, die ich habe, da würden sie keine Ruhe finden weder Nacht noch Tag; aber ich merkte wohl, daß sie für Bezahlung lehrten und sich einbildeten, sie könnten sich ins Himmelreich hineinschlafen."

Wenn Hauges Auftreten als Bußprediger eine immer heftiger werdende Verfolgung gegen ihn durch Pfarrer und Behörden erregte,

so scheint mir die tiefere Ursache nicht in jener sogenannten Konventikelverordnung von 1741 zu liegen, sondern eben in diesen heftigen Angriffen auf die Pastorenschaft. Man hätte gewiß diese alte Verordnung nicht hervorgeholt und in so scharfer Weise gegen Hauge angewandt, wenn nicht dieser Laienprediger als ein gefährlicher Mann, ja beinahe als ein Revolutionär gegen die geordnete Obrigkeit erschienen wäre. Hauge wird solche vernichtende Kritik an den Pfarrern nicht nur in seinen Schriften, sondern auch mündlich geübt haben, und es wird den Pfarrern, in deren Kirchspielen Hauge auftrat, nicht unbekannt geblieben sein, wie er über sie und ihr Berufswirken dachte, wenn er auch nie den Kirchgang selbst bei ganz feindlich gesinnten oder in totem Glauben erstarrten Pfarrern versäumte. Dies mußte den Pfarrern eher als eine Heuchelei erscheinen.

Dieser gefährliche Laie hatte nun nicht nur selbst einen erstaunlichen Zulauf, sondern er regte bald auch andere zu ähnlichem Wirken an. In Hauges Heimat, dem Amt Smaalenene, traten eine Reihe Laienprediger auf, die „aus eigenem Trieb dessen Beispiele folgten" und im Lande umherwanderten. Man nannte sie „die Lehrer aus Smaalenene". Ihre Herzen brannten von dem Wunsche, das Leben, das Hauge in ihnen geweckt hatte, auch andern zu vermitteln. Für die ganze Entwicklung der Haugeschen Bewegung ist es von größter Bedeutung geworden, daß Hauge so von Anfang an eine Menge Mitarbeiter fand, unter ihnen recht bedeutende, die seine Botschaft überallhin weitertrugen.

Den Pfarrern aber mußte Hauge infolgedessen nur um so gefährlicher erscheinen. Wenn so mancher alte Bauer, der diese erstaunliche Erhebung der Laien gegen das bestehende Gesetz sah, das ihnen öffentliches Auftreten als Verkündiger des Wortes und das Abhalten von Erbauungsversammlungen verbot, das Ende der Welt nahe glaubte, so ist es nicht verwunderlich, wenn gerade weitblickende Pfarrer in Hauge nicht nur einen harmlosen Schwärmer, sondern den Urheber einer höchst bedenklichen Entwicklung sahen, gegen den die alte Verordnung mit Nachdruck anzuwenden sei. So mußte denn Hauges öffentliches Hervortreten immer wieder Zusammenstöße mit der geistlichen und weltlichen Obrigkeit nach sich ziehen.

Ende September reiste Hauge zum zweiten Male nach Oslo, teils um sein neues Buch: „Von Gottes Weisheit" drucken zu lassen, teils um den Druck der ersten Schriften zu beschleunigen. Diesmal blieb

er drei Monate in der Hauptstadt, lernte drucken und Bücher einbinden und war mit diesen neuen Künsten, die er sich bei seiner praktischen Begabung rasch aneignete, ununterbrochen beschäftigt.

Gegen Weihnachten reiste er mit seinen nunmehr fertig gedruckten Schriften nach Hause. Von da an hatte er, wenn er im Lande herumreiste und Andachten hielt, immer seine Schriften mit sich, die er teils verkaufte, teils verschenkte. Er besuchte jetzt auch die Nachbarkirchspiele, in deren einem ein Pfarrer saß, der ihn verstand und „mit Gottes Wort stärkte", ein ernst christlicher Mann herrnhutischer Richtung.

Mit dem Jahre 1797 beginnen Hauges größere Reisen oder, besser gesagt, Wanderungen, die sich bald über das ganze Land erstrecken sollten. Die ersten Reisen, Frühjahr und Herbst 1797, unternahm er indes noch nicht eigentlich, um für die Sache des Gottesreiches zu wirken, sondern mehr in der Absicht, die Kreise lebendiger Christen kennenzulernen, von deren Bestehen hier und da im Lande er gehört hatte. Es waren das Überreste früherer Erweckungen, namentlich herrnhutischer Art. Für Hauge und sein Werk war das Vorhandensein solcher, wenn auch meist ziemlich unbedeutender, oft sogar wunderlicher Überbleibsel einstiger Erweckungsbewegungen von großer Bedeutung. Er konnte da erfahren, wie man sich mit der Obrigkeit eingerichtet hatte, er konnte hoffen, Verständnis zu finden für sein Wirken. Mit Vorliebe hat Hauge an sie angeknüpft, auf ihnen weitergebaut, vor allem aber hat er sie von Auswüchsen befreit, ihnen neues, gesunderes Leben eingehaucht und sie so für die große Erweckung und Erneuerung der norwegischen Kirche nutzbar gemacht.

Überall, wo Hauge Spuren von Leben fand, und wenn es auch noch so verkrüppelt und verkümmert war, ging er mit Liebe darauf ein, froh darüber, doch einen christlichen Bruder gefunden zu haben. Mit der ihm eigenen Geschicklichkeit versuchte er die Möglichkeiten und Anlagen zum Guten hervorzulocken und die aufgehenden Keime zu entwickeln, während er unvermerkt die Verkehrtheiten und Mängel beseitigte, die wilden Schößlinge wegschnitt. Dieser Fähigkeit Hauges ist eine große Bedeutung beizumessen; sie zeigt zugleich wieder die überlegene Selbständigkeit seiner Art und Verkündigung, die keinen fremden Einflüssen erlag, sondern überall reinigend und erneuernd wirkte.

Damit ist allerdings nicht gesagt, daß nicht eine gewisse Gefahr der

Beeinflussung durch diese Besuche bei den Erweckten aus älterer Zeit tatsächlich vorlag und von dem 26jährigen Hauge erst überwunden werden mußte. Gleich Anfang 1797 kam er in Fredrikstad in einen Kreis von frommen Christen, die durch die Seebergianer in Tune angeregt waren und Hauge mit Freuden willkommen hießen. Einer davon, Niels Stillaugsen, faßte eine solche Neigung zu Hauge, daß er ihm seine Tochter Martha zur Ehe vorschlug. Hauge fand indessen, so verlockend ihm auch diese Verbindung erschien, nach ernster Prüfung, daß ihm sein von Gott gegebenes Amt nicht erlaube zu heiraten. Er hat an dieser Auffassung festgehalten und erst geheiratet, als seine Arbeitszeit um war und die im Gefängnis gebrochene Gesundheit ihn zu einem seßhaften Leben zwang.

Der vertraute Umgang mit diesen „Menschen, die Gottes Ruf gehört hatten und viel von der Gnade reden konnten", aber aufgehört hatten, „den Kampf der Heiligung zu kämpfen", hatte nun aber nach Hauges eigener Erzählung zur Folge, daß er selbst „an Klarheit der Erleuchtung in seinem Herzen verlor und wie in einem Winterschlaf ging" ein ganzes Jahr lang. Er meinte sogar, daß damals seine Redeweise sich „mehr in Gleichnissen und Bildern bewegt habe, als voll Geistes gewesen sei . . ., und das wirkte nicht groß". Er war unvermerkt in das ihm eigentlich wesensfremde Wesen jener merkwürdigen „herrnhutischen" Gnadenseligkeit hineingeraten.

Schließlich wurde er aber gerade durch den Verkehr mit den verschiedenartigsten frommen Kreisen in Oslo, Moß, Drammen, Kraakstad, Trökstad, Holmestrand, Tönsberg und vielen andern Orten, die er, insbesondere am Westufer des Oslofjords aufsuchte, nur in seiner Eigenart bestärkt und geklärt. Denn dieses absterbende norwegische Herrnhutertum zeigte doch allzu deutlich die Schattenseiten eines Christentums, das Hauge schon in Seeberg so abstoßend entgegengetreten war.

Die Überreste der herrnhutischen Bewegung ihrerseits stellten sich zu Hauge an den einzelnen Orten sehr verschieden. Die einen schlossen sich ihm an und öffneten sich den neuen Impulsen, die von ihm ausgingen. Die andern sahen in ihm nur den Gesetzesprediger und zogen sich von ihm zurück. Die herrnhutisch beeinflußten Pastoren hatten fast stets Verständnis für Hauge; sie begrüßten und förderten sein Auftreten, soweit es ihnen möglich war.

Die Erbauungsstunden, die Hauge überall hielt, wo Gelegenheit

war und man ihn dazu aufforderte, brachten ihn in den Gesichtskreis manches Pfarrers und Vogtes, aber es geschah ihm nirgends etwas. Dagegen hatte der Vogt von Moß und Tune inzwischen an den Amtmann (etwa Landrat) über Hauges Wirken berichtet. Dieser ließ nach Einholung der Meinung des Pfarrers, die wir ja kennen, Hauge eine „Verwarnung" zuteil werden. Der Pfarrer selbst benutzte dann noch die Kirchenvisitation, die der Propst des Bezirks am 27. Juni in Tune hielt, dazu, diesem sein Leid zu klagen. Hauge hatte mit der übrigen Jugend des Kirchsprengels in der Katechisation, die Propst und Pfarrer nach der Sitte der Zeit in der Kirche abhielten, Rede und Antwort gestanden, ja es wird erzählt, daß Hauge immer antwortete, wenn die andern nichts wußten, ohne daß der Propst ahnte, daß dieser so gut in Bibel und Katechismus beschlagene junge Mann der berüchtigte Hans Nielsen auf Hauge war. Der Propst entschied, wie weiland der Bischof, auf des Pfarrers Vorstellung: Solange Hauge und seine Anhänger nichts gegen die symbolischen Bücher Verstoßendes vortrügen, solle man sie tolerieren.

Den ganzen Herbst über bis zu Weihnachten 1797 hielt sich Hauge still zu Hause. Diese ersten Reisen waren ja noch keineswegs der Beginn einer auf das ganze Land abzielenden Erweckungswirksamkeit gewesen. Abgesehen von der Fühlungnahme mit den kleinen Kreisen der ernsten Christen rings im Lande, hatte Hauge dabei seine Kraft prüfen und zugleich die Zustände außerhalb seiner engeren Heimat untersuchen wollen. Nun mußte er erst all die Eindrücke verarbeiten und überlegen, wie weit seine Kraft reichte. Es scheint, als ob Hauge zwar über seine Berufung seit langem klar war, aber doch noch nicht über deren Tragweite. So stark er auch die Überlegenheit der in ihm sprudelnden Quelle lebendigen Wassers über die Dürre der durchschnittlichen kirchlichen Verkündigung empfand, so war es doch ein weiter Schritt zu der Überzeugung, daß Gott ihn zum Erneuerer des Christenvolkes über das ganze Land hin gebrauchen wolle. Namentlich der Mangel jeder theologischen Ausbildung schien ihm ein schweres Bedenken zu sein, vor dem er immer wieder stehen blieb. Er las viel. Aber war es überhaupt möglich, die fehlende Bildungsgrundlage nachträglich herzustellen?

Dieser Spätherbst 1797 brachte nun die entscheidende Wendung. Hauge geriet bei seinem eifrigen Lesen über eine dänische Übersetzung von Taulers Bekehrungsgeschichte, und dieses Buch hat die letzten

inneren Hemmungen beseitigt. Hier las er nämlich nicht nur vieles über wahre Bekehrung und echtes Leben aus Gott, was ihm aus der Seele gesprochen war, sondern vor allem sah er hier, wie Gott sich eines schlichten Laien, des Waldenser „Gottesfreundes" Nikolaus von Basel, bediente, um den gelehrten Doktor der Heiligen Schrift und Dominikanermönch Johann Tauler in Straßburg zu bekehren. Wie ein Vater sein Kind, ein Lehrer seinen Schüler, so hatte hier ein Laie einen berühmten Theologen über die Schwelle der Bekehrung geführt und ihm damit die Quelle „einer ganz neuen Kraft und Stärke erschlossen, derengleichen er zuvor in seiner ganzen Lebenszeit nicht verspürt hatte", so daß „hiernach eine einzige Predigt mehr fruchtete als zuvor hunderte". Der Laie hatte den Gottesgelehrten wie einen Unmündigen geleitet und beraten, bis er ihn zur Mündigkeit geführt hatte. Dabei hatte er sich mit bescheidener Sicherheit in den rechten Grenzen gehalten.

In dem Auftreten dieses Waldenser Laien fand Hauge ein kirchengeschichtliches Vorbild für seine eigene Berufung. Es wurde ihm klar, daß wissenschaftliche Vorbildung keine unerläßliche Vorbedingung für seine Aufgabe sei. Wie Nikolaus von Basel von Gott zu einem Werkzeuge für die Bekehrung des gelehrten, aber noch geistlich toten Dominikanermönches berufen wurde, so hatte Hauge von demselben Gott den Ruf zur Bekehrung der geistlich toten Menschen in seinem Vaterlande erhalten. Seine Fähigkeit dazu hatte er ja bereits mannigfach erprobt. Nicht nur in seiner engeren Heimat, sondern überall, wohin er kam, hatte er aus seiner Verkündigung Leben emporsprießen sehen. Aber erst durch dies geschichtliche Beispiel kam Hauge zu endgültiger Gewißheit seiner Berufung als einer umfassenden Lebensaufgabe.

Darum stehen wir erst hier am Ende der inneren Entwicklung Hauges zum Apostel der Norweger. Wir haben gesehen, daß sie unter schweren Kämpfen und Erschütterungen durch immer wieder auftretende Bedenken und Zweifel verläuft. Sowohl der erste Abschnitt bis zu seiner eigenen Umwandlung, als auch der zweite Abschnitt bis zur endgültigen Klarheit über seine von Gott ihm zugewiesene Lebensaufgabe zeigen das Bild eines langsamen Reifens. Nicht rasch und plötzlich wird diese Seele gewonnen, aber unaufhaltsam und stetig kommt die ursprüngliche Anlage und Grundrichtung zum Durchbruch und zur Entfaltung. Immer wieder aufs neue, immer

enger zieht Gott diese Seele an sich, hinein in Seinen ausschließlichen Dienst.

Nun erst beginnt die Zeit des zielbewußten Wirkens für Hauge. Er weiß, was ihm bevorsteht an Kampf und Verfolgung, aber er weiß auch, daß Gott ihn zu diesem Wirken berufen hat, und daß ein Laie sehr wohl zu solchem Werke geschickt und damit berechtigt, ja verpflichtet sein kann.

Alle Zaghaftigkeit und Scheu ist überwunden durch die Erkenntnis, daß er nicht sein, sondern Gottes Werk treibe. „Mein ganzes Herze, Sinn, Wille und alle Kraft haben entsagt, meines eigenen Lebens Behagen zu suchen und mein eigenes Werk zu tun; allein Gottes Ehre suche ich. Darum habe ich den Trost, die Gewißheit und Kraft im Geiste gehabt: Wenn Gott mich den Feinden überantwortet und ich leiden soll, da gibt Er mir gewiß Kraft und Geduld, bis zum letzten Lebenshauch auszuharren, zu bekennen und festzuhalten an dem, an den ich glaube, und dem ich diene, Jesus Christus."

* * *

Hauge war damals 26 Jahre alt. Sein Äußeres zeigt uns einen mittelgroßen, kräftigen jungen Mann, ungefähr 1,65 Meter hoch, mit breiten Schultern, breiter Brust und starkem Gliederbau. Das dunkelblonde Haar fällt nach der Sitte der Zeit bis auf die Schultern, das Gesicht ist nach Bauernart glatt rasiert bis auf einen Bartkragen unter dem Kinn. Aus den nicht allzu großen Augen leuchtet Güte und Freundlichkeit. Sein Auftreten ist still und ruhig, liebevoll zu allen, doch oft erstaunlich bestimmt, ja scharf gegenüber den ihn examinierenden Behörden. Seine Redeweise ist schlicht und herzlich. Gekleidet ist er nach der Nationaltracht seiner Heimat, mit Kniehosen und Lodenwams. Ein Wanderstab und ein Ranzen sind sein einziges Gepäck auf seinen Reisen, auf denen er nun sehr bald sieben Jahre lang fast ununterbrochen sein Vaterland durchwandern sollte als Norwegens erster Apostel, der von Ort zu Ort gezogen ist, das Evangelium zu verkünden.

Erstes Gefängnis.

Weitere Schriften.

Hauge sollte sehr bald Gelegenheit haben, die endgültige Gewißheit seiner Berufung und Berechtigung, als Laie für das Kommen des Gottesreiches zu wirken, zu bewähren. Weihnachten 1797 weilte er in der Nähe von Fredrikstad zu Besuch bei Verwandten. Hier kam es zum ersten ernsteren Zusammenstoß mit der Obrigkeit, der gleich sehr bezeichnend für die Art der immer erbitterter werdenden Verfolgung Hauges ist, die mit seinem öffentlichen Hervortreten einsetzte.

Am 3. Weihnachtstage hielt Hauge im Hause seiner Verwandten vor einigen Leuten eine Andacht über Titus 2, 11 ff., „wie die heilsame Gnade Gottes uns züchtigt, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen . . .“ Plötzlich geht die Tür auf, und herein tritt der Pfarrer von Fredrikstad, Feiermann, mit einem Leutnant und drei Soldaten. Feiermann unterbricht Hauge und fragt ihn barsch, was er hier tue. Hauge antwortet ruhig: er „ermahne seine Mitmenschen, zu verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt“. Ohne darauf weiter einzugehen, befiehlt der Pfarrer Hauge, ihm zu folgen, was dieser auch ohne Widerrede tat.

Hauge wurde in das Arreſtlokal der Hauptwache gebracht; man meinte wohl, daß die Grobheiten der Soldaten ihn gefügig machen sollten. Hauge aber begann sogleich mit ihnen zu sprechen, und bald hatte er einige zu ernstem Nachdenken gebracht; ja, einige brachen in bittere Tränen aus über ihre Sünden. Andere allerdings wurden wütend und drohten, ihm einen Knebel in den Mund zu stecken, ihn zu binden und zu schlagen, wenn er nicht schweige. Hauge antwortete, sie sollten tun, was ihnen gut schiene; im übrigen habe er nie gesehen, daß jemand auf diese Weise mißhandelt worden sei. Die Soldaten warfen ihn daraufhin in den „Vogelbauer“, ein kahles, enges Gelaß mit offenen Fensterlöchern, mitten im kalten nordischen Winter. Hier saß er und sang geistliche Lieder, so daß es den Soldaten höchst merkwürdig zumute wurde.

Nach zwei Tagen wurde er zum Landvogt Radich transportiert, der ihn scharf anfuhr und ihm vorwarf, er verwirre das Volk durch

seine Schwärmerei. Hauge entgegnete freimütig: „Daß ich nach meiner Christenlehre handle, die Leute sich bessern und ihre Laster ablegen, das ist, glaube ich, keine Verwirrung." Wenn der Pfarrer von Fredrikstad geglaubt hatte, Hauge durch dieses Verhör beim Landvogt einzuschüchtern, so hatte er sich geirrt. Hauge blieb fest und wurde nun nach Fredrikstad in das Stockgefängnis zurückgebracht. Hier strömte bald eine Menge Menschen zusammen, um den Mann zu sehen, dessen Name auf aller Lippen war, die einen aus Neugierde, andere aus Spottlust, andere aus Anhänglichkeit.

Die merkwürdigsten Gerüchte waren damals über Hauge verbreitet; man erzählte, daß er Holzbilder anbete, daß er vorgäbe, Wunder tun zu können, daß er „Laster und Schlechtigkeiten verübe", daß er ein „Hurenknecht, Dieb und Trinker" sei, und vieles andere mehr. Auch die Anklageschrift, die der Pfarrer Feiermann bei Gericht eingereicht hatte, enthielt viele Unwahrheiten. Es wurde nun ein regelrechtes gerichtliches Verfahren gegen Hauge eröffnet, wodurch Hauge und seine Freunde Gelegenheit erhielten, „viele Lügen zu widerlegen".

Besonders eingehend wurden Hauge und die vorgeladenen Zeugen darüber verhört, was sie an jenem 3. Weihnachtstage verhandelt hätten? „Unser Christentum", lautete die Antwort, nämlich „abzulegen ungöttliches Wesen und fleißig zu sein zu guten Werken". Ob Hauge dafür irgendwelches „Traktament" erhalte? „Nicht das geringste." Warum er sich denn da mit Lehren und Predigen befasse? „Weil die Bibel uns verschreibt, einander zu erbauen."

Das Protokoll des Verhörs wurde an das Landratsamt des Amtes Smaalenene gesandt und kam nach einigen Wochen mit einer Anweisung des Landrats Hofgaard zurück: Hauge sei freizulassen und in Zukunft weder mit Haft noch Anklage zu behelligen gegen die Verpflichtung, sich zu Hause bei seinem Vater zu halten und die Grenzen seines Heimatkirchspiels Tune nicht zu überschreiten, sowie im übrigen sich frei zu halten von jedem Verdacht seitens der Obrigkeit. Der gerecht denkende Landrat war empört über die nicht nur barbarische, sondern geradezu gesetzwidrige Weise, in der Feiermann gegen Hauge vorgegangen war, indem er „einen schuldlosen, gemeinen Mann aus den von ihm angeführten Gründen habe ins Gefängnis werfen lassen". Für Hauges Wirken selbst hatte er jedoch kein Verständnis.

Als man Hauge die Verfügung des Landratsamtes verkündet hatte, erklärte er, daß er dem HErrn das Gelübde getan habe, Ihm und

Phot. Carl Normann, Hamar.

Das Kirchſpiel Rolvsöy (links oben am Glommen der Hof Hauge).

seinen Nächsten zu dienen, und damit sei sein Vater wohl zufrieden. Von Verdächtigungen sich freizuhalten, sei „unbillig zu fordern und schlecht zu geloben, da Lüge und Bosheit gegen wahre Christen allzeit am Werke gewesen sind". Im übrigen glaube er, „wenn eine christliche Obrigkeit das offenbare Böse straft und die Gedanken freiläßt, so wird das Gute am besten beschützt". Jedenfalls wolle er „unter keiner andern Bedingung aus dem Gefängnis gehen, als daß er volle Freiheit habe zum Guten", das heißt also, Gottes Wort zu verkünden.

In gleichem Sinne äußert er sich in einem „untertänigsten Promemoria" an das Landratsamt, in dem er seine Auffassung über Feiermanns und der übrigen Pfarrer Verhalten gegenüber seinen Erbauungsversammlungen sowie über die Verordnung von 1741 darlegt. Auch hier weigert er sich, das Gefängnis zu verlassen, außer in voller Freiheit zu tun und zu lassen, was er für sein Recht und seine Pflicht halte. Das Promemoria schließt mit folgenden Worten: „Und so werden wir sehen, ob diejenigen, die als erste die königlichen Befehle halten sollten, rein genug sind, den ersten Stein auf die zu werfen, die wollen, daß Gottes Gebote durch Jesu Liebe zuerst gehalten werden sollen und danach die des Königs. Ich habe mein Amt verrichtet an den Freunden, die es begehrten, in der Stille und unter Ermahnung an sie, dasselbe zu tun und jeder unchristlichen Obrigkeit gehorsam zu sein in leiblichem Gefängnis . . . nach Gottes Wort, sowie für sie zu beten, daß sie (die Obrigkeit!) Gnade oder Zeit zur Umkehr erhalte, so daß das Licht in ihrem verdunkelten Verstande aufgehen möchte. Da würde uns die Wahrheit vereinen zu besten Freunden in Christus. Ich bin jeder christlichen Obrigkeit untertänigster Diener . . ."

So verblieb Hauge im Gefängnis, bis nach kurzer Zeit der Befehl kam, ihn ohne weitere Verpflichtungen loszulassen. Gemäß Apostelgeschichte 16, 37 verlangte nun Hauge, daß Pastor Feiermann, der seine Gefangensetzung veranlaßt habe, ihn auch aus dem Gefängnis herausführen solle, was dieser natürlich verweigerte. Hauge bestand auch nicht weiter auf Genugtuung und verließ das Gefängnis nach einem Monat Haft in voller Freiheit, ohne daß weiter von jenen Bedingungen, nicht mehr zu predigen und sich in seines Vaters Hause zu halten, die Rede war.

Der ganze Hergang ist typisch für Hauges Verhalten gegenüber der ihn verfolgenden Obrigkeit. Er fügt sich ohne Widerstand in die

über ihn verhängte „Bestrafung", aber verteidigt freimütig mit Selbstbewußtsein, ja mit Schärfe und Ironie seine Sache und verweigert schlankweg den Gehorsam gegen Anordnungen, die seine Wirksamkeit hemmen sollen.

Feiermann war wütend über den Ausgang der Sache. Die von Hauge auch in seinem Sprengel entfachte Erweckungsbewegung war ihm ein Dorn im Auge. Ein wie erbitterter Feind Hauges dieser temperamentvolle Herr war, möge eine kleine Geschichte zeigen, die zugleich ein Licht wirft auf die Verhältnisse der damaligen Zeit: Zwei Anhänger Hauges wollten eines Sonntags zum Abendmahle gehen. Als sie zu der damals noch gebräuchlichen Privatbeichte in die Sakristei kommen und der Pfarrer merkt, daß er zwei „Heilige" vor sich hat, ergreift er eine Peitsche, schlägt mit allen Kräften auf die beiden los und jagt sie zur Tür hinaus.

Mit Schlägen scheint man damals überhaupt leicht bei der Hand gewesen zu sein. Aus jener ersten Zeit werden noch zwei andere Geschichten von Schlägen erzählt, die Hauge zu erdulden hatte. Einmal traf er in einem ihm fremden Hause, wo er übernachten wollte, mit einem Schullehrer zusammen, der, sobald er hörte, wen er vor sich hatte, mit Fluchen und Spotten über ihn herfiel. Hauge sagt ihm ganz ruhig, daß Gottes Wort solches Benehmen verbiete. Da stürzt der Schulmeister, außer sich, auf ihn los, schlägt ihn und will ihn zur Tür hinauswerfen, obwohl auch er nur Gast im Hause ist. Hauge bittet ihn ohne jede Erregung, noch eine Weile zu warten, bis er die Wirtin für die Nachtherberge bezahlt habe. (In Norwegen übernachtete man damals und teilweise auch noch heute in Ermangelung von Gasthöfen in Privathäusern gegen ein geringes Entgelt.) Dann knöpft er ruhig seinen Mantel zu und sagt in seiner eigentümlich ergreifenden Weise: „Es ist gut, warm angezogen zu sein, wenn es kalt ist, ebenso mit Christi Liebe gerüstet zu sein, so daß ich beten kann für die, so mich überfallen und verfolgen." Mit diesen Worten wollte er die Stube verlassen. Der Lehrer aber brach plötzlich in Tränen aus, so daß er vor Schluchzen kaum Hauge Lebewohl und Glück zur Reise wünschen konnte.

Die dritte Mißhandlung erfuhr Hauge von einem Gerichtsassessor, der Hauge bei einem Bauern traf. Sobald er seiner ansichtig wurde, ergriff er einen schweren Stock und schlug dermaßen zu, daß er Hauge verwundete. Hauge blieb, wie gewöhnlich, ganz ruhig, klopfte dem

Assessor freundlich auf die Schulter, bat ihn, seinen Zorn zu stillen, und erinnerte ihn daran, daß ja ihnen beiden eine Ewigkeit bevorstünde. Wenn sie dort in Seligkeit beisammen sein könnten, so müßten sie sich doch auch hier in Gott vertragen. Diese gütig gesprochenen Worte, durch die man die überlegene Macht christlicher Liebe hindurchspürte, entwaffneten den Gegner völlig; er wurde still und beschämt.

Diese Geschichten zeigen, daß es keineswegs nur die Geistlichen waren, die in Hauge einen gefährlichen Volksverführer sahen. Auch unter den Laien waren viele über das Autorität und Gesetz untergrabende Treiben Hauges aufs tiefste empört und glaubten, diesen gefährlichen Fanatiker aufs schärfste bekämpfen zu müssen.

Aus Pfarrer Feiermanns Kirchspiel wurde von einigen Leuten aus der Gegend, wo Hauge jene Weihnachtsandacht gehalten hatte, Klage über ihn bei der Provinzialregierung eingereicht. Wahrscheinlich stand Feiermann dahinter. Der Landrat, durch dessen Hand die Klage ging, fügt ein Gutachten bei, das sehr bezeichnend ist für das Urteil eines unvoreingenommenen Beobachters: Er, der Landrat, sei der Meinung, daß wiederholte Verwarnung und Bedrohung Hauges ihren Zweck verfehlen würde. Im übrigen sei ihm die Klage ganz unverständlich. Er habe bei seinen Reisen im Amte keinerlei Beschwerde vernommen. Im Gegenteil, man habe von Hauge stets als von einem „ehrbaren Mann" gesprochen, „der geachtet und beliebt sei". Es sei ihm von „achtbaren Hausvätern aus dem Bauernstande gesagt worden, daß sie sich erbaut fühlten, wenn sie mit Hauge sprächen oder seiner Rede zuhörten, daß Hauge durchaus nicht Müßiggang empfehle, daß ihnen seine Lehre nicht das geringste koste und daß sie es für besser hielten, in einer Mußestunde eine solche Zusammenkunft zu halten, als dahin zu gehen, wo Kartenspiel und Branntweintrinken im Schwange seien, was meistens zu Streit und Schlägerei führe. Ja, sie seien überzeugt, daß es im Sprengel weniger solche Gelage und Gesellschaften gäbe, seit Hauges fromme Gespräche in Brauch gekommen seien. „Was Wunder, daß die Leute einem derart angesehenen Mann ergeben sind."

Dieser Bericht des Landrates ist um so wertvoller, als dieser selbst durchaus kein Verständnis für Hauges Verkündigung hatte, sondern dessen Reden als ein „unzusammenhängendes Gewebe" ansah, das „dem aufgeklärten Menschen widerwärtig sein muß". Der Stifts-

amtmann folgte seinem Vorschlag, Hauge nicht zu verfolgen, und so geschah denn auch nichts von seiten der Provinzialverwaltung.

Hauge war inzwischen nach Hause zurückgekehrt und verfaßte sogleich im Verlaufe von etwa einer Woche eine kleine Schrift, in der er einen kurzen Bericht über seine Verhaftung gab und Betrachtungen und Ermahnungen daran anknüpfte: „Ein Bekenntnis der Wahrheit in Sachen der Seligkeit, betrachtet über der Epistel und dem Evangelium an Allerheiligen, welches den falschen Geist der Lüge erklärt, der (Gottes Wort) verdreht oder sich falsch tröstet mit der Kraft des Wortes Gottes, und welches zugleich lehrt, wie wahre Christen mit Gottes Wort und Geist das Böse widerlegen können und sollen. Herausgegeben von einem geringen Bauernsohn im Kirchspiel Tune im Stifte Akershus in Norwegen."

Sobald Hauge mit dem Manuskript fertig war, wanderte er nach Oslo, wo er durch einen Buchhändler den Druck der Schrift diesmal in Kopenhagen besorgen ließ. Es werden darin zunächst die vier bösen Engel in der Offenbarung Johannes erklärt, die auf den vier Enden der Welt stehen: Der erste Engel, das sind die, welche frech dahinleben in des Fleisches Lust; der zweite sind die äußerlich Ehrbaren; der dritte Engel sind die, welche einen guten Anfang machen mit Betrübnis in Gott, als welche das Werk des Heiligen Geistes ist . . . Aber dann kommt Satan dazwischen in Gestalt eines Lichtengels und stellt ihnen Christi Leiden und Tod vor, worüber sie weinen, aber nicht über sich selbst . . . Diesen kann Gottes Geist einige freudige Gefühle geben, auf daß sie nicht ganz von Ihm abkommen sollen, — welche Gefühle sie für die Gnade selbst halten und sich einbilden, sie seien reiche Kinder Gottes, wiewohl sie doch ihre irdische Sündenlust in diesen Wein mischen, so daß er zu Hefe wird . . . Die Liebe zum Nächsten bleibt aus, und daher kann ihr Glaube an Jesu Erlösung ihnen nicht helfen, da sie das Blut des Bundes mit Füßen treten.

„Der vierte Engel, das sind die, so Gottes Wort um schlimmen Gewinnes willen predigen, zankfüchtig und geldgierig sind, die nicht einmal angefangen haben, Christen zu werden, sondern in die Schlingen des Teufels gefallen sind . . . Sie haben sich vom Buchstaben töten lassen, indem sie von Jugend an in der Schrift geforscht haben . . . Solche können durch ihre Übung und historischen Kenntnisse schöne Worte reden, wiewohl sie Schlangenbrut und Heuchler sind, die den Splitter aus ihres Bruders Auge ziehen wollen und

doch den Balken nicht aus ihrem eigenen gezogen haben . . . Ach, wie kann der eine Blinde den andern leiten? Müssen sie nicht beide in die Grube fallen? So auch ein gottloser Priester, der die schlimmste Kreatur auf Gottes Erde ist, sagt Luther."

Der Engel, der von Sonnenaufgang kommt, ist Jesus. Seine wahren Nachfolger haben das Siegel des lebendigen Gottes, das ist Christi lebendiges Wort. Er ruft mit lauter Stimme, das heißt: Seine wahren Nachfolger wenden alle ihre Kräfte gegen die Bösen. Die Siegel auf der Stirn der Diener Gottes, das ist die Kraft der geistlichen Geburt, dem Bösen zu widerstehen. Nächst der Begnadigung eines Sünders in Jesu Blut gibt es keine herrlichere Sache, als öffentlich Jesu Namen zu bekennen, wie auch Luther bezeugt.

Nach einer kurzen Auslegung von Matthäus 5, 1—12 folgen dann „Einige Widerlegungen", in denen Hauge auf Einwände eingeht, die ihm gemacht worden sind. Auch hier bewegt sich Hauge wesentlich in denselben Gedankengängen wie bisher. Immer wieder dringt er auf Erweis des Glaubens im Leben. Wenn manche sagen: „Wir fühlen unsere Sündennot und halten uns an das Blut unseres Erlösers, das ist unser Trost, aber wir vermögen keine guten Werke", so ist diesen zu antworten: „Ihr bekennt eure Sünden aus Sklavenfurcht, und eure Tränen sind nicht Tränen der Buße zur Bekehrung, wie ihr meint, denn ihr steht nicht ab von der Sünde. Sondern: Die Angst eurer Seele löscht ihr aus mit Christi Blut und nehmt einen falschen Trost zum Deckmantel der Sünde."

Ebenso scharf geht er auch in diesem Abschnitt wieder mit den bestallten Dienern des Wortes ins Gericht und sagt diesen „Mietlingen, die für Bezahlung predigen", harte Worte.

Von Oslo aus wanderte Hauge in der näheren Umgegend umher, kehrte für kurze Zeit in das väterliche Haus zurück und ging dann aufs neue nach der Hauptstadt, wo er eine Zeitlang bei einem seiner Freunde, Gröndahl, wohnte, dessen Sohn er veranlaßte, nach Kopenhagen zu gehen und dort die Buchdruckerkunst zu lernen. Er ist in Norwegen bekannt als der erste, der eine Schnellpresse einführte. Unter den Haugeanern nimmt diese kernige, tiefchristliche Persönlichkeit einen hervorragenden Platz ein.

Am zweiten Pfingsttage des Nachmittags war Hauge mit einem seiner Mitarbeiter zu einem Bekannten vor der Stadt eingeladen, wahrscheinlich um in dessen Hause eine Erbauungstunde zu halten.

Plötzlich erschien der Lensmann von Aker und verhaftete beide. Nachdem sie einen Tag lang im Osloer Stadtgefängnis gesessen hatten, kam der Stiftsamtmann* und drohte ihnen wegen Müßiggängerei mit Zuchthaus. Nach dem damaligen Gesetz wurden nämlich solche, die sich außerhalb ihres Wohnortes ohne Nachweis einer Beschäftigung aufhielten, mit der ihre Reise in Verbindung stand, als Herumtreiber mit Zuchthaus bestraft.

Am Tage darauf hielt der Stadtrichter ein Verhör über die beiden ab. Hauge als der Haupträdelsführer wird besonders eingehend vernommen: „Was ist dein Broterwerb?" — „Landarbeit auf meines Vaters Hofe." — „Was hast du in der Stadt zu tun?" — „Ich habe einige Schriften im Druck." — „Hast du hier Reden gehalten?" — „Ich habe mit einigen Leuten jetzt in den Feiertagen über die Pflichten unseres Christentums gesprochen." — „Worin besteht deine Lehre?" — „Just in derselben, die wir in unserm Kleinen Katechismus und in der Bibel haben." Worauf Hauge das dritte Gebot vorlas und einige Sprüche des Inhaltes, daß man gottesfürchtig leben und einander erbauen solle. Der Stadtrichter erklärte darauf, daß er nichts gegen Hauge einzuwenden habe, weshalb er auch mit Hauge wohlwollend und freundlich redete.

Nun dreht Hauge den Spieß um und beginnt den Richter zu fragen: „Ist das christlich, daß diejenigen, die sich betrinken und schlagen, so daß sie auf den Straßen liegen, ihre Freiheit haben sollen, und ich, der ich zur Kirche gehe jedesmal, wenn Predigt ist, und zwischenein, besonders des Abends, meine Mitmenschen mit Gesang und Rede gemäß der Religion des Staates erbaue, soll ins Gefängnis gesetzt und mit Zuchthaus bedroht werden?"

Der Richter pflichtete ihm bei und versprach, entsprechende Vorstellungen beim Stiftsamtmann zu machen, was er auch wirklich tat. Er kam bald zurück und ließ die beiden frei; ja, er gab Hauge auf

* Der norwegische »stiftamtmann«, heute »fylkesmann«, entspricht etwa dem holsteinischen Landdrosten, dem preußischen Oberpräsidenten oder Regierungspräsidenten. Es ist schwer, diese norwegischen Amtsbezeichnungen ins Deutsche zu übertragen, weil die Befugnisse sich nicht ganz entsprechen. Der »stiftamtmann« ist der oberste Verwaltungsbeamte eines Stiftes, d. h. eines Regierungsbezirkes oder einer Provinz. Ebenso wie der »lensmann«, also der Gemeindevorsteher, Schultheiß oder Dorfschulze, mit dem Pfarrer zusammen die Behörde in einer Gemeinde darstellt, bildet der stiftamtmann zusammen mit dem Bischof die »stiftsdirektion«.

dessen Verlangen sogar folgendes Attest: „Hans Nielsen Hauge und Christian Baersoe sind zwar verhaftet, aber danach nicht allein als unschuldig erfunden worden, sondern sind sogar rechtschaffene Leute, sowie aus Gottes Rat zur Seligkeit der Seelen wohl erleuchtet. Daher sind sie freigelassen worden und seien hiermit allen ihnen Begegnenden aufs beste anempfohlen."

Nach acht Tagen aber wurde Hauge trotzdem wieder verhaftet, und es wurde angeordnet, daß er nach Hause transportiert werden solle. Das war damals die mildeste Form des Vorgehens gegen unliebsame Reisende und Tagediebe und ging so vor sich, daß jeder Schulze oder Vogt den Betreffenden vom Gerichtsdiener bis an die Grenze seines Bezirks bringen ließ, wo ihn dann der Gerichtsdiener des Nachbarschulzen in Empfang nahm, bis er schließlich nach Hause und damit unter Obhut und Gerichtsbarkeit des heimatlichen Vogtes kam. Mit Hauge machte man sich die Sache allerdings bequemer. Man hatte soviel Zutrauen zu seiner Gesetzestreue und Ehrlichkeit, daß man ihm sehr bald den Befehl in die Hand gab und ihn allein weiterreisen ließ.

So fand Hauge sich denn bei seinem alten Bekannten, dem Landvogt seiner Heimat, Radich, ein, der ihm befahl, sich in Ruhe daheim zu halten. Diesem Befehl konnte Hauge allerdings nicht gehorchen. Im Gegenteil, er dehnte jetzt seinen Wirkungskreis aus und beschloß, die ungastlichen Gefilde seiner engeren Heimat, das Ostland, zu verlassen und nach Bergen ins Westland zu reisen. Er begab sich sogleich nach Drammen, von wo ihm ein Freund Schiffsgelegenheit nach Bergen verschaffte. Dort langte er nach etwa fünf Wochen Segelfahrt in den letzten Julitagen 1798 an.

Hauge in Bergen.

Durchwanderung Süd- und Mittelnorwegens.

In keiner andern Stadt hat Hauge so ungehindert wirken können wie in Bergen. Hier wehte eine ganz andere geistige Luft als in Oslo. Der westnorwegische Volkscharakter unterscheidet sich an und für sich stark vom ostnorwegischen. Das offene Weltmeer und die engen, tief einschneidenden Fjorde haben die Menschen hier anders geformt als das Binnenland des Ostens. Fischfang, Seefahrt, Handel sind die Haupterwerbszweige der „Westländinger". Die „Ostländinger" sind Bauern; nur längs des Oslofjords spielen ebenfalls Fischerei, Seefahrt und Handel eine gewisse Rolle. Noch heute, wo die Gebirge von Eisenbahnen durchschnitten sind und die Bewohner des Landes ganz anders miteinander in Berührung kommen und durcheinandergemischt werden, besteht dieser Unterschied zwischen Ost und West fort.

Insonderheit ist Bergen immer etwas für sich gewesen. Es geht noch jetzt die Rede, wenn man einen Bergenser im Ausland frage, er sei wohl Norweger, so antworte er: „Nein, ich bin von Bergen." Nicht zum wenigsten wird die Eigenart Bergens auf den deutschen Einschlag zurückgeführt, der durch die jahrhundertelange Handelsherrschaft der Hanseaten in die Bevölkerung hineingesickert ist. Die Hanseaten, die dort seit dem 13. Jahrhundert ihr eigenes, mächtiges „Kontor" hatten und lange Zeit eine Stadt in der Stadt bildeten, haben Bergen zum größten Handelszentrum Norwegens im Mittelalter gemacht, demgegenüber die Landeshauptstadt Oslo lange Zeit nicht hat aufkommen können.

Aber auch abgesehen von diesem hanseatischen Einfluß ist Bergen durch seinen Welthandel jahrhundertelang ganz anders mit der übrigen Welt in Berührung gekommen. So hat sich ein lebhafteres Geistesleben, eine lebendigere Geistesart dort ausgebildet, als sie sonst dem schwerblütigen Norweger eigen ist.

Das religiöse und überhaupt geistige Leben Bergens wurde zu Hauges Zeit beherrscht von der machtvollen Gestalt des dortigen Stiftspropstes und nachmaligen Bischofs Johan Nordal Brun. Dieser

merkwürdige Mann genoß einen gleich großen Ruhm als Dichter wie als Redner. Er verkündete ein markiges, männliches Christentum. Von Kind auf frommen Gemütes, stand er wie ein unerschütterlicher Wall gegen die natürlich in die Welthandelsstadt Bergen besonders stark hineinströmende Flut des Rationalismus und der von Frankreich importierten Freidenkerei. Als ein gewaltiger Kämpe führte er das scharfe Schwert seines Geistes und Wortes mit furchtloser Hand. Alles schwächliche und weichliche Christentum war ihm ebenso zuwider wie Fleischlichkeit und weltlicher Sinn. Als ein geborener Kirchenfürst hielt er seine Geistlichen in straffer Zucht und geistiger Beweglichkeit. Was die hohe Staatsregierung von Kopenhagen aus befahl, war ihm unter Umständen gänzlich gleichgültig. Er war eine Herrschernatur, eine echtnorwegische Häuptlingsgestalt, eine Persönlichkeit, die überragt und imponiert, vor allem durch Tiefe. Wenn er auch weniger Sinn für Stille und Demut als für markige Kraft hatte und bisweilen etwas eitel erschien, so hat doch zu jener Zeit des weitgehenden Abfalls kaum einer in der norwegischen Kirche lebendiges Christentum mit solcher Kraft und Festigkeit, Wärme und Klarheit verkündet wie er.

Das beste Zeichen für sein Verständnis für echtes Christentum ist sein Verhalten gegen Hauge. Dieser gewann in ihm einen mächtigen und treuen Beschützer. Wie ein Ritter in voller Rüstung kämpfte er gegen jeden, der Hauge verfolgen wollte, seien es Pfarrer oder weltliche Obrigkeit. Seinen Geistlichen sagte er geradeheraus, daß sie sich Hauge zum Vorbild nehmen und ebenso predigen sollten, wie er und seine Freunde.

Damit ist nun allerdings nicht gesagt, daß er selbst durch Hauge innerlich beeinflußt wurde oder zu dessen Art neigte. Er war doch diesem schlichten Bauernprediger gegenüber viel zu vornehm und geistig kultiviert, fand Hauges Reden ohne Beredsamkeit, allzu kunstlos und seine Bücher „höchst armselig und unzusammenhängend". In den Erweckten sah er mehr die weichen Kopfhänger als die ernsten, kraftvollen Christen, die den guten Kampf des Glaubens mit waffenfrohem Heldensinn kämpften.

Aber gerade weil seine eigene Art so ganz anders war, ist es um so anerkennenswerter, daß er unter dieser für ihn nicht sehr anziehenden Schale den echten Kern klar erkannte. Das ist ja gerade das Zeichen eines rechten Seelenhirten, daß er lebendiges Christentum in jeder Form und Verkleidung als solches erkennt und anerkennt, pflegt und

fördert und sich auch mit denen, die ein anderes Gewand tragen, als er selbst, aus tiefster Seele in Christus eins und verbunden fühlt. So war diesem feinsinnigen und geistig seiner Umgebung so überlegenen Bischof der schlichte Bauernsohn weit lieber, wichtiger und wertvoller als mancher seiner studierten Geistlichen, die Hauge verfolgen wollten. Übrigens kam dies nur im Landbezirk des Bistums vor, nicht in der Stadt, denn es „erklang in keiner Stadt Norwegens damals das Wort Gottes so rein von allen Kanzeln wie in Bergen".

Hauge kannte nicht einen einzigen Menschen in dieser Stadt. Doch waren seine Schriften bereits bis hierher gedrungen, und es dauerte nicht lange, so sammelte sich ein kleiner Kreis um ihn, der sich allmählich erweiterte. Es scheint, als ob Hauge auch hier, wie er an andern Orten getan hatte, zunächst mit den Resten früherer Erweckungen Fühlung gesucht hat. Die Herrnhuter Brüdergemeinschaft in Bergen war zwar 1784 aufgelöst worden, aber eben erst, 1796, war eine kleine Sammlung geistlicher Lieder ganz in herrnhutischem Geiste dort herausgekommen. Auch sonst gab es christlich gesinnte Leute, u. a. durch den verstorbenen Bischof von Bergen, Pontoppidan, angeregt, die Hauge ihre Herzen und Häuser öffneten.

Nachdem Hauge sich etwa einen Monat in Bergen aufgehalten und viele Freunde gefunden hatte, begannen auch hier die Anfeindungen. Straßenjungen versuchten — augenscheinlich auf Anstiften von Erwachsenen — durch Lärm und Ungezogenheiten die Andachten zu stören, die Hauge hin und her in den Häusern hielt. Schließlich wurde Hauge auch vor das Polizeigericht zitiert, wo man ihm befahl, seine Schriften vorzulegen, und ihm verbot, Andachten zu halten und mit irgend jemand über religiöse Fragen zu sprechen. Dann wurde er vor das Oberpolizeigericht gestellt.

Man legte ihm hier einige Fragen über seine religiösen Ansprachen vor, die er mit Worten der Bibel beantwortete. Auch machte er geltend, daß es doch nur nützlich sein könne, wenn „die Menschen einander erbauen in der Furcht des HErrn, die Laster ablegten und christlich lebten". Der Polizeipräsident meinte, das sei allerdings nur gut, wenn er in dieser Richtung wirklich etwas ausrichten könne. Dann brachte er indes die bekannte Verordnung gegen die Laienprediger von 1741 zur Sprache, nach der ja doch Hauges Wirken verboten sei. Hauge entgegnete, es gäbe ja auch eine Verordnung, daß jeder, der fluche oder Gottes Wort verspotte, ins Gefängnis gesetzt

werden solle; wenn man diese Verordnung wirklich in Anwendung bringen wolle, dann werde wohl die ganze Stadt voll von Gefängnissen werden müssen.

Hauge wurde ohne jede Strafe und auch ohne jede Verpflichtung freigelassen. Diese Entscheidung des obersten Polizeigerichtes in Bergen verdankt Hauge niemand anderm als dem Bischof Brun. Nach dem ersten Verhör war nämlich das Protokoll darüber samt Hauges Schriften an den Regierungspräsidenten von Bergen eingesandt worden, der sie wiederum an den Bischof zur Äußerung weitergegeben hatte. Die Äußerung des Bischofs aber hatte klar und bündig folgendermaßen gelautet:

„Zu anbei zurückfolgendem Polizeiverhör, Briefen und Büchern, H. N. Hauge betreffend, habe ich folgendes zu erklären: Über Hauges Schriften und Erfolge hier am Ort ist mir von Anfang an alles bekannt gewesen, und ich würde nicht ermangelt haben, werde auch fürderhin nicht ermangeln, durch die hohe Provinzialregierung den Beistand der Polizei zu requirieren, sofern solcher in diesem oder in einem ähnlichen Falle anwendbar wäre. Inwieweit die Polizei sich mit Hauge als „Müßiggänger" befassen kann, darüber zu urteilen, liegt außerhalb meiner Kompetenz. Im übrigen möchte ich seine Person und seine — soweit es bisher scheint — unschuldigen Andachtsübungen auf das beste anempfehlen gegenüber tumultuarischen Auftritten und Bubenspott auf öffentlicher Straße. Er gehört kaum zur Propaganda der Jakobiner si qua est. Seine unbedeutenden und nicht organisierten Versammlungen scheinen mir weniger bedenklich für Kirche und Staat als jedwede Korporation, die strengstens jeden ausschließt, der nicht hineingewählt ist. Er kann railliert werden, das kann auch jeder gottesfürchtige Mann, der in einem Hause nach der Straße Abendgebet hält. Er schreibt Inkonsequenzen, das kann dem Besten passieren, das passiert auch dem Konfessionarius Bastholm. Was die vorzügliche Verordnung von 1741, 13. Januar, anlangt, so ist sie wohl, wenn nicht de jure, so doch de facto durch die Schreib- und Druckfreiheit aufgehoben. Dürfen Halbgebildete frei vor Millionen Lesern gegen Gottes Wort schreiben, so darf wohl auch ein Ungelehrter, der Gottes Wort liebt, es frei auf seine Weise in einem privaten Hause vor einem Dutzend Menschen verkünden."

Brun hatte gesprochen. Damit war die Sache entschieden. Unmißverständlich hatte der Bischof der weltlichen Obrigkeit zu verstehen

gegeben, daß er ihrer nicht bedürfe, um das religiöse Leben in seinem Bistum zu überwachen, und daß es seine Sache sei, die Hilfe der Polizei zu „requirieren", wenn er, der Bischof, es für angebracht halte. In Dingen der Grenze zwischen weltlichem und kirchlichem Herrschaftsbereich war mit dem streitbaren Herrn nicht zu spaßen. Und so wurde Hauge nie mehr von der Obrigkeit in Bergen behelligt, weder in der Stadt noch in dem zugehörigen Landbezirk. Allerdings gab es in der Umgegend einige Pastoren, „verwässert orthodox oder mehr oder weniger ausgeprägt rationalistisch", um mit Bischof Bang zu reden, die sehr erpicht auf Verfolgung der Erweckten waren, aber Bischof Brun hielt sie fest im Zaume.

Fühlte Hauge sich schon deswegen in Bergen begreiflicherweise äußerst wohl, so kam noch dazu, daß ihm auch die dortige Bevölkerung „weniger verdorben durch Staatmachen und Eitelkeit als in andern Städten Norwegens" vorkam. So wirkte Hauge in Ruhe und Frieden einige Monate in Bergen. Der Merkwürdigkeit halber sei erwähnt, daß Hauge in Bergen und Umgegend Leute fand, die von Jakob Böhmes Schriften beeinflußt waren und mit mystischen Grübeleien sich abplagten. Doch befanden sich darunter, wie er berichtet, „viele aufrichtige und redliche Menschen". Weit merkwürdiger war eine eigentümliche Geistesrichtung, die sich von einem inzwischen verstorbenen Peter Farver herschrieb, eine Art Zungenredner und Ekstatiker, die sich in eigentümlichen Verschrobenheiten gefielen. Sie mieden jede Art Speise, die Tierblut enthielt (nach Apg. 15, 29); die Männer durften sich den Bart nicht scheren usw. An solchen verirrten Schwärmern erwies sich Hauges Fähigkeit, Auswüchse zu beseitigen. Er „überzeugte sie mit Christi Worten, daß den Menschen nicht verunreinigt, was durch den Mund eingeht".

Anfang November 1800 verließ Hauge die gastliche Stadt Bergen und begab sich zu Schiff nach Stavanger, der nächsten Stadt an der norwegischen Westküste südwärts. Von dort wanderte er längs der Küste durch Jaederen, oder Jaeren, wie man heute sagt, das einzige Flachland, das es in Norwegen gibt, bis nach Listerland, dem südlichsten Amt Norwegens. Überall teilte er unterwegs seine Schriften aus und ermahnte die Leute zu Buße und Umkehr. Listerland hatte lange Zeit unter ausgeprägt herrnhutischer Einwirkung gestanden, „halb Listerland war damals herrnhutisch", schreibt ein Kirchenhistoriker. Man hatte sogar eine regelrechte Brüder-Sozietät dort

errichtet mit eigenem Prediger und Versammlungshaus — wie man es auch in Oslo noch bis 1902 hatte und in Drontheim bis auf den heutigen Tag hat, ohne daß sich allerdings eine wirkliche Brüdergemeinde in diesen Städten bildete oder gar erhalten hat. Hauge bewegte sich eine kurze Zeit unter diesen Herrnhutern, ohne daß doch von engeren Beziehungen berichtet wird. Dagegen hat die Überlieferung die Worte bewahrt, die der dortige Pfarrer Magister Bugge, der Sohn eines Propstes, um den sich einst die Herrnhuter geschart hatten, während sie den Sohn und Nachfolger für einen Abgefallenen ansahen, zu Hauge, der ihn besucht hatte, beim Abschiede sagte: „Und wenn Pastoren in Mengen sich gegen dich erheben, ja, wenn auch ich selbst gegen dich auftreten würde, halte nur aus; denn dir gehört die Zukunft."

Von Listerland wanderte Hauge nach Christiansand, der südlichsten Stadt Norwegens, wo er 14 Tage vor Weihnachten ankam. Der dortige Bischof war ein Rationalist, wie er im Buche steht, Dr. theol. Peder Hansen mit Namen. In seinen Predigten, die er gern mit „Hochverehrte Mitbürger aller Stände" begann, donnerte er gegen den Aberglauben und arbeitete eifrig für Aufklärung des Volkes. Seine Pfarrer ermahnte er, in der Kirche über die Notwendigkeit der Kinderimpfung zu reden, die Mitglieder der „Lesegesellschaften", die er mit Vorliebe gründete, ließ er sich am Altar einzeichnen, die Protokolle der Sitzungen dieser Bildungsvereine mußten auf seine Anordnung von den Kanzeln verlesen werden usw. Dazu war er ein eigenmächtiger, herrschsüchtiger, gegen alle Andersdenkenden intoleranter Herr.

Natürlich war er ein hitziger Gegner Hauges, der für ihn nicht nur ein Schwärmer, sondern ein Vertreter des finstersten „Aberglaubens" war. Besonders ärgerte es ihn, daß Hauges Freunde Gegner seiner geliebten Lesegesellschaften waren. Hauge hielt sich indes diesmal nicht lange in Christiansand auf, so daß es zu keinerlei Zusammenstoß kam. Wir wissen nur, daß Hauge in Christiansand eine Neuausgabe von Taulers Bekehrungsgeschichte besorgte, die für seine eigene Entwicklung, wie wir sahen, eine so bedeutende Rolle gespielt hatte.

Von Christiansand reiste Hauge längs der Küste des Oslofjords nach Drammen, einer kleineren Stadt südwestlich von Oslo. Überall gewann er Seelen für seine Sache, und selbst die meist nur sehr

kurzen Aufenthalte auf dieser Reise erweckten die Gemüter hier und da so stark, daß es zu dauernden Zusammenschlüssen kam, namentlich dort, wo ein Großbauer mit seinem Hof ein Zentrum für die Erweckten bildete.

In Eiker bei Drammen kam es wieder einmal zu einem allerdings nicht sehr harten Zusammenstoß mit der geistlichen und weltlichen Obrigkeit. Es war dort früher eine herrnhutisch gefärbte Bewegung gewesen. Unter deren Überbleibseln hatte Hauge bei einem früheren Besuch Freunde gefunden. Diese bezeugten bei seiner Durchreise ein solches Verlangen nach Aussprache und gemeinsamer Erbauung mit Hauge, daß er mehr zu tun hatte, als er leisten konnte. Einer der reichsten Bauern von Eiker, Christofer Hoën, später Mitglied der berühmten norwegischen Nationalversammlung in Eidsvoll 1814, die nach der Loslösung von Dänemark die norwegische Verfassung schuf, hatte sich mit großem Freimut an Hauge angeschlossen und lud ihn nun Silvester 1798 zur Abhaltung einer Erbauungsversammlung auf seinem stattlichen Gute ein. Zusammen mit einigen der hervortretenderen Nachbarn forderte er auch den Pfarrer des Kirchspiels, Schmidt, zur Teilnahme auf. Dieser erschien auch in Begleitung des Lensmannes Gram in der „Hoffnung, durch vernünftige Vorstellungen die Leute von ihrer Verirrung abzubringen". Zunächst erklärte der Pfarrer ganz gütig, daß er vermute, sie hätten wohl bisher nur aus Unwissenheit sich gegen Gesetz und Ordnung vergangen. Als aber Hauge entgegnete, er kenne die Verordnung von 1741 sehr wohl, er möchte aber den Herrn Pfarrer darauf aufmerksam machen, daß es auch noch eine andere Verordnung gäbe, nämlich, daß man Gott mehr gehorchen solle als den Menschen, wurde der Pfarrer scharf und verlangte im Namen des Gesetzes Gehorsam gegen die Obrigkeit. Da wurde indes auch die Versammlung erbittert über dieses „Papstwesen" und „verlangte mit einstimmigem Schrei, ich solle Hauges Rede anhören, und es war ganz vergebens, sich dem zu widersetzen", heißt es in Schmidts Bericht. So hörte er denn zu; Hauge legte einige Verse der Offenbarung aus. Als er geendet hatte, erklärte der Pfarrer, Hauges „Verhalten sei nicht allein gesetzwidrig, sondern sein Vortrag, der mit schlecht ausgelegten und unpassend angewandten Bibelsprüchen ohne Zusammenhang vollgepfropft sei, zeuge davon, daß Hauge eher selbst der Unterweisung bedürfe, als daß er die Berufung habe, andere zu lehren". Besonders

ärgerte ihn, daß der ungelehrte Laie wagte, die Offenbarung auszulegen. „Mein Vater," sagte er, „der ein sehr gelehrter Mann war, erdreistete sich niemals, die Offenbarung zu erklären, denn sie ist ein verschlossenes Buch." — „Nein," antwortete Hauge, indem er dem Pfarrer ruhig und milde auf die Schulter klopfte, „sie ist kein verschlossenes Buch; denn sonst würde sie ja nicht den Namen Offenbarung tragen. Wir brauchen die Heilige Schrift und reden über das, wozu wir Gnade erhalten, es sei nun dieses Buch oder eine andere biblische Schrift."

Alle Anwesenden konnten deutlich sehen, wird erzählt, welchen mächtigen Eindruck Hauges Persönlichkeit auf den Pfarrer Schmidt machte. Schließlich aber meinte dieser, er sehe sich genötigt, Hauge durch den Lensmann über die Grenze des Kirchspiels bringen zu lassen, nachdem „vernünftige Vorstellungen völlig erfolglos geblieben seien". Nun begann die Versammlung „ziemlich tumultuarisch" zu werden. Schließlich trat der Lensmann vor, um Hauge zu verhaften, wogegen Hauge keine Einwendungen machte; auch allen Widerspruch der Anwesenden wies er zurück.

Da erbittet sich der großmächtige Bauer Hoën von dem Lensmann die Ehre, den Gefangenen selbst zum Gemeindeamt fahren zu dürfen, wo Hauge eingesperrt werden sollte. Als ihm das gestattet wird, holt er aus dem Stall seinen besten Traber, in der ganzen Gegend als das rascheste Pferd berühmt, setzt Hauge vor sich in den schmalen norwegischen Spitzschlitten, und nun geht es über den flimmernden Schnee, zunächst ganz ordentlich, der Schlitten des Gemeindevorstehers voran, Hoën in schicklichem Abstand hinterher. Plötzlich ein leichter Peitschenschlag, und der Renner des Bauern saust an dem Schlitten des Schulzen vorbei. Vergeblich sucht dieser ihn einzuholen. Vorbei geht es am Gemeindeamt durch das ganze Kirchspiel bis über dessen Grenze, an der die Macht des Lensmannes aufhört. Dieser muß unverrichteter Dinge umkehren, Hoën aber kehrt vergnügt mit seinem entführten Gefangenen bei einem befreundeten Bauern des Nachbarkirchspiels ein.

Pfarrer und Lensmann von Eiker waren natürlich beide nicht sonderlich erbaut über den Streich, den ihnen der eigenmächtige Großbauer gespielt hatte, „aber", fügt der Erzähler der Geschichte hinzu, „Hoën tat, was ihm beliebte, und niemand wagte ihn anzurühren". Doch ist der Lensmann Gram von Eiker ein unversöhnlicher Feind

Hauges geblieben und hat das meiste Unheil verschuldet, das später über Hauge und seine Freunde hereinbrach.

Dieser Scherz war nun nicht nach Hauges Sinn, denn er trotzte nie der Obrigkeit; nur versteckt hat er sich bisweilen, und manche humorvolle Geschichte wird davon erzählt, wie er dem Zugriff seiner Verfolger entging. Bald suchte man ihn am falschen Ort oder verfolgte ihn auf einem verkehrten Wege, bald wurde er nicht erkannt, bald kamen die Polizeileute zu spät; einmal entkam er auf dieselbe Weise wie Paulus, als dieser in einem Korbe über die Mauer von Damaskus herabgelassen wurde. „Da hatte ich", schreibt Hauge, „viel zu prüfen, ob ich solches tat aus Furcht, zu leiden und bis aufs Blut für Gottes Ehre zu dulden, aber fühlte doch, daß es nichts anderes sei, als daß meine Zeit noch nicht gekommen war und ich noch in Stille Gottes Ehre weiter ausbreiten solle."

Noch etwa drei Monate des neuen Jahres setzte Hauge seine Wanderungen in der Umgegend von Drammen, in Romerike, Hedemark und Solör fort und beschrieb so einen weiten Bogen nördlich um Oslo. Am 4. April 1799 kam er wieder im Elternhause an. Nur drei Tage blieb er diesmal daheim. Aus der Umgegend strömten die Freunde herbei, um ihn zu sehen und mit ihm zu sprechen, und sie „arbeiteten die kurze Zeit, die sie beisammen waren, daran, einander zu reinigen zur Bestärkung des Glaubens". Mit einem ordnungsmäßigen Reisepaß versehen begab sich Hauge nach diesen wenigen Tagen wieder auf die Reise zurück nach Bergen.

Die Freunde in Bergen hatten seit Hauges Abreise von dort einen Brief nach dem andern an ihn geschrieben, er solle doch wieder zu ihnen zurückkehren. Diesmal wählte Hauge den Landweg, von Drammen aus nordwestwärts das Numedal hinauf, dann über die weiten, menschenleeren Hochgebirgsflächen zum Hardanger-Fjord und von da nach Bergen, eine mühsame, zum Teil gefährliche Wanderung von mehreren Wochen, beschwerlich namentlich in der Frühlingszeit, wo in den Tälern die Schmelze der riesigen Schneemassen die Wege ungangbar macht, während man im Gebirge nur auf Ski vorwärtskommen kann. Schneefrei werden die Straßen über das Hochgebirge auch heute noch trotz aller modernen technischen Hilfsmittel erst im Juni. Hauge aber trat seine Wanderung Anfang April an und wollte das Gebirge an einer Stelle überqueren, wo es überhaupt keine Straße gab.

Als Hauge durch Eiker kam, wurde er von seinem alten Bekannten, dem Dorfschultheiß Gram, dem vor kurzem der Bauer Hoën mit seinem Renner jenen Streich gespielt hatte, sogleich verhaftet, obwohl er mit einem ordnungsgemäßen Reisepaß versehen war. Drei Tage saß er dort im Arrest. Danach ließ der Lensmann Hauge „unter strenger Bewachung" zum Bezirksvogt nach Kongsberg bringen, der ihn nach Weisung des Landratsamtes sofort auf freien Fuß setzte, nachdem er seinen Paß gesehen hatte. Wie lange Hauge in Kongsberg, der alten, einst wesentlich von deutschen Bergleuten begründeten Bergwerksstadt, verblieb, ist nicht bekannt.

Von Kongsberg wanderte Hauge nordwärts ins Numedal hinein, oder vielmehr er ritt, wahrscheinlich weil das zu dieser Jahreszeit die einzige Art der Fortbewegung auf den weder für Wagen noch Schlitten noch zu Fuß gangbaren Wegen war. Während er so auf seinem kleinen norwegischen Bauernpferde dahinritt, kamen allerlei Anfechtungen über ihn. Man hatte ihm das Numedal als eine in schlimmes, geistiges Dunkel versunkene Gegend geschildert. Zwar hatte es dort eben vor kurzem eine Art Erweckung gegeben, die von zwei Brüdern Röer ausgegangen war, aber der eine von ihnen hatte durch „heftige Verdammungspredigten" die Gemüter mehr in Angst und Unruhe versetzt, als daß er sie wirklich zu neuem Leben in Gott erweckt hätte. Hauge hatte auf einmal das Gefühl von etwas Schrecklichem, in eine so düstere Gegend zu kommen. Hier meinte er, würde er nichts ausrichten können. Am liebsten wäre er umgekehrt. Doch er sah solche kleinmütige Gedanken als eine Versuchung an und zwang sich daher, seinen Weg fortzusetzen. Aber die düsteren Gedanken kamen wieder. Wieder überwindet er sie. Da fallen sie ihn zum dritten Male mit solcher Heftigkeit an, daß es ihm ist, als ob der Teufel selbst hinter ihm im Sattel säße. Aber mit letzter Kraft schüttelt er die Angst von sich ab. „Vorwärts will ich, und vorwärts muß ich", ruft er und reitet scharf darauflos, bis er im ersten Kirchspiel des Tales ankommt. In wenigen Gegenden ist es nach Hauges Wirken zu einer so starken und umfassenden Erweckung gekommen, wie im oberen Numedal.

Es zeigte sich, daß Hauges Schriften bereits in diese Gegenden gedrungen waren und den erregten Gemütern manche Aufklärung und Beruhigung gebracht hatten. Nun nahm sich Hauge mit christlicher Besonnenheit und Milde der Erweckten an. Das Vorgehen

und die Art des einen Röer mißbilligte er offen und führte die beunruhigten Seelen auf den rechten Weg des einfältigen Christentums.

Von hier begab sich Hauge weiter nordwestwärts nach Nore und Opdal, zwei hochgelegenen Gebirgstälern. Dort traf er zum ersten Male mit einem Manne zusammen, der eine Zeitlang eine der hervorragendsten und selbständigsten Gestalten im Haugeschen Freundeskreise war, dem Lensmann Tollef Olsen Bache. Hauge sagt von ihm, daß keiner seiner Freunde sich mit ihm in der Fähigkeit messen könne, Lehre und Geister zu beurteilen. Eine geborene Herrschernatur mit einem eisernen Willen, hatte er zwei Jahre vorher durch den älteren der Brüder Röer eine Erweckung erlebt, nachdem er schon lange mit sich gekämpft hatte. Mit der ganzen Kraft seines starken Willens hatte er den Beschluß gefaßt, „allem zu entsagen, was das Wort verbietet", und dies durchzuführen, „es koste, was es wolle". Und er war auch wirklich ein anderer geworden, hatte die Sünden abgetan, die ihn vorher gefesselt hielten, und bekannte seine Bekehrung offen trotz allen Spottes. Das Vorbild des ersten Mannes im Kirchspiel hatte dann auch auf andere gewirkt, und so hatte sich in dieser Gegend bereits vor Hauge eine nicht unbedeutende Erweckung ausgebreitet.

In jenen Gebirgstälern, in denen die von den Brüdern Röer ausgegangene Bewegung in T. O. Bache ihr Haupt und ihre Stütze gefunden hatte, war Hauges Wirken naturgemäß mehr ein Weiterführen und Vertiefen als ein Erwecken. Auch hier erwies sich indes Hauges überragende Tiefe und Klarheit nicht nur als höchst förderlich, sondern auch als nötig zur Reinigung der Bewegung von allerlei Übertreibungen. Die Erweckten hatten es mit dem Bekämpfen der Weltlichkeit etwas zu äußerlich und daher zu scharf genommen. Sie hatten kein sicheres Gefühl für die Grenzen zwischen Sünde und Nichtsünde. So waren sie in ihrem Eifer in „unnützes Entsagen samt strengen Übungen" geraten. Hatten sie vorher die Welt mißbraucht, so hatten sie nun Angst, die Welt überhaupt zu brauchen. „Als aber Hauge kam," schreibt Bache, „erleuchtete er uns über solcherlei Übertreibung." Das war ja gerade eine Frage des neuen Lebens, die Hauge selbst sehr viel zu schaffen gemacht, in der er dann aber schließlich eine feste, klare, echt lutherische Linie gefunden hatte. So betonte er hier wie überall, daß es gefährlich sei, „Verachtung an Stelle von Verleugnung" der Welt zu setzen, die innere Befreiung von der

Knechtschaft der Dinge zu verwechseln mit einer Scheu, sich ihrer zu bedienen. „Fleißig arbeiten und sparsam leben, sowohl um andern wohlzutun, als auch um seine Glieder und toten Lüste zu kasteien, das ist eine rechtschaffene Verleugnung", so lehrte Hauge.

Nachdem so Hauge hier eine wertvolle Bewegung dadurch, daß er sie in gesündere Bahnen lenkte, noch wertvoller gemacht hatte, nahm er Abschied von den neuen Freunden und ging auf Ski über die baumlosen, einsamen, endlosen Hochgebirgsflächen, auf dem uralten Verbindungswege zwischen Ostland und Westland, von Nördstebö nach Maurset. Allerdings darf sich der deutsche Leser unter Weg keine Straße vorstellen. Im Sommer ist es zwar eine Art Saumpfad, auf dem auch Lasten auf Packpferden befördert werden, aber im Winter ist da nichts als eine „löype", d. h. eine Skispur — wenn sie nicht gerade verweht oder, wie es gegen das Frühjahr oft geschieht, von der Sonne verwischt ist. Die Entfernungen von einer Unterkunftsstätte zur andern sind meist nach unsern deutschen Begriffen fast abenteuerlich weit. Damals war zudem auch in Norwegen das Skilaufen noch gar nicht eine so verbreitete und ausgebildete Kunst wie heute, und die Skier selbst waren noch höchst primitiv.

Von Maurset steigt man zum Eidfjord hinab, dem nördlichen Zipfel des Hardangerfjords. Von Hauges Aufenthalt im Hardanger Gebiete wollen wir nur eine kleine Episode aus Kvinnherad erzählen. Dort war Hauge an einem Sonntag zur Kirche gegangen, und nach dem Gottesdienst hatte sich das Volk um den fremden Laienprediger geschart. Als Hauge begann, zu der Menge unter freiem Himmel zu sprechen, ging einer der Bauern zum Pfarrer, um ihm die Ankunft des „falschen Propheten" zu melden. Der Pfarrer, Hertzberg, ging mit ihm, als er aber Hauge eine Weile zugehört hatte, sagte er: „Laßt ihn nur reden; er redet nichts anderes als Gottes Wort."

Von Hardanger reiste Hauge nach Bergen, wo er sich einige Wochen aufhielt, „seine Freunde durch Erbauung, Vermahnung und Trost in dem begonnenen Guten" stärkte und im übrigen seine Zeit zum Einbinden seiner Bücher verwendete. Diese Kunst hatte er ja neben so vielen andern Fertigkeiten auch erlernt; und wir hören des öfteren, daß er in freien Stunden mit Einbinden seiner Bücher beschäftigt war.

Scharfe Verfolgungen von Mitarbeitern Hauges im Ostlande. Zuchthausstrafen.

In Bergen erreichten Hauge inhaltsschwere Briefe der Freunde aus dem Ostlande mit der Nachricht, daß dort inzwischen harte Verfolgungen über Hauges Mitarbeiter hereingebrochen seien. Der Hauge so feindlich gesinnte Lensmann Gram von Eiker hatte den älteren der Brüder Röer verhaftet, während er Gottes Wort verkündete, und ihn an das Zuchthausgericht der Hauptstadt eingeliefert. Hier war er „wegen Herumtreibens und Predigerei und Predigtsucht" zu Strafarbeit im Zuchthaus verurteilt worden solange, bis er geloben wolle, „von seinem vorherigen Treiben abzustehen". Drei Tage später waren unter denselben Bedingungen vier andere Freunde Hauges ebenfalls ins Zuchthaus gekommen. Ein Pfarrer hatte sie durch den Lensmann seines Kirchspiels verhaften lassen, als sie vor einer größeren Versammlung „in ihrer vollen Wirksamkeit standen mit verdrehten Augen und heuchlerischen Gebärden und einer affektierten, schmeichlerischen Stimme".

Im September wurden dann noch zwei andere festgenommen, davon der eine Hauges zweitältester Bruder Mikkel. Der Lensmann Gram von Eiker, wo sie zwei Versammlungen gehalten hatten, war ihnen, als er davon hörte, nachgeritten und hatte sie gefragt, ob sie ihm gutwillig folgen wollten. Das taten sie „fröhlichen Herzens". Sie wurden ebenfalls zu Zuchthaus verurteilt, bis sie geloben würden, von ihrem bisherigen Treiben abzulassen. Drei von diesen „Zuchthäuslern" wurden bald wieder freigelassen, weil sie Familienväter waren. Von den andern dreien erlag der ältere Röer nach fast dreiviertel Jahren der Versuchung und erkaufte sich die Freiheit durch „die Versicherung, daß er niemals wieder öffentlich vor einer Versammlung sprechen, sondern sich bestreben wolle, sein Auskommen auf eine gesetzliche Weise zu verdienen". Hauges Bruder Mikkel dagegen und noch ein anderer, namens Gabestad, hielten aus. Erst nach dreieinhalb Jahren entließ man sie aus dem Zuchthaus, weil man sah, daß mit ihnen nichts zu machen sei. Nach Hause zurück-

gekehrt, begann Mikkel Hauge sogleich wieder seine Predigttätigkeit und wurde daher auch sogleich wieder von unserm alten Bekannten, dem Dorfschultheißen Gram von Eiker, verhaftet. Wieder wurde er „wegen Religionsschwärmerei", wie man es zu nennen beliebte, zu Zuchthaus verurteilt. Aber da man bestimmt hatte, daß sein Unterhalt im Zuchthause zu Oslo jetzt von dem Armenwesen in Eiker bestritten werden solle, machte dieses sofort Anstalten, seine Freilassung zu erwirken. Das gelang auch nach wenigen Tagen. Seitdem hat man Mikkel Hauge in Frieden gelassen.

Wie war es gekommen, daß plötzlich eine so harte Verfolgung der Haugeaner im Ostlande einsetzte? Darüber gibt uns Aufschluß eine Mitteilung in der amtlichen Zeitung „Kollegial-Tidende" Nr. 12 des Jahres 1799, die uns zeigt, daß inzwischen Hauges Auftreten auch die Kanzleien der Regierung in Kopenhagen beschäftigt hatte. Es heißt in dem Amtsblatt: „Verschiedene Landstreicher, aus dem Amte Smaalenene stammend, haben seit einiger Zeit begonnen, im Lande herumzustreifen, wo sie Leute, insbesondere aus dem gemeinen Volke, um sich versammeln und unter nicht unbedeutendem Zulauf derselbigen öffentliche Reden und Vorträge über Religions-Sachen halten . . . sowohl in Häusern als auch unter freiem Himmel. Da solches Gebaren offenbarlich den Anordnungen widerstreitet, die jeglichem gemeinen Mann verbieten, los und ledig herumzustreifen, und jedermann anhalten, sofern er keinen Bauernhof zu versorgen hat, einen jährlichen festen Dienst zu suchen, so hat die zuständige Provinzialbehörde benannten Personen fürs erste bedeutet, daß sie sich unverzüglich derartigen Herumstreifens enthalten und sich nach Hause an ihren Geburtsort begeben sollen, da sie ansonsten gewärtig sein müßten, als Vagabunden ins Zuchthaus gesetzt zu werden . . . Da sie indessen weiterhin dabei beharreten, sich in jenen Gegenden aufzuhalten, wurden sie von dem Stiftsamtmann in Akershus (die Provinz um Oslo) und dem Landrat des Amtes Buskerud (um Drammen) ergriffen, durch die Lensmänner nach ihren Heimatorten transportiert und der Obrigkeit überliefert. Nachdem die königliche Kanzlei von dem obengenannten Stiftsamtmann und dem Landrat Bericht betreffs dieser Sache erhalten hat, hat sie unter dem 16. März den beiden Beamten verordnet, die Betreffenden, sofern sie in Zukunft bei ähnlichen Vergehen betroffen werden sollten, als Vagabunden vor ein Zuchthausgericht unter Anklage zu stellen."

Beim Lesen dieser Verordnung und bei dem Bericht über die ihr entsprechenden Verfolgungsmaßnahmen gegen die obengenannten Anhänger Hauges wird man gewiß mit einigem Erstaunen fragen: Wie ist es möglich, daß man diese Laienprediger ins Zuchthaus steckte? Wenn schon die Laienpredigt nicht geduldet werden sollte, so hätte doch Gefängnis genügt; sie waren doch keine Verbrecher. In der Tat, in der mehrfach erwähnten Verordnung von 1741 war keinerlei Strafe für solche Laien festgesetzt, die herumreisten und Gottes Wort verkündigten, ohne dazu von Amts wegen berechtigt zu sein. Aber nach der ganzen Denkweise der damaligen Zeit lag es nahe, sie als Herumtreiber anzusehen. Ein Herumtreiber war nach der Auffassung jener Tage eine jede unverheiratete Person aus dem Bauernstand, die nicht „in wirklich jährlichem Dienste steht oder täglich einem Handwerk obliegt, obwohl sie dazu imstande ist", außerdem jeder, der nicht in einem gesetzlichen Gewerbe oder Geschäft und ohne Reisepaß herumreist. Da nun Laienpredigt kein gesetzliches Gewerbe war, mußte Herumreisen zu dem Zwecke, Gottes Wort zu verkündigen, gesetzwidrig sein. So kam es zu dem geradezu grotesken Zustande, daß zum Beispiel Taschenspieler und Gaukler im Lande frei herumziehen und die Leute um ihre Darbietungen versammeln konnten — denn es war ja ein gesetzliches Gewerbe —, daß dagegen schlichte Bauernsöhne, die zur Erbauung ihrer Mitmenschen herumreisten, als Müßiggänger dem Zuchthaus verfallen waren, ebenso wie Tanzgesellschaften und Trinkgelage auf den Bauernhöfen nach Belieben abgehalten werden durften, während Zusammenkünfte, in denen man nichts tat als singen, beten und Gottes Wort verkündigen, strafbar waren.

Vagabunden aber kamen damals nicht in einfaches Gefängnis, sondern wurden von dem sogenannten Zuchthausgericht, das auf dem Lande aus dem Amtsrichter und zwei Schöffen, in der Stadt aus dem Stadtrichter bestand, abgeurteilt. Das Urteil war inappellabel; es entschied nur darüber, ob der Angeklagte Zuchthausstrafe verdient habe oder nicht. Die Strafzeit bestimmte das Armenwesen in dem Heimatorte des Sträflings mit Approbation des Zuchthausdirektors. Die zu Zuchthaus verurteilten Vagabunden konnten vor beendeter Strafzeit freigelassen werden gegen Kaution eines ehrbaren Mannes, der sich verbürgte, daß sie nicht bei gleichem Vergehen ergriffen würden. Außerdem konnten solche, die nur wegen „geringen Ver-

sehens" verurteilt waren, auf Befinden des Direktors losgelassen werden, wenn sie Anzeichen der Besserung zeigten. Wie wir oben gesehen haben, wurden Hauges Freunde genau nach diesen Bestimmungen behandelt.

Im Haugeschen Freundeskreis war man sich zwar klar darüber, daß man den Buchstaben des Gesetzes gegen sich hatte, aber die Gemüter waren doch stark von der Frage bewegt, ob wirklich „Gottes gute Regierung", ob der König, „des Landes Vater und der Kirche Pflegevater", wolle, daß Gottes Kinder, die aus Liebe zu ihrem Heiland ausgezogen waren, um ihren Mitmenschen Gottes Wort zu predigen, verfolgt, als Übeltäter behandelt und als Landstreicher und Vagabunden ins Zuchthaus gesetzt werden sollten. Man sah allerdings aus der von Kopenhagen aus erlassenen Verfügung, daß der König augenscheinlich um dies Vorgehen wußte, aber man war doch geneigt, zu glauben, daß Seine Majestät hinters Licht geführt worden sei und den wirklichen Zusammenhang nicht kenne.

Darum waren einige Haugeaner auf den Gedanken gekommen, eine Immediateingabe an den König zu richten, um die Freilassung der Verurteilten zu erwirken. Hauge war indes dagegen. Aus welchen Motiven, ist nicht recht klar erkenntlich. Er war zwar auch der Meinung, daß der König unmöglich mit dem Vorgehen seiner Behörden einverstanden sein könne, sofern er den Sachverhalt wirklich gekannt hätte. Aber entweder schien es ihm unsicher, ob auf dem Wege einer Immediateingabe der König wirklich den rechten Sachverhalt erfahren werde, und daran war ihm allerdings alles gelegen. Vielleicht meinte er auch, es sei Gottes Wille, daß „die Leidenden den andern zur Erweckung dienen sollten". Er hatte es ja erfahren, daß jedesmal, wenn er oder einer seiner Freunde festgesetzt worden waren, „weil sie dem Gebote des HErrn nachgelebt und Christi Namen bekannt hatten, Eifer und Drang zum Guten, anstatt abzunehmen, vielmehr zugenommen hatten".

Andere dachten daran, um Einsetzung einer Untersuchungskommission, bestehend aus „gottesfürchtigen und redlichen Männern", nachzusuchen, die Hauges und seiner Freunde Wirksamkeit untersuchen und dann über das Ergebnis ihrer Untersuchung einen Bericht an die Regierung in Kopenhagen senden sollte, so daß diese ein wahrheitsgetreues Bild erhielte. Aber auch davon nahm man auf Hauges Rat Abstand. Denn man konnte ja zum voraus wissen, „daß der

Aufrichtigen im Lande wenige seien", „andere aber können in Gottes Sache keine aufrichtigen Urteile fällen; denn dazu ist ein Herz erforderlich, das an Gott und Sein Wort glaubt und danach lebt". Daher schien es schließlich allen das richtigste, abzuwarten, zu leiden und im übrigen Gottes Sache Gott selbst zu überlassen; was Er habe anfangen lassen, dem werde Er auch Fortgang zu geben wissen trotz allem Widerstand. Und was die Verfolgungen selbst anlangte, so wußte man ja, daß es „eine Gnade war, zu leiden". So hatte man auch in Verfolgungen „Frieden in Seinem Geiste und eine Freude, die nicht ausgesagt werden kann".

Hauge schrieb aus Bergen: „Ich traure über die, so das Böse tun, die nicht wissen, was zu ihrem Frieden dient, und freue mich mit denen, die für das Gute leiden. Mein Wunsch ist, daß nun viele wahre Christen wären; wenn dann die Bösen so fortfahren würden, da würden sie jene Häuser (die Zuchthäuser) bald voll haben; aber Gott würde auch die notwendigen Arbeiter für Seine große Ernte bekommen."

Hauge in Drontheim.

Seine erste Zuchthausstrafe.

Wir verließen Hauge in Bergen. Dort versuchten seine Freunde aufs neue, ihn zu veranlassen, sich in dieser ihm so wohlgesinnten Umgebung niederzulassen. Die alte Haushälterin des berühmten Bischofs Pontoppidan, Maren Boes, die ihn besonders ins Herz geschlossen hatte und in seinem Wesen und Christentum etwas vom Geiste des von ihr hoch verehrten Bischofs zu verspüren meinte, bot ihm sogar ihre nicht unbedeutenden Besitztümer in Bergen als Geschenk an, „aus Schmerz und Rührung über seine Verfolgungen und Strapazen". Sie wollte ihn zu ihrem Erben einsetzen. Aber Hauge glaubte dieses rührende Angebot nicht annehmen zu dürfen. Nicht als ob er sich von der alten, ehrwürdigen Dame nichts hätte schenken lassen wollen, sondern weil er es nicht mit seinem Beruf für vereinbar hielt, sich an einen bestimmten Ort zu fesseln. Er mußte wirken, solange es Tag war, und das bedeutete rastloses Wandern, nicht ruhige Seßhaftigkeit. Er konnte nicht bleiben, und wenn man ihm ganz Bergen geschenkt hätte. Gerade die scharfen Maßregeln gegen seine Mitarbeiter im Ostlande mögen ihn darin bestärkt haben, die Zeit zu nützen, bevor vielleicht auch ihn dasselbe Schicksal traf.

So verließ Hauge das gastliche Bergen bereits nach einigen Wochen wieder und begab sich Mitte Juli 1799 auf die Wanderung weiter gen Norden. Er durchzog die Amter Söndfjord, Nordfjord, Söndmöre und Nordmöre, das sind die gebirgigen, von den berühmten, großen, tief einschneidenden Fjorden Nordfjord und Geirangerfjord durchquerten Landschaften zwischen Bergen und Drontheim. Heute ist dies der von den Touristen am meisten besuchte Teil Norwegens, von unbeschreiblicher Wildheit und Schönheit, nur spärlich bewohnt von grüblerischen, tiefgründigen Menschen, die es mit der Frömmigkeit von jeher ernst genommen haben. Hauge fand, daß hier „einige Kultur, Festigkeit und Freundlichkeit" herrsche, und gewann „an einigen Stellen vertraute Freunde".

In Drontheim schienen zunächst die Verhältnisse ähnlich günstig zu liegen, wie in Bergen. Der Bischof, ein Mann von Gelehrsamkeit und gewissenhaftem Eifer für das Gute und Rechte, theologisch ein Gemisch von Rationalismus und Orthodoxie, kam ihm freundlich entgegen, unterhielt sich mit ihm und schlug ihm vor, Lehrer zu werden, denn „wer da wolle Lehrer sein in einem christlichen Lande, der müsse einen gewissen, von der Obrigkeit ihm angewiesenen Dienst haben"; damit werde Hauge vermeiden, mit der Verordnung von 1741 in Kollision zu kommen. Hauge wollte sich indes hierauf nicht einlassen, sondern fortfahren, wie bisher; denn „er sei umhergereist und habe viele bekehrt von Trunksucht, Fluchen und ähnlichen Lastern", wie es in einem späteren Bericht des Bischofs heißt. Dieser meinte darauf, „wenn er die Kunst verstünde und übe, die zu heilen, die starken Getränken verfallen seien, so sei er ein ehrbarer Mann, und niemand werde ihm solches verbieten; dies aber, die Leute im ganzen von Lastern zu bekehren, sei unmöglich".

Noch verständnisvoller war der dortige Stiftsamtmann, ein Graf Moltke. Durch und durch rechtlich gesinnt, freundlich gegen jedermann, war er einer der volkstümlichsten Beamten der damaligen Zeit. Hauge hatte ein längeres Gespräch mit ihm, und sein Auftreten sowie seine Worte machten einen nicht geringen Eindruck auf den Grafen. Er zollte Hauges Wirken seinen Beifall; es sei ausgezeichnet, daß die Leute von Fluchen, Trunksucht und sonstigen Lastern abgebracht würden. Er äußerte den Wunsch, Hauge möge einmal zu ihm auf seine Besitzung kommen und in der dortigen Gegend gegen die stark verbreitete Trunksucht wirken, die das Volk in hohem Maße verarmen lasse. Hauge gewann sogar die Hoffnung, Graf Moltke werde sich seiner Bewegung anschließen, was indes nicht geschah.

Auch die Bevölkerung mit ihrem kräftigen, willensstarken Wesen zog Hauge an. Es wohnt dort oben ein kerniges Geschlecht, von härterem Gepräge als in der Bergener Gegend. Ähnlich wie in Bergen, hatten auch dort Verfeinerung und Eitelkeit noch weniger um sich gegriffen als im Ostlande. Dagegen hören wir hier mehr als sonst von Trunksucht und Fluchen in Hauges Berichten, obwohl diese Laster und der Kampf gegen sie in Hauges Wirken an sich schon eine auffallend große Rolle spielen. Offenbarer Unglaube war kaum in das Volk eingedrungen, allerdings fand Hauge hier andererseits auch nur ganz spärliche Reste ehemaliger religiöser Bewegungen. Die

Pastorenschaft neigte in größerem Maße dem Rationalismus zu als im südlicheren Norwegen.

Während seines Aufenthaltes in Drontheim ließ Hauge zwei seiner früheren Schriften: „Ein wahrhaftiges Bekenntnis in Sachen der Seligkeit" und: „Der Einfältigen Lehre und der Ohnmächtigen Stärke" neu auflegen und gab eine neue Schrift in Druck: „Betrachtung und Erklärung über das Gebet des HErrn, Vater Unser, worin gelehret wird, wie man es recht brauchen soll, und hinwiederum dargetan wird, wie es von falschen Geistern mißbraucht wird. Verfaßt von Hans Nielsen Hauge." Außerdem gab er ein kleines Liederbuch heraus: „Der wahren Christen ausgewähltes Liederbuch. Gesammelt und zum Druck befördert von Hans Nielsen Hauge." Es enthält 111 Lieder, darunter am Schluß 9 von Hauge und seinen Mitarbeitern verfaßte; die übrigen sind Kernlieder der Kirche, die nie veralten. Gerade ein Jahr vor der Herausgabe dieses Liederbuches war das „Evangelische Christliche Gesangbuch" erschienen, das im neuzeitlich rationalistischen Geiste zusammengestellt war und von den nach dieser Richtung neigenden Bischöfen und Pfarrern mit Eifer in die Gemeinden eingeführt wurde. Keine der von Hauge herausgegebenen Schriften hat eine solche Verbreitung gefunden, wie dieses kleine Gesangbuch.

Von den Wanderungen Hauges durch das Drontheimer Gebiet ist unter anderm eine kleine Geschichte überliefert, die sehr bezeichnend für seine Art ist: Hauge ließ sich einmal über ein Wasser rudern, was ja auf Wanderungen in dem von Fjorden und langgestreckten Seen durchzogenen Norwegen sehr oft vorkommt. Das Boot war leck, das Wasser strömte herein, und der Ruderer wurde ärgerlich. Er begann zu fluchen und behauptete, der Teufel wäre in das Boot gefahren — übrigens ist das Aussprechen des Wortes Teufel noch heute in Norwegen eine der gröbsten Ungeheuerlichkeiten. Hauge antwortet ganz ruhig: „Der Teufel ist nicht in dem Boote, sondern in dir, der du ihn herbeirufst." Der Mann antwortet mürrisch, man könne doch nicht immer sitzen und fromme Bücher lesen. Darauf Hauge: „Kannst du immer essen? Wenn du das versuchen wolltest, würdest du dir nur den Magen verderben. Wenn du dagegen nur so viel ißt, wie dir gut ist, und fleißig arbeitest, so wird dir das besser bekommen. So ist es auch mit dem Lesen. Wolltest du dauernd lesen, so würdest du dich nur ermatten und keinerlei Nutzen davon haben. Liest du dagegen

ein wenig und richtest deinen Wandel danach ein, so kann dies dein Leben bessern und dir zum Gewinn werden für Zeit und Ewigkeit." Der Mann „veränderte seinen Sinn und hörte auf, nach dem Teufel zu rufen".

Der bedeutendste unter den neuen Freunden, die Hauge im Bistum Drontheim fand, war der später als Stortingsabgeordneter bekannt gewordene Mikkel Grendahl. Er wurde einer der Vertrauten Hauges und stand bis an sein Lebensende in hohem Ansehen in dem Kreise der Haugeaner. Auch er war nicht durch Hauge selbst erweckt, sondern durch einen seiner Mitarbeiter, der vor Hauge nach Drontheim gekommen war. Zudem hatten ihn Hauges Schriften stark ergriffen und den eigentlichen Übergang zu einem neuen Leben in ihm herbeigeführt. Hauge hatte ihn dann tiefer geführt, und so bekennt er, daß er „nächst Gott" Hauge am meisten die Entwicklung und Befestigung seines inneren Lebens zu danken habe. Keiner von Hauges Freunden soll so bewandert gewesen sein in der Heiligen Schrift, die fast sein einziges Erbauungsbuch war. Trotz seiner langjährigen politischen Wirksamkeit blieb er doch stets dieselbe ausgeprägt christliche Persönlichkeit; denn er war stets auf der Wacht und fühlte allzeit die Gefahr, im Weltlichen aufzugehen, die ihm gerade für einen Politiker besonders groß zu sein schien.

Besonders erfolgreich war Hauges Wirken in Leinstrand bei Drontheim. Dort war es zu einer so umfassenden Bewegung gekommen, daß Hauge schreibt: „In diesem Sprengel hatte meine Erbauung so gewirkt, daß die meisten Trunksucht, Fluchen und andere Laster ablegten." Dabei war diese Bewegung, wie überall bei Hauge, trotz ihrer Stärke ohne jede Auswüchse und etwa schwärmerische Erregung; alles ging still und ruhig zu, und die Gegend war bald nicht wiederzuerkennen.

Doch das war nicht nach dem Sinne des dortigen Pfarrers. Dieser, Steenbuch mit Namen, stand im Rufe, der gelehrteste Mann seiner Zeit in Norwegen zu sein. Damals war er allerdings bereits 77 Jahre alt und reichlich schwerhörig, aber noch bei voller geistiger Rüstigkeit. Er scheint Hauges Schriften gut gelesen zu haben. In dem Verhör, das er mit Hauge anstellte, hielt er ihm vor allem vor, daß er in seinen Schriften die Geistlichen so gröblich angegriffen habe mit Beschuldigungen des Hochmutes, Geizes usw. Im übrigen sah er in der Haugeschen Erweckungsbewegung nur eine Schwärmerei,

die ausgerottet werden müsse. Er ließ Hauge durch den Lensmann verhaften und nach Drontheim bringen.

Dort war der gütige Stiftsamtmann Graf Moltke gerade auf Reisen abwesend, und sein Stellvertreter war einer der ausgesprochensten Gegner Hauges. Dieser ließ ihn sofort ins Gefängnis setzen und das Gerichtsverfahren gegen ihn eröffnen.

Bei dem Verhör wurden 36 Zeugen vernommen, die alle übereinstimmend aussagten, daß es schicklich und ordentlich bei den Erbauungsversammlungen zugegangen sei. Hauge habe keinerlei Bezahlung für seine Reden erhalten, er habe von Bibel und Katechismus gesprochen, und die Leute seien sehr begierig, ihn zu hören. Niemals sei Branntwein bei den Versammlungen genossen worden (Gerüchte hatten das behauptet). Die Gerichtsverhandlung wurde zu einer völligen Rechtfertigung gegen alle von Hauges Gegnern und Neidern ausgestreuten Gerüchte und Beschuldigungen.

Während Hauges Sache noch schwebte, lief jedoch ein Bericht von einem Pfarrer in der Umgegend ein, in dem von dem Auftreten zweier Jünglinge zu lesen stand, die von Hauge erweckt überall Versammlungen hielten, ganze Säcke von Hauges Schriften mit sich führten und „allerlei Unordnung erregten". Dies scheint sehr dazu beigetragen zu haben, daß die Drontheimer Behörden gegen Hauge als den Urheber und Anstifter aller dieser mehr und mehr überhandnehmenden „Schwärmerei" erbittert wurden. Auch der früher Hauge so wohlgesinnte Bischof trat auf die Seite der Gegner Hauges. So wurde dieser Ende Januar 1800 zu einem Monat Zuchthaus verurteilt. Sein Begleiter, der als Korporal der Landwehr dem Soldatenstande angehörte und daher nicht ins Zuchthaus kommen durfte, erhielt einen Monat Festungsarbeit. Beide sollten nach verbüßter Strafe in ihren Heimatort transportiert werden.

Das Gericht hatte gefunden, „ungeachtet alles des Guten, insbesondere der Verbesserung der Jugend, wovon die Zeugen aus dem gemeinen Volke in ihrer Einfalt und ihren beschränkten Einsichten, geleitet von Vertrauen zu dem moralischen Verhalten der beiden Angeklagten, unter ihnen in Leinstrand berichtet haben", so seien doch Hauge und sein Begleiter „durch dieses ihr Vornehmen" aus dem Beruf herausgetreten, in dem sie geboren und zu dem sie erzogen seien, und hätten durch ihr Herumstreifen, Redenhalten und Bücherverbreiten klar bewiesen, „daß sie mehr Lust zu dieser von ihnen begonnenen

Schwärmerei hätten, als zu ordentlicher Arbeit ihrer Hände, sowie dazu, sich entweder durch Ansiedelung oder durch Annahme eines ständigen Dienstes auf eine anständige Weise ihr tägliches Brot zu erwerben, anstatt so wie Vagabunden über Land und Stadt herumzustreifen".

Hauge wurde im Drontheimer Zuchthaus sehr human behandelt; er hatte volle Freiheit, zu lesen und zu schreiben, ja, es scheint, als ob er mit keinerlei sonstiger Arbeit beschäftigt worden ist. Auch hatte er Gelegenheit, in seiner Umgebung für seine Sache zu wirken. Es war dieser Monat Zuchthaus sein sechstes Gefängnis. Zur gleichen Zeit saßen, wie bereits erwähnt, mehrere seiner Freunde im Zuchthaus zu Oslo. Trotz dieses trüben Beginnes des Jahres 1800 war Hauges Zuversicht und Freudigkeit ungebrochen. Die Bewegung hatte sich nunmehr fast über das ganze Land ausgebreitet; überall waren die Gemüter in einer eigentümlichen Erregung, überall erstanden Hauge Mitarbeiter, seine Schriften wurden mit Eifer gelesen, und die Gegner der Bewegung waren in einer gewissen Unruhe, wie denn all das enden werde. Allerdings waren auch die Behörden nunmehr weitgehender auf die überall bemerkbare, stille Gärung aufmerksam geworden, und nach jenem Kopenhagener Kanzlei-Erlaß war die Gefahr systematischer Verfolgung im gleichen Maße gewachsen wie die Bewegung selbst.

Bei den immer wiederkehrenden Zusammenstößen der Erweckten mit den Behörden darf man nicht vergessen, daß man im norwegischen Volke bei aller Loyalität, die ja überall dem Bauern eignet, die Obrigkeitspersonen nicht gerade mit freundlichen Augen betrachtete. So ging es denn bei den Verhören über Haugeaner oft recht lebhaft zu. Namentlich die knorrigen Bauern des Nordens zeigten keinen sonderlichen Respekt vor der hohen Obrigkeit. Einmal erschienen bei einer Gerichtsverhandlung gegen einen Haugeaner im Drontheimer Kreis an 200 über die Verhaftung dieses Laienpredigers empörte Bauern. Sie unterbrachen die Beamten in der Verhandlung und „gaben sich nicht allein damit ab, den Angeklagten zu verteidigen, sondern verunglimpften auch das Gericht mit einem Haufen von mystischen Bibelsprüchen, die das Gericht, um sie nicht zu reizen, anzuhören und teilweise darauf zu antworten sich genötigt sah". Einmal befreite ein Bauer einen Verhafteten mit Gewalt aus den Händen des Lensmannes, was allerdings in der gesamten Geschichte der Bewegung einzig dasteht, ohne daß man wagte, ihn deswegen zur

Verantwortung zu ziehen. Ein Lensmann in der Nähe von Drontheim, selbst Bauer und ein Anhänger Hauges, weigerte sich einfach, den verhafteten Hauge weiterzutransportieren; auch ihm geschah nichts.

Hauge selbst drehte ja gelegentlich bei Verhören den Spieß um und kritisierte das doppelte Maß, mit dem sonstige Gesetzesübertretungen und seine eigene Zuwiderhandlung gegen die berühmte Verordnung über Laienwirksamkeit von 1741 von den Behörden gemessen wurde. Aber andererseits hat er doch stets zum Gehorsam, wenn auch passiven, gegen Gesetz und Obrigkeit gemahnt und für sich und seine Mitarbeiter die Richtschnur aufgestellt, zwar ihre Wirksamkeit sich durch kein Verbot beschränken zu lassen, aber willig zu leiden, wenn sie deswegen bestraft wurden. Er hat sogar einmal auf weitere Abhaltung von Versammlungen in einem Kirchsprengel verzichtet, als der Pfarrer, dessen Predigt ihm sehr zugesagt hatte, ihm durch einen Boten dies verbieten ließ. „Wenn der Pfarrer es verbietet, muß ich gehorchen", antwortete er dem Boten.

Trotzdem ist es wohl richtig, wenn gesagt wird, daß die Haugesche Bewegung das ihre dazu beigetragen hat, die nationale Selbständigkeitsbewegung zu stärken. Dieser Kampf der steifnackigen norwegischen Bauern um ihre religiöse Freiheit machte die Kluft zwischen ihnen und den dänisch-norwegischen Behörden nur noch weiter. Dazu erzog natürlich die im Haugeschen Freundeskreise und in dieser ganzen, von der Kirche bekämpften Laienbewegung gepflegte und entwickelte Selbständigkeit auf dem zentralen Gebiete des Glaubens und der Frömmigkeit die Geister auch ganz allgemein zu Selbstgefühl und Unabhängigkeitssinn. Manche gehen soweit, zu behaupten, daß die kraftvolle nationale Selbständigkeitsbewegung 1814 ohne die voraufgehende religiöse Selbsthilfe der Haugeschen Bewegung nicht denkbar sei. Jedenfalls haben viele Haugeaner in dieser nationalen Erhebung eine rühmliche Rolle gespielt.

Nach Verbüßung seiner Zuchthausstrafe sollte Hauge dem Urteil gemäß unter Bedeckung, d. h. also nach dem damaligen Brauche von einem Lensmann zum andern, nach Hause transportiert werden. Bereits der Lensmann, der ihn im Zuchthause abholte, um ihn seinem Nachbarkollegen zuzuführen, erwies ihm die Freundlichkeit, ihn seine Freunde längs des Weges besuchen zu lassen. Diese Lensmänner, meist selbst Bauern, standen doch eben innerlich oft auf seiten des Volkes und beeiferten sich nicht sonderlich, den Hauge verfolgenden Behörden

mehr als nur die äußerlich mechanischen Dienste zu leisten, zu denen sie gesetzlich verpflichtet waren. Bald ließen die Lensmänner ihn auch diesmal allein und in voller Freiheit weiterwandern, da sie seinem Worte vertrauten, daß er sich nach Hause begeben werde.

So wanderte Hauge über das Dovregebirge, das in der norwegischen Sagen- und Märchenwelt als das Heim der Berggeister eine bedeutsame Rolle spielt, auf der alten Königstraße, auf der die Könige seit alters von Oslo nach Drontheim zur Krönung im dortigen Dome gezogen sind, hinunter ins schöne, fruchtbare Gudbrandsdal, am schimmernden Mjösen, Norwegens längstem See, entlang der Heimat zu. Schon als er noch unter Bewachung des ersten Vogtes war, strömten die Leute in den Häusern der Freunde, bei denen er einkehrte, in Mengen zusammen, um mit ihm über ihre Seligkeit zu reden, und er bekam bald mehr Arbeit, als er leisten konnte. An vielen Orten bildet diese Durchreise Hauges, diese seine „Heimtransportierung" aus dem Zuchthause, den Beginn einer immer stärker um sich greifenden Erweckung. In einem dieser Kirchspiele schreibt der Pfarrer nach vier Jahren: „Die halbe Gemeinde besteht aus eifrigen Anhängern Hauges."

Über Oslo kehrte Hauge im April 1800 in seines Vaters Haus zurück. Etwa ein Jahr war er diesmal von Hause abwesend gewesen. Kaum war er heimgekehrt, traf ihn ein harter Schlag. Seine Lieblingsschwester Anne war seit einiger Zeit von allerlei Anfechtungen geplagt gewesen; zugleich lastete ihre Krankheit als ein schwerer Druck auf ihr. Das Dunkel war jedoch wieder von ihrer Seele gewichen; sie konnte wieder mit Freudigkeit an die Gnade glauben und „wurde fröhlich in Gott, in dem sie durch den Sohn ihren versöhnten Vater fand". Ihre Körperkräfte aber schwanden mehr und mehr. Wenige Tage nach der Ankunft ihres innig geliebten Bruders „entschlief sie freudig im HErrn, in einem Frieden, der höher ist als alle Vernunft". In einem Briefe an seine Freunde schreibt Hauge unter anderm: „Das klarste Licht hier ist verloschen." Welch tiefen Eindruck der Tod der Schwester auf Hauge machte, geht ergreifend aus einer Äußerung 15 Jahre später hervor: von allem Unglück, das ihn in seinem bewegten Leben getroffen habe, sei der Tod seiner Schwester Anne dasjenige gewesen, das sein Herz am tiefsten verwundet habe.

Aus der kurzen Zeit, die sich auch diesmal Hauge nur in der Heimat aufhielt, ist uns eine jener Bekehrungsgeschichten überliefert,

die so bezeichnend für die mit fortreißende Macht der Persönlichkeit und Erweckungspredigt Hauges sind. Auf einem Bauernhofe, wo Hauge Andacht halten sollte, hatte sich unter andern ein junger Mann, namens John Hansen Sörbröden, eingefunden, ein aufgeweckter, feuriger und frischer Kerl, schneidiger Tänzer und tüchtiger Spielmann (Dorfgeiger). Er war mit der Absicht gekommen, gegen Hauge aufzutreten, ihn zu widerlegen und diesem „Heiligen" ordentlich eins auf den Mund zu geben, so daß er sein Treiben aufgeben und den Leuten nicht mehr den Kopf verdrehen solle.

Aber es kam anders. Als die Erbauungsstunde Hauges zu Ende war, hatte John ganz andere Dinge zu bedenken bekommen. Er ging so zerknirscht und innerlich bedrückt über seine geistige Verblendung nach Hause und war so erfüllt von der Frage nach dem Weg zur Seligkeit, daß er frühzeitig am nächsten Morgen Hauge aufsuchte und ihn um geistliche Hilfe und Wegweisung bat.

John Hansen Sörbröden wurde eine der ausgeprägtesten Gestalten der Haugeschen Bewegung. Von ritterlichem Wesen, männlich in Gefahr, treu gegen Gott, treu seinem Vaterlande, war er fleißig im Bezeugen der Wahrheit in seinem HErrn Jesus Christus und soll namentlich in jüngeren Jahren als Laienprediger eine ergreifende Kraft gehabt haben. In der Geschichte Norwegens ist er bekannt als tatkräftiger Patriot. Er hat eine Rolle gespielt als Freund des dänischen Prinzen Christian August von Augustenburg, dem zeitweiligen Statthalter von Norwegen, zuletzt schwedischen Kronprinzen, sowie als Mitglied der verfassunggebenden Reichsversammlung in Eidsvoll.

Erste Reise nach Kopenhagen.

Bekämpfung von Auswüchsen der Bewegung in der Heimat.

Gegen Ende des Frühlings 1800 entschloß sich Hauge nach Kopenhagen zu reisen, dem Sitz der gemeinsamen Regierung beider Länder. Eine solche Reise war damals keine Kleinigkeit. Aber Hauge wollte doch einmal an Ort und Stelle untersuchen, welchen Standpunkt die hohe Regierung des Königs eigentlich zu seiner Sache einnahm. Dann wollte er auch in der großen Reichshauptstadt Neuauflagen seiner Schriften drucken lassen, denn alle seine Bücher waren inzwischen ausverkauft, obwohl sie schon mehrmals neu aufgelegt worden waren.

In Kopenhagen entfaltete Hauge eine ganz erstaunliche und rastlose Tätigkeit. Es war, als ob er eine Ahnung habe, daß bald die Zeit kommen werde, wo er nicht mehr wirken könne, und daß er daher die Zeit nutzen müsse. Er ließ Neuauflagen aller seiner früher herausgegebenen Schriften drucken. Die Höhe der Auflagen wird auf 4—5000 Exemplare geschätzt. Außerdem gab er während seines Aufenthaltes in Kopenhagen drei neue Bücher heraus. „Die christliche Lehre, erklärt nach den Episteln und Evangelien, enthaltend kurze Gründe über ihre Eigentümlichkeit, — so überführen die heuchlerischen Bekenner mitsamt den Ungläubigen, die sich fälschlich mit Gottes Gnade in Christo trösten, — und lehren, wie diese (die christliche Lehre) von den aufrichtig gläubigen Nachfolgern Jesu angenommen wird. Verfaßt von dem in sich selbst geringen Bauernsohn Hans Nielsen Hauge im Kirchspiel Tune im Stift Akershus." Das Buch umfaßt zwei Bände, der erste 586, der zweite 336 Seiten stark.

Hauge hat dies Werk größtenteils während seines Aufenthaltes im Drontheimer Zuchthaus geschrieben. Es enthält kurze Auslegungen der Episteln und Evangelien des Kirchenjahres. Die Auslegung ist oft allegorisch, mit erbaulicher, auf Erweckung gerichteter Tendenz und durchgeführter Anwendung auf die beiden miteinander in Kampf liegenden Mächte: die Haugesche Erweckung und ihre Gegner. Be-

sonders infolge dieser ständigen praktischen Beziehung auf die alle Gemüter bewegende Verfolgung durch weltliche und geistliche Obrigkeit sowie die spottende und feindliche „Welt" fand dies umfangreiche Werk eine weite Verbreitung. Die Haugeaner fühlten sich gestärkt und erhoben ihr Haupt, die Gegner waren wütend über das Buch. Abgesehen von seiner aktuellen Abzielung auf den Kampf der Gegenwart, enthält es eine Menge treffender Einzelbemerkungen und genialer Geistesblitze, und das glaubensstarke Herz des Verfassers schlägt klar und kräftig durch das Ganze. Bereits im Jahre darauf, 1801, erschien eine zweite Auflage.

2. „Christliche Lebens-Regeln, ausgezogen aus Friedrich Eberhard Collins „Gewaltsame Einfälle in Gottes Reich". Dazu einige geistliche Gesänge. Zum Druck befördert von dem Bauernsohn Hans Nielsen Hauge." Das kleine Buch enthält Ermahnungen zur Bekehrung und Heiligung sowie wegweisende Ratschläge dazu.

3. „Lehr-Gründe des Christentums, handelnd von dem Kampf, den Drangsalen und der Mühe, so die Christen haben. Ausgezogen sowohl aus den Schriften der alten Lehr-Väter als auch der gegenwärtigen gleichdenkenden und -gesinnten Bekenner. Gesammelt und eingerichtet für den Verstand der Einfältigen von Hans Nielsen Hauge, Bauernsohn . . . 1. und 2. Heft."

Auch hier hat Hauge zunächst Auszüge aus zwei älteren Schriften: Collins „Gemeinschaft des Leidens Christi" und Pontoppidans „Spiegel des Glaubens" zusammengestellt. Dann aber enthält diese Schrift eine Sammlung von Briefen, teils von Hauge selbst, teils von seinen Freunden aus den Jahren 1799 und 1800, in zwei Kapiteln geordnet: „Kopie verschiedener Sendschreiben, geschrieben zu Belehrung, Trost und Beweis für und über des Christentums gegenwärtigen Zustand, Bedrängnis und Verfolgung" und „Kopie einiger vertraulicher Briefe, die geschrieben sind von und an vertraute Christen".

Sodann enthält die Schrift einen besonders interessanten Abschnitt: „Einige Überzeugungen mit Lehr-Regeln, geschrieben nach Eingabe des Geistes von Zeit zu Zeit, wie es in den Gedanken vorgekommen ist." Gemeint sind Aphorismen, verstreute Gedanken, innere Erleuchtungen, die in Hauge ab und an aufgestiegen sind. Wenn er wanderte oder zur See fuhr oder im Gefängnis saß, immer war sein nach innen gewandter Geist in Tätigkeit. Die vielen Eindrücke

wirkten unbewußt weiter, sammelten sich in den Stunden der Muße und der Einkehr, und plötzlich schoß dann blitzartig eine Erkenntnis, ein Gedanke in Hauge auf. So geht es ja auch uns gewöhnlichen Menschen hie und da, daß aus Erlebnissen, Nachdenken und Anregungen aller Art, die vielleicht lange Zeit in uns geruht haben, Lebens- und Erkenntnisklarheiten plötzlich und unerwartet zusammenschießen, so wie ein Kristall in einer Flüssigkeit, wenn sie den nötigen Grad der Sättigung erreicht hat.

Bei Hauge bildeten sich unausgesetzt solche Kristallisierungen seines reichen Innenlebens, meist in Form von klargebauten, schlagwortartigen Weisheitssprüchen oder auch geistvollen, pointierten Einfällen. Was ihm so „in den Gedanken vorkam", d. h. also hie und da einfiel, schrieb er gewöhnlich auf ein Stück Papier, um es aufzubewahren. Die Sammlung solcher Aphorismen in den „Lehrgründen" gilt als das Beste, was Hauge geschrieben hat. Hier kommt am meisten sein Eigenstes zur Geltung. Zu solchen kurzen Sinnsprüchen war er viel mehr begabt als zu langen Abhandlungen und Darlegungen. Hierbei wirkt auch seine mangelnde Schulbildung am wenigsten hemmend und störend.

Vier Buchdruckereien setzte Hauge in Kopenhagen in Tätigkeit, um all seine Schriften drucken zu lassen; eine davon arbeitete fast ununterbrochen vier Monate lang nur für Hauges Rechnung. Er selbst war rastlos von morgens 3 Uhr bis abends 10 Uhr beschäftigt mit Korrekturlesen, Durchsicht und Verbesserung seiner alten Schriften, Vorbereitung der neuen Manuskripte zum Druck. Dazu half er selbst mit beim Setzen und Drucken, beim Einbinden und Verpacken der Bücher für den Versand nach Norwegen.

Merkwürdigerweise hören wir nichts von Hauges ursprünglichem Plane, in Kopenhagen die Auffassung der dänisch-norwegischen Regierung und des Königs von seinem Wirken zu untersuchen. Eine solche Feststellung zu versuchen, lag ja tatsächlich sehr nahe. Einmal ist es ganz begreiflich, daß Hauge schwer glauben konnte, daß „Gottes gute Regierung" wirklich sein Auftreten, zu dem er sich so klar von Gott selbst berufen fühlte, mißbilligen könne. Sodann war ja auch das Verhalten der Lokalbehörden in Norwegen gegen ihn ganz verschieden gewesen. Was in Drontheim oder in Oslo mit Gefängnis und Zuchthaus bestraft wurde, das wurde in Bergen freundlich geduldet. Solcher Widerspruch konnte nur so erklärt werden, daß die

Verfolgungen nicht ein Ausfluß des Willens der Landesregierung oder eine unvermeidliche Ausführung der bestehenden Gesetze waren, sondern eine willkürliche Auslegung einzelner übelgesinnter Behörden.

Aber es findet sich keine Spur davon, daß Hauge irgendwelche Schritte getan hat, mit der Regierung oder dem König persönlich in Berührung zu kommen. Auch von irgendwelcher schriftlichen Anfrage ist nichts bekannt. Hauge sandte nur je ein Exemplar aller seiner in Kopenhagen gedruckten Schriften an den Polizeipräsidenten von Kopenhagen. Daraufhin erfolgte keinerlei Maßnahme gegen ihn. Wahrscheinlich hat Hauge daraus den Schluß gezogen, daß also sein Tun „gesetzmäßig und recht" sein müsse. Denn sonst hätte er doch wohl seine Schriften nicht unter den Augen der Regierung in der Hauptstadt des Reiches so ungehindert erscheinen lassen können.

Diese Schlußfolgerung war allerdings, wie sich später zeigen sollte, irrig. Die Sache hing vielmehr so zusammen, daß man zwar die Haugesche Bewegung in Norwegen kannte, wie ja schon aus dem oben erwähnten Kanzlei-Erlaß an die Behörden in Norwegen von 1799 hervorgeht, der den Beginn der scharfen Verfolgung zur Folge gehabt hatte. Aber das war eben doch in der hohen Regierungskanzlei von Kopenhagen eine verhältnismäßig unwichtige Sache, ein Aktenstück neben vielen andern. Auf den Gedanken, daß dieser Bauernjunge irgendeine ernstzunehmende Bewegung hervorrufen werde, war damals in Kopenhagen noch niemand gekommen. Man sah wohl das Ganze als eine unschädliche pietistische Schwärmerei an, bei der schon deswegen keine Gefahr weiteren Umsichgreifens bestehen konnte, weil Hauges Verkündigung dem Geist der „aufgeklärten" Zeit so ganz zuwiderlief. Man hat daher auf diesen norwegischen Bauernsohn während seines Aufenthaltes in Kopenhagen gar nicht geachtet.

* * *

Inzwischen erreichten Hauge aus Norwegen Nachrichten, die seine Anwesenheit dort als dringend notwendig erscheinen ließen. Die starke religiöse Gärung, die Hauges Auftreten hervorgerufen hatte, drohte nämlich in verschiedenen Gegenden auszuarten. Tausende waren von der Bewegung ergriffen, aber ohne genügende christliche Erfahrung und Klarheit. Unter den Haugeschen Laienpredigern gab es manche, die zu unreif waren, um andern Führer zum Seelenheil

sein zu können. Auch die Gegnerschaft der Pfarrer trug dazu bei, die Geister zu verwirren und diejenigen, die auf religiöse Abwege geraten waren, nur noch weiter in Übertreibungen zu führen. Denn da man das Vertrauen zu den Pfarrern verloren hatte und an ihr Unverständnis und ihre Gegnerschaft gegen das Erwachen lebendigen Christentums gewöhnt war, glaubte man ihnen auch nicht, wenn sie nun mit Recht gegen offenkundige Auswüchse auftraten. So hatten sich während Hauges Abwesenheit von Norwegen allerlei gefährliche Absonderlichkeiten ausgebreitet.

Es ist eins der klarsten Zeichen für die Gesundheit und Kraft von Hauges eigenem Christentum, daß er aller dieser Auswüchse Herr wurde, ja die ganze Bewegung und deren Führer so zu reinigen und zu erziehen vermochte, daß auch nach seinem Tode alles Ungesunde mit instinkthafter Sicherheit ausgeschieden wurde.

Sobald Hauge in Kopenhagen Nachricht von den an verschiedenen Orten auftretenden Verirrungen und Überspanntheiten erhielt, kehrte er sofort nach Norwegen zurück, um dem Übel zu steuern und mit Rat und Belehrung den irrenden Seelen zurechtzuhelfen. Den ganzen Herbst 1800 und das Frühjahr 1801 über reiste er vor allem zu diesem Zwecke umher. „Es ist kaum zu beschreiben, wieviel Kummer und Freude, Arbeit und Wachen ich in dieser Zeit gehabt habe," schreibt er, „denn manche Nacht schlief ich nicht mehr als zwei bis drei Stunden; und wenn ich unterwegs war und wanderte, begleiteten mich viele, um mit mir zu reden; wenn ich in einem Hause war, strömten viele dahin zusammen zu dem gleichen Zwecke, so daß ich beständig redete, lehrte oder schrieb."

Zunächst ging Hauge nach Hedmark, einer fruchtbaren Landschaft nördlich von Oslo. Dort war die Idee aufgekommen, daß die Bekehrung, wenn sie echt und gründlich sein solle, unter Zittern und Krämpfen des Körpers vor sich gehen müsse. Nur diejenigen, die solche Zustände durchgemacht hatten, galten als wahre Gotteskinder. Weder in Hauges Wesen noch in seinen Schriften finden sich irgendwelche Anknüpfungspunkte für derlei Überspanntheiten. So hielt er denn auch jetzt den Erweckten vor, daß „der wahre Glaube nicht auf unmittelbare Offenbarungen, sondern auf Gottes Verheißungen gegründet werden muß", sowie daß „das Evangelium und die Sakramente nach unserer Kinderlehre die Mittel zum Glauben, zur Rechtfertigung und Seligkeit sind". Von irgendwelcher Schwärmerei mit

der Forderung einer dramatischen Bekehrungserschütterung wollte Hauge nichts wissen. Er war eben alles andere als ein Schwärmer, sondern ein nüchterner, klarer Lutheraner, für den das Wort der einzige Vermittler der Gnade ist, dem innere Gesichte und mystische Offenbarungen verdächtig sind als eine Verwechslung der Wiedergeburt aus Gottes Geist mit ungesunden Erregungen des Gefühlslebens und der Phantasie des irdischen Menschen.

In Valdres, einer noch weiter nördlich gelegenen Gegend, durch die heute eine beliebte Touristenroute nach dem Sognefjord führt, hatte ein Schulmeister, der, durch Hauges Schriften erweckt, als Laienprediger aufgetreten war, eine Schrift über allerlei Visionen verfaßt, die ein Bauer seines Kirchspiels und dessen Frau zusammen gehabt hatten. Der Lehrer meinte, daß „Zeichen und Gesichte zur Bekräftigung für das Wort Gottes dienen, jetzt in diesen letzten Zeiten, wie in den Tagen der Apostel". Hauge ermahnte bei seiner Durchreise durch jene Gegend den Bauern und den Lehrer sowie die durch ihn Beeinflußten eindringlich, den Glauben an solche Dinge fahren zu lassen, und legte das ihnen auch brieflich durch seine Freunde ans Herz. Später wurde jener Bauer als Betrüger entlarvt.

Im Hallingdal war ebenfalls durch Hauges Mitarbeiter und Schriften „eine heftige Erweckung" entstanden. Dorthin war im Sommer 1800 ein Mann aus Bergen gekommen und hatte das nahe Bevorstehen des Jüngsten Gerichtes verkündet. Bei vielen, namentlich bei „den Jungen", hatte diese Lehre Eingang gefunden. Man glaubte ganz fest, daß der Tag des Gerichtes am 4. Oktober 1800 anbrechen werde. Als das nicht geschah, fand man heraus, daß Gottes Langmut die Zeit noch bis zur nächsten Neujahrsnacht 12 Uhr verlängert habe. Es gelang Hauge, die durch diese Weissagung angerichtete Verwirrung und Erregung zu beruhigen; er „überführte sie mit Christi Wort, daß kein Mensch jenen Tag wisse, und sie glaubten es und ließen sich zurechtweisen".

Weder in Hauges Schriften noch Briefen findet sich eine Spur, daß er darüber je anders gedacht hat. Allerdings spricht er verschiedentlich von den letzten Dingen. Er hat auch in einem Buche („Von Gottes Weisheit") eine ausführliche Schilderung davon gegeben, wie es an jenem Tage zugehen werde, aber stets betont er dabei, daß es nur Gott allein bekannt sei, wann das geschehen werde. „Die Gläubigen wissen, daß ihr Todestag der Weltuntergang für sie

ist, . . . so, wie sie sterben, werden sie auch am Tage des Gerichtes dastehen und Rechenschaft ablegen müssen." Was das Jüngste Gericht anlangt, so war Hauge sogar der Meinung, daß es noch sehr lange damit dauern werde. Vorher wird erst noch „das wahre Evangelium große Fortschritte machen, und Satan, der die bösen Menschen regiert, wird von Gottes Allmacht verhindert werden, so daß sie nichts gegen die Guten vermögen sollen; vielmehr wird Gott diesen den Geist der Weisheit geben, dem alle ihre Feinde nicht werden widerstehen können. — Und wenn ihr Evangelium sich ausgebreitet hat, . . . dann soll Satan losgelassen werden . . . oder seine bösen Werkzeuge . . .". Dann kommt das Ende.

Fast dreiviertel Jahr wanderte Hauge nach seiner Rückkehr aus Kopenhagen so in seinem Vaterlande umher, ordnend, stärkend, anregend, ein Vater der Seinen in jeder Beziehung, trotz seiner Jugend, — man vergißt gar leicht, daß dieser Bahnbrecher des Geistes, der so klar und sicher allen Auswüchsen entgegentrat, nicht älter als 29 Jahre war. Jederzeit und überall beugte man sich willig seiner Leitung. Es war allen wie selbstverständlich, daß er das Haupt der Bewegung sei. So weit diese sich auch verzweigte, so viele Laienprediger auch unter den Erweckten auftraten und das Land ebenso wie Hauge lehrend und Andachten haltend durchzogen, alle fühlten sie sich nur als seine Mitarbeiter, sahen in ihm den von Gott erwählten Führer. So verschwanden auch beinahe sofort alle Auswüchse und Überspannungen der Bewegung, sobald Hauge erschien oder auch nur aus der Ferne seinen Standpunkt kundtat.

Auf dieser Wanderung vom Herbst 1800 bis Frühjahr 1801 berührte Hauge nicht nur Gegenden, wo er bereits gewesen war, sondern sein Weg führte ihn auch in neue Gebiete. Dazu gehörte das Hallingdal, in dem jetzt die berühmte Bergenbahn vom Ostland zum Gebirge aufsteigt, sodann das Valdres, nördlich davon. Von dort wanderte Hauge hinab an den Sognefjord, dessen südliche Ausläufe er zu Schiff durchfuhr, um dann in Voß die heutige Bergenbahn wieder zu erreichen. In alten Zeiten war das der am meisten benutzte Weg aus dem Ostlande nach Bergen, und man hat lange Zeit daran gedacht, ihn auch für die Anlage der Eisenbahnverbindung zwischen Oslo und Bergen zu wählen, für die jedoch schließlich die Überquerung des Hochgebirges vom Hallingdal aus vorgezogen wurde.

Überall gewann Hauge neue Freunde. Aber es fehlte natürlich

auch nicht an Zusammenstößen mit der geistlichen und weltlichen Obrigkeit. Im Hallingdal, wo jene Prophezeiungen vom nahe bevorstehenden Weltende aufgekommen waren, wurde von den Pastoren ein Verhör mit ihm abgehalten. Wie scharfe Antworten Hauge bei solchen Gelegenheiten geben konnte, dafür ein Beispiel aus diesem Verhör: Als die beiden Pfarrer ihre Fragen gestellt hatten, trat der alte Küster sehr erbittert und heftig gegen Hauge auf und sagte zu ihm: „Du hast alles niedergerissen, was ich in 40 Jahren aufgebaut habe." Darauf Hauge: „Wie (übel) müßt Ihr da gebaut haben, wenn es so schnell zusammenfallen konnte! Euer Bauwerk hat da wohl nicht auf dem Felsen gestanden!" Die beiden Pfarrer ließen ihn indes in Frieden seines Weges ziehen; der eine stellte sich auf Gamaliels Standpunkt: Wenn Hauges Wirken von Gott sei, so könne niemand es hindern; sei es nur Menschenwerk, so werde es von selbst zerfallen.

Zweimal wurde Hauge von Lensmännern festgesetzt, aber nach kurzer Zeit wieder freigelassen. Das eine Mal endete sein Gefängnis mit peinlicher Beschämung des Lensmannes. Hauge hatte in einem der Gebirgstäler an der heutigen Bahnstrecke nach Bergen eine eifrige Tätigkeit entfaltet, war täglich 30—40 Kilometer gewandert oder gefahren und hatte an manchem Tag bis zu vier Versammlungen gehalten. Eines Sonnabends, als sich in der Nähe der Hauptkirche von Aal etwa 300 Menschen um ihn unter freiem Himmel gesammelt hatten, erschien der Lensmann mit einem Polizeidiener und wollte Hauge verhaften. Die Menge wurde wütend und verbot dem Manne, Hauge anzurühren, andernfalls drohte man mit Gewalt. „Alle Gottlosen", rief man, „läßt du in Ruhe, aber Hauge, der vor Sünde und Laster warnt und zum Guten rät, den willst du festnehmen! Damit zeigst du deutlich, daß du Sünde und Gottlosigkeit besser verträgst als Gottesfurcht." Es erhob sich ein Murren und Murmeln, man wolle es dem Lensmann ordentlich geben.

Da trat Hauge vor und mahnte zur Ruhe. „Wir dürfen nicht zum Schwerte greifen und uns verteidigen, sondern in Geduld und Ergebung in Gott abwarten, was Er unsern Feinden mit uns zu tun erlaubt. Es ist meine Pflicht, dem Schulzen zu folgen, sofern er Befehl von der Obrigkeit hat; denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott." Die Menge beruhigte sich, und Hauge folgte dem Gemeindevorsteher nach seinem Hofe Sundre, nicht weit von der Kirche. Am andern Tage, einem Sonntag, wollte nun dieser Lensmann mit Hauge seinen

Spott treiben und schickte eine Dirne zu ihm in die Stube, in der er eingesperrt war, damit sie ihn durch unzüchtige Worte und Gebärden verhöhnen solle. Aber nach kurzer Zeit kam sie weinend herausgestürzt. Hauge hatte einige Worte voller Liebe in Christus zu ihr gesprochen, und das Herz der Sünderin war geschmolzen.

Doch der Schulze ließ nicht locker; er versammelte einige lustige junge Leute, Burschen und Mädchen mitsamt dem Dorfspielmann, und zog mit ihnen in Hauges Stube, um einen recht vergnüglichen Schabernack mit dem „Heiligen" zu treiben. Der Geiger spielte einen lustigen Schlager, und bald war der Tanz in der Arreststube in vollem Schwang. Da tritt die dicke Frau des Gemeindevorstehers an Hauge heran, der schweigend an seinem Tische sitzt, nimmt ihn bei der Hand und fordert ihn unter allgemeinem Jubel zum Tanze auf. „Gerne," sagt Hauge, „wenn nur der Spielmann die Weise spielt, die ich wünsche." Und zum Spielmann gewendet: „Spiel nun einfach nach, was ich dir vorsinge." Damit beginnt er mit seiner schönen, vollen Stimme den Choralvers zu singen:

Nun soll kein' Macht der Sünden
In meinem Fleisch fortan
Mehr Kraft noch Anhalt finden;
Nein! ganz sein abgetan.

Wie ein elektrischer Schlag ging es durch die Versammlung. Die Frau ließ Hauges Hand fahren, und alle standen verdutzt und stumm. Nun aber fing Hauge an zu reden, daß es allen durch Mark und Bein ging. Schließlich schlichen sie still zur Tür hinaus; manche äußerten ihr Bedauern, daß man einen solchen Mann so behandle, andere weinten und wünschten zu sein wie er. Denen draußen, die nicht mit in die Stube hatten hineinkommen können, kamen sie mit ihren ergriffenen und ernsten Gesichtern wie Fremde vor.

Noch in derselben Nacht ließ der Dorfschulze Hauge durch zwei Mann zu dem nächsten Landrat bringen. Dieser war ein rechtlicher Mann, der die Haugesche Bewegung mit andern Augen ansah als die meisten Beamten seiner Zeit. Er kannte Hauges Anhänger als „sittliche und strebsame Leute, die mit Hochachtung vor der Religion Gehorsam gegen das Gesetz vereinen". Daher ließ er Hauge sofort frei und zeichnete seinen Paß. Er wollte nicht zu den Verfolgern eines solchen Mannes gehören.

Hauge als Kaufmann in Bergen.

Seine Stellung zum irdischen Berufsleben, seine geschäftliche Tätigkeit als Fisch- und Getreidehändler.

Die phantastischen Überspannungen jener ersten Gärungszeit, die wir Hauge im letzten Kapitel bekämpfen sahen, die Neigung zu ekstatischem Bekehrungswesen, die Idee vom nahe bevorstehenden Weltende und ähnliches waren gewiß nicht unbedenkliche Entgleisungen der Bewegung. Ernster aber und auch weiter verbreitet, obwohl weniger in die Augen fallend, war eine andere Gefahr: die weltflüchtige Verachtung fester Berufsarbeit. Daß diejenigen, die den Jüngsten Tag in unmittelbarer Nähe wähnten, keinen Sinn für stille und treue Arbeitsamkeit hatten, ist ohne weiteres verständlich, aber verhältnismäßig ungefährlich, da diese Erscheinung zusammen mit jenem Glauben von selbst verschwinden mußte.

Viel bedenklicher war es dagegen, daß auch diejenigen, die sich von solchen Phantastereien freihielten, leicht die irdische Berufsarbeit für belanglos halten konnten gegenüber der Pflege des hohen Gutes, das ihnen in ihrer Erweckung zuteil geworden war, oder gar für eine gefährliche Ablenkung davon. Tatsächlich kam es auch immer wieder vor, daß Erweckte die Verleugnung der Welt dahin mißverstanden, daß sie ihre irdische Berufsarbeit ganz aufgeben sollten, und meinten, sich nur mit Lesen des Gotteswortes und Ermahnung der Brüder beschäftigen zu dürfen. Sie sahen in jedweder Berufsarbeit nur eine Last und eine Hemmung in der Arbeit für „das Eine, was not ist".

Das Auftreten solcher Neigungen zu weltflüchtiger Schwärmerei hat Hauge zu noch stärkerer Betonung seiner nüchtern-lutherischen Einstellung auch in dieser Frage veranlaßt und schließlich eine entscheidende Wendung in der äußeren Gestaltung seines eigenen Lebens herbeigeführt. Da es sich hier um eine Seite der Haugeschen Bewegung handelt, die ihr ein besonderes Gepräge gibt, und die auch für deren weitausgreifende Wirkung auf das norwegische Volksleben von hoher Bedeutung ist, müssen wir etwas näher bei Hauges Auffassung und Verhalten in diesem Punkte verweilen.

Schon in seiner ersten Schrift rechnet Hauge „Schlaf und Müßiggang" unter „des Fleisches Lüste" und stellt sie in gleiche Linie mit „Hurerei, Fressen und Saufen". Er betont immer wieder, daß ein Christ, indem er „das ungöttliche Wesen verleugnet" und „alle Hoffnung und Sehnsucht auf das Geistliche" setzt, gleichzeitig „ein Haushalter über das Zeitliche" sein und es „zu seinem und des Nächsten Nutzen" gebrauchen solle. „Im übrigen sollen wir treu sein in unserm Dienst und im Schweiße unseres Angesichtes unser Brot essen." Er klagt darüber, daß „viele so töricht und wahnwitzig" sind, daß sie „aus fauler Bosheit" sich nicht einmal die Mühe geben, Kenntnisse im Gebrauch des Irdischen zu erwerben, und meinen, Gottes Kinder zu sein kraft ihrer „Einfältigkeit und Schwäche im Irdischen".

Es ist eine Gottesordnung, daß wir arbeiten sollen, und in der Arbeit dienen wir Gott. „Kaufleute, Handwerker und Bauern sind in ihrer leiblichen Arbeit alle nützliche Glieder, die Gott dienen, wenn sie solche verrichten nach Seiner Ordnung und Seinem Willen, zu Seiner Ehre und zu ihrem eigenen und ihrer Nächsten Wohl." „Man sagt, Gott tut keine Wunder mehr wie in alten Zeiten. Nein, allerdings nicht. Dazu liegt auch kein Anlaß vor; wir sind nicht in der Wüste, sondern leben in einem Lande, wo wir den Acker bestellen können; Er will keine Wunder tun, wenn es nicht nötig ist; auch sollen wir Ihn nicht versuchen. Der allmächtige Gott könnte uns wohl so geschaffen haben, daß wir nicht zu arbeiten brauchten, aber Seiner weisen Gnade hat es nicht so gefallen."

Die irdische Arbeit ist für Hauge geradezu ein Mittel der Vorbereitung der Seele für die Ewigkeit. Indem sie uns ermüdet, weist sie uns darauf hin, daß „die ewige Ruhe nur bei Gott" zu finden ist. Indem „der Leib durch die Arbeit gebeugt ist, dem Geist zu dienen", können die Begierden besser im Zaume gehalten werden. Bei Müßiggang dagegen „führen die Lüste des Fleisches einen starken Kampf und sind schwer zu überwinden".

Hauge hat nun nicht nur in Wort und Schrift die Notwendigkeit betont, auch im Irdischen treu zu sein, sondern ist selbst mit gutem Beispiel darin vorangegangen. Er war niemals untätig. Auf seinen Wanderungen hatte er, sofern die Art des Weges es erlaubte, gern ein Strickzeug in der Hand. Warum nicht auch beim Gehen Zeit und Hände nützen? Sogar wenn er vor Beginn oder nach Schluß einer Erbauungsstunde mit den versammelten Frauen und Männern

sprach, holte er dabei meist sein Strickzeug hervor. Im Gefängnis strickt er — zum Ärgernis mancher Freunde — feine Seidenhandschuhe für die Damen der Stadt, um sich etwas zu verdienen, und versucht eine Strickmaschine zu konstruieren.

Er griff auch stets ganz schlicht und selbstverständlich mit zu, wenn er auf seinen Wanderungen auf einem Bauernhofe weilte, und half mit Sense und Sichel, Hacke und Spaten bei der Landarbeit, bis der Abend kam. Erst dann, wenn die Arbeit ruhte und die Leute Zeit hatten, hielt er seine Andacht. War nichts in der Landwirtschaft zu tun, dann band er seine Bücher ein. Weilte er in einer Stadt, um solche drucken zu lassen, so half er beim Setzen. Kurz, es war ihm einfach unmöglich, auch nur ein klein wenig Zeit ungenutzt verstreichen zu lassen. Nichts lag ihm ferner, als sich nur mit Geistigem zu beschäftigen.

Diesen Sinn für Tätigkeit suchte Hauge nun auch überall bei seinen Freunden zu wecken. Und dabei begnügte er sich nicht nur mit der Verkündigung der Lehre, daß der Christ sich die Erde untertan machen und als Gottes Haushalter auch im Irdischen gewissenhaft und fleißig alle Möglichkeiten entfalten soll, die Gott gibt, sondern er griff die Sache praktisch an, indem er seine Anhänger im einzelnen beriet und anregte. Hierbei kam ihm seine Anlage zu praktischen Dingen zu Hilfe, von der wir oben hörten.

Mit offenem Blick und scharfer Beobachtungsgabe verfolgt er überall das Leben und Treiben der Menschen. Er bemüht sich nicht nur, einen Einblick in den Stand des sittlichen und religiösen Lebens zu gewinnen, sondern hat auch Interesse, Verständnis und kluges Urteil über die allgemein kulturellen Verhältnisse. Er vergleicht beständig, sucht das Bessere zu erfassen, zu lernen und in den Gegenden zu verbreiten, wo man noch rückständig ist.

Vor allem interessierten ihn technische Fortschritte aller Art. Überall, wo er konnte, studierte er solche, um sie dann anderswo einzuführen. Sah er irgendwo ein fortschrittliches Gerät in der Landwirtschaft oder eine rationellere Form der Bodenkultur, so erklärte er das Neue mit Eifer den Bauern, die noch nichts davon ahnten. Ja, er ging noch weiter, er wies seine Anhänger auf allerlei Möglichkeiten zu neuen, nutzbringenden Unternehmungen hin. Auf seinen Wanderungen kümmert er sich um jeden Wasserfall, der etwa zu industriellen Zwecken nutzbar gemacht werden kann; er entdeckt erzhaltiges

Gestein in den Bergen — nichts von den Naturschätzen darf ungenützt liegenbleiben.

All dies hatte indes Hauge bisher nur gelegentlich betrieben. Es war mehr eine unwillkürliche Entfaltung seiner Eigenart als ein bewußtes System gewesen, wie ja überhaupt Hauge in keiner Weise ein Theoretiker war. Nachdem nun aber immer wieder hier und da jene schwärmerische Nichtachtung der irdischen Arbeit auftauchte, entwickelte sich dieser Charakterzug Hauges stärker. Nach seiner Rückkehr aus Kopenhagen hat er mit Absicht der Förderung der weltlichen Wirksamkeit seiner Anhänger viel mehr Aufmerksamkeit gewidmet als bisher. Von jetzt an tritt seine Beschäftigung mit zeitlichen Dingen, industriellen Unternehmungen, Anlage von Fabriken, Beratung seiner Freunde zu Gründung von Geschäften usw. viel stärker hervor. Auch die Äußerungen in seinen Schriften über diese Fragen der irdischen Arbeit werden schärfer. „Ebenso wie einige im Weltlichen steckenbleiben und der Welt anhangen wollen, ohne das Geistliche zu suchen, so wollen einige Geistige nichts weiter tun als lesen und singen, unter geistigen Geschwistern sein, in Gefühlen und allerlei geistlichem Behagen schwelgen, anstatt mit Christus der Herrlichkeit des Vaters zu entsagen, zu streiten und zu leiden und das Zeitliche mit Bereitwilligkeit zu treiben; — sie wollen in geistlichen Gedanken und Freuden leben, wollen nicht leiden unter den Versuchungen und Belastungen der Welt bei Handel und Arbeit."

Hauge selbst wurde in dem Bestreben, mit eigenem Beispiel voranzugehen und dadurch am wirksamsten gegen diese Gefahren und Mißverständnisse seines Wirkens für Erweckung der Seelen zu kämpfen, langsam immer weiter geführt. Hatte er früher gemeint, damit genug zu tun, wenn er seine Freunde anregte und beriet, so begann er jetzt, sich an wirtschaftlichen Unternehmungen selbst zu beteiligen. So geschah es gleich nach seiner Rückkehr aus Kopenhagen bei der Einrichtung einer Papiermühle in Eiker, der ersten in Norwegen. Hier gab Hauge nicht nur die Anregung, sondern er war es auch, der die ganze Gründung organisierte und leitete. Er hat viel Zeit und Arbeit darauf verwandt. Wir sehen ihn hier mit dem ganzen Feuereifer eines angeborenen Unternehmungsgeistes, einer natürlichen Lust am Planen und Gestalten, aber auch mit der überlegenen Sicherheit der organisatorischen, technischen und kaufmännischen Begabung an der Arbeit.

Die Idee zur Anlage einer Papiermühle war ihm in Kopenhagen gekommen. Dort hatte er einen solchen Betrieb kennengelernt und voll Interesse sogleich genau studiert. Es muß in Erstaunen setzen, daß Hauge, ohne im geringsten Fachmann zu sein, nur nach dem Gedächtnis dessen, was er gesehen hatte, eine Papiermühle in Norwegen bauen lassen und in Betrieb setzen konnte. Neben der Papierbereitung wurden noch andere Abteilungen eingerichtet: eine Stampfmühle, Knochenmühle, Getreidemühle und eine Gerberei. Ja, man machte sogar „nicht unglückliche Versuche", Kirchenglocken und kleine Kanonen zu gießen.

Sechs Freunde Hauges beteiligten sich an der Gründung mit ihrem Kapital, darunter Hauges ältester Bruder Mikkel, der damals allerdings noch im Zuchthause saß. Auch Hauge schoß zu, ohne indes Mitbesitzer zu sein. Später zogen sich zwei Teilhaber zurück, so daß nur vier Besitzer übrigblieben. Diese führten gemeinsamen Haushalt und lebten mit ihren Arbeitern, 40 an der Zahl, meist Krüppel und Kinder aus den Kreisen der Erweckten, zusammen, als ob sie eine große Familie wären. Man aß gemeinsam an einem langen Tisch, der in einem großen Zimmer von Wand zu Wand reichte, man arbeitete tüchtig in der Arbeitszeit und stärkte sich mit gemeinsamem Gesang und Gebet in den Ruhestunden. Gewinnanteil hatten die Arbeiter nicht, sondern einen festen Lohn nebst Wohnung und Beköstigung. Den jährlichen Reingewinn teilten die vier Besitzer nach Abzug aller Kosten für den gemeinsamen Haushalt unter sich.

Die Seele des Haushaltes war Mikkel Hauges Frau, Inger Olsdatter, allgemein Mutter Inger genannt. Sie war eine jener kernhaften Frauen, die in Stille und ohne Aufhebens Unglaubliches leisten können. Aus ihrem ernsten und zugleich milden Wesen spürte man unmittelbar Christi Geist. Eine wahrhaft großzügige Gastfreundschaft wurde in Eikers Papiermühle geübt; in einer langen Reihe von Jahren war sie der Mittelpunkt des christlichen Lebens im Ostlande. Beinahe ständig kamen Freunde zu Besuch, oft weit her; auf der „Mühle" war man immer willkommen, hier wohnte Gottes Wort reichlich. Auch in den schwersten Jahren der Verfolgung blieb die Mühle ein Zentrum der Bewegung.

Schließlich tat Hauge einen letzten Schritt. Auch diese immer stärkere Beteiligung an den wirtschaftlichen Plänen und Unternehmungen, die er bei seinen Freunden anregte, schien ihm nicht zu

genügen. Mehr und mehr fühlte er den Drang, nun auch selbst einen festen Beruf zu ergreifen, den er neben seiner Arbeit für Gottes Reich betreiben konnte. An der Papiermühle war er zwar mit Geld beteiligt, aber nachdem sie einmal in Gang gesetzt war, hatte Hauge nichts mehr mit ihrem Betrieb zu tun. Erwägungen verschiedener Art ließen schließlich in Bergen den Entschluß in ihm reifen, sich dort als Kaufmann niederzulassen.

Zunächst einmal konnten sich diejenigen Erweckten, die „frei sein wollten von irdischen Geschäften und keine Lust zu arbeiten hatten", insofern auf Hauge berufen, als dieser ja auch herumwanderte, ohne an einen Beruf gebunden zu sein. Zwar hatte Hauge durch das Drucken seiner Bücher und das Selbsteinbinden eines Teiles davon auch wirkliche Arbeit bei seiner Verkündigertätigkeit, aber das war doch kein regelrechtes Gewerbe und auch kein Broterwerb. Wenn nun einer der Erweckten sich berufen fühlte, ebenso wie Hauge als Laienprediger und Stundenhalter im Lande umherzuziehen, wo war da die Grenze zwischen seiner und Hauges Berechtigung, seine Berufsarbeit mehr oder weniger zu vernachlässigen oder ganz aufzugeben?

Dazu kam, daß sowohl Hauge als seine Mitarbeiter ja bereits des öfteren von den Behörden als beschäftigungslose Müßiggänger verhaftet und mit Gefängnis oder gar Zuchthaus bestraft worden waren. Das konnte jederzeit wieder geschehen, und Hauges Hinweis darauf, daß er mit dem Druck seiner Schriften beschäftigt sei, hatte doch nur in einer Stadt einen Sinn und tat ja auch dem Gesetze, das Reisen nur zu einem bestimmten geschäftlichen Zwecke erlaubte, nicht Genüge.

Weiter hatte Hauge den Plan gefaßt, überall im Lande Freunde anzusiedeln, die jeder in seiner Gegend einen Mittelpunkt der Bewegung bilden und den reisenden Laienpredigern Unterkunft und Zuflucht bieten sollten. Er hatte ja schon viele da- und dorthin gesandt, aber er wollte nun systematisch das ganze Land mit einem Netz solcher „Stationen" überziehen. Ob er nun aber jemand aus diesen Gründen irgendwo ansiedeln wollte oder auch nur, um dem Betreffenden selbst ein besseres Fortkommen zu ermöglichen, oder auch, um Naturschätze des Landes und neue wirtschaftliche Möglichkeiten zu erschließen und zu entwickeln, immer war dazu Geld nötig. Die meisten der Anhänger waren aber unbemittelt und geringen Standes.

Dieser Umstand hatte auch des öfteren zur Folge, daß die Reichen und Mächtigen, von denen die kleinen Leute abhängig waren, diese be-

drückten, wenn sie sich der Haugeschen Bewegung anschlossen. Ein Teil der norwegischen Landbevölkerung sitzt ja nicht auf eigenem Grund und Boden, sondern hat kleinere Höfe, Neusiedelungen oder Außenwerke in einer Art Erbpacht mit gewissen Verpflichtungen der Arbeitsleistung für den Großbauern, dem alles gehört. Hauge wollte seine Freunde von dem Joch der weltlichgesinnten Reichen und Besitzenden befreien und ihnen zu Unabhängigkeit und Selbständigkeit im Irdischen verhelfen, damit sie sich ungehindert einem frommen Leben in Gott widmen könnten. Zu all dem brauchte er Geld.

Nun fühlte Hauge in sich sehr wohl die Fähigkeit, auch im Irdischen Tüchtiges zu leisten. Er hatte ja sogar von Jugend auf besondere Anlage und Neigung zu geschäftlicher Betätigung gehabt. Einst hatte er darin eine Versuchung gesehen und hatte diesen Trieb bekämpft und unterdrückt. Jetzt mußte er beobachten, daß umgekehrt seine Anhänger in Versuchung kamen, das Irdische über dem Ewigen zu vernachlässigen. Er erkannte weiter die zwingende Notwendigkeit, Mittel zu schaffen, um Gottes Sache zu fördern und seinen Freunden zu helfen. Mußte er nicht angesichts dieser Umstände seine außergewöhnlichen Fähigkeiten im Irdischen als eine Verpflichtung ansehen, die Gott ihm auferlegte, durch ihre Nutzbarmachung Ihm zu dienen?

Am besten und am raschesten glaubte er das Ziel, für all diese verschiedenen Zwecke Kapital zu schaffen, dadurch erreichen zu können, daß er ein Handelsgeschäft gründete. Immerhin entschloß er sich dazu erst nach langem Überlegen und Überwindung vieler Zweifel, ob es auch das Rechte sei. Er war sich darüber völlig klar, daß viele seinen Schritt mißdeuten würden; viele seiner Freunde hielten ihm sogar entgegen, daß das weltliche Handeltreiben seinen „geistlichen Sinn gefangennehmen und ihn wieder in die Welt verwickeln werde". Gegen diese Gefahr wußte sich Hauge allerdings gefeit. Es war keinerlei versteckte Liebe zu den Gütern der Welt, die ihn zu diesem Schritt trieb. Im Gegenteil, er empfand es als „gegen seines Herzens Lust, viel zu besitzen, und eine schwere Bürde für seinen Geist, es zu verwalten". Er hielt seinen Entschluß einfach für nötig zur Förderung seines Werkes. Seine besten Freunde stimmten ihm darin bei, daß auch auf diese Weise das Gebot der Schrift, vor den Menschen durch gute Werke zu leuchten, erfüllt werden könne, und daß es gut sei, dadurch in den Stand gesetzt zu werden, lieber zu

geben als zu nehmen. So erwarb sich Hauge in Bergen Handelsbürgerrecht, kaufte ein Haus und gründete ein Handelsgeschäft.

Das hierzu nötige Kapital war teils eigenes, teils fremdes. Bei seinem Auftreten 1796 hatte Hauge 300 Reichstaler besessen. Diese hatte er sich verdient durch seine Bienenzucht, Verpachten von gerodetem Land, Handel mit geschlachtetem Vieh und Leder sowie durch Tischlerei. Aber alle Ersparnisse waren beim Druck seiner ersten Schriften aufgebraucht worden. Trotz des starken Verkaufs seiner Bücher brachten sie doch Hauge wenig ein, da er einen großen Teil verschenkte. Gewöhnlich beteiligten sich Freunde an der Geldaufbringung für Neudrucke. Während nun Hauge im Drontheimer Zuchthaus saß, hatte die alte Hausdame des Bischofs Pontoppidan in Bergen, die Hauge einst zu ihrem Erben hatte einsetzen wollen, wieder an ihn geschrieben und gefragt, ob sie ihm nicht wenigstens einen Teil ihrer Mittel überlassen dürfe. Dies hatte Hauge angenommen, und so waren ihm noch zu Lebzeiten der alten Maren Boes 1000 Reichstaler ausgezahlt worden. Mit diesem Kapital begründete Hauge sein Geschäft. Außerdem stellten ihm Freunde verschiedene Summen zur Verfügung, teils als Darlehen, teils als Geschäftsanteil. Von juristischen Formen sahen sie dabei ab. Man hatte ein unbegrenztes Vertrauen zu Hauge und hielt überhaupt im Haugeschen Freundeskreise „nicht so genaue Rechnung miteinander", sondern bei der Treue und Redlichkeit, die zwischen ihnen herrschte, fürchtete man keinerlei Betrug.

Hauge trieb vor allem Handel nach der Drontheimer Gegend und dem Nordland hinauf. Er führte zu Schiff Korn dahin und kaufte Fische ein. In den damaligen Notjahren war er ein willkommener Gast in jenen unfruchtbaren Gegenden mit seinen Kornladungen, die er teils verkaufte, teils verschenkte, so daß viele „vom Hungertode gerettet wurden". Da Hauge ein tüchtiger Geschäftsmann war und Gottes Segen auf seinen Unternehmungen ruhte, erweiterte sich sein Geschäft nach und nach. Er dachte sogar an Einrichtung einer Handelsverbindung mit Dänemark, wo er Getreide gegen norwegisches Holz, Eisenerz und norwegische Pferde eintauschen wollte. Er hatte nämlich gefunden, daß die kleinen norwegischen Pferde stärker seien als die dänischen, obwohl sie nur mit einem Siebentel von dem gefüttert zu werden brauchten, was die dänischen bekamen.

Hauge begann seinen Handel mit einer kleinen „Jagt" (Jacht),

einem damals an der norwegischen Küste üblichen Segelschiff; allmählich brachte er es zu einer kleinen Handelsflotte von drei „Jagten" und einer Schaluppe. Bisweilen schlug auch ein Geschäft fehl. So hat Hauge einmal auf Spekulation ein Schiff gekauft, um es wieder zu verkaufen. Da das nicht glückte, kam er in ziemliche Schwierigkeiten, was ihn sehr niederdrückte.

Überhaupt verfügte Hauge nie über viel Betriebskapital. Sein Geschäft war im Gegenteil mit ziemlichen Schulden belastet. Das Gerücht von einem großen Vermögen Hauges ist eine Erfindung. Als später sein ganzes Vermögen aufgelassen wurde, war sein wirklicher Besitz gering. Er hatte ja auch das Handeltreiben nicht begonnen, um Reichtümer zu sammeln, sondern um das Gewonnene für seine Sache und seine Freunde zu verwenden. In seinem Buche „Religiöse Gefühle" sagt Hauge rückblickend: „Was mein Vermögen anlangt, so hatte ich gewiß fünfzigmal soviel weggegeben, wie ich an Gaben erhalten hatte . . ."

Es war nun keineswegs Hauges Meinung, seine Wirksamkeit als Wanderprediger aufzugeben, nachdem er Geschäftsmann geworden war. Im Gegenteil, er hatte ja diesen Schritt unter anderm deswegen getan, weil er hoffte, dann nur um so gesicherter vor Verfolgungen wandern und predigen zu können. Er war daher meist von Bergen „auf Geschäftsreise" abwesend. Sein Bergener Geschäftskontor wurde inzwischen von dort angestellten Freunden verwaltet, während er selbst mit seinen Schiffen ausfuhr. Im Sommer 1801 unternahm er eine kürzere „Heringstour" nach dem Söndfjord. Im Herbst aber verließ er Bergen zu einer größeren Reise nach dem Norden, von der er erst nach neun Monaten zurückkehrte.

An einem der großen Fischplätze nördlich von Drontheim, den Gjaeslinge-Inseln, wollte er Fische einkaufen. Längere Zeit, bevor er seine Schiffe dahin auslaufen ließ, begab er sich über Land nach Drontheim. Er wanderte zu Fuß, was in jenen Gegenden im nordischen Winter recht beschwerlich ist. Überall, wo es ging, hielt er Andachten und Versammlungen. Es fehlte wie gewöhnlich nicht an erfreulichen Erlebnissen und Erfolg, aber auch die üblichen Zusammenstöße mit den Behörden blieben nicht aus.

In Surendal kehrte er einmal beim Gemeindevorsteher ein, und bald strömten eine Menge Leute herbei, um ihn zu hören, darunter auch der Pfarrer; dieser, um ihn verhaften zu lassen. Er kam mit

Hauge in ein längeres Gespräch und erkannte dabei zu seiner Verwunderung, welch unterrichteter und begabter Mann Hauge war. Anstatt ihn verhaften zu lassen, bot er ihm nun an, ihm dazu zu helfen, Pfarrer zu werden. Hauge antwortete, er habe ein Handelsgeschäft in Bergen und müsse dies versehen. „Ja," sagte darauf der Pfarrer, „dann darfst du aber nicht so als Wanderprediger herumreisen", und er ordnete an, daß der Laie vom Vogt aus dem Kirchspiel gebracht werde, was auch geschah.

Auf einem der dortigen Höfe soll er ein Lied gedichtet haben, dessen erste Strophe wir mitteilen wollen, um doch auch von Hauge als geistlichem Liederdichter einen Eindruck zu vermitteln. Hauge schrieb oft Verse, wenn sein Herz besonders voll war oder Gott ihm schwere Prüfungen auferlegte. Diese Lieder sind jedoch über seine Zeit hinaus nicht von Bedeutung geworden, aber sie geben einen Einblick in sein Gemüts- und Glaubensleben.

Du Gott der Liebe, unser Vater,
All Herrschaft liegt in Deiner Hand.
Von Dir nicht laß ich, mein Berater,
Bind mich an Dich durch Glaubens Band.
Denn wer, von Deines Geistes Leben
Getrieben, treu sich zu Dir hält,
Dem wirst Du Deine Liebe geben,
Die dauert, ob auch alles fällt.

Auf einem andern Hofe im Meldal wurde die Tochter des Hauses zu christlichem Leben erweckt, wohingegen der Bauer selbst so wütend über Hauge wurde, daß er den Hund auf ihn hetzte.

So gelangte Hauge unter mancherlei Erlebnissen kurz nach Neujahr nach Drontheim, von wo er weiter nach Norden wanderte. Im Kirchspiel Hevne wirkte sein Auftreten so stark, daß 1804 berichtet wird, fast die ganze Bevölkerung von Hevne gehöre zu Hauges „Sekte". Dem Pfarrer, einem Propst Borch, war das ganz unverständlich, und er fragte einmal einen der Anhänger Hauges, woher es denn nach dessen Meinung käme, daß Hauge durch eine einzige Rede im Kirchspiel das Volk mehr beeinflußt habe, als er, der Pfarrer, mit allen seinen Reden in über 20 Jahren. Der Haugeaner antwortete, er glaube, das komme daher, daß Hauge rede, getrieben vom Heiligen Geist; aber vielleicht fehle dieser dem Herrn Propst, und wenn dies zutreffe, dann sei es allerdings kein Wunder, daß seine Worte keine sonderliche Wirkung auf das Volk hätten.

In Aunöen bei Hitterö erreichte Hauge seine Jacht, die dort lag und auf ihn wartete, um ihn nach dem Fischplatz Gjaeslinge zu führen. Die Gjaeslinge sind einige kleine Inseln im Atlantischen Ozean, der Küste von Namdal vorgelagert. Hier herrschte unter den Fischern und Schiffern ein wildes und wüstes Leben; allerhand „Unschicklichkeiten mit Schlägerei und Trunk" waren an der Tagesordnung. Man kann sich vorstellen, daß Hauge unter diesen rohen Gesellen großes Aufsehen erregen mußte. Er nahm an allen vorkommenden Arbeiten persönlich teil; in den Feierstunden aber — es ist ja dort oben im Winter nur wenige Stunden am Tage hell — predigte er. In Scharen strömten die Leute herbei; solches hatte man auf dem einsamen, entlegenen Fischplatz noch nicht erlebt. Einige wurden auch ergriffen, und Hauge gewann einige „vertraute Freunde", aber im übrigen hat er wohl nirgends soviel Widerspruch erfahren wie dort.

Das Gerücht von seinem Auftreten hatte sich auch nach dem Festland verbreitet, und bald erschien ein Bevollmächtigter des Landrates auf den Fischerinseln und wollte Hauge verhaften sowie sein Schiff beschlagnahmen. Er nahm ohne weiteres an, daß Hauge, der „berüchtigte Betrüger", in Bergen nicht zollklariert habe. Die Papiere zeigten indes, daß alles in Ordnung war, und so konnte man ihm, der zudem Bürger von Bergen war, nichts anhaben.

Nach beendetem Fischfang segelte Hauge mit seinem Schiff nach einem Fischtrockenplatz in der Nähe von Drontheim. Noch heute werden bekanntlich von den norwegischen Fischern an der nördlichen Küste die gefangenen Fische meistens getrocknet und bilden einen wichtigen Exportartikel, namentlich nach Spanien und Portugal. Auch in Deutschland kennt man den norwegischen „Klippfisch". Hauge verließ dort am 10. Mai seine Leute, die das Trocknen auf den Klippen der felsigen Küste zu besorgen hatten, und begab sich nach Drontheim, wo er sich nur kurze Zeit zur Ordnung seiner geschäftlichen Angelegenheiten aufhielt, um dann sogleich nach Bergen, seiner zweiten Heimat, weiterzuwandern.

Schwere Auswüchse und Verdächtigungen der Haugeschen Bewegung.

Die erste Gegenschrift gegen Hauge.

Hauge war auf seiner Rückreise nach Bergen noch nicht drei Meilen südwärts von Drontheim gekommen, als ihm einige Leute „mit großen Stöcken in den Händen" nachgelaufen kamen und ihn festnahmen. Er wurde unter Bewachung nach Drontheim zurückgeführt und vom Stiftsamtmann, dem Grafen Moltke, der ihm früher so wohlgesinnt war, mit strengen Worten und „groben Beschuldigungen" empfangen. — Wie sollte er sich diese Veränderung erklären? Es stellte sich bald heraus, daß im Drontheimer Bezirk inzwischen allerlei geschehen war, das selbst dem Grafen Moltke das Wirken Hauges und die durch ihn entfachte Bewegung verdächtig machte. Die düsteren Geschehnisse, um die es sich handelte, werfen ein grelles Licht auf die damalige Zeit, auf die mittelalterliche Finsternis des Aberglaubens in diesen einsamen, unwirtlichen Gegenden. Zugleich zeigen sie uns sehr deutlich, mit welchen Schwierigkeiten Hauge zu kämpfen hatte, wenn er seine Bewegung rein halten wollte von ungesunder Schwärmerei. Sie zeigen aber auch, wie schwer es für die Behörden war, an die Gesundheit dieser Bewegung zu glauben, oder doch klar zu erkennen, daß solcherlei Verirrungen nicht von Hauges Geist hervorgerufen waren, überhaupt nichts mit ihm gemein hatten.

In der Nähe von Röros, einer der kältesten Gegenden des besiedelten Norwegen, wohnen einige Kilometer seitwärts der Königsstraße unter dem sogenannten Bukhammergebirge einige wenige Bauern einsam in den rauhen und kärglichen Waldbergen. Auf einem dieser Bauernhöfe, Nordaune genannt, saß um 1800 ein Bauer Ole mit Frau und einigen Kindern sowie zwei jüngeren Brüdern Öisten und Anders. Ole war ein großer, starker Mann, von jener schweigsamen, in sich gekehrten, grübelnden Gemütsart, wie man sie oft bei den Norwegern findet. Seine Frau war stillen, weichen Gemütes und hatte seit langem einen Zug zum Ewigen.

Zu diesen einsamen Bauersleuten drang eines Tages das Gerücht, „ein Mann mit Namen Hans Nielsen Hauge reise im Lande herum und rede zu dem Volk, daß man sich bekehren, Sündenvergebung und Glauben gewinnen und selig werden solle". Das machte einen tiefen Eindruck auf Ole Nordaune und die Seinen. In ihrem ernsten Sinn erwachte der Wunsch , auch zu all dem zu kommen. Aber keiner von ihnen wußte, wie man das anfangen solle, „sich bekehren". Ihre Kenntnisse im Christentum waren natürlich nur ganz primitiv. Zwar fand sich Johann Arndts „Wahres Christentum" im Hause, aber davon verstand natürlich keiner ein Wort, und „es war niemand da, der ihnen hätte den Weg weisen können".

So saßen denn Ole und seine Brüder an den langen Winterabenden 1800 auf 1801 oft beisammen und grübelten und überlegten, wie sie denn das machen sollten, zu Bekehrung, Glauben und Seligkeit zu kommen, aber keiner von ihnen konnte Klarheit in diese dunkle Sache bringen, die ihnen doch so am Herzen lag.

Eines Abends, als sie in solchem Grübeln und Beratschlagen saßen, kamen sie auf den Gedanken, es werde vielleicht helfen, sei jedenfalls gewiß nötig, Oles Geige zu verbrennen. Denn Ole war ein „Spielmann", und manche dunkle Erinnerung knüpfte sich wohl an die Stunden, wo er zum Tanz aufgespielt hatte. Ein solches Teufelswerkzeug müsse gewiß vernichtet werden, wenn man sich bekehren wolle. Aber die drei waren nun sehr zweifelhaft, ob die Geige überhaupt brennen werde, ob nicht vielmehr der Herr, dem sie gedient hatte, stärker sei als der HErr, dem jetzt Ole und seine Brüder dienen wollten. Sie versuchten es erst zaghaft mit dem Bogen, und als dieser sofort vom flackernden Herdfeuer verzehrt wurde, wagten sie auch, die Geige hineinzuwerfen.

Dunkler und dunkler wurden die Wintertage, dunkler und verwirrter wurde auch Oles Gemüt. Eines Nachts, als Ole im Bett lag, bekam er solche Seelenangst, daß er sich nicht zu helfen wußte. Er verfiel auf den Gedanken, der Magd zu befehlen, vor seinem Bett zu knien und zu beten. Doch diese war nicht bewandert in dieser Kunst und vermochte daher nicht, dem Befehl ihres Bauern zufriedenstellend nachzukommen, sondern fing nach einigen mühsamen Versuchen zu weinen an. Da wurde Ole wütend und schlug so auf sie los, daß sie ohnmächtig umsank und auf dem Boden wie tot liegen blieb. Nun bekam es Ole mit der Angst. Er holte alle frommen Bücher herbei,

die er im Hause hatte, und legte sie auf die Magd. Aber es half nichts. Da fiel ihm ein, daß er den Katechismus vergessen habe. Er holte nun auch diesen und legte ihn auf die andern Bücher. Zufällig begann sich die Magd in diesem Augenblick zu regen und erwachte wieder zum Leben.

Aber es kam noch schlimmer. Eines Tages verfielen Ole und sein Bruder Hiſten auf den Gedanken, durch eine Art Tanz ihre Seelen zur Bekehrung zu bereiten. Sie nahmen sich bei der Hand und sprangen miteinander in der Stube umher, so daß ihnen der Schweiß von der Stirn lief. Das setzten sie bis zur völligen Erschöpfung fort und fielen schließlich ermattet übereinander auf die Diele. Da biß Ole seinem Bruder Hiſten Nase und Unterlippe ab. Dieser, weit entfernt, seinem Bruder deswegen zu zürnen, nahm sorgsam die abgebissenen Stücke und warf sie in das Herdfeuer. Er glaubte, sein Bruder habe ein gutes Werk getan, und nun sei das Böse aus ihm ausgetrieben.

Die Frau lief voll Entsetzen mit ihrem jüngsten Kinde auf dem Arme zum nächsten Nachbarn, um Hilfe zu holen. Inzwischen nahm Ole seinen andern Bruder bei der Hand, führte ihn zum Herde und hielt des Bruders rechte Hand über das Feuer. Der Arme schrie und jammerte zum Erbarmen; die Magd stürzte sich auf Ole, um ihn vom Herde wegzudrängen, aber der starke Mann schob sie zur Seite und hielt des Bruders Hand so lange ins Feuer, bis sie verbrannt war. Eine Weile sah es so aus, als ob er dasselbe mit seiner sechsjährigen Tochter tun wolle, die im Zimmer zurückgeblieben war, aber er vergaß es glücklicherweise wieder.

Jetzt kamen endlich Leute vom Nachbarhofe. Auf ihre Frage, was er denn da anstelle, antwortete Ole: „Nun sind ihre Seelen gerettet.“ Man band ihn und hielt ihn unter Bewachung. Den Rest des Winters war er still und hielt sich ruhig, aber die geistige Unruhe wich nicht von ihm. Man suchte in der ganzen Gegend jeden, der irgendwie als gottesfürchtig galt, zu bewegen, mit Ole zu sprechen. Das geschah auch mehrfach; man ließ sogar einen als besonders fromm geltenden Küster, der stets Johann Arndts „Paradiesgärtlein“ bei sich trug, von fernher kommen. Aber keiner vermochte Ole in seiner inneren Not und Umnachtung zu helfen. Auf den Gedanken, sich an den Pfarrer zu wenden, kam bezeichnenderweise niemand. Schließlich erschienen eines Tages zwei junge Mädchen auf dem

Hofe, die durch Hauges Wirken zum Leben erweckt waren und nun zwischen den Bauernhöfen umhergingen, ihre Mitmenschen zu ermahnen, den HErrn zu suchen. Mit diesen beiden kam Licht in die Seelen Oles und der Seinen. Sie wußten aus eigener Erfahrung in aller Einfalt von dem Weg zum Leben in Gott zu erzählen, so daß Ole, seine Frau und die beiden verstümmelten Brüder zur Klarheit in der Frage ihrer Seligkeit kamen. Die Nordauner sahen die jungen Mädchen für höhere Wesen an und glaubten buchstäblich, es seien zwei Engel, die Gott zu ihnen gesandt habe. Als sie sich abends zu Bett gelegt hatten, gingen daher Ole und seine Frau leise in ihre Kammer, fest überzeugt, sie würden einen Strahlenkranz um ihre Häupter leuchten sehen. Aber die beiden lagen und schliefen friedlich wie andere Menschen. Ole und seine Frau waren einigermaßen enttäuscht, aber taten alles, was sie den Mädchen an den Augen absehen konnten, solange sie auf Nordaune weilten.

Seitdem wurde das vorher so düstere Haus ein Lichtpunkt in jenem einsamen Tale. Wenn einer der Laienprediger des Weges kam, hier war er stets willkommen, hier konnte er immer Andachten und Erbauungsversammlungen halten. Allmählich verbreitete sich von diesem Hofe Nordaune aus eine nicht geringe Erweckung in der Gegend. Oles Wahnsinn, in den ihn die Überspannung seines führerlosen und hilflosen Bekehrungsdranges getrieben hatte, war geheilt.

In einer Drontheimer Zeitung waren nun diese Begebenheiten, in denen finsterer Aberglaube, ehrlicher Erweckungsdrang und gewalttätiger Sinn mangels jedweder Leitung zu einem so schauerlichen Wirrwarr zusammengewirkt hatten, so dargestellt worden, als ob Oles Wahnsinn entstanden sei „durch Lesen von Büchern des bekannten Hauge, die durch zwei umherreisende Frauenzimmer, die zudem Predigten hielten, auf den Hof gebracht worden seien". In Wirklichkeit war es ja gerade umgekehrt gewesen.

Aber davon ahnten die Behörden nichts. Sie nahmen daher an, daß sie hier Folgen der Wirksamkeit Hauges vor sich hätten, und daß derartige Vorkommnisse nur besonders in die Augen fallende Symptome für die Wirkung seien, die Hauges Verkündigung auf das Volk ausübe. Dazu kam nun noch eine zweite düstere Begebenheit in der Nähe von Drontheim.

Auf der Westseite des Drontheimfjords liegt das Kirchspiel Leksvik, eine arme Gegend mit kleinen, unansehnlichen Höfen, auf denen die

Leute ein kärgliches und hartes Dasein führten. Dorthin waren im Jahre 1800 zwei Haugesche Laienprediger gekommen. Ihre Worte fielen auf guten Boden. Der Pfarrer berichtete, daß es kaum ein Gehöft gäbe, in dem nicht einer oder mehrere Erweckte zu finden waren. Die meisten von diesen gehörten „zu den tüchtigen und rechtschaffenen Leuten". Nachdem die Wanderredner sie verlassen hatten, erbauten sie sich untereinander, so gut sie konnten. Man las Hauges Schriften, vor allem seine Postille, aber auch andere fromme Bücher, Fresenius, Francke und Johann Arndt. Keiner dieser Kleinbauern hatte jedoch genügend Erfahrung, das brausende Leben in die rechte Spur zu leiten. Der Pfarrer des Kirchspiels stellte sich ablehnend und war im übrigen unbeliebt. Sein Eifern gegen die Erweckten und die Drohungen der Obrigkeit machten diese steifnackigen Trönder — so hießen die Bewohner der Drontheimer Gegend — nur noch widerspenstiger und verstockter, und das um so mehr, als weder das Leben des Pfarrers noch der andern Obrigkeitspersonen nach Auffassung der Erweckten „christlich" war.

Unter den Erweckten waren besonders drei, die eine führende Rolle spielten und auch Andachten hielten, ein junger Soldat, der als ein vom HErrn begabter Zeuge galt, ein älterer Bauer und dessen (unehelicher) Sohn. Dieser und sein Vater ließen des öfteren sehr scharfe Worte gegen ihren Pfarrer und die Behörden hören: diese seien gottlose Leute, da sie nicht nach Gottes Geboten lebten, „große Herren sollten sich nicht so prächtig kleiden, sondern in Christi Fußtapfen wandern, der sich nicht so gekleidet habe", — „die Pfarrfrau in Lerdik mache zuviel Staat, wenn sie zur Kirche käme, was sich nicht gehöre, da sie den andern mit gutem Beispiel vorangehen solle", — „die Obrigkeit sei verkehrt, weil sie nicht nach den zehn Geboten lebe" und „die Ausbreitung der Lehre Hauges hindere"; sie werde mit der Zeit doch genötigt sein, Hauges Lehre anzunehmen, „wenn ein Reichstag gehalten werde" (wahrscheinlich dachten sie an die Reichstage zu Luthers Zeiten). Der Pfarrer „verstünde nicht, die Schrift auszulegen, da er den Geist nicht habe", während sie selbst „den Geist empfangen hätten und daher besser verstünden, die Heilige Schrift, insbesondere deren schwierige Stellen, zu deuten".

Eines Sonntags hatte der Sohn des Bauern sogar in der Kirche erwogen, „den Pfarrer zu ersuchen, von der Kanzel herunterzusteigen, da er falsch lehre". Er führte zwar diesen Vorsatz nicht aus, aber

man konnte ihn oft äußern hören, daß der Pfarrer abgesetzt werden müsse, „weil er nach dem Evangelium und nicht nach dem Gesetz predige". Der Vater hatte sogar gesagt, daß „Kirche und Kanzel niedergerissen werden müßten", und hatte nach Hauges Postille ein Wort Luthers aus der Vorrede zum Propheten Daniel angeführt, daß man „in den letzten Zeiten vielleicht nicht eine einzige Kanzel in der ganzen Welt haben werde". All das sind Zitate aus den Zeugenverhören der Gerichtsprotokolle, die ein grelles Licht auf die Denkart dieser Geister werfen.

Am Abend des heiligen Drei-Königs-Tages 1802 weilte der junge Soldat, Anders mit Namen, bei dem Bauern. Während sie bis Mitternacht beisammensaßen, wurde der Soldat mehr und mehr sonderbar, bis sich schließlich sein Geist völlig verwirrte. Plötzlich befahl er allen Anwesenden, sich ins Bett zu legen. Niemand kam auf den Gedanken, zu widersprechen, da man glaubte, er sei vom Heiligen Geiste getrieben. Man kam daher seiner Anordnung nach, und zwar, da es nur ein Bett in der Stube gab, in der Weise, daß der alte Bauer sich auf das Bett legte, seine beiden Söhne auf sich darauf und das Kindermädchen mit einem vierjährigen Kinde neben sich. Nicht weit von dem Bett stand eine Wiege, in dem ein kleines Kind lag und schlief.

Nachdem nun der Befehl des Soldaten ausgeführt war, sagte dieser zu den im Bette liegenden, wenn sie sich nicht ganz stille verhielten, werde er sie alle zusammen „abmurksen". Dann ging er zu der Wiege und schrie: „Entweder muß ich oder das Kind das Leben drangeben." Darauf nahm er das Kind aus der Wiege und trug es nach dem Bett; als es zu schreien anfing, trug er es schleunigst wieder in die Wiege zurück und versetzte ihm einen so schweren Schlag, daß der Boden der Wiege durchbrach und auf den Fußboden fiel. „Nun habe ich das Kind erlöst", sagte Anders, indem er den toten, kleinen Körper aus der Wiege nahm und in das Bett zu den andern legte.

Sowohl der Bauer als sein Sohn hatten zugesehen, ohne das geringste zu tun, um die Untat zu verhindern. Nur das Kindermädchen war zu dem Nachbarn gestürzt, als ihr die Sache unheimlich zu werden begann. Als der Nachbar unmittelbar nach der Tat in die Stube kam, fand er den alten Bauern sehr verzagt; er wisse sich keinen Rat, sagte er. Der Sohn dagegen meinte, „es sei Gottes Werk, daß

solches geschehen sei, und die Religion oder das Licht würde sich nun weiter ausbreiten".

Der Täter selbst schien einigermaßen still nach dem Totschlag, obwohl er vollkommen wahnsinnig war. Am Tage darauf hielten die Erweckten eine Versammlung auf dem Hof des Bauern, an der auch der Täter teilnahm. Man sah „den von ihm begangenen Kindesmord als eine über ihn gekommene Versuchung" an und wollte ihn deshalb zurechtweisen und vermahnen.

Indessen kam die Sache heraus. Der Soldat wurde verhaftet und in Drontheim vor das Kriegsgericht gestellt. Dieses sprach ihn frei, da er sich als geisteskrank und völlig unzurechnungsfähig erwies. Der Bauer Jon Lerstad und sein Sohn Ole wurden auf Anordnung des Grafen Moltke ebenfalls vor Gericht gestellt, weil sie den Mord nicht gehindert hatten, sowie wegen Verbreitung „der schadenbringenden Religionslehre des bekannten Schwärmers und umherziehenden Bauernsohnes Hans Hauge". Der Vater wurde zu einem, der Sohn zu einem halben Jahr Festungsarbeit und zu voller „Mannesbuße in des Königs Kasse" verurteilt.

Das Gericht fand die beiden nicht nur ihres eigentlichen Verbrechens schuldig, sondern auch strafbar, „weil sie sich dreist und frech öffentlich ein Lehramt angemaßt haben, zu dem sie ungeeignet und unberechtigt sind, und damit versucht haben, die gesamte Gemeinde irrezuleiten und den Leuten verwirrte und unrichtige Begriffe einzuflößen, indem sie öffentlich die gesetzlich verordnete Lehre getadelt haben, die der Pfarrer gemäß seines Amtes gelehrt, die sie indes nicht nach ihrem Geschmack gefunden haben". Des weiteren meinte das Gericht, daß „ihr Pfarrer der wohlstudierte und vom König bestallte Lehrer ist und folglich in Pflicht seines Amtes Gottes Wort besser und richtiger erklärt, als Jon Lerstad und Ole Balstad imstande sind, wieviel sogenannten Geist sie auch nach ihren phantastischen Einbildungen in sich haben". Die Ursache des Ganzen fand das Gericht „in der Angeklagten vielem Lesen von Hans Hauges Schriften".

Dieser zweite Fall war nicht nur wegen der Grausigkeit der Tat noch bedenklicher als der erste, sondern vor allem deswegen, weil ja hier klar und deutlich die Bewegung durch zwei von Hauges Wanderpredigern entstanden war und die Erweckten dessen Schriften als ihre hauptsächliche Erbauungsquelle benutzten. Ja, der junge

Ole Balstad hatte sogar einmal an Hauge wegen religiöser Fragen geschrieben und von diesem auch Antwort erhalten. Auf der andern Seite ist ebenso deutlich, daß die ursprünglich gesunde Bewegung durch Mangel an Leitung und infolge der Bekämpfung durch Pfarrer und Behörden auf Abwege gekommen war, die nichts mehr mit Hauge gemein hatten. So sah auch der Bischof Brun in Bergen die Sache an. Als Hauge einmal mit ihm über diese Begebenheiten sprach, sagte er: „Du konntest daran nicht mehr schuld sein als ich an etwas, was sich in Bergen zutrug: eines Tages, als ich gepredigt und die Kirche verlassen hatte, zog ein Soldat, der auch in der Kirche gewesen war, sein Bajonett und durchstach damit einen seiner Kameraden, der vor ihm auf der Straße ging."

Abgesehen aber von diesem weitblickenden Geist, war man allgemein geneigt, Hauge die Schuld an derartigen Vorkommnissen zu geben.

Damals erschien auch die erste Schrift gegen Hauge, verfaßt von dem zweiten Geistlichen an der Drontheimer Domkirche, dem späteren Bischof von Oslo, Fredrik Julius Bech: „Rat und Warnung gegen Schwärmerei und deren betrübende Wirkungen." Das Buch erlebte zwei Auflagen. Es ist nicht gegen Hauge selbst gerichtet, sondern gegen die von ihm entfachte Erweckungsbewegung im allgemeinen. Diese wird als Schwärmerei dargestellt, „eine Krankheit schlimmster Art", die besonders Eingang finde bei Leuten „von einem redlichen Gemüt, aber desto dürftigerem Verstand". Der Verfasser sucht nachzuweisen, daß das Christentum dieser Schwärmer nicht schriftgemäß sei und ihre Ergriffenheit vom Heiligen Geist auf Einbildung beruhe. Er zeichnet dann ein möglichst abschreckendes Bild der üblen Wirkungen dieses unechten Christentums: „Der Bauer wird fortgezogen von seinem Pflug, der Handwerker von seiner Hantierung, der arme Hausvater und die Hausmutter von Ordnung, Fleiß und nützlichen Beschäftigungen — um die Zeit in Seufzen und Grillen und gedankenlosen Andachten zu vergeuden; Kinder verlassen ihrer Eltern Haus, streifen im Land herum wie Menschen, die im Kopfe nicht richtig sind, halten die Narren, die ihnen zuhören wollen, mit unzusammenhängendem unvernünftigen Gewäsch auf . . ., die nützlichen Hantierungen werden versäumt, die Familien verstört, alle Ordnung wird aufgehoben, und der schändlichste Müßiggang wird eine Quelle zu allerlei Torheiten und Erbärmlichkeiten."

Natürlich werden in diesem Zusammenhang auch die eben geschilderten Begebenheiten auf Nordaune und in Lexvik herangezogen. Zwar betont Bech wahrheitsgemäß, daß „diese Ausschreitungen nicht den Beifall der Führer der Schwärmerei finden, ja sogar von ihnen und der Mehrzahl ihrer Anhänger verabscheut werden", aber sie seien doch keineswegs zufällig vorgekommen, weil etwa einige Anhänger die Sache mißverstanden und mißbraucht hätten; „da wären allerdings alle Beschuldigungen unverdient und unbillig, da ja das Beste mißverstanden und mißbraucht werden kann. Nein, es liegt in der Natur der Sache; jene Wirkungen konnten gar nicht ausbleiben, wenn eingebildete Phantasien an die Stelle der Vernunft treten, und wenn man dunklen, verblümten und verwirrten Worten und Redensarten den Vorzug vor der deutlichen und jedem denkenden Menschen faßbaren Lehre gibt".

Das ist überhaupt nach Bechs Meinung das Schlimmste, daß die Vernunft gänzlich ausgeschaltet wird, die uns doch Gott als eine Leuchte gegeben hat. Er gibt zwar einige gute Wirkungen der Bewegung in der moralischen Besserung der Leute zu; aber auch da sieht er Übertreibungen einer Askese, die Jesu Geist nicht entspreche. „Man verbessert aber die Jugend nicht, sondern verdirbt sie, indem man ihr Mut, Frische und Munterkeit nimmt, worüber sie in ein finsteres, schwermütiges, klagendes, seufzendes und weibisches Wesen verfallen." Damit bilde man keine tüchtigen Menschen, sondern nur „Dummköpfe und Tröpfe, sich selbst und andern eine Last. Solche werden alle, die einer mißverstandenen Heiligkeit und törichten Andächtigkeit verfallen".

So kann man, meint Bech, trotz aller scheinbaren guten Einflüsse doch die Augen nicht vor der Tatsache verschließen, daß es sich hier um ein Übel handelt, das „die Vernunft irreleitet und herabwürdigt, den Menschen des gesunden Nachdenkens beraubt, ihn zu einem lächerlichen Narren und Träumer macht, die Familien zersplittert, die bürgerliche Ordnung stört, notwendiges und heilsames Wirken zu frommer Gaukelei und andächtigem Müßiggang verkehrt".

Die Schrift gibt gewiß ein treffendes Bild von der Auffassung, die man durchgehend in den Kreisen der damaligen Geistlichkeit und Obrigkeit von der Haugeschen Bewegung hatte. Daß sie geschrieben und gelesen wurde, ist ein Zeichen für die bedeutende Ausdehnung der Erweckung, in der man immer mehr eine Gefahr erkannte, die

man ernst nehmen müsse. Die Gerechtigkeit gebietet indes, nicht zu vergessen, daß eben auch die mit der raschen und weiten Ausbreitung der Bewegung zutage tretenden Überspannungen und Auswüchse, von der Unlust zu irdischer Arbeit, den Visionen, Weltuntergangsideen u. ä. bis zu den mehr oder weniger in religiösen Wahnsinn übergehenden seelischen Erregungszuständen, den Fernstehenden leicht über den echten Goldgehalt der Bewegung täuschen konnten.

Das ist durchaus nicht erstaunlich. Hat doch, abgesehen von allem anderm, erst viel Zeit vergehen und eingehende geschichtliche Forschung unvoreingenommener Wissenschaft geleistet werden müssen, ehe man das Echt-Haugesche von den vielerlei trüben Beimischungen hat unterscheiden können. Noch heute gibt es Männer der Wissenschaft, die behaupten, daß man jetzt den umgekehrten Fehler mache und Hauge auf Kosten der geschichtlichen Wahrheit idealisiere. Jedenfalls aber darf man das Verhalten der damaligen Zeit nicht beurteilen und verurteilen, als ob sie ein ebenso klares Bild von Hauges Sendung als eines Werkzeuges Gottes hätte haben können, wie es unsere Gegenwart sich mühsam erarbeitet hat, ganz abgesehen davon, daß doch damals schwer zu wissen war, ob nicht diese Überspanntheiten und Irrungen stärker sein würden als das Gesunde der Bewegung.

Man gewinnt ja überhaupt gar nichts für Verständnis und Wertung einer Bewegung, wenn man deren Gegner als blinde Toren hinstellt, die das Einfachste und Nächstliegende nicht sehen können. Und Hauge selbst wird nur größer, je klarer man die Gefahr sieht, die in diesen Auswüchsen lag. Er hat sie nicht nur rücksichtslos bekämpft, sondern sein durch und durch gesunder Geist ist auch nach seinem Tode in seinen Anhängern so wirksam geblieben, daß die Bewegung nach Überwindung dieser Kinderkrankheiten gesund geblieben ist. Alles ewige Gold ist mit irdischem, unedlem Gestein gemischt, und erst der geschichtliche Schmelzungsprozeß kann deutlich zeigen, wieviel Gold und wieviel Schlacke war. Nur wenige „Kenner" können das gleich auf den ersten Blick sehen.

Jedenfalls kann man sich nicht sonderlich darüber wundern, daß der an sich so gütige Graf Moltke, nachdem er soeben die gerichtliche Untersuchung der grausigen Geschichte des Kindesmordes hatte anordnen müssen, Hauge diesmal ganz anders empfing als einst; denn er glaubte, ihn für die letzte geistige Ursache der beiden düsteren Ge-

schehnisse in seiner Provinz halten zu müssen. Trotzdem gab er sofort Befehl, Hauge freizulassen. Dieser wollte indes Drontheim nicht verlassen, ohne daß ihm der Herr Stiftsamtmann „die groben Beschuldigungen" bewiesen habe, und hatte eine längere Audienz bei ihm. Er berichtet später selbst, daß er wohl reichlich scharf bei jener Unterredung gegen den Grafen aufgetreten sei.

Doch ließ sich Moltke in keine eingehenden Erörterungen mit Hauge ein. Wohl auf seine Anordnung erschien derselbe Lensmann, der Hauge in Drontheim eingeliefert hatte, am nächsten Morgen schon ganz frühzeitig und befahl diesem, ihm sofort zu folgen, er solle nach seiner Heimat, nunmehr also Bergen, transportiert werden. Man ließ Hauge nicht einmal Zeit, Geld und das Notwendigste für die Reise mitzunehmen. Nach etwa sechs Wochen traf er wieder in Bergen ein. Man hatte ihn auch diesmal sehr bald allein seines Weges ziehen lassen. Neun Monate hatte diese zweite Reise nach dem Fischplatz auf den Gjaeslinge-Inseln gedauert.

Phot. Wilk, Oslo.

Norwegischer Bauernhof im Gebirge.

Nach dem hohen Norden.

Quer und längs durch ganz Norwegen.

Nur einen Monat hielt sich Hauge in Bergen auf, um seine geschäftlichen Angelegenheiten zu ordnen. Anfang August bereits begab er sich wieder auf eine lange Reise, die längste, die er gemacht hat. Zunächst durchquerte er das Land ostwärts bis nach Oslo. Nach kurzem Aufenthalt im Elternhause wanderte er dann ein Stück am Westufer des Oslofjords hinab, um sich alsbald nordwärts zu wenden und wieder nach Bergen zurückzukehren, wo er Ende Dezember 1802 eintraf.

Wir hören, daß er einmal auf einem Exerzierplatz vor Tausenden von Zuhörern sprach, wir hören, daß in einem Kirchspiel „alle Schullehrer, der Gemeindevorsteher und seine ganze Familie sowie viele andere Hans Nielsen Hauges eifrigste Anhänger waren". Fast in jedem Hause hatte man dort Hauges Schriften, und überall wurden Versammlungen gehalten. Der Pfarrer stellte einen eigenen Wächter an, der überall den Wanderpredigern und Versammlungen nachspüren mußte, aber nichts half.

Wir hören weiter, wie sogar ein Gemeindevorsteher, der obenerwähnte T. O. Bache, von einem seiner Kollegen, in dessen Gebiet er Andachten gehalten hatte, verhaftet und festgesetzt wurde, worauf sich letzterer viel zugute tat. Bache ließ sich auch durch das eingeleitete gerichtliche Verfahren nicht einschüchtern und wurde schließlich vom Appellationsgericht freigesprochen. Bald darauf riet ihm Hauge, sich als Geschäftsmann in der kleinen Stadt Drammen bei Oslo niederzulassen, was er auch mit gutem Erfolg tat.

In Oslo ließ der Bischof Hauge gefangensetzen, doch kam dieser sehr bald wieder frei. Auf einem Bauernhof am Oslofjord geriet der Pfarrer, der sich zu Hauges Andacht eingefunden hatte, so in Wut, daß er Hauge ins Gesicht spie. Dieser sagte darauf ganz ruhig: „Ich glaube, wir singen jetzt den Choral: Fahre aus, unreiner Geist!" Während die Versammelten einstimmten, entfernte sich der Pfarrer. Aber der Bauer und noch vier andere in diesem Kirchspiel, die Hauge

auf ihren Höfen hatten sprechen lassen, mußten das büßen. Sie wurden sämtliche zu hohen Geldstrafen verurteilt.

Anfang 1803 verließ Hauge Bergen mit seinen vier kleinen Fahrzeugen, um wieder nordwärts zum Fischhandel zu segeln. Er hatte Saatkorn für Drontheim geladen, woran infolge von Mißernte Mangel herrschte. Von Drontheim fuhr er wieder nach dem großen Fischplatz auf den Gjaeslinge-Inseln. Eins der Schiffe ging unterwegs im Sturme unter. Die drei übrigen wurden mit Fischen beladen. Diesmal kaufte Hauge den Fischplatz für einen Freund an. Bei derartigen Käufen war Hauge nur Vermittler und nahm keinerlei Verdienst an dem Handel. Er vermittelte auch diesen Kauf um seiner Sache willen. Denn es mußte natürlich von Wert sein, wenn an einem solchen Orte, wo viele Leute aus nah und fern zusammenströmten, ein Mann saß, der den Samen des Gotteswortes ausstreuen konnte. Es kam noch hinzu, daß die gerade an solchen Fischplätzen in schlimmem Umfang herrschende Trunksucht eingeschränkt wurde, wenn der Besitzer das Ganze in christlichem Geiste führte.

Von Gjaeslinge begab sich Hauge nach dem hohen Norden, bis nach Tromsö. Das Land nördlich von Drontheim ist von dem südlichen Norwegen sehr verschieden. Die Natur wird immer unwirtlicher, die Vegetation immer geringer, das Klima härter, die Bevölkerung immer spärlicher. Die in diesem Lande der Mitternachtsonne und des lichtlosen Winters lebenden Menschen sind im allgemeinen sanguinische Augenblicksmenschen, leicht beweglich zum Guten wie zum Bösen. Ihr Leben und Denken war damals recht primitiv. Nirgends ist Hauge solchen Widerwärtikeiten begegnet wie auf dieser Reise zu den „Nordländingern". Man hat, wenn man seinen Spuren folgt, den Eindruck, als ob es sich um einen gewagten Vorstoß in ein tiefes Dunkel handelt. Bald verweigerte man ihm Unterkunft, bald konnte er selbst gegen hohe Bezahlung nicht einmal ein wenig Essen kaufen, und es war eine Gnade, wenn man ihn auf der blanken Diele schlafen ließ. Hier lernte er „die schlechtestgesinnten Menschen" in ganz Norwegen kennen, denn sie waren „nicht allein arm an Besitz, sondern auch an Menschenfreundlichkeit". Hauge fand „diese öden Gegenden und Gebirge . . . am ödesten an Gottesfurcht und rechter Aufklärung über das, was für Seele und Leib von Nutzen ist".

In manche Kirchspiele des Amtes Tromsö war jedoch bereits etwas

von der neuen Bewegung gedrungen. Zwei Haugesche Wanderprediger waren bis zum Maalselv vorgedrungen, und einige Pfarrer klagten sogar über ihrer Gemeindevorsteher „strafwürdigen Eifer, Hans Nielsen Hauges Wesen zu fördern". So war also auch hier im hohen Norden, wie so oft in andern Gegenden, das Leben bereits von Hauges Mitarbeitern geweckt, und Hauge kam erst nachher mit Wegweisung und Belehrung.

Solche war hier allerdings sehr vonnöten. Die beiden Wanderprediger hatten insbesondere nicht genug auf die Gefahr jenes Mißverständnisses geachtet, daß nunmehr alle irdische Arbeit Nebensache sei. „Was mich am meisten betrübt," schreibt Hauge, „ist, daß diejenigen, die das Volk hier erweckt haben, die Erweckten nicht zur Arbeit ermuntert und getrieben haben; daher wird das neue Leben auch absterben, sogar bei den Aufrichtigen." Einer von diesen Aufrichtigen, ein Bauer, hatte denn auch an Hauge geschrieben, er möge doch selbst kommen und durch seinen Einfluß wieder ordnen, was in Verwirrung gebracht sei. Seinem gesunden Sinn war diese Arbeitsscheu der Erweckten höchst bedenklich.

Wie stark diese Gefahr war, davon zeugt ein launiges Geschichtchen, das Hauge am Maalselv begegnete. Als er in einem Bauernhofe Rast machte, strömten wie gewöhnlich auf das rasch sich ausbreitende Gerücht von seiner Ankunft die Leute von den umliegenden Nachbarhäusern herbei. Hauge aber war unterdessen nach einem nahen Wasserfall gegangen, um zu untersuchen, ob er nicht zu irgendeiner Fabrikanlage verwendbar sei. Als man hörte, daß der Fremde sich mit so weltlichen Dingen befasse, glaubten die Leute ganz bestimmt, daß dies nicht der fromme Hauge sein könne, sondern daß ein Betrüger unter Mißbrauch des berühmten Namens sie zu irgendwelchem selbstsüchtigen Zwecke hinters Licht führen wolle. Dieser Verdacht wurde noch bestärkt, als Hauge zurückkam und sie aufforderte, schleunigst wieder nach Hause und an die Bestellung ihrer Felder zu gehen; so gutes Wetter dürfe nicht ungenutzt bleiben. Ja, Hauge beteiligte sich selbst an der Feldarbeit bis zum Abend. Da erst bat er die Leute, sich zu sammeln, jetzt wolle er ihnen Gottes Wort verkünden. Als er nun wie gewöhnlich mit der fortreißenden Kraft seines Geistes zu reden begann, wurde den Leuten überzeugend klar, daß dies doch kein anderer als Hauge sein könne. Und nun wurden auch ihre Augen dafür geöffnet, daß man ein wahrer Christ sein kann und gleichzeitig tüchtig auch im Zeitlichen.

Hauge kam auf dieser Nordlandswanderung bis ganz hinauf nach Tromsö, wo zu jener Zeit das besiedelte Norwegen so ungefähr aufhörte. Weiter nördlich beginnt das wesentlich von Lappen bewohnte Gebiet.

Die Stadt Tromsö war damals noch ganz in ihren Anfängen und zählte kaum 100 Einwohner. Unter der norwegischen Bevölkerung öffnete nicht ein einziger Hauge sein Haus. Dagegen kam hier Hauge, wie auch im Balsfjord, in Berührung mit Quänen, einem den Lappen verwandten finnisch-karelischen Volksstamm. Südlich von Tromsö wohnten noch zwei solche Lappenfamilien in ihren Erdhütten. In einer davon erhielt Hauge Erlaubnis, Andacht zu halten. Hauges Worte wurden von einem Dolmetscher übersetzt, und seine liebenswürdige Persönlichkeit machte einen so tiefen Eindruck auf diese leicht beweglichen Gemüter, daß sie bisweilen darum stritten, wer Hauge am nächsten sitzen dürfe, wenn er Gottes Wort verkündete. Einige von den fest ansässigen Lappen „faßten Abscheu vor der Sünde, besserten ihr Leben und gewannen Lust an Gottes Wort".

Länger nordwärts als bis Tromsö ist Hauge nicht gekommen. Er wandte sich von dort wieder südwärts. Seine Reise wurde beschleunigt durch einen ihm in Namdal vom dortigen Vogt überbrachten Befehl der Provinzialregierung in Drontheim, Hauge zu verhaften, wo er irgend bei Ausübung seines „vermeintlichen Bekehrungsamtes" angetroffen werden sollte. Hauge beeilte sich daraufhin, diese nördlichen Gegenden schleunigst wieder zu verlassen.

Daß seine Nordlandreise jedoch nicht vergeblich gewesen war, zeigte sich später bei den über das ganze Land angeordneten Untersuchungen über die Folgen seines Wirkens und die Art der von ihm beeinflußten Menschen. Die Erweckten waren von ihrer Abneigung gegen irdische Beschäftigung geheilt. Mancherlei volkswirtschaftliche Pläne, die Hauge bei seiner Reise durch die noch ganz unerschlossene Wildnis erdacht hatte, kamen allerdings nicht zur Ausführung. Sein scharfer Blick hatte sofort erkannt, daß diese Gegenden eine Zukunft hätten. Wasserkraft konnte nutzbar gemacht, Erzlager erschlossen werden. Aber das hätte mehr Zeit erfordert, als Hauge noch beschieden war. Immerhin hat die Haugesche Bewegung und die damit zusammenhängende Einwanderung von Freunden Hauges aus dem Süden zur Hebung dieser nördlichen Provinz beigetragen. Ihr religiöses Leben jedenfalls hat dadurch einen sichtlichen Aufschwung genommen. Die

Haugeaner wirkten wie ein Sauerteig. Und was es gerade in diesen dünnbevölkerten Strichen zu bedeuten hat, daß die Laien lernten, selbständig für ihre Erbauung zu sorgen, das kann man am besten daraus ermessen, daß es damals dort oben keine Seltenheit war, daß man von einem einsamen Bauernhof über 100 km bis zur nächsten Kirche hatte.

Überhaupt kann man nicht genug daran erinnern, wie ganz anders verlassen auch in religiöser Beziehung die Menschen in Nordnorwegen wohnen, als selbst in den entlegensten Gebirgsgegenden Deutschlands. Noch heute gibt es dort Kirchspiele von mehreren tausend (bis zu 7500) qkm. Der Pfarrer kommt in manche Gegenden seines Sprengels höchstens einige Male im Jahre. Dann werden die Paare, die nicht zum Pfarrer reisen konnten, getraut, die Kinder getauft, die Gräber, in die man die Toten ohne Pfarrer gelegt hat, eingesegnet, und es wird Gottesdienst gehalten in einer Kapelle, die dann aber auch für viele der dazugehörigen Bauernhöfe erst in langer Reise zu erreichen ist. Ein solcher Nordlandspfarrer bringt einen guten Teil seines Lebens im kleinen, zweirädrigen Karren, im Schlitten, auf Ski und im Boot, heute meist Motorboot zu, und doch bekommen ihn viele seiner Gemeindeglieder nur ganz selten einmal zu Gesicht.

Wie mühsam das Leben und Wirken dort ist, dafür nur noch ein Beispiel aus Hauges Reiseerlebnissen: Von dem Tale Nordrane wollte Hauge quer über das Gebirge nach dem Saltdal (Salztal) gehen. Es war im Frühling, wo noch tiefer Schnee liegt (man kann selbst im Juli noch von Schneestürmen überrascht werden), und somit bedeutete dieser Gebirgsübergang von einem Tal ins andere eine Skiwanderung, und zwar von etwa 160 Kilometer durch völlig menschenleere Gegend. Drei Tage waren Hauge und seine Begleiter unterwegs, übernachten mußten sie unter freiem Himmel im Schnee. Das Brot, aus Mangel an Mehl mit Baumrinde untermischt, und ein wenig Fleisch, das den Reiseproviant bildete, ging zu Ende; der mitgenommene Führer hatte den Weg verfehlt und sich völlig verirrt. Wiederum war es Hauge, der sich nicht nur im Geistlichen, sondern auch im Weltlich-Praktischen als der Überlegene zeigte. Er hatte wohlweislich einen Kompaß mitgenommen, und mit dessen Hilfe gelang es ihm, den Weg zu finden, den der ortskundige Führer verloren hatte.

Todmatt von Hunger und Anstrengungen erreichten sie endlich um Mitternacht das oberste Haus im Saltdal. Am nächsten Tage war Sonntag, und um zur Kirche zu gehen, mußten die Bewohner dieses

Hauses in aller Morgenfrühe aufbrechen. Hauge schlief nur zwei Stunden und ging dann mit zur Kirche. Bei der Kirche hielt er am Sonntagabend überdies noch Andacht. Was für Kraft muß in diesem Körper und in dieser Seele gelebt haben, um solches leisten zu können!

Aus dem hohen Norden reiste Hauge, nachdem ihm der Verhaftungsbefehl der Drontheimer Oberbehörde überbracht war, teils zu Lande, teils zur See nach Drontheim zurück und wanderte dann weiter südwärts durch das ganze Land über Oslo bis hinunter nach Christiansand an der Südspitze Norwegens. Immer war er rastlos tätig; er untersuchte Erzlager, kaufte Höfe für Freunde, strickte auf dem Wege, setzte seine Kleider instand, schrieb Briefe oder neue Schriften und hielt Andachten. Anfang 1804 kam er in Christiansand an.

Dorthin hatte er Ende 1803 ein kleines Büchlein zum Druck gesandt, das er auf der Reise nach dem Norden verfaßt hatte: „Überlegung über das Gespräch der Gotteskinder mit ihrem Schöpfer, Gott und Vater unter wöchentlichen Morgen- und Abendgebeten, samt Stücken zum Lesen bei Tisch, vor und nach der Mahlzeit. Herausgegeben von Hans Nielsen Hauge, Kaufmann in Bergen, Christiansand 1803." Die Gebete sind einfach und herzlich.

Auf seiner Rückreise aus dem Norden hatte er ein weiteres Buch geschrieben, das er nun ebenfalls in Christiansand drucken ließ: „Erklärung zum Gesetz und Evangelium, eingeteilt in fünf Abschnitte nach Dr. Martin Luthers Katechismus. Herausgegeben von Hans Nielsen Hauge, Kaufmann in Bergen, Christiansand 1804." Diesem Buche merkt man übrigens an, daß es auf der Reise mit vielen Unterbrechungen geschrieben ist.

Hauge ließ weiter ein drittes Heft der „Lehrgründe des Christentums" drucken, das wie die 1800 erschienenen ersten beiden wiederum geistliche Lieder von Hauge und seinen Freunden, Lebensregeln und religiöse Gedankensplitter sowie Briefe „vertrauter Christen" enthält.

Nachdem Hauge seine Schriften in Druck gegeben hatte, verließ er Christiansand wieder und wanderte über Jaederen nach Stavanger, von wo er zu Schiff nach Bergen fuhr. Überall strömten die Leute herbei; bis 100 Kilometer weit reisten sie, um Hauge zu sehen, zu hören und zu sprechen. Beständig war er von großen Scharen umringt, die ihn auf seiner Wanderung begleiteten, wobei dann Hauge mit einem nach dem andern dessen Anliegen, Fragen und Zweifel besprach. So war es jedenfalls in den dichter bevölkerten Gegenden.

Auf dieser Wanderung traf Hauge auch wieder einmal auf einen Pfarrer, der unter dem überwältigenden Eindruck von Hauges Rede ihm dankte und seiner Freude Ausdruck gab, daß Hauge in dieser Weise „zu seiner Mitmenschen Besserung wirken könne". Später allerdings, nachdem dieser erste Eindruck verwischt war, hat auch dieser Pfarrer, wie so mancher andere, in der Haugeschen Bewegung eine Gefahr für das Volk gesehen.

Ende März, nach 15 Monaten, kam Hauge nach Bergen zurück. Über 650 norwegische Meilen, das sind 6500 Kilometer, hatte er in diesen fünf Vierteljahren zurückgelegt, meist zu Fuß. Auch jetzt hielt sich Hauge nicht lange in Bergen auf, sondern reiste nach dem Söndfjord, um für einen Freund wegen Ankaufs eines größeren Besitztums Untersuchungen anzustellen. Ende April war er wieder zurück. Er war damals in ziemlich gedrückter Stimmung. Geschäftlich ging es ihm schlecht infolge der oben erwähnten mißglückten Spekulation mit dem Schiffsverkauf. Dazu kamen allerlei Mißstände und Verdrießlichkeiten unter den Freunden in Bergen und an andern Orten.

Es war vorgekommen, daß Knechte gegen ihre Bauern gemurrt hatten, von denen sie nach ihrer Meinung zu hart angespannt wurden, so daß Mißmut und Streit an Stelle des Friedens und der Eintracht traten. Überhaupt zeigte sich immer wieder, daß die mehr bequemen Naturen sich der Arbeit möglichst entziehen wollten. Wenn das alles auch nur vereinzelte Fälle waren, so erfüllten sie doch Hauge ebenso mit Bangigkeit, wie sie die Gegner in ihrer Auffassung von der Volksgefährlichkeit Hauges stützen mußten. Nicht ohne Grund befürchtete Hauge umgekehrt bei manchen, daß sie „einen himmlischen Sinn mit Liebe zu dieser Welt vertauschen würden". So groß auch die Gefahr war, daß die Bekehrten die irdische Arbeit verachteten, so lag doch auf der andern Seite in Hauges starker Betonung der Tüchtigkeit auch im Zeitlichen für schwankende und schwache Seelen wiederum die nicht minder große Gefahr, daß das, was Hauge als einen Dienst als Haushalter Gottes ansah, in Freude am Weltlichen umschlug und schließlich der Weltsinn alle Gedanken an das Heil der Seele verschlang, so daß ihnen „das himmlische Manna langweilig wurde".

So sah Hauge jetzt oft recht „trübe Aussichten für Christi Kirche in der Zukunft". Seine Briefe aus jener Zeit haben einen Unterton von Mißmut und Kleinmut und sind voll von Mahnungen, „einen einigen Sinn in Christo zu bewahren und auf den Felsen zu bauen".

Es liegt daher eine eigentümlich wehmütige Stimmung über diesen zwei Sommermonaten, da Hauge sich in Bergen aufhielt. Es sollte das letzte Mal sein, daß er in dieser seiner so geliebten zweiten Heimat weilte, wo er unter dem Schutz der markigen Bischofsgestalt auch für seinen innersten Schatz einen sicheren Zufluchtsort gefunden hatte. Das letzte, was Hauge in Bergen unternahm, war, daß er für einen Freund aus Hedemarken (nördlich von Oslo) einen Bauernhof bei Bergen kaufte und ihn dort drei Mühlen bauen ließ. Dann verließ Hauge Anfang Juli 1804 Bergen mit seiner Jacht „Versuch", um nie wieder dahin zurückzukehren. Bevor ihn jedoch Gottes unerforschlicher Ratschluß mitten aus seinem tatkräftigen Wirken in jahrelanges Gefängnis warf, fuhr er noch einmal übers Meer nach dem fernen Dänemark.

Reise zu den Erweckten und Herrnhutern in Dänemark.

Ende der Wanderzeit.

Man hat gemeint, die Haugesche Bewegung habe auch nach Jütland übergegriffen. In Wirklichkeit war jedoch zu Hauges Zeiten in Dänemark eine Erweckungsbewegung, wahrscheinlich aus derselben religiösen Lage heraus selbständig entstanden. Auch hier haben augenscheinlich die alten Erbauungsbücher und Gesangbuchlieder im Volke eine dem rationalisierenden Zeitgeist fremde Frömmigkeit erhalten, die sich schließlich an einzelnen Orten gegen die Pfarrer auflehnte.

Die dänische Erweckungsbewegung ist in ganz ähnlichen Bahnen verlaufen wie die in Norwegen. Es scheint jedoch, als ob die Erweckten in Jütland, die sogenannten „starken Jüten", ihre Pfarrer viel schärfer und persönlicher angegriffen haben, als das in Norwegen von seiten der Haugeaner im allgemeinen geschah. Einer der Hauptführer, „der in sich geringe und verachtete Bauer Peter Laursen", hatte z. B. eine Anklageschrift gegen seinen Pfarrer verfaßt, in der er diesem seine pastoralen Sünden vorhielt. In der Gerichtsverhandlung fällten auch die von ihm gestellten Zeugen Urteile wie: „Des Pfarrers Lehrsätze sind sehr wenig in Übereinstimmung mit der Schrift — er predigt Pflichten und Tugenden, anstatt Wiedergeburt und Bekehrung." Auch in Dänemark wurden die Erweckten von den Pfarrern und Behörden verfolgt. Dänemark und Norwegen gehörten ja zusammen, und die berühmte Verordnung gegen die „Konventikel" von 1741 war überhaupt von der Zentralregierung in Kopenhagen zunächst gegen Laienwirksamkeit in Dänemark erlassen worden.

August 1804 landete Hauge an der jütländischen Küste und besuchte die dänischen Geistesbrüder. Seine Predigt schlug bei diesen nicht so an wie daheim. Das lag wohl mehr an der Verschiedenheit der Volksart als an einer Verschiedenheit des Geistes. Auch war damals Hauge kränklich und seelisch bedrückt von dem Gefühl, daß sich das Unwetter der Verfolgung immer dunkler über ihm zusammen-

zog. Aus einem Brief Hauges an einen solchen dänischen Kreis von Erweckten sehen wir jedoch, daß sein Verhältnis zu den dänischen Brüdern sehr herzlich war. Er nennt sich ihren „Bruder, Freund und Diener in Christo". „Ihr," schreibt er an sie, „die ich liebe wie mich selbst, ja ... mehr als meine eigene Seele."

Bis ins Jahr 1830 etwa hat ein freundschaftlicher Verkehr zwischen den Haugeanern in Norwegen und den „starken Jüten" bestanden. Man besuchte sich gegenseitig, und einzelne solcher Besuche dauerten Jahre; man schrieb sich Briefe und betrachtete einander als Geistesverwandte, als Kampfgenossen für die gleiche Sache.

Von größerem Interesse als Hauges Verhältnis zu den Erweckten Jütlands ist seine innere Auseinandersetzung mit den Herrnhutern, die er offenbar gesucht hat. Wir erinnern uns, daß Hauge gleich am Beginn seines Auftretens in scharfem Gegensatz zu den herrnhutisch beeinflußten Seebergianern stand, und daß er sehr scharfe Worte gegen die Seebergsche Form des Christentums geschrieben und geredet hatte. Daß es sich dabei um eine Karikatur herrnhutischer Frömmigkeit handelte, konnte Hauge damals nicht wissen. Als er dann mit den verstreuten und verborgenen kleinen Resten früherer Erweckungen Fühlung suchte, hatte er gefunden, daß diese zum großen Teil dem Wirken der Herrnhuter ihre Entstehung und ihr Fortbestehen verdankten. Aber wie weit in diesen Kreisen echtes herrnhutisches Christentum lebendig war, konnte er nicht feststellen. Denn die Verbindung dieser kleinen Kreise mit Herrnhut war zum Teil verlorengegangen, und es gab nirgends in Norwegen eine geschlossene herrnhutische Siedelung, wie z. B. Christiansfeld in Dänemark. Dahin begab sich jetzt Hauge, augenscheinlich in der Absicht, sich einmal aus erster Hand Klarheit über die herrnhutische Frömmigkeit zu verschaffen.

In Christiansfeld trat man Hauge zunächst mit großer Vorsicht, wenn nicht mit Argwohn entgegen. Durch Briefe der Brüder in Norwegen hatte man von Hauge gehört als von einem Prediger des Gesetzes ohne rechtes Verständnis für das Evangelium. Als solchen Gesetzesprediger hatten ihn auch die Herrnhuter „Missionsnachrichten" dargestellt. Ein Empfehlungsschreiben einer adligen dänischen Dame, auf deren Gut Hauge Andacht gehalten hatte, öffnete ihm zwar die Herzen ein wenig, aber man fand es doch nötig, Hauges Glaubensstandpunkt erst genauer zu untersuchen, ehe man sich ihm ganz auf-

schloß. Bei seinem ersten Zusammentreffen mit Peter Treschow, dem Haupt der Christiansfelder, legte ihm dieser daher einige Fragen vor, deren Beantwortung Hauges Standpunkt recht klar hervortreten läßt. Er hat uns selbst darüber einen Bericht hinterlassen, dem wir das Folgende entnehmen:

„Was hast du zum Grunde deiner Seligkeit gelegt?" — „Die Erkenntnis, daß ich verloren bin, und daß Jesus mich erlöst hat durch Sein Blut." Dann entwickelte Hauge, wie nach seiner Auffassung die Erlösung nicht in des Heilandes „menschlicher Natur" begründet sei, sondern in „den Kräften Seiner Göttlichkeit". Es gelte nun nicht allein, den HErrn zu „bekennen, sondern vor allen Dingen den lebendigen Glauben zu haben, der vor den Menschen verborgen ist", . . . „von Ihm die göttliche Kraft zu haben, Ihm zu folgen, Ihn zu hören und Ihm zu dienen", denn „Er hat mich und alle zu dem Ende erlöst, daß wir Ihm angehören und Ihm dienen sollen in Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, so daß jeder, der Ihn annehmen will, sich selbst zu Seiner Ehre aufopfern und den schmalen Weg Seiner Nachfolge gehen muß". Die Bibel sei seine „wahre, zusammenhängende Lehrquelle". Schließlich sprach er von der „Berufung", die er habe, des HErrn Namen zu bekennen; er wisse, von wem er ausgesandt sei.

Treschow und die Seinen erklärten auf diese seine Darlegungen hin, daß sie somit „im Grunde eins mit ihm seien und nach demselben Ziele strebten". Sie nahmen Hauge nunmehr sehr liebevoll auf und erwiesen ihm „Achtung und Dienstbereitschaft". Die Brüder äußerten, sie seien „sehr froh, daß sie mich (Hauge) gefunden, daß wir unsere Herzen offenbart hätten, und daß sie mit mir und ich mit ihnen fühlten, wie unser Hauptgrund ein und derselbe sei". Hauge blieb vier Tage, und man zeigte ihm alle Einrichtungen dieser Herrnhuter Gemeinde.

Beim Abschied forderte man ihn auf, seine Meinung über das Gesehene und Gehörte zu sagen. Hauge erklärte offen, daß zweierlei nicht seinen Beifall fände: erstens schiene ihm „zuviel Sinnlichkeit" bei ihren „äußeren Zeremonien" zu herrschen, was leicht zu „Sicherheit" und andern Gefahren führen könne. Zweitens hielten sie sich mehr an „Jesu Worte als an den ganzen Zusammenhang der Evangelisten, der auf Früchte und das Üben guter Werke bei allen dränge, die Ihn lieben". Trotz dieser offenen Aussprache, auch über das, was Hauge anders sah, schieden sie doch als Freunde. Beiderseits

hatte man die Meinung, die man vorher vom andern gehabt hatte, als irrig erkannt und sich im Wesentlichen gleicher Richtung gefunden.

Als daher Hauge später bei den gerichtlichen Verhören nach seinem Verhältnis zu den Herrnhutern gefragt wurde, antwortete er, daß er „in sämtlichen Hauptpunkten der christlichen Religionslehre die Brüdergemeinde mit sich in Übereinstimmung fände, nämlich betreffs Liebe, Leben usw., doch glaube er aus ihren Schriften den Unterschied erfahren zu haben, daß die Brüdergemeinde auf Christi Versöhnung ohne Rücksicht auf gute Werke baue, während er selbst meine, daß die Versöhnung dem nicht zugute kommen könne, der nicht gleichzeitig einen rechtschaffenen und christlichen Wandel oder, mit andern Worten, gute Werke aufweise".

Auch diesmal war es Hauges Absicht gewesen, sich an die königliche Regierungskanzlei in Kopenhagen zu wenden und dort persönlich Art und Absicht seines Wirkens zu erklären. Doch fand er bei näherem Nachdenken, daß er ja hier, fern von der Heimat, keine Möglichkeit habe, durch Zeugenaussagen seine Behauptungen zu erhärten und all den falschen Gerüchten und Beschuldigungen wirksam entgegenzutreten. Er wußte, daß allmählich eine Menge Unwahrheiten und Entstellungen der Tatsachen in den Berichten der Behörden, mit denen er zusammengeraten war, aus Norwegen nach Kopenhagen in die Regierungskanzlei gelangt waren. Aber es schien ihm dann doch schließlich besser, daß eine etwa von Kopenhagen aus angeordnete Untersuchung gegen ihn in Norwegen geführt werde, wo er Beweise und Zeugen zur Seite haben würde.

So reiste er bereits im Herbst 1804 mit Schiffsgelegenheit wieder nach Norwegen zurück. Nach kurzem Aufenthalt zu Hause nahm er die Wanderungen in der Heimat wieder auf und begab sich zunächst über Oslo und Drammen nach der Papiermühle in Eiker, wo man ihn erwartete. Eine große Schar von Freunden hatte sich versammelt und stand und spähte nach ihm aus. Endlich erschien er. Nachdem er jeden einzelnen begrüßt und mit jedem gesprochen hatte, gingen alle in den großen Speiseraum der Mühle. Gesang ertönte, und Hauge begann seine Rede. Es war das letzte Mal, daß die Erweckten den Mann hörten, der so wundersam die Herzen zu ergreifen wußte.

Wenige Tage danach erschien der Lensmann Gram, Hauges alter Feind, auf der Papiermühle. Die Freunde rieten Hauge, sich zu ver-

stecken, aber er wollte nicht, sondern ging zu Gram hinaus. Dieser fragte indes nur, ob Hauge mit ihm kommen wolle; der Landrat wünsche ihn zu sprechen. Daraufhin folgte ihm Hauge. Unterwegs rückte der Lensmann mit der Sprache heraus; er habe Befehl, ihn zu verhaften. So wurde Hauge am 24. Oktober 1804, also 33 Jahre alt, in das Gefängnis von Hougsund gebracht und am Abend auf Befehl des Landrates mit Handschellen belegt.

Damit schließt Hauges Wirken und Wandern als Erweckungsprediger im norwegischen Volk. Es war seine zehnte Verhaftung. Diesmal wollte man ihm endgültig den Prozeß machen.

In den sieben Jahren seines eigentlichen Wirkens vom 26. bis 32. Lebensjahre ist Hauge fast ununterbrochen unterwegs gewesen. Meistens zu Fuß, hier und da zu Schiff, ein seltenes Mal zu Pferde oder zu Wagen, hat er in dieser Zeit ungefähr 1500 norwegische Meilen oder 15 000 Kilometer zurückgelegt. Sein ganzes Vaterland hat er durchwandert; kaum eine Gegend gibt es, wo er nicht ein oder mehrere Male gewesen ist. Oft ging es durch unwegsame und öde Gegenden, im Winter auf Ski, unter Kälte und Entbehrungen, bisweilen nur mit Baumrindenbrot als Nahrung. Dabei hielt er nicht selten mehrere Andachten täglich. Wenn wir hinzunehmen, daß die Leute ihn oft auf seinen Wanderungen begleiteten, um mit ihm über ihr Seelenheil oder auch über ihre Lebensschicksale und Pläne zu sprechen, daß er eine Menge Schriften verfaßte, drucken ließ, teils selbst einband und vertrieb, so können wir uns einen ungefähren Begriff von der rastlosen Tätigkeit machen, die dieser Mann entfaltet hat.

In der kurzen Zeit seines Wirkens und Wanderns hatte Hauge über das ganze Land hin eine Bewegung entfacht, die nicht nur alle Verfolgungen überdauerte, sondern für das norwegische Volk den Beginn einer neuen Periode religiöser Lebendigkeit bedeutet.

Wende und Ende.

(1804–1824.)

Der große Staatsprozeß gegen Hauge.

Die Voruntersuchung. Gutachten sämtlicher norwegischer Behörden.

Die zehnte Verhaftung und Gefangensetzung Hauges schien zunächst nicht gefährlicher zu sein als die vorhergehenden. Sie war auf keinen höheren Befehl erfolgt. In Wirklichkeit aber hatte sich bereits seit einigen Monaten ein schweres Unwetter über Hauge zusammengezogen, und sämtliche geistliche und weltliche Behörden Norwegens waren von der Regierung in Kopenhagen zu Berichten über Hauge und sein Wirken und zu Gutachten über die zweckmäßigsten Mittel zur Bekämpfung des Übels aufgefordert worden.

Den Anstoß zu dieser Voruntersuchung, auf die dann die Eröffnung eines regelrechten Verfahrens gegen Hauge folgte, hatte der Bischof Hansen von Christiansand gegeben, dessen wir uns mit seinen Lesegesellschaften und aufklärerischen Kanzelreden erinnern. Dieser hatte anläßlich seiner Abberufung auf den Bischofsstuhl Odense in Dänemark einen Hirtenbrief an die Pfarrer seines Stiftes über die Fanatiker und Schwärmer erlassen und außerdem als letzte Amtshandlung in Norwegen bei der Regierung in Kopenhagen den Antrag gestellt, „auf irgendeine Weise, die man für zweckdienlich ansehe, dem Übel zu steuern, das sonst sowohl die physische als auch moralische Verderbnis eines im übrigen lebenswerten Volkes nach sich ziehen wird". Er spricht in seinem Bericht von der „Frechheit und Dreistigkeit, mit der Hans Nielsen Hauge sowohl selbst als durch Scharen von Anhängern das Reich Norwegen überspinnt", und zählt die Mißstände auf, die nach seiner Meinung daraus im Volke entstanden sind.

Die königliche Kanzlei erließ daraufhin folgendes Rundschreiben an sämtliche Bischöfe und Oberpräsidenten in ganz Norwegen, in dem es fast wörtlich die von Bischof Hansen angeführten Beschuldigungen wiederholte: „Da die Kanzlei aus verschiedenen hier eingelaufenen Berichten darauf aufmerksam geworden ist, daß eine Person Hans Nielsen Hauge und seine herumwandernden Anhänger fanatische Lehren und Schriften unter dem Volke in Norwegen verbreiten, sowie daß er dadurch seine Gönner in Kontribution nehmen, Ohnmacht in

Hauges Gefängnis in Oslo (das linke Fenster oben).

Hantierung und Gewerbe (also Arbeitsscheu und Vernachlässigung des Berufes) und eine verzweiflungsvolle Mutlosigkeit im Volke hervorrufen soll, so möchten wir Sie ersuchen, nähere Aufschlüsse über diese Sache mitzuteilen sowie über die zweckmäßigste Weise Vorschläge zu machen, wie dieses Übel beseitigt werden könnte."

Es begann nun über das ganze norwegische Land ein eifriges Berichteschreiben. Die Oberpräsidenten wandten sich an ihre Landräte, die Bischöfe an ihre Geistlichen. Das gesamte Berichtmaterial ist noch vorhanden und gibt ein höchst anschauliches Bild jener Zeit und der Aufregung, in die Hauge die Gemüter versetzt hatte. Die meisten waren froh, einmal ihrem Herzen Luft machen und hoffen zu können, den Plagegeist nun bald los zu werden. Mit Genugtuung berichten manche, daß ihr Kirchspiel von dem Haugeschen „Gift" nicht angesteckt sei, aber sie erzählen dann oft greuliche Dinge vom Hörensagen aus ganz entfernt liegenden Gegenden. Doch finden sich auch anerkennende Berichte, ja solche, die sehr scharf und deutlich anraten, Hauge und seine Anhänger in Frieden zu lassen. Nur einige kurze Zitate zur Charakterisierung der Berichte und ihrer Verfasser!

Hauge wird genannt: „Der bekannte Schwärmer und Volksbetrüger" . . . „ein Schelm, der wie ein Schelm behandelt werden muß" . . . „ein listiger und geistlicher Parteigänger, der, nachdem er der Bauern und des dummen Volkes schwache Seiten ausspekuliert hat, diese zu seinem Vorteil ausnutzt"; er ist „ein heimtückischer Verräter . . . mit ehrgeizigen und raubgierigen Absichten". „Mit Schlangenlist" betreibt er seine Sache; ja, „es ist unmöglich, alle die Schliche und Kunstgriffe anzuführen, die dieser Volksverführer anwendet, um das leichtgläubige Volk zu betrügen". Seine eigentliche Absicht ist, sich Reichtümer zu erwerben; das Ganze „läuft auf Eigennutz hinaus", ist „eine kaufmännische Spekulation", „eine Finanzoperation, um sich aus den Mitteln ungebildeter und leichtgläubiger, zur Schwärmerei ermunterter Gemüter zu bereichern".

Es tauchen dann alle die früher schon berührten Beschuldigungen auf: „Herabwürdigung des Lehrstandes (der Geistlichkeit) in den Augen des Volkes", Vorgeben von Wunderkräften, Verurteilung irdischer Arbeit als gefährlich für das Seelenheil, Hineintreiben der Leute in Verzweiflung, ja Selbstmord, Unsittlichkeit, Ruchlosigkeit, Heuchelei, Aufgeblasenheit, Intoleranz, Unbarmherzigkeit und Härte gegen jeden, der nicht zu ihrer Sekte gehört, insbesondere die Armen.

Denn — das kehrt immer wieder — auf Reichtum haben es Hauge und seine Unterführer abgesehen; immer wieder taucht die Fabel von einer wohlgefüllten, gemeinsamen Kasse auf, in die alle beisteuerten und die Hauge „verwalte". Im Äußeren sind die Schwärmer zu erkennen an einer „heimtückischen, abscheulichen Haltung, mit auf die Brust hängendem Kopfe und zur Erde niedergeschlagenen Augen".

Die für Hauge eintretenden Berichte heben dagegen den tugendhaften Wandel der Haugeaner hervor, loben sie, daß sie „stark auf das Praktische im Christentum drängen", und bezeichnen sie als „nützliche Bürger", „sittliche und strebsame Leute" und „fleißige Kirchgänger". Sie unterscheiden sich, heißt es, von der Menge durchaus zu ihrem Vorteil und üben nur einen günstigen Einfluß auf Religion, Moral und Industrie. Namentlich einige herrnhutisch gerichtete Pfarrer äußern sich sehr mannhaft und bestimmt zugunsten der Haugeaner, die als ein Sauerteig im Volke wirken. Bischof Johan Nordal Brun in Bergen gab einen Bericht mit Hörnern und Zähnen gegen die überhebliche Anmaßung der Aufklärer und die Untauglichkeit so mancher Pfarrer, denen die Haugesche Konkurrenz nur dienlich sei. Im übrigen hätten sich die ihm zu Ohren gekommenen Anschuldigungen stets als falsch erwiesen, und die ganze Bewegung sei höchst unschuldig und ungefährlich. Auch andere sprachen sich dahin aus, daß vor allem die Geistlichen ihr Amt besser führen sollten; wo es damit ordentlich bestellt sei, würden solche Sekten auch nicht aufkommen. Aber diese Hauge entlastenden Äußerungen verschwanden in der Menge der gegenteiligen.

Als Mittel zur Bekämpfung der Schwärmerei wird alles mögliche vorgeschlagen, gütige Belehrung und Ermahnung durch die Pfarrer, ein königlicher Hirtenbrief an alles Volk, Verteilung aufklärender und im rechten kirchlichen Sinne erbaulicher Schriften, Einsetzung einer Prüfungskommission aus Theologen und Beamten. Meist werden jedoch schärfere Maßregeln empfohlen: Verbot und Konfiszierung der Schriften Hauges, Gefängnis- und Geldstrafen für das Abhalten und Anhören von Andachten und Predigten der Haugeaner, Anwendung von Kirchenzucht, Verweigerung des Handelsrechtes, Einschärfung der Konventikelverordnung von 1741. Die verschiedensten Strafmaße werden vorgeschlagen, bis zu lebenslänglichem Zuchthaus für Rückfällige.

Hauge selbst soll auf Lebenszeit eingesperrt werden, entweder in anständiger Haft, aber unter Beraubung jeder Möglichkeit, mit seinen

Anhängern zu korrespondieren, oder im Zuchthaus. Jedenfalls müsse die Bewegung ihres Hauptes beraubt werden. Sollten andere an seiner Stelle die Führung übernehmen, so sollen auch sie eingesperrt werden. Nicht wenige schlugen sogar vor, daß „die ganze Bande von Landstreichern ergriffen und ihrer Ortsobrigkeit überliefert werden solle", daß „die scheinheiligen Schurken" als „Müßiggänger und Volksbetrüger ins Zuchthaus gesetzt werden sollen, um ihre Verrücktheit auszudampfen". Die meisten wünschten jedoch, daß zunächst alles seinen gesetzlichen Gang gehen und daß Hauge und seine Freunde „sich wegen ihrer abscheulichen und schädlichen Schwärmerei" vor einem ordentlichen Gericht verantworten sollten.

Bevor noch alle die eingeforderten Gutachten eingelaufen waren, erließ die königliche Kanzlei einen Haftbefehl gegen Hauge. Man hatte nämlich inzwischen die 1804 in Christiansand gedruckte vierte Auflage der Haugeschen Schrift: „Der Einfältigen Lehre und Ohnmächtigen Stärke" in Kopenhagen erhalten und durchgesehen. Die in diesem Büchlein enthaltenen sehr heftigen Ausfälle gegen die Geistlichkeit erregten natürlich nicht das Wohlgefallen der Herren in der königlichen Kanzlei. Da man nun überdies hörte, dieser gefährliche norwegische Schwärmer sei auch ins Gebiet des dänischen Reiches eingedrungen, erließ man am 30. Oktober 1804 folgendes Rundschreiben an alle Beamten beider Reiche:

„Eine Person aus Norwegen, nämlich Hans Nielsen Hauge, der sich Kaufmann in Bergen nennt, hat in verschiedenen gedruckten Schriften, besonders aber in einer soeben in Christiansand herausgegebenen . . . sich höchst beleidigende Ausdrücke gegen die Geistlichkeit im allgemeinen erlaubt und außerdem versucht, dem Volke Grundsätze beizubringen, die ebenso schädlich für jedes Individuum sind wie für den Staat und das allgemeine Wohl. Mit Rücksicht hierauf sowie auf mehrere von ihm verübte und der Kanzlei vermeldete gesetzwidrige Handlungen wird Herr N. N. hiermit ersucht, nach besagtem Hauge . . . allergenaueste Nachforschungen in dem Ihnen unterstellten Distrikt anstellen und, wenn er dort gefunden wird, ihn verhaften und streng bewachen zu lassen sowie sich der Papiere und Bücher zu bemächtigen, in deren Besitz er angetroffen wird. Wenn er ergriffen ist, wollen Sie geruhen, dies der Kanzlei zu berichten zwecks weiterer Verfügung."

Inzwischen war also Hauge bereits verhaftet worden und saß im Ortsgefängnis zu Hougsund bei Drammen. Auf Anordnung der

Kanzlei in Kopenhagen gab nun der Regierungspräsident in Oslo, der inzwischen von Drontheim dorthin versetzte Graf Moltke, dem Stadtrichter Befehl, „den Fanatiker Hauge in das Gefängnis dieser Stadt (Oslo) einzusetzen". Hauge folgte ergeben den ihn abholenden Beamten. In einem kurzen Schreiben nahm er Abschied von seinen Freunden, ermahnte sie, sich allen fleischlichen Eiferns zu enthalten, und sprach die Hoffnung aus, „sie im ewigen Leben wiederzufinden". Er war bereit, aus Gottes Hand zu nehmen, was ihn nach Seinem Willen treffen sollte. Er wurde in das Osloer Ratsgefängnis gebracht. Die Handeisen wurden ihm abgenommen, doch sollte er „auf das schärfste bewacht" und an „allem Verkehr mit andern" gehindert werden.

Der Verlauf des zehnjährigen Prozesses.

„Christian der Siebente, von Gottes Gnaden König von Dänemark und Norwegen, der Wenden und Gothen, Herzog in Schleswig, Stormarn, Dithmarschen und Oldenburg: Wissen müßt ihr, daß in Erfahrung gebracht ist, wie eine Person, so sich Hans Nielsen Hauge nennt und vorgibt, Kaufmann in Bergen zu sein, beständig in unserm Reiche soll umhergewandert sein, und daß er sowohl in den Versammlungen, zu welchen der gemeine Mann an jedwedem Ort von ihm zusammengerufen wird, als auch mit Hilfe von Schriften, welche unter dem Volke ausgeteilt werden, eigenen Vorteil sucht, indem er die unaufgeklärte Menge irreführt, sie von aller nützlichen Hantierung abspenstig macht und eine Lehre verbreitet, die darauf hinzielt, Mißtrauen zu wecken gegen die Einrichtungen des Staates im allgemeinen und den geistlichen Stand im besonderen . . ."

So beginnt der königliche Erlaß vom 16. Nov. 1804, durch den der Polizeipräsident von Oslo und der Amtsrichter von Aker mit einer gründlichen Untersuchung beauftragt werden, damit man „die allervollkommenste Gewißheit erhalte sowohl über die vermeldeten, von Hans Nielsen Hauge verübten Gesetzwidrigkeiten und vermessenen Handlungen, als auch über die sonstigen Verbrechen, die er noch begangen haben mag, und damit dieser insbesondere für das einfältige Volk höchst gefährliche Mann sowie ebenso seine Anhänger ihre verdiente Strafe erhalten können".

In dem Erlaß waren dann fünf Hauptpunkte aufgeführt, die Hauge besonders zur Last gelegt werden: Er verführe die Leute zu Gleich-

gültigkeit gegen alle Arbeit, veranlasse sie, ihre Ersparnisse in eine „heilige Kasse" zu legen, um sich aus ihrer Einfalt zu bereichern, locke sie aus ihrer Eltern Haus, damit sie ihm folgen und predigend umherwandern; in seinen Schriften lehre er Verachtung der Obrigkeit, und entgegen der Verordnung von 1741 halte er öffentliche religiöse Versammlungen.

Die beiden vom König ernannten Kommissare hatten es zunächst nicht eilig. Am 22. November 1804 war Hauge im Ratsgefängnis von Oslo eingeliefert worden. Erst am 6. Januar 1805 fand das erste Verhör statt, am 27. März das zweite. Dann wurde in der Sache nichts mehr vorgenommen bis zum 7. Januar 1806. Erst als einer der beiden Kommissare durch einen andern ersetzt war, wurde eifriger gearbeitet; öftere Verhöre wurden gehalten. Aber die Sache war nicht so einfach. Hauges Wirksamkeit hatte sich ja über das ganze Land erstreckt. Es mußten also überall Verhöre mit den Haugeanern gehalten und Zeugen vernommen werden, um Klarheit in die gegen Hauge erhobenen Beschuldigungen zu bringen. Diese Erhebungen über das ganze Land hin wurden erst angeordnet, nachdem das Hauptverhör über Hauge am 21. Juli 1806 beendet war. Bevor dann die Berichte über die Vernehmungen in der Provinz einliefen, konnte nichts weiter vorgenommen werden. Hauge schmachtete indes im Gefängnis und wartete sehnsüchtig auf das Urteil. Und all das war ja erst die Untersuchung!

Nach anderthalb Jahren endlich entschlossen sich die Untersuchungskommissare, in Kopenhagen anzufragen, ob sie nicht das Hauptverhör abschließen könnten, ohne die Protokolle aus dem Nordland und Finmarken abzuwarten. Das wurde denn gestattet, und so wurde die Untersuchung am 8. Januar 1808 abgeschlossen. Über drei Jahre hatte Hauge im Gefängnis gesessen.

Jetzt folgte der Bericht der Kommission nach Kopenhagen, der im wesentlichen die in dem Untersuchungsbefehl aufgezählten Vergehen Hauges bestätigt fand, wenn auch einige der gröbsten Beschuldigungen fallen gelassen wurden. Die Kommissare beantragten, Hauge „für dieses sein in mehreren Hinsichten gesetzwidriges Verhalten zur Verantwortung nach dem Gesetz zu ziehen und ihn vor eine hierfür allergnädigst bestellte Kommission zu stellen". Wie man sich Hauges Freunden gegenüber verhalten solle, darüber waren sich die beiden Kommissare nicht einig. Auch gegen sie ein Verfahren zu eröffnen,

schien aus allerlei Gründen unratsam. Doch wurde ein Verzeichnis über Hauges Anhänger beigelegt.

Es verging ein ganzes Jahr, ehe die Regierung in Kopenhagen etwas von sich hören ließ. Dies lag wohl vor allem an den damaligen schweren Kriegszeiten, in denen man an anderes zu denken hatte als an den Schwärmer im Osloer Gefängnis. Der gigantische Schatten Napoleons fiel bis in Hauges Zelle und brachte ihn um ein weiteres Jahr seines Lebens.

Merkwürdigerweise wurden dann von der Kopenhagener Kanzlei die beiden Untersuchungsrichter auch mit der Gerichtsverhandlung und Urteilsfällung betraut. Das war um so erstaunlicher, als die beiden bereits bei der Untersuchung mehr als Gegner Hauges aufgetreten waren, anstatt unparteiisch auch den etwa für Hauge sprechenden Tatsachen nachzuspüren. Allerdings ging ja auch die Kopenhagener Untersuchungsverordnung von Hauges Schuld als von einer offenkundigen Tatsache aus. Immerhin kam nunmehr insofern ein anderer Ton in die Behandlung der Sache, als Hauge ja einen Verteidiger erhielt. Andererseits führte das aber auch wieder zu weiterem Zeitverlust. Denn es erwies sich, daß zu den von dem Verteidiger aufgestellten Gegenbehauptungen weitere Feststellungen durch Zeugenverhöre im ganzen Lande notwendig wurden.

Mit diesen erneuten Zeugenvernehmungen gingen die Jahre 1810, 1811, 1812 und der Anfang von 1813 hin. Über 600 Zeugen wurden verhört und vereidigt. Auch hierbei wirkten die Kriegszeiten stark verzögernd, um so mehr als nun auch Norwegen mit in die durch Napoleon entfachten Kriege verwickelt wurde. Mit diesen neuen Verhören im Lande ging es wie mit denen Hauges selbst in Oslo. Sie zeigten die Sache von einer wesentlich andern Seite. Während früher die Behörden die Bauern einzuschüchtern und alles mögliche Belastende aus ihnen herauszupressen gesucht hatten, wurde jetzt auf Anordnung des Verteidigers auch nach den Entlastungsmomenten gefragt, und die verschüchterten Gemüter tauten auf.

Nachdem alle Berichte über diese erneuten Verhöre aus dem ganzen Lande Anfang 1813 vorlagen, begannen in Oslo die eigentlichen Gerichtsverhandlungen. Diese dauerten das ganze Jahr hindurch, und erst am 4. Dezember war die Sache spruchreif. Der Staatsanwalt verfaßte seine Anklageschrift, der Verteidiger seine Entlastungsschrift.

Die Anklageschrift des Staatsanwaltes war ein umfangreiches Dokument, in dem alle Erbitterung, Haß, Lügen und Verdrehungen gegen Hauge wie in einer konzentrierten Lösung gesammelt waren. Der Staatsanwalt beantragte lebenslängliche Sklaverei. Hauge sei nicht ein „gutgläubiger Fanatiker", sondern „ein bewußter Betrüger". Wenn man nicht die strengste Strafe gegen ihn anwende, sei „zu befürchten, daß diese Haugesche Sekte, die jetzt aus Furcht vor der gesetzlichen Strafe, die ihren Anstifter erwartet, ruhig in ihren Schlupfwinkeln sitze, wieder hervorbrechen werde".

Die Verteidigungsschrift, bei der der Vater des Verteidigers, der alte Stiftspropst Lumholtz, in den religiösen Punkten mitgeholfen hatte, widerlegt mit überzeugender Klarheit die gegen Hauge erhobenen Beschuldigungen wegen Betruges usw. In Sachen der Religion habe er sich nur bestrebt, zur religiösen und moralischen Verbesserung seiner Mitmenschen zu wirken. Die scharfen Worte gegen die Geistlichen sucht die Verteidigung zu entschuldigen und harmlos zu deuten. Überhaupt sucht die Schrift den Angeklagten in bezug auf sein religiöses Wirken mehr zu entschuldigen als zu verteidigen.

Die Gerichtskommission, d. h. also die beiden königlichen Kommissare, fanden den Angeklagten schuldig,

1. nicht allein selbst die Verordnung von 1741 übertreten, sondern auch andere dazu ermuntert und gedrängt zu haben;

2. in seinen gedruckten Schriften beleidigende und ungehörige Aussprüche gegen den derzeitigen Lehrstand und einige zivile Autoritäten getan zu haben;

3. in seinen Schriften Sätze geäußert zu haben, die leicht die weniger Aufgeklärten zum Grübeln und Zweifeln über die Wahrheiten unserer Religion verführen können.

Von einer „heiligen Kasse", eigennützigen Absichten, Betrügereien, Bildung einer Sekte, Verführung zu Arbeitsscheu u. ä. war also nicht mehr die Rede. Diese erlogenen Beschuldigungen waren doch durch die Beweisaufnahme unhaltbar geworden.

„Es gibt in unserm Lande", schreibt Bischof Bang in seinem großen Werke über Hauge, „keinen Mann, dessen Leben und Treiben, Handel und Geschäfte an jedem Punkte und zu jeder Zeit in dem Grade untersucht, gesichtet, gewogen, gemessen und durchforscht worden ist, wie Hauge, und das von Gegnern mit vorgefaßten Meinungen, die von der Regierung selbst inspiriert waren. Es gibt wohl auch wenige,

die so rein aus einer solchen Feuerprobe hervorgegangen sein würden, wie Hauge."

Man riet Hauge, ein Begnadigungsgesuch einzureichen. Aber Hauge lehnte solches Ansinnen ab. Er appellierte vielmehr an das Ober-Kriminalgericht, damals den höchsten Gerichtshof des Landes. Nach einem weiteren Jahre, am 23. Dezember 1814, fiel dessen Entscheidung. Hauge wurde nur zu einer Geldstrafe von 1000 Reichstalern an die Armenkasse sowie zum Tragen aller Unkosten verurteilt.

So endete dieser in der norwegischen Rechtsgeschichte einzig dastehende Prozeß, nachdem das Verfahren insgesamt zehn Jahre gedauert hatte. Hauge gab sich mit diesem Endurteil zufrieden und hat es noch erleben dürfen, daß der Staat sein Unrecht gegen ihn erkannte und bekannte, indem er ihm von selbst die Geldstrafe und andere Unkosten zurückzahlte, bzw. eine Geldentschädigung für die erlittenen Verluste und unschuldig ausgestandenen Leiden zukommen ließ. Das Kostbarste allerdings konnte man ihm nicht wieder ersetzen: zehn Jahre seines Lebens, zehn Jahre Wirken und Schaffen. Nicht einmal dazu konnte man ihn instand setzen, das Versäumte nachzuholen; die lange Haft hatte seine Gesundheit zerstört und auch seine seelische Kraft geschwächt. Wie war das zugegangen? Wie war es Hauge selbst ergangen in den langen zehn Jahren bis zur endgültigen Entscheidung seiner Sache?

Hauge in der langen Untersuchungshaft.

Als Hauge am 22. November in das Ratsgefängnis zu Oslo eingesetzt wurde, sperrte man ihn, wie wir hörten, völlig von der Außenwelt ab. Kein einziger Mensch erhielt Erlaubnis, mit ihm zu sprechen. Die namentlich anfangs sehr seltenen, dann wieder jahrelang ganz aussetzenden Verhöre waren die einzige Unterbrechung seiner Einsamkeit. Es wird erzählt, wie einer seiner Anhänger von Bergen bis Oslo gewandert war, um ihn zu sehen. Aber man ließ ihn nicht in Hauges Zelle. Traurig ging er vor dem einstöckigen Arrestlokal auf und ab. Als Hauge aufmerksam wird auf den unermüdlichen Wanderer, merkt er, daß es einer seiner Freunde sein muß. Da zündet er ein Licht an, steigt auf einen Stuhl und hält es von drinnen vor das vergitterte Fenster, zugleich nimmt er eine Lichtschere und putzt den Docht. Der Wanderer verstand diese Zeichensprache: die

Freunde sollten ihr Licht rein und hell erhalten, damit es leuchte vor den Menschen. Getröstet und gestärkt machte er sich auf den Heimweg. Er hat die Reise nicht bereut, wenn er auch Hauge nicht zu sehen bekommen hatte.

Ein andermal, als Hauge einen seiner Freunde vor dem Gefängnis auf und ab gehen sah, ging er ans Fenster und sang durch das Gitter einen Gesangbuchvers:

Wachsamer Jesu! ohne schlummer, / in großer arbeit, / müh und kummer / bist du gewesen tag und nacht; / du mußtest täglich viel ausstehen, / des nachts lagst du für Gott mit flehen / und hast gebetet und gewacht; / gib mir auch wachsamkeit, / daß ich zu dir allzeit / wach und bete: / JEsu ey nu, / hilff mir dazu, / daß ich stets wachsam sey wie du.*

Nach einiger Zeit erhielten auf Veranlassung des Grafen Moltke Hauges Bruder Mikkel und dann auch einige andere, die ihm besonders nahestanden, Zutritt zu Hauge. Aber sie durften nur in Gegenwart eines Beamten mit ihm sprechen. Auch alles Schreibmaterial war ihm versagt; kein Buch durfte er lesen. Was das für diesen einst so rastlos tätigen Mann bedeutete, kann man sich ohne weiteres vorstellen. Nicht einmal regelmäßig an die frische Luft brachte man ihn. In dem ersten Jahre seiner Haft war er im ganzen dreimal an der Luft! Auch seine Ernährung war dürftig; er erhielt nur eine ganz geringe Summe täglich für Beschaffung von Essen, Wäsche u. ä., so daß er schließlich an Skorbut erkrankte. Es dauerte nicht lange, so war seine Gesundheit so gebrochen, daß man einfach gezwungen war, ihn öfter an die Luft zu bringen, wenn er nicht ganz zugrunde gehen sollte. Es ist durchaus unverständlich, daß man Hauge, der doch zunächst nur in Untersuchungshaft saß, derartig wie einen Verbrecher behandelte.

Dazu kamen noch schwere innere Anfechtungen. Bisher hatte Hauge immer des Glaubens gelebt, daß die Verfolgungen, die er zu erdulden hatte, nicht im Sinne der Königlichen Regierung in Kopenhagen sein könnten. Zwar wußte er, daß die königliche Kanzlei bereits einmal einen Erlaß gegen ihn ausgesandt hatte. Aber von einer gründlichen Untersuchung in des Königs Namen und Auftrag hatte er eine Aufklärung aller Irrtümer und Lügen über ihn erwartet. Nun sah er

* Deutsche Übersetzung (des holländischen Originals) von Bartholomäus Crasselius, geb. 1677, in „Geist-reiches Gesang-Buch". Herausgegeben von J. H. Freylinghausen, Halle, 1708, Nr. 394.

auf einmal, daß der König selbst sich nicht nur die Entstellungen seines Wollens und Wirkens zu eigen gemacht hatte, sondern daß er auch schon in seinem religiösen Wirken überhaupt ein Vergehen sah. Aus dem Wortlaut der königlichen Verordnung und der ganzen Art des Verfahrens mußte er das entnehmen. Es mußte ihm also unabweislich klar werden, daß sein ganzes Lebenswerk gegen den bestimmten Willen des „Königs und Gottes guter Regierung" gerichtet gewesen war, und daß er mit seinem Umherwandern, Predigen und Lehren beständig gegen diesen Willen gehandelt hatte.

Hauge war nun eine durch und durch loyale Natur. Es kam ihm nicht der Gedanke, den Schluß zu ziehen, daß also diese Obrigkeit schlecht sei, vielmehr kamen ihm Zweifel an der Berechtigung seines Wirkens; es wurde ihm unsicher, ob er wirklich Gott für sich, wenn er den König gegen sich habe. Früher war es leicht gewesen, zu sagen: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen", und Verfolgungen der untergeordneten Behörden zu dulden, weil da doch immer mehr oder weniger bewußt der Gedanke hineinspielte, daß ja die höchsten Landesautoritäten nicht gegen die Förderung des Gottesreiches sein könnten. Nun aber behandelten ihn die Kommissare des Königs wie einen ausgemachten Verbrecher, einen Volksverführer, dessen Wirken nur Fanatismus war und Störung der öffentlichen Ordnung zur Folge hatte. In seiner Einsamkeit, körperlich geschwächt, litt er unsäglich unter diesen inneren Anfechtungen.

Es kam ferner hinzu, daß ihm die Verhöre eine seelische Qual waren. Aus den Verhörprotokollen geht hervor, daß die Kommissare ihn mit unnötig kränkenden und verletzenden Fragestellungen peinigten: Wer ihm Vollmacht gegeben habe, als Oberhirt über die Geistlichen des Landes aufzutreten? Ob er irgend einmal als Vater eines unehelichen Kindes angegeben worden sei? Immer wieder wurde bis ins Kleinste untersucht, ob er von diesem oder jenem Geld erhalten habe. Hauge schreibt über seine Empfindungen bei diesen inquisitorischen Fragen: „Es war ein bitteres Gefühl, vor Gericht zu stehen und gefragt zu werden, ob der oder der mir etwas gegeben habe. Wenn solche Beschuldigungen auch nur einen Schein von Wahrheit erhalten haben würden, da schien es mir, als ob ich als der größte Sünder hätte dastehen müssen. Denn wenn ich, der ich auf eine so ernste Verleugnung der Liebe zur Welt, der Habgier usw. gedrungen und solches mit Mund und Feder bekannt, sowie auf

meinen langen Reisen in beiden Reichen und Aufopferung von allem, sogar meiner selbst bewiesen hatte . . ., ein Heuchler sein sollte . . ., dann würde ja die Verkündigung des Wortes Gottes überhaupt keinen Glauben mehr finden können."

In dieser gedrückten, zweifelnden, verzweifelten Stimmung begann man nun Hauge allerlei Bücher zu geben, die „seine Religionsbegriffe läutern" und ihm „aufgeklärtere Anschauungen" beibringen sollten, d. h. also rationalistische Literatur. Man braucht darin nun keine teuflische Bosheit zu sehen; vielleicht war es vielmehr eine vom Standpunkt seiner Gegner ganz wohlgemeinte, pädagogische Absicht, in der eine gewisse Anerkennung der geistigen Fähigkeiten Hauges und der Möglichkeit, daß er zu bessern sei, lag. In seiner drückenden Einsamkeit griff der Gefangene mit Begierde nach der ihm gebotenen Gelegenheit, durch Lesen sich die Zeit zu vertreiben. So las er eine Menge Schriften moralischen, philosophischen, juristischen Inhaltes, Übersetzungen von Voltaire u. ä. Ja, er kaufte sich sogar einzelne solche Bücher, hatte er doch von jeher Freude am Lesen gehabt und war immer begierig gewesen, sein Wissen zu erweitern und seine Bildung zu vervollständigen.

Es ist nun sehr interessant, zu sehen, wie diese Bücher auf Hauge wirkten. Natürlich konnte der offenbare Unglaube ihm nichts anhaben, und die Schriften, die geradezu „die Bibel verdrehten", machten keinen Eindruck auf ihn. Er lernte durch sie nur das besser kennen, was er von jeher bekämpft hatte. Aber andererseits war doch die antireligiöse Lektüre von nicht geringem Schaden für sein inneres Leben, das ohnedies durch allerlei Zweifel und Anfechtungen über die Richtigkeit seines Wirkens geschwächt war. So bieten die ersten Jahre von Hauges langjähriger Haft das Bild eines starken Rückganges seines religiösen Lebens. Aus den Verhörsprotokollen zwei Jahre nach seiner Verhaftung ist ersichtlich, daß seine Seelenstärke wesentlich geschwächt war. Er war geneigt, in seinem Wirken einen Mißgriff zu sehen, den er zwar in bester Absicht getan, der aber doch nicht die beabsichtigten guten Folgen gehabt habe. Als man ihn daher 1806 fragte, ob er daran festhalte, daß er sich nicht verpflichten könne, bei eventueller Freilassung keine Erbauungsversammlungen zu halten, gab er zur Antwort: „Nach seinem Gewissen und dem von ihm seinem Gott geleisteten Gelübde glaube er sich dazu verpflichtet; nachdem er indes in der letzten Zeit erfahren habe, daß solches gegen

des Königs Willen sei, und daß außerdem die von ihm beabsichtigte Erbauung infolge des großen Zulaufes nicht erreicht werden könne, so halte er sich nunmehr für verbunden, von etwas abzustehen, von dem er einsehe, daß es den beabsichtigten Nutzen nicht bringen könne."

Briefe Hauges aus den ersten zwei Jahren 1804 bis 1806 der Gefangenschaft gibt es nicht. Er durfte ja nicht schreiben. Von da ab aber wurde ihm das erlaubt. Die Briefe von 1807 und 1809 spiegeln deutlich diesen gedrückten und matten Seelenzustand wider. Dagegen stößt man gelegentlich auf rationalistische Ausdrücke, und man spürt überhaupt aus dem Ganzen den Geist der Aufklärung, den ihm seine Lektüre nahegebracht hatte. Von dem früher so kräftig sprudelnden, religiösen Leben ist weniger zu merken. Dagegen finden sich Stellen, aus denen, wie er sich selbst später rückblickend ausdrückt, „ein aufgeblasener Sinn" spricht; er tut sich etwas zugute auf seine „große Aufklärung" und seine „erweiterten Begriffe". Wir werden später hören, wie er nach seiner Freilassung bei den Seinen durch die größere Freiheit seines Benehmens Anstoß erregte. Nachdem der Glaube an seine Berufung erschüttert war und er jene Erklärung zu Protokoll gegeben hatte, daß er künftighin auf das Andachthalten verzichten wolle, scheint neben der Schwäche des inneren Lebens eine gewisse Resignation, aber auch eine auf dem Bewußtsein seiner Unschuld ruhende optimistische Stimmung eingetreten zu sein. Ja, er spricht von seinem „lebendigen, munteren Sinn", und sehr bezeichnend ist ein Lied, das er damals gedichtet hat:*

Stets fröhlich will ich sein im Glauben
Und allzeit haben muntern Sinn,
Der sich läßt beugen und belehren,
Nach allen Tugenden strebt hin.
Denn Seligkeit hier der genießet
Und allzeit der den Himmel schmeckt,
Den Tugenden und Weisheit schmücken,
Der sich von Gott befehlen läßt.

Dies ist des Lebens frische Quelle:
Zu hoffen auf die Ewigkeit,
Fleißig zu sein so spät wie frühe,
Getauft zu werden überreich

* Das Versmaß im norwegischen Originale Hauges ist ungleichmäßig. Auf den Reim habe ich verzichtet, um die Übersetzung möglichst wortgetreu halten zu können, worauf es ja in diesem Zusammenhang wesentlich ankommt, wenn die rationalistischen Wendungen erkennbar bleiben sollen.

Mit all der Liebe großen Gaben
Und mit der hohen moralischen Kraft,
Die ausströmt über die, so haben
Ermunt'rung aus des Wortes Macht.

In der ersten Hälfte des Jahres 1806 ließ Hauge durch seinen Verteidiger ein Gesuch einreichen, in dem er um Freigabe seiner Person und seines Besitzes bat, der beschlagnahmt war, gegen die Verpflichtung, sich freiwillig in die Verbannung aus beiden Königreichen zu begeben, oder aber sich wenigstens aller Verkündigung des Wortes Gottes in Versammlungen zu enthalten, sowohl während der Untersuchung seiner Sache als auch später. Die Untersuchungskommissare wagten nicht, dieses Gesuch in Kopenhagen zu empfehlen. Dagegen machte der eine von ihnen der dortigen Regierungskanzlei den merkwürdigen Vorschlag, Hauge unter der Hand aus dem Gefängnis entweichen zu lassen, dieser möge sich „in aller Heimlichkeit der Aufmerksamkeit des Publikums entziehen", wie er das ausdrückt.

Diesem Vorschlag fügt der Kommissar „einige Punkte, Hans Nielsen Hauges Affairen betreffend", bei, die zeigen, wie doch schon nach den ersten beiden Untersuchungsjahren eine Veränderung der Auffassung zu Hauges Gunsten eingetreten war. Es beginnt hier jene Entwicklung, die, wenn auch sehr langsam, zu einem völligen Umschwung in der Beurteilung Hauges und seiner Bewegung führen sollte. Der Kommissar erklärt nämlich, daß des Gefangenen „Lehre und seine Anhänger nicht im mindesten mehr so schlimm wären, wie man mit gutem Grunde vor einigen Jahren annehmen mußte"; sie seien jetzt arbeitsame, tüchtige und sittliche Menschen. Auch dürfte es, nach den angestellten Verhören zu urteilen, „schwierig sein, andere juristische Beweise für die gegen Hauge angeführten Gravamina (Anklagepunkte) zu erhalten, als was in seinen gedruckten Schriften, zu denen er sich bekenne, enthalten sein möge".

Die Regierung willigte natürlich nicht in diesen merkwürdigen Vorschlag, Hauge heimlich fliehen zu lassen. Aber der Vorschlag selbst und die zu seiner Begründung beigefügten Bemerkungen des Kommissars zeigen doch, wie die anfängliche Empörung über den hartnäckigen Schwärmer und Volksverführer allmählich einer großen Verlegenheit gewichen war, was man eigentlich mit diesem im Grunde unschuldigen Mann machen solle, den man nicht gut freisprechen konnte, ohne niedere und höhere, ja höchste Behörden zu kompromittieren.

In der persönlichen Behandlung des Gefangenen trat nun ebenfalls ein merklicher Umschwung ein. Ein menschenfreundlicher, angesehener und einflußreicher Mann, der Justizrat Bull, der sich für Hauge zunächst nur interessiert hatte, weil er um seiner Überzeugungen willen verfolgt wurde, nahm sich des unter seiner Haft körperlich und seelisch schwer Leidenden an und verschaffte ihm allerlei Erleichterungen, ohne die Hauge wahrscheinlich ganz zusammengebrochen wäre. Bull erwirkte, daß Hauge öfter an die frische Luft kam; ja, er nahm ihn gelegentlich mit nach seinem Besitztum Töien auf den Höhen im Osten der Stadt (heute befindet sich dort ein schöner Park und ein Museum), wo er ihn mit allerlei Arbeit beschäftigte und oft tagelang behielt. Immerhin saß Hauge noch die meiste Zeit in seiner Zelle, zu der aber nun jedermann Zutritt hatte. Von mehreren wird erzählt, die weither gereist kamen, um diese Möglichkeit zu benutzen, mit Hauge, wenn auch nur in Gegenwart einer Wache, zu sprechen.

Im Juli 1807 reichte Hauges ältester Bruder Mikkel, Mitbesitzer der Papiermühle Eiker, beim Stadtrichter ein Gesuch um Freilassung seines Bruders gegen Kaution ein. Hauge, heißt es u. a. in der Begründung, leide so schwer unter Skorbut, daß ihm schon mehrere Zähne ausgefallen seien.

Der Polizeipräsident, also der eine der Kommissare, übersandte das Gesuch an die Kanzlei in Kopenhagen mit einer Erklärung, die wiederum zeigt, wie die Kommission selbst eigentlich zu immer günstigerer Beurteilung der durch Hauge entfachten Bewegung gekommen war. Er berichtet, daß nach Hauges Verhaftung eine „absonderliche und vorteilhafte Wendung in dem Verhalten seiner Freunde" eingetreten sei. Deswegen sehe er Hauges weitere Gefangenhaltung „nicht nur als unnötig, sondern sogar als schädlich" an. Ja, er sei der Meinung, wenn Hauge wieder auf freien Fuß gesetzt werde, würde er in kurzer Zeit seiner Freunde „Kunstfleiß zu ebenso hoher Vollkommenheit bringen wie bei den Christiansfeldern". Wenn die Regierung beschließen sollte, „am Mjösensee einen Marktflecken anzulegen" — wovon damals gerade aus verschiedenen Gründen die Rede war —, so wäre es am besten, „einige von Hauges Freunden zu veranlassen, sich dort zu etablieren". In diesen werde man „ruhige und sittsame Bürger samt guten Künstlern und Handwerkern bekommen, und so werde „durch ihre Wirksamkeit eine Landstadt weit schneller erstehen als durch irgendwelches andere Mittel".

Als die Kopenhagener Regierung daraufhin über ein Jahr lang nichts von sich hören ließ, wiederholte Mikkel Hauge sein Gesuch in schärferen Wendungen. Sein Bruder „setze seine Gesundheit, ja vielleicht sein Leben zu, ohne daß seine Schuld oder Unschuld entschieden sei". Jahrelang habe man ihn nun „schlimmer als irgendwelchen Missetäter" behandelt, während doch „die Gesetze rascheste Rechtspflege beföhlen, damit auch der gröbste Verbrecher nicht in langwierigem Gefängnis schmachten solle".

Auch dieses Gesuch wurde wärmstens empfohlen. Hauge sei bereits vor seiner Ergreifung aus „einem nur unwissenden Schwärmer" zu einem „tätigen und wissenschaftlichen Bürger" geworden, und seine Anhänger hätten sich in der letzten Zeit wesentlich verändert und gebessert und zeichneten sich jetzt aus durch „Sittsamkeit, Arbeitsamkeit und Fleiß, ja durch alles, was einen guten Bürger ausmacht". Im übrigen werde der Angeklagte bei der Weitläufigkeit seiner Sache wohl sein ganzes Leben im Untersuchungsgefängnis zubringen müssen. „Euer Majestät Gerechtigkeit ist allzu wohl bekannt, um sich die Möglichkeit denken zu können, daß ein dänischer oder norwegischer Bürger vielfältige Jahre im Gefängnis sitzen solle, ohne sein Urteil zu empfangen."

Obwohl diesmal das Gesuch von der inzwischen eingesetzten, provisorischen Regierungskommission über Norwegen unter Prinz Christian August, also von den hervorragendsten Männern im Staate, empfohlen wurde, bewilligte man es in Kopenhagen nicht. Gerade die Betonung der eingetretenen günstigen Veränderung im Verhalten der Haugeaner war schuld hieran. Denn man fürchtete, daß diese guten Folgen der Festsetzung Hauges sofort aufhören würden, sobald dieser wieder frei wäre. Man hatte in der Befürwortung des Freilassungsgesuches eben nur die halbe Wahrheit gesagt und nicht anerkannt oder auch noch nicht erkannt, daß es sich um keine eingetretene, „erfreuliche Veränderung" im Wesen der Haugeaner, sondern um das Zutagetreten ihres eigentlichen Wesens handelte. Allerdings hatten die Freunde in dieser Zeit, wo die schärfsten Verfolgungsmaßregeln gegen sie ergriffen wurden, aufgehört, Versammlungen zu halten und insofern den Hauptanstoß beseitigt.

Inzwischen war nun aber Hauge tatsächlich freigelassen worden, und diese Freilassung ist wohl das Abenteuerlichste in dieser ganzen merkwürdigen Geschichte des Verfahrens gegen Hauge. Es hatte damit

folgende Bewandtnis: 1808 war Norwegen in die Napoleonischen Kriege zusammen mit Dänemark verwickelt worden. Es stand mit diesem auf Napoleons Seite gegen England, das auch dieses Land völlig von aller Zufuhr zur See abschloß, von der Norwegen noch heute mehr als die meisten andern Länder abhängig ist. Unter anderm nahm der Mangel an Salz bedenkliche Ausdehnung an. Das einzige eigene Salzwerk, das Norwegen besaß, war von Käufern aus allen Landesteilen beständig umlagert und ganz außerstande, den Bedarf auch nur einigermaßen zu decken.

Da bot Hauge, wohl durch seinen Gönner, den Justizrat Bull, angeregt, dem Vaterland seine Hilfe an. Er hatte ja früher unter den vielen andern industriellen Anlagen, die er schuf, auch die Errichtung von Salzkochereien an der Küste Norwegens geplant und daher diese Einrichtungen in Dänemark studiert. Die Regierungskommission ging mit Freuden auf dieses Anerbieten ein, gab sofort Befehl, Hauge freizulassen — gegen 1000 Reichstaler Kaution seitens des Justizrates Bull —, versah Hauge mit dem nötigen Geld und ließ ihn reisen, wohin ihm beliebte.

Welch ein schier unglaublicher Sprung! Vom Gefängnis, in dem er auf königlichen Befehl vier Jahre geschmachtet hatte, zum Bevollmächtigten der Regierung, der in ihrem Auftrag auszog, dem Vaterland in großer Not einen wichtigen Dienst zu leisten.

Man kann sich denken, wie der arme Hauge aufatmete, wie er seinem Gott dankte und die frohe Hoffnung hegte, daß Gottes Kraft, die ihn bisher gestärkt hatte, auch in der Zukunft „das Bittere in tausendfach mehr Gutes verwandeln werde". An dem ersten Ort, den Hauge aufsuchte, fand er nach angestellter Untersuchung das Salzwasser nicht salzhaltig genug. In Lillesand an der Südostküste Norwegens ergab die Untersuchung den doppelten Salzgehalt wie in dem bereits bestehenden norwegischen Salzwerk. Hauge erwarb sofort einen Bauplatz, reiste nach Christiansand und ließ dort aus den von Oslo mitgeführten Eisenplatten Salzpfannen herstellen, kaufte Ziegelsteine, warb Arbeiter an und errichtete in drei Wochen in Lillesand eine Salzkocherei, die ausgezeichnet funktionierte und täglich zwei Tonnen Salz lieferte. Hauge trieb das Salzwerk und den Salzverkauf gemäß der Abmachung mit der provisorischen Regierung für eigene Rechnung. Da der Betrieb sich lohnte, errichtete Hauge dort sogleich noch eine zweite Salzkocherei.

Gut Bakkehaugen bei Oslo.
(Hauges Besitztum nach seiner Freilassung.)

Dann reiste er an die Westküste und legte bei Stavanger ebenfalls ein Salzwerk an. Als dies fertig war, wandte er sich weiter nördlich, wo auf der Insel Svanöen nach seinen Anordnungen inzwischen bereits eine Salzkocherei errichtet war. Er nahm verschiedene Verbesserungen daran vor und kehrte im August 1809 über Stavanger nach dem südlichen Norwegen zurück. Hier erwartete ihn ein Brief des Justizrates Bull, der ihn unverzüglich nach Oslo zurückkehren hieß.

Dort war nämlich inzwischen auf die Freilassungsgesuche abschlägige Antwort aus Kopenhagen eingegangen und statt dessen die Eröffnung des Gerichtsverfahrens gegen Hauge angeordnet worden. Hauge eilte sofort nach Oslo, erklärte aber vor Gericht, daß seine Anwesenheit bei den neuangelegten Salzwerken nötig sei, weswegen er weiterhin auf freiem Fuß belassen werden wolle. Dies wurde jedoch von dem Gericht nicht bewilligt, und so mußte Hauge wieder ins Gefängnis wandern, nachdem er etwa sechs Monate auf Reisen gewesen war.

Das war der Dank für seine dem Vaterland in schwieriger Notlage geleistete Hilfe! War es schon erstaunlich gewesen, daß man Hauge, den man doch für einen so vertrauenswürdigen Mann hielt, daß man ihn mit Vorschuß aus der Staatskasse in öffentlichem Auftrag im Land herumschickte, bisher gefangengehalten hatte, so ist es eigentlich geradezu grotesk, daß man ihn jetzt, nachdem er sich des in ihn gesetzten Vertrauens vollkommen würdig gezeigt hatte — er hatte auch keinerlei Versammlungen gehalten, sondern sich nur seiner vaterländischen Aufgabe gewidmet —, wieder einsperrte.

Wenigstens wurde aber von nun an Hauges Gefangenhaltung so milde, wie sich überhaupt denken läßt. Er durfte öfter das Gefängnis für kürzere oder längere Zeit ohne weitere Kaution verlassen. So wurde ihm Weihnachten 1809 erlaubt, seine Eltern zu besuchen, die er damals zum letzten Male wiedersah. Im Jahre darauf besuchte er seinen Bruder auf der Papiermühle in Eiker, und oft war er mehrere Tage bei Justizrat Bull auf Töien. Nach Verlauf von zwei Jahren ließ man ihn schließlich mit Erlaubnis der Regierungskommission ganz frei. Auch die Gerichtskommission fand sich, obwohl ungern, darein, da Hauges Gesundheit nunmehr so sehr gelitten hatte, daß man es einfach für unratsam hielt, ihn länger eingesperrt zu halten, wenn man ihn überhaupt beim Abschluß des Verfahrens noch am Leben sehen wollte. Sieben Jahre hatte er im Gefängnis gesessen!

Mikkel Hauge kaufte seinem Bruder den Bauernhof Bakke in unmittelbarer Nähe von Oslo, schön auf dem ansteigenden Gelände nördlich der Stadt gelegen, mit prachtvoller Fernsicht über die Stadt und den Fjord. Heute zieht sich die nördliche Vorstadt Sagene bis über den noch stehenden Hof „Bakkehaugen" hinauf. Hauge widmete sich, soweit es seine Gesundheit zuließ, sogleich mit Eifer der Landwirtschaft, führte sofort allerlei Verbesserungen auf dem Hof ein, baute neue Wirtschaftsgebäude und errichtete eine Mühle. Diese Mühle erregte übrigens zunächst ein allgemeines Kopfschütteln. Das Flüßchen Akerselv, das durch die Flur von Bakkehaugen fließt, bildet nämlich dort keinen Wasserfall, sondern nur eine Stromschnelle. Die Norweger, die so verwöhnt sind mit ihren unzähligen und mächtigen Wasserfällen überall im Land, konnten sich — damals wenigstens — gar nicht vorstellen, daß man eine Mühle in Gang bringen könne, ohne einen Wasserfall zu haben. Zum nicht geringen Staunen entstand nun hier eine ganz richtige Kornmühle mit oberschlächtigem Rad, auf das ein Mühlgraben sein Wasser ergoß, das aus dem abgedämmten Flüßchen kam. Die Anlage steht noch heute, nur daß jetzt Turbinen an Stelle des Mühlrades getreten sind.

Diese Mühle wurde eine gute Einnahmequelle für Hauge, zumal er das Glück hatte, das Kornmahlen für die Osloer Garnison zu erhalten. Als im Jahre 1812 große Not im Lande war und auch in Oslo und Umgegend der Hunger in die Häuser einzog, konnte Hauge eine großzügige Wohltätigkeit entfalten. In Scharen wanderten damals verhungerte Menschen von Hof zu Hof, um etwas Nahrung für sich und die Ihren daheim zu erbetteln. Hauge hatte in dem Jahre viel Kartoffeln gepflanzt und war so glücklich gewesen, sie auch reif zu bekommen; er hatte überdies bei seinen Freunden im Westland vorsorglich Salzheringe eingekauft, Mehl und Grütze hatte er genügend von seiner Mühle. Eine Magd war den ganzen Tag über beschäftigt, Grütze und Mehl für die Armen auszumessen. Mehrere blieben bis zu acht und vierzehn Tagen bei Hauge. Dieser stellte die Bettelnden immer gleich zu irgendeiner Arbeit an und versammelte sie des Abends zur Andacht.

Mit der zunehmenden Freiheit war nämlich bei Hauge auch eine Wiedererstarkung seines inneren Lebens eingetreten, wenn auch sehr langsam. Als er 1809 bei seinen Reisen zur Einrichtung von Salzkochereien zum ersten Male wieder mit seinen Freunden zusammen-

traf, erkannten diese ihren Führer und Vater kaum wieder. Körperlich und seelisch schien er nur noch ein Schatten dessen, was er einst gewesen war. Die Freunde hatten das bange Gefühl, daß er „vom Wege abgewichen sei". Man wunderte sich, daß er auf diesen Reisen keinerlei Versammlungen hielt. Doch fand man sich darein angesichts der eigentümlichen Lage, in der er sich auf seinem „Urlaub" aus dem Gefängnis befand. Dagegen nahm man Anstoß an seinen „erweiterten Begriffen", also freieren Anschauungen. So rasierte er sich z. B. am Sonntag, ja er reiste sogar am Tage des HErrn. Im Gefängnis hatte er feine Seidenhandschuhe für die städtischen Damen gestrickt, um sich zu beschäftigen und etwas Geld zu verdienen. Er hatte also der Eitelkeit der Welt gedient, so meinte man. Kurz, Hauge erregte bei den Erweckten ziemlichen Anstoß durch seinen „freieren Wandel im Äußeren", aus dem ihnen ein fremder Geist entgegenwehte.

Schon die Briefe der nächsten Jahre zeigen indes, daß diese Äußerlichkeiten nichts auf sich hatten und daß Hauge in seiner innersten Grundrichtung derselbe geblieben war. Immerhin war gleichsam die Erinnerung an das, worin er einst gelebt hatte, in ihm eingeschlafen. Man stelle sich nur einmal vor, was es bedeutet, fünf Jahre lang wie in eine ganz andere Welt versetzt zu sein, nichts mehr zu sehen und zu hören von der ehemaligen Lebenssphäre, keinerlei Anregung zu haben für das Leben der Seele aus dem Geben und Nehmen im Verkehr mit andern und im Wirken für sie!

Schon die Berührung mit den Freunden auf den Reisen zur Errichtung von Salzwerken hatte die Erinnerung an das Alte in Hauge offenbar geweckt. Nachdem er nun gar wieder in Freiheit lebte und arbeiten und schaffen konnte, wurde es immer lichter in ihm. Eine Krankheit, in der er sich dem Tode nahe fühlte, förderte diese Entwicklung. Am 6. Januar 1811 erhielt er dann durch einen Brief seines Vaters die Nachricht vom Heimgang seiner Mutter. Dies machte einen tiefen Eindruck auf ihn; das Elternhaus, die Jugendzeit, die Erinnerung an die heimgegangene Lieblingsschwester Anne wurden lebendig, und der Gedanke an den eigenen Tod trat ihm aufs neue nahe. Sein Bruder Mikkel kam zu ihm, und sie trösteten und stärkten einander mit Gottes Wort.

Die Heilige Schrift, an der Hauge im Gefängnis während der Beschäftigung mit den ihm gegebenen rationalistischen Büchern „gerin-

geres Interesse" gehabt hatte, wurde nun wieder der Quell, aus dem er Leben schöpfte. „Unser HErr", schreibt er, „meinte es gut mit mir; Seine Gnade, Sein Geist und Wort arbeiteten an mir, und nachdem ich eine Zeitlang die Heilige Schrift und mehrere fromme Bücher fleißig betrachtet und bei Ihm mit Gebet angehalten hatte, traf ein oder das andere Gotteswort mein Herz, das meine Seele mehr und mehr wieder belebte."

Jetzt begann Hauge auch wieder Andachten zu halten. Schon bei seinem Gönner, dem Justizrat Bull auf Töien hatte er das getan. Dieser hatte zwar dem Gericht gegenüber die Bürgschaft übernommen, daß Hauge nicht wieder mit seiner alten Erbauungstätigkeit anfange, aber er hatte kein Bedenken, ihn mit einigen wenigen Freunden in seiner Stube Andacht halten zu lassen. Das war ja keine öffentliche Erbauungsversammlung. Hier betete man gemeinsam und las in der Schrift. In Hauge fing allmählich der Quell wieder zu fließen an, der einst so kraftvoll gesprudelt hatte; er legte die Schrift aus wie einst und redete zu den Freunden von dem Einen, was not ist.

„Einmal", erzählt er, „las ich vor mehreren Zuhörern; da fiel ich in ein sonderliches Weinen, Beten und Anrufen Gottes; mit einem Male empfand ich eine Erneuerung des Sinnes und fühlte ein gehorsames Herz unter Gottes Geist und Wort, fühlte auch Kraft, lebendiger von Gottes seligmachender Gnade vor andern Menschen zu reden, daß diese Gnade offenbart ist im Wort, und daß Gottes Geist gegenwärtig ist, uns zu züchtigen und zu reinigen von aller Sünde und uns zu erziehen zu Fleißigkeit in allen guten Werken."

So wurde denn auch die schwere, innere Krisis überwunden, in die Hauge durch die langjährige Qual seiner Haft geraten war. Er konnte rückblickend voll Dankbarkeit gegen Gott an seine Freunde schreiben: „Der HErr ist überströmend gut gegen mich gewesen, hat mich in jedweder Versuchung in Seiner Hand gehalten, mir den Geist des Gebetes geschenkt, mir Seine Kraft gegeben, mein Herz und meinen Mund mit Singen und Gespräch mit Ihm erfüllt, das nicht mit menschlichen Worten geschehen kann, und ich bin oft vor Ihm niedergefallen. Er hat mein Herz gedemütigt, und ich habe Ihm meine Gelübde erneuert."

Als Hauge Erlaubnis erhielt, in voller Freiheit auf Bakkehaugen zu wohnen, wurde ihm zwar strengstens verboten, Gottes Wort zu

verkünden. Aber dies Verbot wurde recht häufig übertreten. Man stellte dann Wachen aus, die etwa sich nähernde, verdächtige Personen melden mußten. Der eine der beiden Gerichtskommissare machte sich bisweilen auf den Weg nach Hauges Gut, um zu kontrollieren. Sehr große Einigkeit scheint unter den hohen Behörden in diesem Punkt übrigens nicht geherrscht zu haben. Denn der Justizrat Bull und die Gräfin Wedel Jarlsberg, die Gattin eines Mitgliedes der interimistischen Reichsregierung, gingen auch öfter nach Bakkehaugen, aber nicht um zu spionieren, sondern um an den Erbauungsversammlungen teilzunehmen. Der Justizrat fühlte sich mehr und mehr zu seinem Schützling hingezogen und hatte oft lange religiöse Gespräche mit ihm.

Während dieser Zeit galt Hauge rechtlich noch als Gefangener, dem man nur aus Gesundheitsrücksichten, sozusagen gegen Ehrenwort, das Wohnen außerhalb des Gefängnisses gestattete. Er war ja vorläufig sogar zu Strafarbeit verurteilt. Ob die Berufungsinstanz dieses Urteil aufheben würde, konnte niemand wissen.

Die Entscheidung des Oberkriminalgerichtes, das die erste Verurteilung Hauges zu zwei Jahren Strafarbeit in eine Geldstrafe umwandelte, war für diesen eine unsägliche Freude und Erleichterung. Man war allgemein sehr gespannt gewesen auf den endgültigen Ausfall dieses aufsehenerregenden Falles, und es wurden unter den Leuten lebhaft die verschiedensten Vermutungen erörtert, von einer kleinen Geldstrafe bis zu lebenslänglicher Zwangsarbeit auf Munkholmen, der kleinen Inselfestung im Fjord vor Drontheim. Gefaßt und ruhig in seinem Gott war Hauge am 23. Dezember 1814 zur Urteilsverkündung in die Stadt gegangen. Nun eilte er überglücklich nach Hause und schrieb einen freudigen Rundbrief an die Freunde im Lande. Darin heißt es unter anderm:

„Ich appelliere an Gottes Urteil und fühle mich zufrieden, daß der Ausfall dieser beispiellosen Sache sich vom Anfang bis zum Ende so verändert hat. Und was ist nun übriggeblieben von den schlimmen Beschuldigungen, mit denen sich viele bemühten, mich mindestens in lebenslängliches Gefängnis zu bringen? Wozu sind nun die vielen Papiere nütze, an denen sich viele müde geschrieben haben, und haben mich mit ungefähr 600 Fragen geplagt, viele Zeugen verhört, in der Hoffnung, strafwürdige Laster an mir nachzuweisen? Gott sei ewig gelobt, der mich vor Lastern bewahrt hat, und so fanden sie also nichts

als die Gotteswortübungen und die Bücher, die ich geschrieben hatte . . ."

Rings im Lande atmeten die Freunde erleichtert auf. Wenn auch mit diesem Urteil keineswegs das Verbot der Laienwirksamkeit für Gottes Reich aufgehoben war — das geschah erst 30 Jahre später —, so war doch ein schwerer Druck von ihnen genommen. Denn auch gegen Hauges Freunde waren gleichzeitig mit Hauges Gefangensetzung scharfe Verfolgungsmaßregeln ergriffen worden.

Das Schicksal der „Bewegung" während des Verfahrens gegen Hauge.

Hauges Verhaftung und die Eröffnung des Verfahrens gegen ihn auf allerhöchsten Befehl hatte einen lähmenden Eindruck auf die Freunde im ganzen Lande gemacht. Mit der Gefangensetzung des Hauptes schien die ganze Sache in Frage gestellt. Hauge war doch trotz all der vielen tüchtigen Mitarbeiter, trotz der erstaunlichen Selbständigkeit und Kraft, mit der überall die Erweckten das neue Leben ergriffen und weiter ausgebreitet hatten, die Seele des Ganzen gewesen. Es war noch das Geringste, aber doch sehr bezeichnend, daß viele, teils geplante, teils halbfertige industrielle Anlagen sogleich steckenblieben, sobald Hauges Leitung fehlte. Schlimmer war, daß auch alle Versammlungen und jede Verkündigung des Gotteswortes mit einem Schlage aufhörten.

Die Kopenhagener Kanzlei hatte an sämtliche Regierungspräsidenten, Landräte, Grafen und Barone in beiden Reichen sogleich nach Hauges Ergreifung eine Verordnung erlassen, in der die Bestimmungen gegen religiöse Laienversammlungen von 1741 eingeschärft wurden. Einige mutigere Freunde Hauges setzten sich zwar über diese Verordnung eine Weile hinweg, aber aufs Ganze gesehen wurde doch alles Andachthalten und alle Wanderpredigertätigkeit über das ganze Land hin sofort eingestellt. Teilweise mag die Furcht vor Strafe mitgewirkt haben, aber im wesentlichen war es der Respekt vor dem nun klar und deutlich ausgesprochenen Befehl des Königs. Hauge selbst hatte zudem sogleich in einem Schreiben an die Freunde diese davor gewarnt, „des Königs Willen zu übertreten". Er hoffte wohl, daß sich das neue Leben einstweilen auch durch stilles Lesen in Gottes Wort und durch Gespräche der einzelnen miteinander erhalten werde. An eine so lange Dauer des Prozesses dachte ja zunächst niemand. Vielleicht wäre auch mancherlei Verwirrung und

Meinungsverschiedenheit entstanden, wenn man sich nicht einfach abwartend verhalten hätte.

Aber es ist keine Frage, daß dieses plötzliche und völlige Aufhören der Zusammenkünfte, der gemeinsamen Erbauung und Wortverkündigung der Bewegung großen Abbruch tat. Seelisch litt man schwer unter der Stellungnahme des Königs gegen seine doch nur das Beste wollenden Untertanen und unter dem Zwang, nicht von dem reden zu dürfen, was doch allen das Höchste und Wichtigste war. Von einem der späteren Mitglieder der großen, verfassunggebenden Reichsversammlung in Eidsvoll, John Sörbröden, einem der nächsten Freunde Hauges, wird erzählt, wie der starke Mann, als er bei der Hausandacht das drängende Bedürfnis fühlte, seinen Hausgenossen zu dem verlesenen Bibelwort einige Worte zu sagen, in der Qual, das nicht zu dürfen, in lautes Weinen ausbrach.

Nicht genug mit dem Verbot der Laienversammlungen, hatte die Regierung auch die Beschlagnahme sämtlicher Schriften Hauges angeordnet. Allerdings war in dem Erlaß deutlich gesagt, daß nur die zum Verkauf oder zur Verteilung bestimmten Bücher Hauges konfisziert werden sollten, aber die einzelnen Beamten legten unter Zustimmung der Untersuchungs- und Gerichtskommission die Verordnung dahin aus, daß auch die in Privatbesitz befindlichen, einzelnen Schriften Hauges ihren Eigentümern wegzunehmen seien. Die Vögte begannen nun überall Haussuchungen nach den gefährlichen Büchern zu veranstalten; die Zeugen, die verhört wurden, mußten stets die in ihrem Besitz befindlichen Schriften Hauges mitbringen und ausliefern. Einige Vögte, die mit zu den Haugeanern gehörten, und einige Bauern, die den Wortlaut der Verordnung verstanden, weigerten sich zwar hartnäckig, dem Befehl nachzukommen, aber das waren doch nur vereinzelte Fälle.

Diese Beschlagnahme und Konfiszierung der Bücher Hauges hat vielleicht noch größeren Schaden angerichtet als das Verbot der Versammlungen. Nun waren die Erweckten auch der Möglichkeit beraubt, ihre Seele in der Stille aus diesen Erbauungsbüchern zu speisen. Auch abgesehen hiervon aber machte diese Maßregel einen ungeheuren Eindruck auf das Volk. Man fühlte sich an die Zeiten der schlimmsten Verfolgungen in der ersten Christenheit und bei Luthers Auftreten erinnert. Sehr bald bemächtigte sich die Sage dieser unerhörten Begebenheit. Es wurde erzählt, wie irgendwo die Behörden die be-

schlagnahmten Bücher in den Fluß geworfen hätten und die Bücher dann mehrere Meilen flußabwärts unbeschädigt ans Ufer gespült worden seien. Ein andermal hatte man die Bücher ins Feuer geworfen, aber die Flammen hatten sie nicht verzehrt.

Wenn nun auch durch solche harte Maßregeln vielen die Bücher und die Sache Hauges nur um so werter und heiliger wurden, so gab es doch auch viele, die in dieser Zeit des erzwungenen Stillstandes der Bewegung aus Mangel an Pflege und Anregung ihres Seelenlebens lau wurden und in geistlichen Schlaf verfielen. In den Jahren von 1804 bis 1809, in denen Hauge von jeder Verbindung mit seinen Freunden abgeschnitten im Gefängnis schmachtete, ist ein deutlicher Rückgang in der Haugeschen Bewegung zu spüren. Von da an, insbesondere seit Hauge wieder ganz frei war, also von 1811 ab, beginnt sich in einigen Gegenden das alte Leben wieder zu regen. Die Freunde erhielten nun wieder öfter Nachrichten von ihrem geistlichen Führer und Vater. Je mehr auch in Hauge selbst der alte Geist wieder erwachte, desto inhaltvoller und wirkungsvoller wurden seine Hirtenbriefe. „Wie köstlich es war, wenn Briefe und zum Teil auch Lieder von ihm kamen, das kann nur in der Erinnerung wieder aufglühen, aber nicht mit Worten beschrieben werden", schreibt ein alter Freund Hauges.

Hauges Lebensabend.

Hauge hatte durch die gegen ihn eingeleitete strafrechtliche Verfolgung auch sein Vermögen verloren. Gleichzeitig mit dem Erlaß des Haftbefehls gegen ihn hatte nämlich die Regierung auch die Beschlagnahme seines gesamten Besitzes angeordnet. Man dachte, wunder wie reich Hauge durch seine betrügerische Ausnutzung der gutgläubigen Anhänger geworden sei. Insbesondere hatte man geglaubt, er sei der tatsächliche Besitzer all der Güter, Ländereien, industriellen Anlagen und Geschäfte, deren Kauf er für Freunde vermittelt hatte, und überdies nicht nur Verwalter, sondern eigentlicher Eigentümer jener sagenhaften, gemeinsamen Kasse der Erweckten. Diese Irrtümer wurden bald aufgeklärt. Hauge besaß nichts als sein Geschäft in Bergen. Dies wurde nun durch eine hierfür ernannte Kommission mit allem, was dazugehörte, Haus, Lagerhäuser, Schiffe zu einem Spottpreis öffentlich versteigert. Immerhin wurden 9000 Reichstaler dafür erlöst.

Aber davon gehörte ja Hauge selbst nur ein geringer Teil oder vielmehr nichts. Er hatte daher vorgeschlagen, daß diese Summe sofort an die Gläubiger ausgezahlt werde, um deren Forderungen, soweit das Geld dazu ausreichte, zu decken. Das wurde indes nicht bewilligt, und da in den 12 Jahren, die bis zur Ordnung der Sache nach Beendigung des Verfahrens gegen Hauge verstrichen, durch die Kriegszeiten eine starke Entwertung des Geldes eingetreten war, schmolzen die 9000 Reichstaler auf 150 Speziestaler zusammen, und die Gläubiger gingen leer aus.

Hauge selbst aber mußte nach seiner Freilassung von vorn anfangen. Nachdem er den von seinem Bruder für ihn gekauften Hof Bakkehaugen sechs Jahre bewirtschaftet hatte, kaufte er mit Hilfe von Darlehen seiner Freunde das größere Gut Bredtvedt in der Nähe von Oslo. Die Kaufsumme war verhältnismäßig hoch, aber Hauge hatte bereits auf Bakkehaugen gute Erträgnisse herausgewirtschaftet, so daß er z. B. 1816 bei einer Bankgründung in Oslo 2200 Speziestaler zeichnen konnte. Auch auf Bredtvedt bewährte sich seine Tüchtigkeit. Obwohl er größere Summen zur Verbesserung in das ansehnliche Gut

steckte, gelang es ihm bald, den größten Teil seiner darauf lastenden Schulden abzuzahlen.

Immer wieder wird auch in diesen letzten Jahren, in denen Hauge ja ein gesundheitlich gebrochener Mann war, von seiner Umsicht und Tatkraft, seinem Unternehmungsgeist und Weitblick, von der tadellosen Ordnung und durchdachten Organisation seines Gutsbetriebes erzählt. Hauge soll zudem eine besondere Fähigkeit gehabt haben, seine Leute zum Fleiß zu erziehen. Mochte einer noch so faul sein, Hauge erweckte in ihm die Lust zur Arbeit. Eine kleine Geschichte sei in diesem Zusammenhange erwähnt: Zur Marktzeit hatte Hauge einem Knechte einen Taler gegeben, um sich eine neue Mütze in Oslo zu kaufen. Der Knecht aber vertrank das Geld und kam berauscht aus der Stadt zurück. Als er wieder nüchtern war, befiel ihn eine große Angst vor der schweren Schelte, die er nun bekommen würde. Aber Hauge sagte kein Wort, sondern gab ihm einen zweiten Taler mit einigen freundlichen Ermahnungen. Dieser Taler wurde nicht vertrunken.

Hauges zeitliche Umstände waren somit in seinen letzten Lebensjahren recht gut, und die großzügige Gastfreundschaft, die er auf seinem Besitztum pflegte, tat dem keinen Abbruch. Er durfte zudem noch die große Freude erleben, daß ihm auch sein ökonomischer Schaden vom Staat ersetzt wurde. 1820 wurden ihm auf Veranlassung des hochherzigen Grafen Wedel-Jarlsberg über 2000 Speziestaler aus der Staatskasse als Erstattung für sein einst beschlagnahmtes Geschäft überwiesen. Mit Hilfe dieser Summe gelang es ihm, die noch übrigen Schulden an die ehemaligen Teilhaber und Gläubiger seines Geschäftes zurückzuzahlen. Abgesehen hiervon lag in dieser Rückerstattung seiner pekuniären Verluste vor allem auch eine volle Anerkennung seiner Unschuld seitens des Staates, der ihn einst so hart, ja unmenschlich verfolgt hatte.

Den schlimmsten Schaden konnte man allerdings nicht wieder gutmachen, das war seine verlorene Gesundheit. In den sieben Gefängnisjahren war der einst so eisenharte Körper mit der schier unglaublichen Leistungsfähigkeit vollkommen gebrochen worden. Ein Heer von Krankheiten plagte Hauge bis an sein Lebensende. Er litt an Blutspucken, kaltem Fieber, Gicht, Wassersucht, Kolik, Verdauungsstörungen und Nervenschwäche. Sein Körper war geschwollen, die Gesichtsfarbe gelblich-bleich. Oft mußte er das Bett hüten. An

Wiederaufnahme seiner Reisetätigkeit war nicht zu denken. Zwar unternahm er einige kleinere Reisen nach Drammen und Eiker zur Papiermühle, aber aus einem oft geplanten Besuch in Bergen wurde nichts.

Diese Unmöglichkeit, seine Tätigkeit als Wanderprediger in der früheren Weise wieder aufzunehmen, ist nun ein Hauptgrund für den Entschluß Hauges gewesen, zu heiraten. Er war ja nicht aus Grundsatz ehelos geblieben, geschweige denn etwa aus katholisierenden Anschauungen über die Ehe. Er hatte vielmehr gemeint, deswegen alle Gedanken an eine Heirat beiseite schieben zu müssen, weil er dadurch in der freien Beweglichkeit für seine Arbeit gehindert werden könnte. Aus demselben Grunde hatte er einst das Anerbieten abgelehnt, sich in Bergen seßhaft zu machen. Jetzt aber war seine Lage eine ganz andere, geradezu umgekehrte. Er war an einen festen Wohnsitz gebunden, und dieser wurde mehr und mehr das Zentrum der Bewegung, von dem aus er das Ganze leitete. Der einzige Grund für seine frühere Ehelosigkeit, die Rücksicht auf die Pflicht des Wanderns, war also weggefallen.

So verheiratete sich Hauge kurz nach seiner Freisprechung am 27. Januar 1815 mit Andrea Andersdatter Nyhus aus Romerike. Sie war bereits früh zum Leben in Gott erweckt worden, nachdem Hauge einmal im Hause ihrer Mutter Andacht gehalten hatte. Seit Hauges Übersiedelung nach Bakkehaugen hatte sie ihm die Wirtschaft geführt und ihn aufopfernd und mit unermüdlicher Fürsorge bei seinen verschiedenen Erkrankungen gepflegt. Hauge fand in ihr eine treue Gattin, die er indes bald wieder verlieren sollte. Nachdem sie Hauge am 15. Dezember 1815 einen Sohn geschenkt hatte, starb sie wenige Tage darauf. Schon vorher hatte sie mit merkwürdiger Sicherheit die Überzeugung gehabt, daß ihr Kindbett auch ihr Totenbett sein würde, und hatte viel mit ihrem Mann über den Tod und das ewige Leben gesprochen. In frohem Glauben unter dem Gebet ihres Gatten ging sie heim.

Ein Jahr darauf, am 22. Januar 1817, heiratete Hauge von neuem. Seine zweite Frau, Ingeborg Marie Olsdatter, schenkte ihm drei Kinder, von denen jedoch zwei noch vor dem Vater, das dritte einige Zeit nach ihm starb. Der Sohn aus erster Ehe, Andreas, wurde Pfarrer und starb nach 35jähriger Amtstätigkeit in Skien. Er hatte, wie Hauges Vater, zehn Kinder, von denen noch sieben am Leben und

zwei Pfarrer sind. Der älteste, nach seinem Großvater Hans Nielsen Hauge genannt, war eine Zeitlang Kultusminister und ist jetzt Propst in Skien. Der jüngere, Alfred Hauge, ist ebenfalls Pfarrer in Skien und hat vor kurzem ein kleines feines Büchlein über seinen Großvater herausgegeben.

Eine große Veränderung war in dem Leben des einst so verfolgten und angefeindeten Gottesmannes vor sich gegangen. In Ruhe und Frieden lebte er im Kreise seiner Familie auf seinem Hof Bredvedt, allgemein geachtet und in guten wirtschaftlichen Verhältnissen. Sein Haus wurde mehr und mehr der Mittelpunkt des christlichen Lebens in Norwegen. Hier fanden sich beständig die Freunde in großen Scharen aus dem ganzen Lande ein. Die Alten wollten ihren geistlichen Vater, der sie zum Leben erweckt hatte, noch einmal sehen. Väter, die einst mit ihm zusammen gewirkt hatten, sandten gern ihre Söhne, damit sie ein Wort der Lebensweisung aus dem Munde des Mannes hören sollten, dessen Rede eine so wundersame Kraft hatte. Die jungen Laienprediger, die nun wieder im Lande umherzuwandern begannen, kehrten auf Bredtvedt ein, so oft es möglich war, um sich zu stärken und zu klären. Selbst wenn Hauge zu Bett lag, bekam man doch Worte von ihm zu hören, „die uns köstlicher waren als Silber und Gold". Wenn Hauge sich wohl genug fühlte, hielt er stets Andacht für die Anwesenden. Oft sprach dann zuerst einer der Laienprediger, und Hauge fügte einige zu Herzen gehende Worte hinzu.

Auch für die höheren Klassen war Hauge nach seinem sensationellen Schicksal ein interessanter Mann geworden, und so besuchten ihn allerlei hochstehende Herren und Damen. Des öfteren folgte Hauge auch der Einladung seines Pfarrers, dessen Kirche und Pfarrhof in der Nähe der Stadt lagen (jetzt ist „Gamle Aker" längst eine Stadtkirche geworden), und der zu solchen Gelegenheiten gern allerlei hervorragende Theologen einlud. Inzwischen war ja auch eine eigene Universität in Oslo gegründet worden, und einige Professoren der Theologie nahmen lebhaften Anteil an Hauge und seinem Christentum. Einmal, so wird erzählt, kamen 2 Bischöfe, 2 Theologieprofessoren und 15 Pfarrer auf Hauges Hof zu Besuch, und es entspann sich eine lebhafte Unterhaltung über das Recht der Laien, Gottes Wort zu predigen, sowie über allerlei Fragen des Christentums. Auf den alten Bischof Bugge, der mit dabei war, machte das Wiedersehen mit dem einst auch von ihm verfolgten Gottesmann

einen tiefen Eindruck. Er hat später darüber zu einem Freunde Hauges geäußert: „Als ich Hauge 1815 wiedersah, gebeugt und geplagt von allerlei Krankheiten, konnte ich nicht anders, als zu ihm in meinem Inneren zu sagen: Das hast du gelitten um Christi willen."

Wenn nun Hauge infolge seiner körperlichen Gebrechlichkeit auch seine Tätigkeit als Wanderprediger nicht wieder aufnehmen konnte, so war doch sein Geist ungeschwächt. Da er nicht mehr selbst überall die Freunde stärken und leiten konnte, griff er wieder zur Feder. Das Schreiben religiöser Briefe betrieb er in großem Stile. Überallhin flogen sie ins Land, von überallher wandte man sich an ihn mit religiösen Fragen, und überall war er über die Entwicklung, die Schwierigkeiten und Nöte, das Tun und Treiben, den Glauben und die Wortverkündigung in den einzelnen Kreisen unterrichtet.

Auch eine Reihe neuer Bücher und Schriften hat Hauge in den zehn Jahren verfaßt, die ihm nach seiner Freisprechung noch zu leben vergönnt waren. Vor seiner Verhaftung hatte er im ganzen 19 Schriften herausgegeben, nach seiner Freilassung schrieb er noch 16 größere und kleinere Bücher. Unter ihnen seien erwähnt eine kleine Abhandlung über „Die Vorzüglichkeit der christlichen Religion", ein größeres Buch „Religiöse Gefühle und ihr Wert". Auch eine Kirchengeschichte gab er heraus, von den Anfängen bis auf die Gegenwart fortgeführt. Die neuen Bücher zeichnen sich gegenüber den früheren durch größere Klarheit und glatteren Stil aus. Das viele Lesen im Gefängnis hatte seinen Geist geschult. Inhaltlich zeigen die späteren Schriften den hartgeprüften, gedankenvollen, milden Mann, der von Jahr zu Jahr zu immer größerer Reife des inneren Lebens sich entwickelt. Aber das sprudelnde Leben und den kräftigen Kämpfergeist der ersten Schriften sucht man vergeblich in ihnen.

Ein einziges Zitat aus diesen späteren Schriften sei hier angeführt, das sein ruhiges, abgewogenes Urteil und zugleich die Schlußfolgerung allgemeiner Art zeigt, die er aus den bitteren Erfahrungen seines Lebens in der Frage nach dem Verhalten zu Andersgläubigen gezogen hat. In seiner Kirchengeschichte findet sich folgende Anmerkung zu der Erzählung von den Verfolgungen von Irrlehrern im 18. Jahrhundert:

„Viele wohlgesinnte Menschen haben religiöse Verfolgungen mit verdienten, schwarzen Farben geschildert. Gott weiß, ob sie je auf-

hören werden. Wohl werden wir sehen, wie im folgenden Jahrhundert die Toleranz mehr und mehr zunahm. Wo jedoch religiöse Bewegungen entstanden, war das christliche Europa nicht frei von Verfolgungen. Einige sind wohl der Meinung, daß Toleranz gegen alle Art religiöser Irrungen sowie gegen das Vordringen des Unglaubens nicht angängig sei. Ich will als Laie indes meine Meinung dahin äußern: Wenn es sich nicht um solche handelt, die sich wie die Jesuiten mit politischen Ränken und falschen Behauptungen eindrängen, so die Gerechtigkeit vernichten — sowie solche, die offenbare gottlose Lehren verbreiten, oder endlich wie die Atheisten, die Gottes Dasein, samt Strafe und Belohnung in einem andern Leben leugnen, somit also die Grundlage für Volk und Staat zerstören, — solche zu unterdrücken, ist mehr als eine Pflicht für die Politik als für die Religion und das Gewissen zu betrachten — dagegen für alle religiösen Parteien würde es sich nach Christi Lehre am besten schicken, einander mit liebevoller Toleranz zu tragen und mit Wahrheit und Sanftmut ihre Grundsätze in das hellste Licht zu stellen, wodurch sie die Irrenden zurechtzuleiten versuchen sollten. Wenn dann der Menschen Herz und Verstand für die Wahrheit offensteht, so würde der, so die klarste Wahrheit hätte und das frömmste Leben nach der Bibel und Lehre Christi (die für das menschliche Herz passen) führte, die meisten für seine Lehre gewinnen. Wo dagegen die Menschen gegen die Wahrheit verhärtet sind, da hängen sie sich an die Lehren, die für ihren fleischlichen Sinn passen, und jene (die einzelnen christlichen Richtungen) würden wie in eine Wüste rufen. Überall muß doch schließlich wahres Christentum durch freie Übung gewinnen und nicht durch sklavischen Zwang. Denn je mehr Menschen das Licht schauten, wenn auch von verschiedenen Seiten, und die Flecken an der Betrachtungsweise der andern aufzeigten, doch mit Liebe, desto klarer und reiner müßte die Wahrheit werden. Einander aber zu verfolgen um des Gewissens willen, das, meine ich, ist schädlich."

Im Blick auf seine eigene Anhängerschar und auf die durch ihn erregte Bewegung war Hauge gegen sein Lebensende von Bangigkeit erfüllt, daß nach seinem Heimgang Streit und Spaltung unter den Freunden ausbrechen würden. Sein Gebet, daß er solches nicht mehr erleben möge, wurde erhört. Solange er lebte, wagte sich kein Streit hervor. Als er an der immer mehr zunehmenden Kraftlosigkeit, die ihm nur selten mehr erlaubte, das Bett zu verlassen, merkte, daß ihm

nicht mehr viel Zeit für diese Erde übrig war, schrieb er ein Testament für die Freunde, damit sie in etwaigen künftigen Wirrnissen ein stärkendes und wegweisendes Wort von ihm hätten. Wir geben diese bedeutungsvolle letztwillige Zusammenfassung von Hauges Standpunkt über die Art und rechte Fortführung der Bewegung in anderem Zusammenhange Seite 226 ff. fast vollständig wieder.

Im Frühjahr 1824 nahmen Hauges vielerlei Krankheiten derart zu, daß er 14 Tage lang das Bett nicht verlassen konnte. An einem Sonntagmorgen hatte er einen so heftigen Brustkrampf bekommen, daß er nur mit größter Anstrengung ein Wort über die Lippen bringen konnte. Er sprach den Tag über und die folgende Nacht fast nichts. Da begann es plötzlich in ihm zu arbeiten, und man merkte, daß er etwas sagen wollte, was ihm wichtig war. Seine Frau, die an seinem Bette stand und mit Tränen in den Augen sah, wie er sich abquälte, sagte seufzend: „Ach, wenn ich dich nur verstehen könnte!" Da sagte Hauge so laut, daß alle Anwesenden es hören konnten: „Folgt Jesus!"

Kurz darauf überstrahlte ein Ausdruck wie von überirdischer Freude sein Gesicht, und er brach mit inniger, wie erleichterter Stimme in die Worte aus: „O Du ewiger, lieber Gott!" Als darauf seine Frau sagte: „Er will dich gewiß nun zu sich nehmen", antwortete er: „Ja", und bat darauf alle, die um ihn standen, mit ihm zu beten. Unter diesem Gebet ging er heim zu seinem HErrn, früh am Morgen des 29. März, 53 Jahre alt.

Hauge ist begraben auf dem Friedhof von Gamle Aker (Alt-Aker) in Oslo unmittelbar an der Kirche. Von den vier Seiten des Denkmals enthalten zwei, darunter die auf dem Bilde sichtbare, die Daten von Hauges Geburt und Tod sowie seiner beiden Eheschließungen. Die beiden andern Seiten tragen folgende Inschrift:

„Bis zu seinem letzten Atemzuge hielt er fest an dem Glauben und der Liebe, die er auszubreiten und zu befestigen gesucht hatte durch Wort und Tat, durch Schrift und einen christlichen Wandel."

„Er lebte in dem HErrn, er starb in dem HErrn, von Jesu Gnade empfängt er die Seligkeit."

Wesen und Wege.

Hauges Persönlichkeit.

Das Lebenswerk und Lebensschicksal Hans Nielsen Hauges liegt abgeschlossen vor uns. Indem wir dem Gang seines Wachsens und Werdens, seines Wirkens und Leidens folgten, haben wir zugleich ein Bild seines Wesens, der Eigenart seiner Persönlichkeit und seiner Verkündigung gewonnen. Doch dürfte es angebracht sein, rückblickend und abschließend noch einiges hinzuzufügen, um das eigenartige Wesen Hauges und seiner Verkündigung schärfer zu umreißen. Sodann möchten wir eine Beschreibung der Wege geben, auf denen Hauge das in ihm erwachte neue Leben in die Herzen so vieler trug. Diese Darstellung der „Methoden" Hauges wird das Bild seiner Persönlichkeit vervollständigen und vielleicht denen willkommen sein, die in ähnlicher Arbeit stehen.

Hauge war ein echter ostnorwegischer Bauerncharakter: ernst und schwer, dabei doch sonnig und heiter; still und tief, und doch auch lebhaft und beweglich; bei allem Feuer, bei aller glutvollen Energie des Willens langsam und zäh, nicht überschäumend und hitzig, geschweige denn schwärmerisch, sondern nüchtern. Nimmt man hinzu das für alle Norweger typische Gefühl für Zurückhaltung, das aller Aufdringlichkeit abhold ist, die keusche Verschlossenheit, die nur zaghaft das Innerste bloßlegt, so ergibt sich daraus als ein wichtiger Wesenszug an dem Erweckungsprediger Hauge eine nordisch-zurückhaltende, unaufdringliche Keuschheit und eine ostnorwegische heitere Tönung, die den tiefen inneren Ernst eines Lebens ganz aus Gott mit unbefangener Freude, mit einer gewissen Weltoffenheit des Gotteskindes vereint.

Hauge gehört nicht zu denen, die jeden, dem sie begegnen, mit Gewalt bekehren wollen. Vorsichtig und langsam, aber zäh ging er zu Werke. Auch gehört er nicht zu denen, die beständig Bibelsprüche im Munde führen und in besonderer frommer Haltung und frommen Gebärden ihr echtes Christentum nach außen zur Schau stellen. Er gab und benahm sich ganz ungebunden und natürlich im Verkehr mit andern. Niemand konnte schärfere Worte finden als er gegen die „vielen, die mit einer trübseligen Stimme, gebeugtem Haupt und

demütigen Gebärden reden und dahergehen, die mit dem Munde sich als ganz armselige Sünder bekennen und sich geringe machen, doch Heuchler sind und all das tun, um von den Menschen angesehen zu werden". Alles fromme Getue war seinem nüchternen, wahrhaftigen, allem Gefühlsüberschwang abholden, durch und durch echten Wesen in der Seele zuwider.

Selbstverständlich sprach er am liebsten über geistliche Dinge, aber sobald er merkte, daß die Leute nicht mehr ganz bei der Sache waren, ließ er sofort das Gespräch auf andere Dinge übergleiten. Dann unterhielt er sich mit großer Lebhaftigkeit und Vielseitigkeit, war gesprächig und heiter und liebte Witz und Scherz. Namentlich im Kreise vertrauter Freunde konnte er geradezu ausgelassen fröhlich sein. Für diese kindlich-heitere, sonnige Gemütsart Hauges, die nur scheinbar im Gegensatz zu seinem tiefernsten Wesen steht, sondern vielmehr ein Ausdruck seines inneren Friedens ist, sind viele kleine bezeichnende Geschichten überliefert, von denen wir zwei hier wiedergeben wollen.

Auf seinen Reisen wurde Hauge eine Zeitlang von einem jungen Freunde, Ole Rörsveen, begleitet. Dieser stammte aus Hedemarken und war nach dem ersten Besuche Hauges dort erweckt worden. Er war dann Hauge nach Bergen nachgewandert, ohne daß er wußte, wo diese Stadt lag, einfach indem er sich von Ort zu Ort weiterfragte. Als Hauge von dort wieder abgereist war, hielt er es auf die Dauer nicht ohne ihn aus und wanderte wieder hinter ihm her, bis nach Drontheim. Dort ging er in die Druckerei der Stadt, in der Meinung, daß er da am sichersten erfahren werde, wo Hauge sich aufhalte. Hauge, der eben in der Druckerei war und ihn kommen sah, versteckte sich hinter der Tür. Als dann der junge Freund bescheidentlich nach ihm fragte, sprang Hauge hervor, legte ihm von hinten die Hände über die Augen und rief: „Nun rate, wer das ist." Der junge Freund erkannte ihn sogleich an der Stimme, und die Freude des Wiedersehens war groß.

Von der Frau dieses Rörsveen, Marthe, wird folgendes Geschichtchen erzählt: Als Hauge einmal im Kreise einiger Freunde sehr heiter und aufgeräumt war, schien es Marthe, als ob Hauge sich zu frei benehme und sein „Mundwerk allzusehr laufen" ließe. Sie klopfte ihm daher auf die Schulter und sagte: „Nimm dich in acht, Hans." Sie fürchtete nämlich, die Jungen und Unerfahrenen, die

zugegen waren, könnten Hauges ziemlich freie Art, sich zu geben, mißverstehen und durch sie irregeleitet werden. Hauge nahm ihre Mahnung freundlich auf, dankte ihr dafür und fügte hinzu, wenn er unter guten Freunden sei, die den HErrn liebten, fühle er sich so zu Hause und werde so aufgeräumt, daß er vielleicht nicht immer das rechte Maß halte.

Wie wir aus dieser Geschichte sehen, hatten Hauges Anhänger nicht immer dieselbe fröhliche Freiheit eines Christenmenschen. Auch sonst hören wir, daß Hauges „freies" Wesen bei den Seinen Anstoß erweckte. Jedenfalls konnten sie ihm hier oft nicht folgen. So zeichnet z. B. Hauge eine starke Empfindung für die Schönheit der Natur aus. Er hatte nicht nur ein lebhaftes Interesse für die Nutzbarmachung der Naturkräfte und Bodenschätze, sondern konnte über die Herrlichkeit der nordischen Landschaft in ein Entzücken voll tiefer Dankbarkeit gegen Gott geraten. Bei seinen Anhängern findet man kaum Spuren eines Verständnisses für solche Naturfreude.

In dieser frohen und freien Weltoffenheit scheint überhaupt von Anfang an ein Unterschied zwischen Hauge und den von ihm Erweckten bestanden zu haben. Wie es so oft zu geschehen pflegt, kam es bei vielen von ihnen nur zu einer Verwandlung des Lebens und nicht des ganzen Wesens. Daher waren sie ängstlicher als er, „weltlich" zu sein, und blieben vielfach bis zu einem gewissen Grade unter dem Gesetz, während er, der „Gesetzesprediger", die sichere Freiheit der Gotteskindschaft gewonnen hatte.

Zu dieser harmlosen Heiterkeit des Gemütes, zu der ungekünstelten Natürlichkeit seines Gebarens kam als weiterer Grundzug seines Wesens eine Weichheit und milde Güte, die immer wieder von denen hervorgehoben wird, die mit ihm in Berührung kamen. Nie war er ungeduldig, nie schalt er, so gewaltig er auch die Herzen erschüttern und aus dem Sündenschlaf aufrütteln konnte. Er, der einem verweichlichten Evangelium von der Gnade wieder das Beben vor dem Zorn des heiligen Gottes entgegenstellte, war selbst kein Mann des Zornes. Aus seinen nicht großen, aber lebhaften blauen Augen strahlte Milde und Liebe. Kaum jemand konnte sich dem Eindruck seiner gütigen Herzenswärme entziehen.

Seine Hilfsbereitschaft war unermüdlich, seine Gastfreiheit unerschöpflich. Gegen jedermann war er gleichmäßig höflich, selbst gegen seine Widersacher, denen er doch mit so fester Bestimmtheit

gegenübertrat. Trotz seiner geistigen und seelischen Überlegenheit lag ihm aller Hochmut fern. Namentlich die einfachen Leute konnten nicht genug darüber erstaunen, daß ein so hochbegabter Mann so liebevoll-gütig, so herzlich und vertraut mit ihnen umging.

Dabei mangelte es Hauge durchaus nicht an Selbstbewußtsein. Nachdem er in langer, schwerer Entwicklung alle Zaghaftigkeit überwunden hatte und seiner Berufung gewiß geworden war, fühlte er sich durchaus als der Führer kraft der ihm gewordenen Gnadengaben. Wenn er auch geduldig Einwände anhören konnte, so war er sich doch seiner Überlegenheit bewußt. Namentlich in seinem Alter entwickelte sich eine gewisse Neigung, das Wort zu führen, zu belehren und seine eigene Auffassung darzulegen. Das war im Grunde eine selbstverständliche Folge seiner tatsächlichen Überlegenheit und der langjährigen Arbeit als Haupt und Träger der Bewegung. Mit Selbstüberhebung hatte das nichts zu tun. Bis an sein Lebensende blieb Hauge der schlichte, demütige Diener eines Höheren.

Welch unbedingtes Vertrauen seine Anhänger zu ihm hatten, wie weit sein väterliches Führen ging, wird u. a. daraus deutlich, daß er nicht nur in das berufliche Leben der Seinen eingriff, indem er ihnen neue, oft weit entfernt liegende Wirkungsfelder anwies, sondern sogar Ehen stiftete. Hatte er auf seinen Wanderungen ein Mädchen oder eine Frau kennengelernt, die ihm zu einem seiner Freunde zu passen schien, so schlug er den beiden vor, sich zu heiraten, ob sie auch meilenweit voneinander wohnten und sich nie gesehen hatten. Fast stets gingen sie auf seinen Rat ein, und immer wurden die von ihm, dem selbst Unverheirateten, gestifteten Ehen glücklich. Hauge muß einen außergewöhnlichen Blick für Menschen gehabt haben, eine Anlage, die durch die warme Liebe, mit der er sich in die Menschen vertiefte, erst zu ihrer vollen Entfaltung kam.

Wenn wir das Wesen Hauges und seiner Frömmigkeit in ihrer besonderen Eigenart erfassen wollen, müssen wir hier auch noch einmal auf einen Punkt zurückkommen, den wir bereits oben ausführlich behandelt haben: die Verbindung seiner religiösen Erweckung mit einer Erweckung des norwegischen Bauern auch im Zeitlichen. Hauge hat geradezu eine Art Bauernbefreiung herbeigeführt. Darin tritt der weltoffene Zug in Hauge vielleicht am klarsten zutage.

Von Anfang an haben ihn nicht nur die religiösen, sondern auch die kulturellen Zustände in seinem Volke interessiert. Neben dem

brennenden Drang, den Menschen den Weg des Heils zu weisen, lebte in ihm auch immer der Eifer, das Land kulturell und wirtschaftlich zu heben. Ja, es gibt Gelehrte, die in Hauge vornehmlich den geistigen Befreier des Bauernvolkes, sogar einen Wegbereiter zu politischem Eigen- und Kraftgefühl sehen, ohne den die politische Befreiung 1814 nicht möglich gewesen sei.

Auch die Pfarrer waren ja damals bekanntlich eifrig bemüht, durch Aufklärung aller Art ihre Bauern im Irdischen zu fördern. Sie wirkten redlich für Hebung der Volksbildung und redeten sogar von ihren Kanzeln über die beste Art zu düngen usw. Zweifellos haben sie auch ihr Volk kulturell und wirtschaftlich vorwärts gebracht. Aber es mutet doch beinahe wie eine Ironie des Schicksals an, daß Hauge, in dem sie einen wunderlichen Schwärmer sahen, vielleicht noch mehr als sie dazu beigetragen hat, die Fortschritte der Zeit den gerne am Alten hängenden Bauern nahezubringen. So waren denn Hauges Anhänger durchweg tüchtig, fleißig und regsam in ihrem irdischen Beruf. Ja, sie zeichneten sich durch Weitsicht und Umsicht, Fortschrittlichkeit und Betriebsamkeit so aus, daß Norwegen gerade auch in materieller Hinsicht der Haugeschen Bewegung einen bedeutenden Aufschwung verdankt. Für die Haugeaner selbst bedeutete das in weitem Ausmaße einen Aufstieg von meist dürftigen Verhältnissen zu Wohlhabenheit.

Zur Hebung der Volksbildung hat mehr als alle Lesegesellschaften und Bildungsvereine die einfache Tatsache beigetragen, daß das Bedürfnis, Hauges Schriften und Briefe lesen zu können, einen rührenden Eifer bei jung und alt erweckte, diese Kunst zu erlernen. Die Haugeaner waren sehr bald nicht nur die wohlhabendsten, sondern auch die geweckteſten und gebildetsten unter den Bauern.

Dann aber hat Hauge sozial bedeutsam dadurch gewirkt, daß er die Bauern lehrte, die Schranken ihres Berufes zu durchbrechen. Bisher hatte man es gar nicht anders gewußt, als daß der Bauernsohn Bauer wurde und blieb. Solange noch neues Land zu roden war, mochte das gehen, aber die Kärglichkeit des norwegischen Bodens läßt nicht Platz für die Bauernsöhne immer neuer Generationen. Darum ist auch seit etwa 100 Jahren eine immer steigende Zahl der Bauernjugend nach Amerika ausgewandert, so daß es jetzt mehr Norweger in den Vereinigten Staaten als in Norwegen selbst gibt. Hauge lehrte die Bauern, andere Erwerbsmöglichkeiten als den Ackerbau in

ihrem eigenen Lande zu suchen. Die einen schickte er in die Städte, wo sie Handelshäuser gründeten, die noch heute blühen, die andern regte er an, Fabriken, Sägewerke, Mühlen aller Art auf ihren Gütern oder anderwärts anzulegen. Den weniger Bemittelten riet er, in Gegenden mit dünnerer Bevölkerung und größeren Zukunftsmöglichkeiten abzuwandern.

Auf diese Weise gewann Hauge nicht nur überall im Lande Träger und Mittelpunkte seiner Bewegung, sondern er brachte dadurch auch in den wenigen Jahren seines Wirkens eine ganz neue Bewegtheit in das Bauernvolk. Die Grenzen der Berufe verschwanden, die Entfernungen schrumpften zusammen. Die Bauern lernten aus den Schranken, von denen sie bisher eng umhegt waren, herauszutreten, sie lernten über die Grenzen ihres Kirchspiels hinauszusehen. Sie wurden Bürger eines großen Vaterlandes, ihre Beziehungen reichten bis zu den Gesinnungsgenossen in weitentfernten Gegenden, von denen sie bisher kaum etwas gewußt hatten.

Dadurch trat an die Stelle der bäuerlichen Gemächlichkeit und des Verharrens im Althergebrachten Regsamkeit und Betriebsamkeit, an Stelle der dumpfen Enge eine Erweiterung des Horizontes, an Stelle der Eigenbrötelei und Abgeschlossenheit der einzelnen Distrikte ein großnorwegisches Vaterlandsgefühl. All das machte sehr bald die Haugeaner auf dem wirtschaftlichen, kulturellen und nationalen Gebiete zu einem Sauerteig der Nation.

So ist Hauge durch sein Vaterland gezogen als ein Erwecker der Seelen und als ein Förderer des Volkes auch im Zeitlichen. Dieser „weltliche" Einschlag hat nicht unwesentlich zu der gewaltigen Wirkung seines Auftretens beigetragen und gehört ganz wesentlich zur Eigenart seines Christentums. Für Hauge liegt der äußere Erweis echter Frömmigkeit nicht einseitig in besonderer Arbeit für das Reich Gottes, sondern vor allem in der schlichten Treue im irdischen Beruf als Dienst Gottes. Damit hat Hauge ein kostbares Erbe Luthers kraftvoll bewahrt.

Hauges „Glaubenslehre".

Wenn ich trotz vieler Bedenken und nach langem Zögern im folgenden versuchen will, auf die Frage zu antworten, was Hauges Glaubensgedanken waren, was er in Wort und Schrift über die wesentlichen Punkte des christlichen Glaubens lehrte, so möchte ich sogleich und stark betonen, daß wir mit dem Ausdruck „Lehre" bei Hauge äußerst vorsichtig sein müssen. Eigentlich dürfte man ihn auf Hauges Verkündigung gar nicht anwenden, wenn man sich nicht der Gefahr aussetzen will, daß ein schiefer, irreführender Eindruck entsteht.

Hauge hat überhaupt keine eigene Lehre. Gerade in diesem Punkte hat er nie daran gedacht, irgendwie von seiner Kirche abzuweichen. Er wollte ja keineswegs die Lehre der Kirche, sondern das Leben der Christen erneuern.

Hauge war einfach ein wirklich wiedergeborener Christ, in dem Jesus Christus, in dem Gott die alles beherrschende Macht geworden war und den neuen Menschen, das Kind Gottes, zum Leben erweckt hatte. Daß er überdies die Gabe besaß, das in ihm erwachte Gottesleben auch in andern zu entzünden, machte ihn zum Propheten, zum Erweckungsprediger. Die Verkündigung ist aber bei ihm, wie bei jedem echten Gottesboten, nur das begleitende Wort, welches die unmittelbare Mitteilung des Gottesreiches, das Erlebenlassen der Wirkungen Gottes deutet. Das eigentlich Zündende war die lebendige Gotteskindschaft, die Entfaltung seiner gottbeherrschten Seele in allen Lebensäußerungen. Nur Leben zündet Leben.

Die Lehre der Kirche war für Hauge bei seinem Versuch, auch andere zum wirklichen Erleben Gottes zu führen, einfach die selbstverständlich gegebene Sprache, deren er sich bediente. Er hatte keinen Anlaß, sie kritisch zu untersuchen oder zu verbessern. An ihr selbst fand er keine Fehler. Das Übel lag vielmehr darin, daß Pfarrer und Laien sich durch sie nicht beleben ließen, sondern sie nur „glaubten".

Während es somit Hauge gänzlich fern lag, von der alten Lehre der Kirche irgendwie abzuweichen oder gar auf diesem Gebiete als Reformator aufzutreten, so ist doch wiederum seine Stellung zur Lehre erstaunlich frei und souverän. Er deutet sie nach seinem inneren Er-

leben. Was diesem nicht entspricht oder Ausdruck gibt, läßt er beiseite. Darum ist es nicht verwunderlich, daß ein Theologe an der Universität in Oslo, Stenersen, bald nach Hauges Tode eine Schrift herausgab, in der er allerlei Ketzereien in dessen Lehre nachzuweisen sucht. Dabei war er durchaus kein Gegner Hauges, sondern gehörte im Gegenteil zu den Professoren an der neuen Universität Oslo, die den Rationalismus vertrieben und ein neues, innerlich lebendiges Pastorengeschlecht herangezogen haben. Er behauptet u. a.: Hauge vermenge die Rechtfertigung mit der Wiedergeburt und dem neuen Gehorsam, und nenne „eigentlich diese beiden zusammen Glaube", er „legte Jesu äußerem Leben, Seinem Leiden, Sterben und Auferstehen keine sonderliche Wichtigkeit für uns bei, außer insofern, als wir daraus sehen, wie all dies sich geistig in der Wiedergeburt bei uns wiederholen soll". — „In bezug auf die Taufe unterscheidet er wie die Quäker zwischen der Taufe mit Wasser und der Taufe mit dem Heiligen Geiste und glaubte, daß diese in der Kirche wohl auch ohne jene gegeben werden könne, daß jene somit an und für sich ziemlich überflüssig sei." — Vom Sakrament des Altars „lehrt er, daß Christus darin in keiner andern Weise gegenwärtig sei, also auch von den Gläubigen auf keine andere Weise genossen werden könne, als ständig im Worte". — Er sei eigentlich „ein Gesetzeslehrer", der „zu der Lehre von der Rechtfertigung durch eigene Verdienste zurückkehrte, die er doch im Anfang so eifrig zu bestreiten scheint".

Wenn auch Stenersen in diesen Vorwürfen teils unrecht hat, teils Hauge mißversteht, so ist doch insoweit etwas Richtiges daran, als Hauge darin ein reiner Pietist war, daß ihm dem „Leben" gegenüber die „Lehre" unwesentlich war. Die freie Stellung Hauges zur Lehre wird vielleicht am klarsten illustriert durch eine Stelle aus seiner Schrift „Erklärung zum Gesetz und Evangelium" nach den fünf Hauptstücken in Luthers Katechismus (1804), die ziemlichen Widerspruch, auch unter Hauges Freunden erweckte, nämlich seine eigentümliche Erklärung der Höllenfahrt Christi im zweiten Artikel.

Wir können hier Hauges Argumentation nicht im einzelnen wiedergeben. Sie läuft darauf hinaus, daß das Fahren zur Hölle in 1. Petri 3, 19 erst geschehen sein könne, nachdem der HErr „lebendig gemacht" war, also nach der Auferstehung. Daß Jesu Geist ohne den Leib, der im Grabe lag, zur Hölle gefahren sei, könne man unmöglich annehmen, nachdem Jesus Seinen Geist am Kreuz in die Hände

Seines himmlischen Vaters befohlen habe. Daher müsse das „Niedergefahren zur Hölle" des zweiten Artikels geistig von dem Seelenleiden Jesu vor Seinem Tode in Gethsemane und am Kreuz gemeint sein.

In einer Fußnote schlägt daher Hauge vor, die Worte umzustellen und zu lesen: „Gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, niedergefahren zur Hölle, gestorben und begraben . . ." Wenn dieser Vorschlag auch nur in einer Anmerkung, also mehr fragend von Hauge gemacht wird, so ist er doch, sowie die ganze Erklärung von großem Interesse für die Frage der Stellung Hauges zum Bekenntnis sowie überhaupt für die Selbständigkeit, Unbefangenheit und Freiheit Hauges.

Es ist ja gewiß gut lutherisch, wenn Hauge die Schrift über das Bekenntnis setzt. Aber erstens einmal ist es doch zum mindesten erstaunlich, wenn jemand sich nicht bedenkt, das Apostolikum umzudeuten, ja sogar seinen seit fast 2000 Jahren geheiligten Wortlaut zu verändern. Dann aber sollte man doch annehmen, daß angesichts eines solchen Widerspruchs zwischen Schrift und Bekenntnis Hauge die Möglichkeit hätte erwägen müssen, daß vielleicht seine Schriftdeutung oder seine Schlußfolgerungen aus dem betreffenden Schriftwort unzutreffend sein könnten. Der Gedanke, daß gerade die Schärfe seines Verstandes ihn bei seiner mangelnden theologischen Vorbildung irreleiten könne, scheint ihm nicht gekommen zu sein.

Auch gegen Luther polemisiert übrigens Hauge einmal wegen einer Stelle in dessen Vorrede zum Katechismus, die nach seiner Meinung nicht schriftgemäß sei. Wenn Luther da sage, daß man denen, die ihre Kinderlehre nicht lernen wollten, auch nichts zu essen geben solle, so widerstreite das gegen Römer 12, 20. Vielmehr dürfe man nach 2. Thessalonicher 3, 10 nur dann jemand die Nahrung verweigern, wenn er nicht arbeite. Ein kleiner Zug, der, nebenbei bemerkt, wiederum recht bezeichnend ist für Hauges Wertung von Lehre und Leben.

Hätte Hauge nicht eine so echt lutherische Hochachtung vor der Schrift gehabt, wäre ihm nicht deren Heiligkeit und Unantastbarkeit so unerschütterlich selbstverständlich gewesen, so würde er sich wahrscheinlich auch nicht bedacht haben, mit dem Lichte seines inneren Gotterlebens und der Sonde seines Verstandes an sie heranzutreten. Jedenfalls habe ich den Eindruck gewonnen, daß seine Schriftgläubig-

keit auf dem testimonium spiritus sancti intermum (das innere Zeugnis des Heiligen Geistes) der altlutherischen Orthodoxie, nicht aber auf einer bloßen Erwägung der Rechtgläubigkeit beruht. Er hatte auch zur Schrift die Stellung des wahrhaft Wiedergeborenen, dem sie eine Quelle des Lebens, nicht der Lehre ist. „Der Same des Wortes ist das Mittel der Wiedergeburt." — „Gott gibt uns den Geist in das Herz, und dieser geht zu Gottes Wort und findet da seine Zeugnisse."

Hauge nahm sogar eine Einwirkung des Geistes Gottes auf das Menschenherz ohne Vermittlung des Wortes an. „Laß Deinen Geist uns durch das Wort *oder unmittelbar* auf den rechten Weg leiten." — „Der Heilige Geist kann das Menschenherz reinigen und in ihm wohnen unmittelbar, ohne Lesen oder Hören des Wortes." Indes geschieht das nur selten und bei wenigen, und dies „innere Wort" muß an der Schrift kontrolliert werden: „Gib acht auf die Stimme des Geistes, und prüfe dieses innere Zeugnis an dem äußeren Worte Gottes, d. h. an den Buchstaben und Worten, die wir hören oder lesen." Im allgemeinen bedient sich der Geist des Wortes als seines eigentlichen Mittels. Sogar das Wort eines Menschen, der selbst nicht den rechten Weg wandert, kann „die in Sünden Toten aufwecken". Die Erweckten selbst sollen sich einzig und allein des einfachen, klaren Gotteswortes zur Bekehrung anderer bedienen. Bei Hauge gibt es keinerlei unprotestantische Treiberei durch allerlei Mittelchen.

Wenn wir nun in ganz großen Zügen versuchen wollen, den Inhalt der Verkündigung Hauges aus seinen Schriften darzustellen, möchten wir nochmals betonen, daß man die Worte Hauges nicht auf die dogmatische Goldwage legen darf. Alle einzelnen Sätze erhalten ihre richtige Beleuchtung erst von Hauges Grundziel aus, die Menschen zu einer wahrhaften Wiedergeburt zu führen, zu einer Erlösung nicht von der Strafe, sondern von der Herrschaft der Sünde, zu neuem Leben, wo das Gute nicht mehr unser Gesetz, sondern unsere Lust ist. Ein Grundriß der „Lehre" Hauges würde etwa folgende Hauptpunkte enthalten:

Von Natur ist der Mensch ein Sündenknecht. Durch Adams und Evas freie Willensentscheidung für das Böse „ist die Sünde in die Welt gekommen und wohnt in unserm Fleische, so daß unsere Lüste und unser Wille von Natur sündig sind". — „Die Sünde ist uns nach unserer bösen Natur sehr lieb und unser bester Freund." — „Im un-

wiedergeborenen Zustande sind wir alle Feinde Gottes." Daher „kann der Mensch nichts Gutes von sich selbst tun". — „Eure eigene Arbeit, Worte und Taten taugen nichts zur Förderung der Seligkeit; es ist alles Sünde, was nicht aus dem Glauben kommt." — „Alle sind schuldig vor Gottes Gericht, niemand hat irgendein Gutes, darauf er bauen kann aus eigener Gerechtigkeit oder weswegen er etwas von Gott fordern könnte."

Damit wir zur Erkenntnis dieses unseres sündigen, zum Guten unfähigen Zustandes kommen sollen, ist das Gesetz gegeben. „Durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde, da wir in den Geboten durch das Licht des Geistes uns spiegeln können . . ., und dadurch kommen wir dazu, uns unter Gott zu beugen und unsere Elendigkeit, Armut und Nacktheit zu sehen." Von der Sklaverei der Sünde erlöst uns nur Gottes Gnade in Christus.

Jesu Erlösungswerk besteht einesteils darin, daß Er die Sündenschuld der Menschheit durch Sein Leiden und Sterben sühnt. Doch tritt dieser Punkt bei Hauge sehr zurück. Aller Ton liegt vielmehr bei ihm darauf, daß Christus durch Seinen Tod den gefallenen und in der Sünde gebundenen Menschen aufrichtet, indem der alte Adam mit Christus stirbt und ein neuer Mensch mit Ihm aufersteht und lebt. Hauge legte dem Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen Jesu keinerlei Bedeutung für uns bei, wenn sie nicht die Quelle werden, aus denen ein neues Leben in uns fließt.

„Daß wir Sünder sind nach dem Fleische, ist wahr, aber der Gläubige hat Jesus als seinen Erlöser angenommen, steht unter der Gnade und tötet die Sünde durch Christi Kraft." — „Wenn wir im Durste nach unserer Seligkeit Jesu Blut trinken, da entspringt in uns eine Quelle zu einem ewigen Leben." — „In Jesu Tod sollen sie getauft werden, damit alle ihre Sünden getötet werden durch Seine Kraft, daß sie neue Menschen werden, die aus Jesu Kraft Gott dienen." — „Wie Jesus von den Toten auferstanden ist, so kann Er uns aus dem geistlichen Tod aufrichten zu einem geistlichen Leben." — Die Gläubigen verkünden daher „Seine Auferstehung in ihrem Leben dadurch, daß sie auferstanden sind von der Sünde und Lebenskraft in Worten und Werken haben". Das Wort „erlösen" faßt Hauge in der Bedeutung „das lösen, was gefangen ist und vorher los war", also als die Wiederbelebung des ursprünglichen Gotteskindes im Menschen, seine Befreiung aus „dem Netze Satans", aus der Sklaverei der

Sünde. „Gott wollte dich aus diesem Übel lösen und dich zur seligen Freude in Ewigkeit führen . . ., darum sandte Er Seinen geliebten Sohn in die Welt . . ."

„Das ganze Christentum besteht in der Wiederaufrichtung des Bildes Gottes im Menschen und in der Austilgung des Bildes Satans", sagt Joh. Arndt. Das ist auch der am meisten hervortretende Grundgedanke in Hauges Verkündigung.

Fragen wir nun, wie nach Hauges Meinung Jesus uns dazu hilft, so finden wir bei ihm u. a. einen eigentümlichen Gedanken, den ich doch erwähnen möchte, obwohl Hauges Worte darüber etwas dunkel sind: Durch die Vereinigung der menschlichen Natur mit der göttlichen in Jesus wurde die Möglichkeit geschaffen, daß Jesus als ein zweiter Adam „die Widerspenstigkeit der menschlichen Natur beseitigen" konnte. Durch „Seinen Gehorsam und die Unterwerfung des menschlichen freien Willens unter den Willen Seines himmlischen Vaters" sollte Jesus „unsern freien Willen brechen, so daß wir, wie Er, sagen könnten: Nicht Mein, sondern Dein Wille geschehe". Dadurch, daß Jesus „den bitteren Kelch sowohl im körperlichen als seelischen Leiden bis auf die Neige trank und Gottes Trost für die Vollkommenheit Seines Gehorsams erfuhr, hat Er die göttliche Natur mit der menschlichen vereint, die Macht des freien (= bösen) Willens gebrochen und den Leib der Sünde gekreuzigt".

Hauge meint nun, daß der Wiedergeborene in einem engeren und geistigeren Verhältnis zu Gott steht als die ersten Menschen im Paradies vor dem Fall, weil damals noch „keine göttliche Natur mit göttlichen Eigenschaften und göttlicher Liebe" in persönliche Verbindung mit der menschlichen Natur getreten war. Dies ist erst in Christus geschehen. Da wir nun mit Christi menschlicher Natur in Zusammenhang und Verwandtschaft stehen, ist auch unser böser Wille durch Jesu Gehorsam gleichsam im Prinzip gebrochen worden und daher die subjektive Möglichkeit der Erlösung für das Menschengeschlecht gegeben. Also die Möglichkeit, das Lebensband zwischen Gott und Mensch wieder anzuknüpfen, ist durch die Vereinigung der menschlichen Natur mit Gott in der Person Christi bedingt. Eine dogmatische Entwicklung dieser Idee hat Hauge natürlich nicht gegeben.

Den praktischen Gang der Erlösung hat Hauge etwa so gedacht bzw. beschrieben: Die Wiedergeburt wird eingeleitet durch die Bekehrung, deren absolute Notwendigkeit Hauge naturgemäß stark betont und

beständig einschärft. Bei der Bekehrung ist der Wille das Entscheidende. „Wenn der böse Geist innen im Menschenherzen wohnt, so steht der gute draußen und klopft an die Tür; die Tür ist der Wille." Gott will nämlich „den Menschen nicht zwingen". — „Er hat dem Menschen einen freien Willen gegeben und will keinen gezwungenen Diener haben." — „Alles kann Gott mit Seiner Allmacht drehen und verhindern, ausgenommen unsern freien Willen." — So ist der Anfang einer wahren Bekehrung, daß wir „unsern Willen, Sinn, Begierde, Lust und Liebe von der Welt abziehen, . . . unsern Willen unter Gottes Geist und Willen beugen".

Dazu muß man die Menschen nicht durch Drohen und Fordern bringen wollen, sondern durch Locken. Denn aus sittlicher Kraft kann der Mensch nicht zum Guten kommen. Es muß ihm daher so verlockend vorgestellt werden, daß er sich von selbst dazu hinwendet. „Wir locken sie mit Liebe und der Predigt des Evangeliums, wodurch die Bande der Gottlosen sich lösen, wir zeigen ihnen, wie sie frei werden können, locken Sinn und Willen zu Gott und zerreißen dadurch alles Joch, das Satan auflegt." — „Es gehört ein zweischneidiges Schwert dazu, die Bande der Sünde zu durchschneiden; so wäre wohl die eine Schneide die Verdammung des Gesetzes, die wohl einen Sünder schrecken und ihn im Laufe aufhalten kann; aber sie kann ihn nicht umwenden und losreißen, ohne daß die zweite Schneide das Herz zieht und erweicht, das ist die Botschaft des Evangeliums Jesu, das zur Bekehrung ruft und die Gefangenen frei erklärt."

Wenn nun durch diese vorläufige Aussicht auf die Herrlichkeit der Gnade die Sehnsucht danach im Herzen sich zu regen und den Willen zu Gott zu ziehen beginnt, dann gilt es, den Menschen in die eigentliche Bekehrung hineinzuführen. Dazu ist ernste Bußpredigt nötig, denn es muß „tief gegraben" und ein „fester Grund gelegt" werden. „Flüchtige Sprünge zu Christus" nützen nichts. Hier kommt sowohl Hauges langsam-zähe Bauernnatur zum Vorschein als auch seine Angst davor, daß man die Gnade sich aneignet ohne gründlichen Abscheu und Abkehr von der Sünde, wie er es bei so vielen „Frommen" beobachtet hatte. Diese Angst treibt Hauge so weit, daß er immer wieder die Sündenvergebung vom vorherigen Ablassen oder doch wenigstens der inneren Abkehr von der Sünde abhängig macht.

„Aber diesen Trost (Jesu Opfer für den Sünder) darf man sich nicht aneignen, bevor der alte Mensch abgelegt ist mit allen seinen

schlimmen Begierden, wie Paulus sagt . . ." — „Darum muß man sich genau nach den zehn Geboten durchforschen, wodurch Erkenntnis der Sünde kommt." „Willst du, o Mensch, das ewige Leben haben, so halte an mit Gebet, bis du deinen eigenen Jammer erblickst, daß du verloren und verdammt bist zum ewigen Tode, den wir alle verdient haben; und das soll nicht mit Worten geredet, sondern im Herzen gefühlt werden; und dies ist die Berufung und Erleuchtung des Heiligen Geistes, daß man sich ängstet über seine Sünden und Abscheu bekommt vor dem Bösen; dies ist die wahre Bekehrung." Ja, man muß das Böse geradezu hassen. „Denn die Sünde, von der ein Mensch nicht abstehen will, die kann auch von Gott nicht vergeben werden". „Erst muß der Mensch sich bekehren, bevor von Sündenvergebung die Rede sein kann." — „. . . und in Gott leben, was nicht geschehen kann, solange unsere Sünden nicht vergeben sind, und sie werden nicht vergeben, bevor sie nicht abgetan sind; laß daher Deinen guten Geist uns zur Bekehrung rufen."

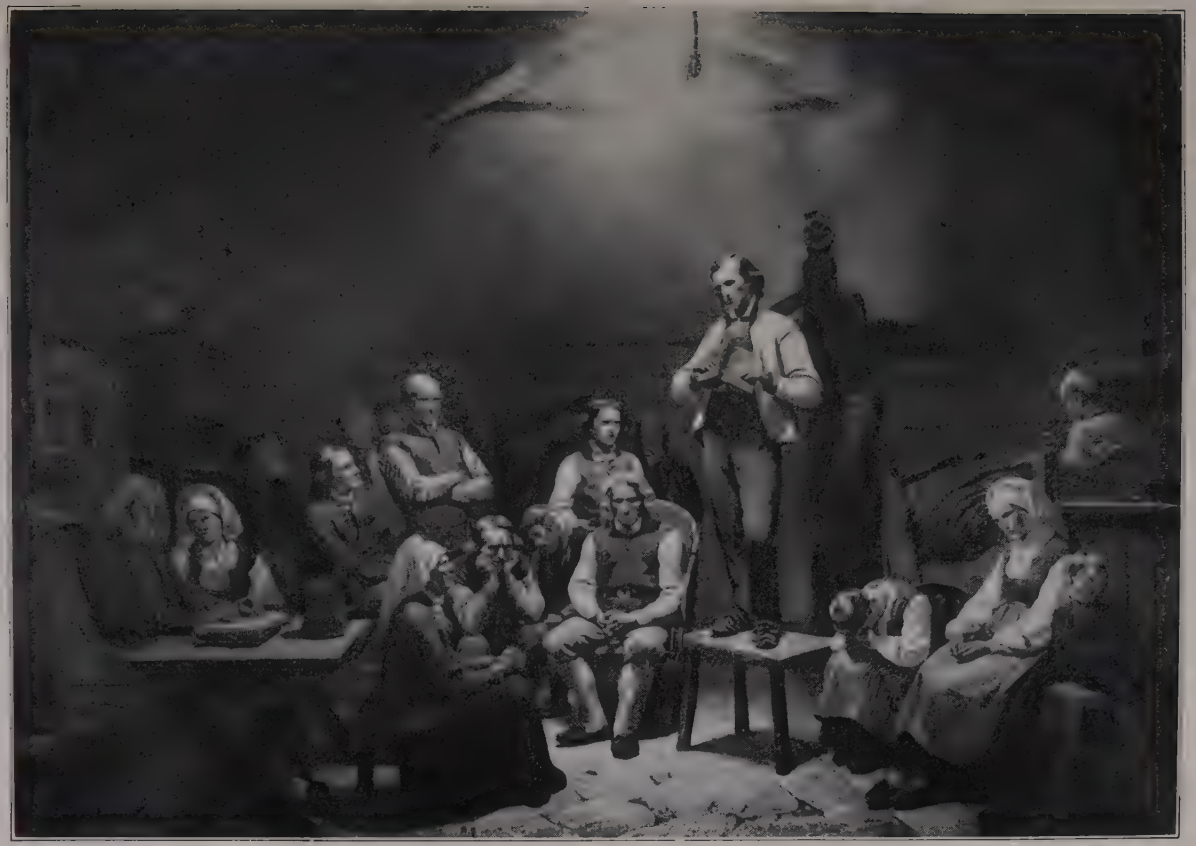
Insbesondere soll die Betrachtung des Leidens und Sterbens Jesu uns unsere Sünde in ihrer rechten Gestalt zeigen und die Sündenlust in uns „ausbrennen". „Jesu Tod wäscht unsere Unreinheit ab, aber dies wird in den Lüsten unseres bösen Fleisches brennen; denn es (das Leiden und Sterben Jesu) ist wie Feuer, Salz und Seife. Wollen wir erlöst werden, so . . . müssen wir Gottes lebendigem Worte glauben, so daß es wie ein Feuer wird, unsere Herzen zu schmelzen, zu reinigen und zu prüfen, ob da irgendwelche sündigen Lüste sind, die verzehrt, geläutert und gereinigt werden müssen von aller Unreinheit; denn Jesus vergoß Sein Blut, das ist die Seife, mit der Er uns waschen will, und ohne daß wir Ihn so annehmen, daß Er alle unsere Unreinheit abschwächt, haben wir keinen Teil an Ihm." — „Christi Leiden ist das schärfste Salz und das Feuer des Zornes der Gerechtigkeit, das alle Lüste verzehren und verbrennen sollte", — „ein scharfes Salz, das den Eiter ausreinigt".

Aber gleichzeitig offenbart sich in Jesu Sterben Gottes Liebe, so daß der Mensch, der dadurch von der Sünde gereinigt wird, sich zugleich auch dadurch zu Gott hingezogen fühlt und „die Sehnsucht der Liebe . . . zu Gott hat in unserm Heiland Jesus Christus". So beginnt zugleich während dieser Abkehr unseres Willens von der Sünde der Glaube in uns geboren zu werden. „In diesem Gefühl des Sündenjammers soll der lebendige Glaube an Jesus Christus in

kräftiger Gegenliebe zu Ihm geweckt werden." Der Glaube ist gleichsam die positive Seite der Abkehr von der Sünde, die allerdings voraufgehen muß: „Wer glauben soll, muß von allen sündigen Dingen abgewandt sein."

Wir wissen, daß Hauge sein Leben lang gegen den toten Glauben gekämpft hat. Demgemäß hat sein Glaubensbegriff nichts mit Fürwahr-halten zu tun. Das ist „der äußere Glaube", der darin besteht, daß man die Lehre der Schrift als wahr annimmt, und „die rechte Erkenntnis" hat, daß „Jesus Gottes Sohn war". Solcher „äußerer Glaube" macht niemand selig, wenn er nicht zu einem „inneren Glauben" wird, der „vom Heiligen Geist gewirkt" ist. Diejenigen, „welche das Wort von Gott angenommen und dadurch den Glauben in ihren Herzen gewirkt bekommen haben, . . . die haben einen lebendigen, kräftigen, göttlichen Sinn, gleiche Art und Natur mit Gott . . .". — „ . . . die, so zu Gott kommen und Ihn aufsuchen wollen, müssen bedenken, daß Er heilig ist; daher müssen sie einen gehorsamen Sinn haben, mit Haß gegen die Sünde zum mindesten; . . . ist es doch das allergeringste Kennzeichen des Glaubens, daß er sich in wahrer Sehnsucht nach Gott äußert und daß er hadert und streitet gegen das Böse mit Furcht und Liebe".

Drei Momente unterscheidet Hauge einmal am Glauben: „Demut", oder daß man sich für „unwürdig" hält, „Zuverlässigkeit" auf „Jesu Kraft", also, daß man auf Jesu Kraft traut und baut (fiducia), und Liebe. „Der lebendige Glaube ist es, der den Menschen wiedergebiert." — „Der gute Heilige Geist reinigt unsere Herzen durch Glauben an Gottes Sohn." — „Wahre Reinheit und Kraft der Heiligkeit . . . kann man nicht haben, ohne daß sie aus dem Glauben an Christus kommen." Die ausführlichste Definition des Glaubens in Hauges Schriften lautet: „Der Glaube ist das Mittel, das uns Erlösung bringt; denn er drängt sich hinein in Gottes Gnade in Jesus Christus und heraus aus sich selbst, glaubt seine Verderbtheit; denn das Licht des Glaubens erleuchtet uns, daß wir kennenlernen das Übel der Sünde, ihr Werk und Weh, mit Gottes gerechter Strafe über die Unbußfertigen, und er ruft zur Bekehrung, verspricht Gnade in Christus, daß Gott uns allen vergeben will, die wir mit Gebet und Buße Gott suchen von ganzem Herzen mit einem demütigen und gehorsamen Sinn und Willen, uns künftig nach Gottes Willen zu schicken."



Phot. O. Baering, Oslo.

Versammlung der Haugeaner.

Nach einem Gemälde von A. Tidemand in der Nationalgalerie Oslo.

Der Glaube ist also für Hauge das Prinzip des neuen Lebens im wiedergeborenen Menschen, er ist die Richtung des bußfertigen Sünders auf Gott hin, die Sehnsucht nach Gott, die Fühlung, der Kontakt mit Gott, die Gemeinschaft mit Gott. Er ist die Empfänglichkeit für die Gnade und zugleich ihre Aneignung, er ist die Fähigkeit, das angeeignete Heil in Leben und Handlung umzusetzen. Glauben heißt, auf Gottes Seite getreten sein und der Sünde den Rücken gekehrt haben. Sofern der Glaube eine Gewißheit der Gnade ist, darf man nicht vergessen, daß für Hauge Gnade nicht so sehr Begnadigung, also Sündenvergebung, Rechtfertigung ist, sondern Belebung mit Gottes Kraft zur Heiligung. Die Rechtfertigung als Zurechnung der Gerechtigkeit scheint Hauge nicht sonderlich zu interessieren, es kommt ihm auf wirkliche Befreiung aus der Sündenknechtschaft an. Nicht die Rechtfertigung, sondern die Heiligung ist für Hauge die brennende Frage.

So erscheint immer wieder die Sündenvergebung an das Abkehren von der Sünde gebunden, wie wir schon sahen. „Wenn wir der Sünde entsagt haben, so hat der HErr sie vergeben, wir sind erlöst vom Dienste der Sünde; dann haben wir Erlösung empfangen in Seinem Blut, nämlich die Vergebung der Sünden." — „Jeder, der sich umwendet zu Ihm von dem Bösen, der erhält Vergebung der Sünden, und all seine Ungerechtigkeit soll ihm nicht zugerechnet werden." — Hauge gebraucht Ausdrücke wie „gerechtfertigt werden aus Glauben", „gereinigt werden durch Christi Blut", „Christi Gerechtigkeit" u. ä. nicht, oder doch selten in der Bedeutung der uns durch Gottes Gnade zugerechneten Gerechtigkeit, sondern des durch den Glauben in der Neuschöpfung des Menschen gewirkten neuen Gehorsams, des uns eingepflanzten Sinnes Jesu, des Ausziehens des alten und Anziehens des neuen Menschen. All dies aber natürlich nicht im Sinne einer vollendeten Tatsache, sondern eines neuen Lebensprinzips, einer neuen Grundrichtung, Grundeinstellung des Menschen auf Gott hin.

Überhaupt wäre es ein grobes Mißverständnis, in Hauge einen Gesetzesprediger zu sehen, der eine neue Gerechtigkeit aus den Werken verkündete. Wir sahen ja bereits, wie stark er die Unfähigkeit des natürlichen Menschen zum Guten betont. Seine Angst vor dem Antinomismus führt ihn keineswegs zum Synergismus. Das neue Leben schenkt uns Gott aus reiner Gnade. „Die Seligkeit ist die Gabe Gottes, die der liebe Erlöser (Gott) allen Armen (im Geiste) schenkt

aus reiner Gnade, ohne alles Verdienst, allein um Seines Sohnes Jesu Christi willen." — „Die christliche Gerechtigkeit kommt aus dem Glauben und nicht aus dem Gesetz . . .; alle müssen Jesu Gerechtigkeit annehmen im Glauben als eine Gabe Gottes, es gibt keinen, der etwas habe, dessen er sich rühmen könne." Da „Gott selbst das Werk treiben und das Gute in uns wirken muß", und „wir nur zum Bösen taugen", kann niemand „sich auf seine eigene Kraft verlassen . . ., sondern muß allzeit Gott danken, . . . der uns zum Guten treibt".

Aber es ist und bleibt das Wesentliche für Hauge, daß Gnade und Glaube wirklich ein neues Leben schaffen. Die Gnade ist eben vor allem die Mitteilung des Lebens, nicht so sehr der Vergebung, geschweige denn der Erlaß der Sündenstrafe. — „Der Apostel sagt, der Gerechte soll seines Glaubens leben: wenn wir gerechtfertigt sind aus Glauben und dieser unser Herz von der Sünde gereinigt hat, so daß wir unsere liebste Schoßsünde hassen und Frieden mit Gott haben, durch unsern HErrn Jesus Christus, so daß wir Seine Befehle lieben und unsere Lust ist, sie zu halten, da sollen wir darin Frieden haben und leben aus der Kraft dieses Glaubens." Die Hauptsache an dieser Veränderung ist, daß „Christi Kraft in das Herz eingepflanzt" worden ist. — „Wir haben das verlorene Gottesbild (in uns) wiedererlangt, haben Kraft und Lust bekommen, Gottes Willen zu tun." Der Mensch hat „des Lebens Kraft von Ihm" erhalten, er ist „bekleidet mit Seinem Sinn und Geist, Seiner Lust und Liebe". — „Die Kraft Seines Kreuzes ist, die Sünde zu töten."

Das neue Leben aus Gnade und Glaube erweist darum nun auch seine Echtheit im Halten der Gebote Gottes. Es gilt für den Christen „zu bleiben in Jesu Liebe und Seine Gebote zu halten", denn „wir schaffen durch den Glauben das Gesetz nicht ab . . ., sondern die Kraft des Evangeliums soll es erfüllen". „Der Glaube rechtfertigt uns nach Pauli Wort Galater 3, 5 vor Gott, der ihn sieht, ob er auch inwendig und verborgen in uns ist; aber vor den Menschen sollten Worte und Werke unsere Rechtfertigung erweisen nach Christi und des Jakobus Lehre." — „Christus ist zwar gekommen, uns vom Fluch des Gesetzes zu erlösen, nicht aber von seinem Gehorsam, . . . dies ist Christi und Seiner Nachfolger Lehre." Der „Sinn und Geist Jesu", der dem Gläubigen eingepflanzt ist, offenbart sich besonders in drei Eigenschaften: Sanftmut, Demut und Liebe, Tugenden, die Hauge fast auf jedem Blatte einschärft.

Aber diese neuen Tugenden sind keine „Werke", sondern der selbstverständliche Ausfluß des neuen Lebens. Das Tun des Guten ist nicht mehr ein Zwang, eine sittliche Anstrengung, sondern eine Lust. „Jesu Liebe löst uns von dem Zwang des Gesetzes", doch so, daß sie zugleich „unsere Natur beugt, die früher dem Gesetze Gottes feindlich war", so daß „sie durch die wiedergebärende Macht des Wortes zu einem neuen Menschen wird, gehorsam unter Seinem Gebot". — „Nach der Bekehrung wird das Gesetz unsere Lust . . . nach dem inwendigen Menschen." — „Keinerlei Werke werden von Gott für gut angenommen, sie fließen denn aus dem Gehorsam des Glaubens und dem Drang der Liebe." Solche „heilige Werke", als Früchte des Glaubens, wirken dann wieder auf den Glauben zurück: „Die guten Werke der Liebe . . . stärken den lebendigen Glauben."

Daß ein Christ sich seiner Werke rühmen könne, ist ganz unmöglich. Denn Gott selbst wirkt sie in uns. In allem sollen wir daher „Seine Ehre fördern" und nicht „die Ehre uns selbst zulegen, oder Gott die wahren Früchte stehlen, die Ihm gehören". — Wir müssen uns allerdings beständig anstrengen, niemand kann und darf sich als „fertig" ansehen oder glauben, daß er „es ergriffen habe"; des Wiedergeborenen Leben ist ein ständiges Jagen nach dem Kleinod, niemals Ruhe, allzeit Kampf bis aufs Blut, denn „wir können nicht die Krone erlangen ohne Kampf, nicht Lohn empfangen ohne Arbeit". — „Wenn wir aber alles getan haben, was Er uns befohlen hat, da müssen wir gewißlich sagen: Wir sind unnütze Knechte, denn wir tun nicht mehr, als wir schuldig sind, ja oft mangelt es daran; und selbst wenn wir es tun, so geschieht das nicht aus unserer eigenen Kraft, sondern aus Gottes Vollmacht, denn von Ihm und durch Ihn und zu Ihm sind alle Dinge, Ihm sei Ehre in alle Ewigkeit!"

Die Wege der Verkündigung.

Endlich möchten wir nun noch einiges sagen über die Wege, auf denen Hauge Eingang in die Herzen für seine Verkündigung wahrer Erlösung von der Knechtschaft der Sünde zu finden suchte und in so reichem Maße fand, daß er in der kurzen Zeit seines Wirkens eine Bewegung entfachte, die trotz aller Verfolgungen sich hielt und durchsetzte und zu einem erneuernden Sauerteig in der norwegischen Kirche wurde, der bis heute wirksam ist.

Auf viererlei Wegen suchte Hauge sein Ziel zu erreichen: durch Gespräche mit einzelnen, durch Reden in Erbauungsversammlungen, durch Schreiben und Verbreiten von Schriften und durch einen ausgedehnten Briefwechsel. Wesentlich hat dann zur raschen und umfassenden Ausbreitung sowie zur Erhaltung und Weiterführung der von Hauge entfachten Bewegung beigetragen, daß er von Anfang an Mitarbeiter unter den Erweckten fand, die entweder die Leitung der sich bildenden Freundeskreise übernahmen oder auch, wie Hauge, als Wanderredner die Erweckung weitertrugen.

Das Einzelgespräch.

Das Sprechen mit einzelnen hat Hauge als ein wichtiges Mittel zur Erweckung der Seelen nicht nur vor seinem Auftreten als Erweckungsprediger in öffentlichen Versammlungen, sondern auch später ständig geübt. Wie bewußt methodisch er dabei verfuhr, wie pädagogisch geschickt er seine natürliche scharfe Beobachtungsgabe in den Dienst seines Bekehrungswerkes stellte, das sehen wir u. a. aus einer Bemerkung in der von ihm selbst verfaßten Beschreibung seiner Reisen: „Nicht verschweigen will ich," heißt es da, „daß ich überall, wo ich wanderte, ja bei einem jeden Menschen, den ich traf, insbesondere bei denen, wo ich mich längere Zeit aufhielt, genau auf ihre Sinnesart, Gemütsstimmung, Rede- und Lebensweise, Kleidung, kurz, auf ihr inneres und äußeres Wesen achtete, soweit ich es ergründen konnte. Daraus zog ich eine Schlußfolgerung, auf welche Weise ich sie am besten beeinflussen und ihre Aufmerksamkeit auf

meine Hauptabsicht lenken könnte: ihre Herzen zu Hochachtung für Gott und Sein Wort zu lenken."

Wenn Hauge ein Gespräch mit solchen begann, die noch ferne von christlichem Sinne waren, nahm er seinen Ausgangspunkt gern von zeitlichen Dingen und fand dann leicht und natürlich einen Übergang zum Geistigen. Ein kleines Erlebnis, das uns Hauge von seiner ersten Reise nach Oslo erzählt, zeigt uns, wie er schon damals — er war 25 Jahre alt — einen erstaunlichen psychologischen Blick und pädagogischen Instinkt in solchen Fällen hatte:

Während er seines Weges zieht und über das Gewagte seines Unternehmens nachdenkt, durch Herausgabe seiner so scharfen ersten Schrift an die Öffentlichkeit zu treten, treibt es ihn unwillkürlich zu beten. Er kniet am Wege nieder und bittet Gott um weiteren Beistand in allen Gefahren und Nöten, in die er wohl durch sein Hervortreten kommen würde, und daß diese Reise Gott zur Ehre dienen möge. Indem er so sein Herz in lautem Gebet zu Gott erhebt, kommt ein Wanderer des Weges und hört verwundert zu. Als Hauge fertig ist und aufsteht, tritt der Fremde herzu und fragt Hauge, ob er — krank sei. Hauge antwortet, daß sein Leib gesund sei, während allerdings seine Seele vielleicht nicht ganz die Kraft und Gesundheit habe, die er wünschen möchte, und beginnt mit dem Unbekannten von Bekehrung und Leben in Gott zu sprechen.

Dieser, der solche Rede nie gehört und sich mit derartigen Fragen auch nie beschäftigt hat, wird dadurch nur immer mehr in seinem Eindruck bestärkt, daß dieser Mann nicht ganz richtig im Kopfe sein müsse, und mahnt ihn treuherzig, er solle doch eigentlich in seinem Zustand nicht allein gehen. Hauge sucht vergeblich, ihn von seinem Verdacht abzubringen. Als alles nichts nützt, beginnt er plötzlich von etwas ganz anderem zu reden, nämlich von Ackerbau und Viehzucht, von Handel und Wandel, „so vernünftig wie möglich". Da Hauge, wie wir wissen, ein heller Kopf war, offene Augen und praktischen Sinn in zeitlichen Dingen hatte, setzte er den Fremden bald in Staunen durch sein kluges Urteil und seine bedeutenden Kenntnisse auf diesen Gebieten, so daß dieser ganz andere Gedanken über ihn bekam.

Als Hauge dann, nachdem er des Weggenossen Vertrauen und Achtung auf diese Weise gewonnen hatte, unvermerkt das Gespräch wieder auf geistliche Dinge lenkte, wurde der Fremde „von Gottes

Geist berührt" und „faßte Glauben" zu Hauges Worten. Er wurde nun nicht müde, zu hören und zu fragen und wanderte noch ganze zwei Stunden weiter, als er eigentlich sollte, mit seinem geistlichen Lehrmeister. Dieser Mann, der vorher „ein gröblich lasterhafter Mensch" gewesen war, hatte von dieser Stunde an „einen veränderten Sinn, so daß die, so ihn kannten, sich darob verwunderten", und blieb zeitlebens Hauge von Herzen zugetan.

Oft redete Hauge mit einem, den er unterwegs traf, überhaupt nur von weltlichen Dingen, und erst im letzten Augenblick, beim Auseinandergehen, sagte er ein ganz kurzes Wort über die Fragen des Ewigen. Bisweilen wiederum redete er jemand sogleich und ganz unvermittelt auf seine Seele hin an: „Willst du ein Bruder in Christus werden?" Oder er umfaßte ihn plötzlich vertraulich und sagte: „Du könntest wohl ein Bruder in Christus werden", oder er legte ihm die Hand aufs Haupt und fragte: „Willst du Gott lieben?" Manchmal, wenn er in ein Haus am Wege eintrat und jemand bei seiner Arbeit sitzen sah, blieb er eine Weile stehen, sah schweigend zu, zog dann eine seiner Schriften hervor, gab sie dem Betreffenden mit den Worten: „Du brauchst gewiß ein Buch" — und ging seines Weges.

Überhaupt verfuhr Hauge mit den einzelnen ganz verschiedenartig, bald war er streng, bald machte er Zugeständnisse, bald ging er unmittelbar auf sein Ziel los, bald verhielt er sich abwartend und nahm sich Zeit. Aus allem, was berichtet wird, geht hervor, daß Hauge eine ganz außergewöhnliche Fähigkeit hatte, die Leute zu wecken. Es ging eine beinahe magische Kraft von ihm aus; sein tiefer Ernst, die glühende und brennende Liebe, die Wucht der ganz von Gott erfüllten Persönlichkeit vereinte sich mit einer selten eindrucksvollen Redegabe voll Lebendigkeit der Sprache, unerschöpflich in Bildern und Beispielen, verblüffend geistesgegenwärtig in Entgegnungen und Widerlegungen. Viele Beispiele werden erzählt, wie nur wenige Worte, im Vorbeigehen gesprochen, in der Seele wie ein Stachel 50 bis 60 Jahre lang sitzenblieben, oder wie Hauge einen erbitterten und wütenden Gegner mit einem freundlichen Wort oder einem freundschaftlichen Schlag auf die Schulter entwaffnete. Ganz erstaunlich soll es gewesen sein, wie er Einwände widerlegte und Spott zum Verstummen brachte.

Eine besondere Gabe hatte Hauge zu seelsorgerlicher Beratung

schwankender, zweifelnder oder bekümmerter Menschen. Sehr oft begleiteten ihn solche lange Strecken auf seinen Wanderungen, um mit ihm zu sprechen und zu Klarheit zu kommen. Überall strömten Leute, die von ihm gehört hatten oder durch seine Schriften angeregt waren, herbei, um sich Rat und Wegweisung bei ihm zu holen. Wir haben eine Anzahl Berichte über den Eindruck, den Hauges seelsorgerliche Beratung machte: „Durch das Gespräch mit diesem wohlmeinenden Mann (Hauge) fand ich weit bessere Aufklärung, als bei irgendeinem andern, mit dem ich früher über die Grundlagen der Religion gesprochen hatte; er gab mir Richtschnur und Wegweisung in vielen Dingen, über die ich zuvor in Zweifel gewesen war . . .“ „Ich kann in Wahrheit sagen, er war ein Werkzeug in Gottes Hand. Denn wie er selbst erfahren war in geistlichen Gefühlen und Versuchungen, so konnte er denen zu Hilfe kommen, die in Versuchung sind, konnte den Gefühlen anderer Richtung geben und die Zweifelnden auf den rechten Weg leiten. Wenn ich mit ihm über das redete, was mich quälte, geschah es meist, daß er die Ursache traf; stets wies er auf die Bibel hin, um Gottes Wort zur Wegweisung zu finden.“ — „Gottes Wort zeugte fest in mir, daß es Wahrheit war, was er redete, und mir schien, ich könne unmöglich widerstehen; er war auch äußerst freundlich gegen alle, sogar die Geringsten, so daß es klar in mir zeugte, daß es Christi Geist sein müsse, mit dem er bekleidet war, da ich niemals zuvor einen solchen Menschen gesehen hatte.“

Erweckungs- und Erbauungsversammlungen.

Der Hauptzweck der ausgedehnten Wanderungen, auf denen Hauge sieben Jahre lang sein Vaterland durchzog, war das Abhalten von Erbauungsversammlungen. Hauge ist der eigentliche und erste Apostel der Norweger, der zu Fuß das Evangelium von Ort zu Ort trug. Überall, wo es irgend anging, hielt er Andachten oder sprach zu größeren Kreisen, die sich um ihn sammelten, über die religiösen Grundfragen, über Bekehrung und Wiedergeburt.

Dies geschah in mancherlei Formen je nach der Gelegenheit. Bisweilen, namentlich des Sonntags nach beendetem Gottesdienst vor der Kirche, sammelte Hauge selbst die suchenden Seelen um sich und redete mit ihnen „teils über das, was der Pfarrer in der Predigt gesagt hatte, teils über unsere Kinderlehre“. Meistens aber wurde

er von solchen, die durch seine persönliche Einwirkung von Mensch zu Mensch gewonnen waren, oder die durch seine Schriften und wandernde Freunde oder das Gerücht von seinem Auftreten und Wirken angeregt darauf brannten, ihn nun selbst zu hören, aufgefordert, in ihren Häusern Erbauungsversammlungen abzuhalten, zu denen dann die Nachbarn herbeieilten. So sprach Hauge bald in einer Fischerhütte, bald bei einem kleinen Häusler, bald in einer der alten geräumigen Bauernstuben mit den kleinen Bleifenstern oder nur einem Rauchloch im Dach, durch das ein eigentümlich gedämpftes Licht auf die andächtige Versammlung fiel, wie wir es auf dem Bilde des bekannten norwegischen Malers Tidemann sehen.

Gewöhnlich wurde mit einem gemeinsamen Lied begonnen, dann sprach Hauge über ein Schriftwort. Gebet und gemeinsamer Gesang beschlossen die Andacht, wonach Hauge noch mit den einzelnen oder allen über Fragen des Glaubens sprach. Seine Erweckungs- und Erbauungsreden hielt Hauge frei, ohne Vorbereitung. Sie zeichneten sich nicht durch rednerische Kunst oder wohlgeordnete Gedankenführung aus, sondern wirkten und ergriffen durch die Fülle des Glaubens, die Kraft der Persönlichkeit und die mitfortreißende Macht der Liebe, das tiefe innere Leben in Gott, das aus den Worten in die Herzen der Zuhörer überströmte und in ihnen Leben entzündete. Aus dem reichen Innern dieses Mannes floß die Rede leicht und natürlich.

Hauge hat sich selbst einmal über seine Erweckungs- und Erbauungsreden folgendermaßen geäußert: „Sonderlich wurde ich durch die Kraft des Geistes des HErrn getrieben, zu den Leuten zu reden. Denn obwohl ich bisweilen aus Furcht vor der Verfolgung der Bösen lieber geschwiegen hätte, so mußte ich doch erfahren und sprechen wie Jeremia 20, 9. Es war wie ein Feuer in mir, daß ich nicht schweigen konnte, besonders wenn viele kamen. Da geschah es, daß ich bisweilen nicht wußte, was ich sagte; mein inneres Empfinden trieb mich, und wenn ich hinterher darüber nachdachte, ob ich auch recht geredet hätte, und zweifelnd die Erfahrensten meiner Freunde über meine Rede befragte, da sagten nicht nur diese, sondern auch meine Gegner gestanden zu, daß ich tief gesprochen hätte und Christi Lehre gefolgt wäre. — Bisweilen konnte ich mit der Vernunft überlegen: Am Sonntag will ich in dies Haus oder an diesen Ort gehen, wo Leute zusammenkommen, und da will ich den Ungläubigen die und die Wahr-

heiten sagen, über die ich nachgedacht hatte, so daß sie fühlen sollen, das ist Gottes Wort . . .; ich will ihnen ihre Gottlosigkeit zeigen, und die Gläubigen will ich erbauen. Wenn ich aber dann an den festgesetzten Ort kam, da konnte ich ganz wenig sagen und fand mich ganz kraftlos. Daraus lernte ich, daß dies von meinem vorherigen Überlegen kam, erkannte meine eigene Ohnmacht und meine Abhängigkeit von Gottes Gnade und rief zum HErrn um Kraft. Wenn ich mich dann nur Gott überließ, Ihn bat, meine Zunge zu lenken, und glaubte, daß Er es mir in derselben Stunde geben werde (Matth. 10, 19), da fiel es mir immer leicht, bei jedweder Gelegenheit vom Wege des Lebens zu reden."

Hauges ganzem Wesen nach wandte sich seine Verkündigung nicht so sehr an den Verstand, aber auch nicht an das Gefühl, sondern an den Willen. So erzählt die Tradition, daß die Zuhörer durch seine Rede nicht sonderlich zu Tränen gerührt wurden, während das oft der Fall war, wenn einer seiner Freunde Zeugnis ablegte. Zu den rührseligen Erweckungspredigern gehörte Hauge nicht, trotz seines eigenen starken Gefühlslebens, und trotzdem sich ihm selbst leicht die Augen mit Tränen füllten, wenn er Verkehrtheiten unter den Erweckten sah. Seine Rede war ein Feuerstrom, der aus ihm herausbrach und auch ihn selbst zunächst mit fortriß und verwandelte: „Sein zuvor stilles Äußere wurde nun auf einmal begeistert und entflammt durch ein inwendiges Feuer", berichtet ein Zuhörer. Ein anderer sagt sehr bezeichnend: „Sein Wort war über meinem Herzen wie ein zweischneidiges Schwert." Wie gewaltig die Wirkung seiner Rede war, geht am besten daraus hervor, daß in manchem Kirchspiel eine einzige Erweckungsansprache von ihm den Grund zu einem Leben legte, das bald das ganze Kirchspiel ergriff.

Hauges Schriften.

Neben dem gesprochenen Wort und der unmittelbaren persönlichen Einwirkung waren ein bedeutsames Mittel für die Ausbreitung und Erhaltung der von Hauge entfachten Bewegung seine vielen Schriften gewesen. Wie stark sie im Volke anschlugen, davon zeugen am besten die vielen Auflagen, in denen Hauge sie immer wieder drucken ließ. Wenn man einen flüchtigen Blick in diese Bücher wirft, so ist man zunächst verwundert, daß sie solchen Einfluß gewinnen konnten. Denn

sie leiden an mancherlei Mängeln, die ihre Ursache in Hauges geringer Schulbildung haben. Hauge war nicht eigentlich „begabt", wenigstens nicht im Sinne schulmäßiger Anlagen, und so hat er diesen Mangel nie recht überwinden können. Verwickelte Perioden, holpriger Stil, gewagte Gedankensprünge ohne andern Anlaß als eine zufällige Ideen-Assoziation, merkwürdige Interpunktion und Orthographie erschweren das Lesen. Wir haben in unsern Übersetzungen aus Hauges Schriften all das geglättet, weil doch auf deutsch dieser eigentümliche Stil nicht nachzuahmen wäre.

Man kann gut verstehen, daß namentlich die rhetorisch geschulten Rationalisten mit Achselzucken Hauges Schriften als einen „Mischmasch" bezeichnen konnten, „den der denkende Mensch sich wohl hüten wird zu lesen", als „das allerjämmerlichste Gewäsch von der Welt, das kaum ein aufgeklärter Mann zu lesen aushalten wird, es sei denn, daß es ihm als wohlverdiente Strafe für ein literarisches Verbrechen auferlegt werde", als „phantastisches Gefasel und mystischer Nonsens", „höchst elendig und unzusammenhängend", und wie die Kritiken der Gebildeten alle lauten. Tatsächlich ist es oft schwer, herauszubekommen, was Hauge in einem verwickelten Satz eigentlich meint.

Sieht man jedoch näher zu, so begreift man die starke Wirkung dieser Schriften auf das Volk. Den „Unmündigen und Einfältigen" waren sie „der rechte Weg zum Leben", sie erhielten aus ihnen „einen Geschmack für die Wahrheit, die unwiderstehlich war". Wenn auch im gesprochenen Wort zweifellos die Macht der von Gott erfüllten Persönlichkeit Hauges unmittelbarer zum Durchbruch kam, vor allem das Mitfortreißende, das Suggestive dieser glutvollen Persönlichkeit, so ist doch auch in den oft schwerfälligen Sätzen der Bücher eben dies durchzuspüren: die lebendige Seele, die Sicherheit eigener Erfahrung, die Macht aufrichtiger Überzeugung, der aus brennender Liebe fließende andrängende Wille, Seelen zu gewinnen. Was Hauge schrieb, kam ebenso wie das, was er redete, von Herzen und ging zu Herzen.

Man darf auch nicht vergessen, daß die Kreise, für die Hauge schrieb, ohnedies für die sprachlichen Unebenheiten und Unvollkommenheiten kein Empfinden hatten. Für sie war wichtiger, daß er volkstümlich schrieb. Zwar bediente er sich ebenso wie die Gebildeten der (dänischen) Reichsschriftsprache, aber „Hauge hat das Evangelium in die Sprache des Volkes übersetzt", und es ist keine Frage, daß er besser den Zugang

zu den Herzen fand, als die damaligen Pfarrer mit ihrer eleganten oder gelehrten Kunstrede voller Fremdworte. Die Erweckten lasen ja überhaupt Hauges Schriften nicht als literarische Produkte, sondern sie lasen darin, wieder und wieder, wie man in Erbauungsbüchern liest.

Für diesen Zweck war wichtiger als scharfe Disposition und glatter Stil, daß sich in Hauges Schriften viele geniale und treffende aphoristische Einzelbemerkungen finden, wie ja überhaupt Hauges Stärke nicht schulmäßige Erörterungen, sondern aus tiefer innerer Erfahrung geschöpfte, glücklich geprägte Aussprüche waren. Gerade solche leichtfaßliche kurze Kernsätze wirken oft wie eine blitzartige Erleuchtung auf den Leser, bleiben wie ein Stachel in seiner Seele und lassen ihn nicht los, bis er sich der Wahrheit beugt. Mein langjähriger geistlicher Vorgesetzter, der Domprediger Conrad, pflegte zu sagen, daß es auch in der Predigt gar nicht sonderlich auf Disposition und roten Faden ankäme, und daß er einfach einen Stein auf den andern setze, weil doch nur das eine oder andere Wort auf den Hörer in seiner besonderen seelischen Lage wirke, ganz ohne Rücksicht auf den Zusammenhang.

Alle Schriften Hauges sind im Selbstverlag des Verfassers erschienen; sie kamen auch nicht in den Buchhandel, wenigstens nicht vor Hauges letzter, langer Gefängnishaft. Es gab ja damals nur ganz wenige Buchhandlungen im Lande, und Nachfrage nach frommen Schriften war fast gar nicht. Hauge und seine Freunde vertrieben und verteilten daher diese Schriften selbst. Sie sind die ersten gewesen, die in Norwegen mit der Buchkolportage begannen, die später eine große Ausdehnung gewann.

Bis in die entlegensten Winkel drangen Hauges Bücher. Sie wurden fleißig gelesen und waren den Besitzern ein kostbarer Schatz. Das zeigte sich deutlich, als die dänisch-norwegische Regierung die Beschlagnahme der Schriften Hauges in dem Prozeß gegen ihn verfügte. Es wird erzählt, daß viele sich lieber der Bestrafung aussetzen, als diese ihnen so teuren Bücher ausliefern wollten. Sie versteckten sie in verborgenen Winkeln, Kellern und auf dem Boden und lasen heimlich darin.

Hauges Mitarbeiter.

Von größter Bedeutung für die so erstaunlich rasche und weite Verbreitung der Erweckungsbewegung ist es gewesen, daß Hauge schon sehr bald, nachdem er begonnen hatte im Lande umher-

zuwandern, eine Schar von Mitarbeitern fand, die seinem Beispiel folgend auszogen, um das in ihnen entfachte neue Leben weiterzutragen. Dabei ist es wichtig, sogleich zu betonen, daß Hauge nie direkt „Sendboten" abgeordnet hat. Aber er hat es allerdings von Anfang an als eine der vornehmsten Pflichten der Erweckten bezeichnet, nicht nur Gottes Namen vor den Menschen zu bekennen, sondern mit Ernst und Fleiß für die Gewinnung der Seelen ihrer Mitmenschen zu wirken. Es war ihm eine selbstverständliche Äußerung der in jedem Wiedergeborenen brennenden Liebe zu den Brüdern, daß er trachtete, diesen das höchste Gut zu schenken. Hauge hat darum seine eigene Erweckungswirksamkeit nicht als ein Sondervorrecht angesehen, das nur ihm erteilt worden sei, sondern faßte es als eine Betätigung der allen Christen obliegenden Pflicht auf, einander zu erbauen und zu ermahnen. „Helfet euren Brüdern im zeitlichen Wohl je nach eurem Vermögen, vor allen Dingen aber sorget für ihre Seelen, sofern sie gerettet werden können. Bittet darum Gott von Herzen, daß Er Lehrer der Wahrheit erwecke, die eine brennende Liebe haben, Gottes wahren Willen zu bekennen, zu Seiner Ehre und der Menschen Seligkeit." „Beten wir, . . . daß Gottes Name werde geheiligt, so sollen wir auch daran arbeiten Tag und Nacht, Ihn zu verkündigen in Wort und Werk." „Wer den Geist des Lebens von Jesus in seinem Herzen wohnen hat, dessen Wort ist Leben und Geist; seine Speise ist, des Vaters Willen zu tun, die Verlorenen aufzusuchen und die Sünder zur Umkehr zu rufen."

Diese Pflicht, je nach seinen Gaben und Kräften mitzuhelfen zur Sammlung der Gemeinde Gottes, ist nach Hauges Meinung von so entscheidender Bedeutung, daß andere Pflichten, wenn sie mit ihr in Kollision geraten, zurückstehen müssen. Sogar die Pflicht gegen die Eltern darf hier nicht hindernd im Wege stehen; „laß Dich auch nicht von Verwandten und Freunden überreden und verhindern . . ., Gottes Wort vor andern Menschen zu verkünden, da wo Du bist, oder, wenn Du Kraft hast, an andern Orten".

Wenn es nun aber auch eine große Freude für Hauge war, zu sehen, daß der HErr „jetzt treue Hirten ausgehen läßt, die Jesu Sinn haben . . . und von Gott Kraft und reichen Segen empfangen, die Schafe zu weiden mit Kenntnis und Verständnis des Wortes Gottes, das sie auf den Weg der Seligkeit leitet", so will er doch keineswegs, daß jeder solches Amt übernehmen soll, sondern eben nur, wenn er

die Gaben dazu hat. Darum mahnte er oft umgekehrt solche, die gerne hinausgehen und Andachten halten wollten, daheim bei ihren Eltern zu bleiben, wenn sie nicht die besondere Gabe der Rede hatten. In einem Briefe an einen Freund in Schweden sagt er einmal ganz klar und deutlich seine Meinung über diese viel erörterte Frage: „Mit unsern Mitmenschen über den Weg des Lebens und den seligmachenden Glauben zu reden, der Abscheu vor der Sünde und Liebe zu allen Tugenden und guten Werken wirkt, ist eine Pflicht und muß aus reiner Liebe geschehen; . . . aber wir können auch aus Gottes Wort ersehen, daß nicht alle gleich viele Pfunde erhalten haben; und zu solchem Zwecke umherzureisen, ist nicht jedermanns Beruf. Jeder, der hinausgeht in Gottes Weinberg, muß fühlen und fühlt gewiß einen besonderen Drang dazu. Dagegen können wir (alle) in unserm irdischen Beruf und Stellung unser Licht leuchten lassen vor unsern Mitmenschen."

Nur sehr selten ist es vorgekommen, daß ein Mitarbeiter Hauges seinen irdischen Beruf verließ, um nichts anderes zu tun als zu predigen. In der Regel wanderten sie hinaus, wenn sie ohnedies nicht arbeiten konnten, das heißt, da es sich fast durchweg um Bauern handelte, in den Jahreszeiten, wo die Arbeit auf dem Lande ruht. Wenn einer besondere Gabe und Neigung hatte, sorgten die Freunde dafür, daß er daheim für seine Arbeit einen Stellvertreter erhielt, so daß nichts versäumt wurde. Wir haben ja gesehen, wie großen Wert Hauge darauf legte, daß die Erweckten gerade auch im Irdischen sich treu und tüchtig erwiesen. Daher hat Hauge, anstatt Laienprediger auszusenden, lieber und in großer Ausdehnung die Erweckten, namentlich solche, die Führergaben und Anlagen zur Wortverkündigung hatten, überall im Lande herum in irgendeinem Beruf seßhaft gemacht. Auch als Gelegenheitsarbeiter verdingten sich Haugeaner gerne in Gegenden, wo noch geistliches Dunkel herrschte. Immerhin begannen sehr bald einige besonders tief ergriffene und stärkere Persönlichkeiten als Laienprediger lange Wanderungen zur Verbreitung der Erweckung zu unternehmen. Wir haben ja des öfteren gehört, daß die Bewegung durch solche Mitarbeiter Hauges in Gegenden getragen wurde, lange bevor dieser selbst dahin kam.

Es war nun natürlich nicht zu vermeiden, daß im Anfang gerade aus dieser von Hauge so in den Vordergrund gestellten Pflicht, zur Wegweisung und Bekehrung anderer zu wirken, allerlei Verirrungen

entstanden. In der brausenden und glutvollen ersten Zeit der Erweckung zogen manche hinaus, die zu Hause hätten bleiben sollen, und manche versuchten andern den Weg zu weisen, ohne ihn selbst gefunden zu haben. Ja, es standen nicht nur Unmündige und Unverständige auf, sondern geradezu schlechte Elemente drängten sich in das Amt der Laienprediger. Hauge klagt daher, daß zu seiner größten Betrübnis unter seinen Mitarbeitern nicht nur „untaugliche und lässige", sondern auch „falsche" und „untreue", ja sogar „Zerstörer" seien.

In der Zeit der ersten Ergriffenheit kam es sogar vor, daß Knaben im Alter von zwölf bis vierzehn Jahren und Frauen herumreisten und Gottes Wort verkündigten. Wir wissen, daß Hauge in einem Falle mit dieser Wirksamkeit eines Knaben einverstanden gewesen ist. Später spricht er sich jedoch ziemlich scharf gegen das Unwesen aus, „junge Knaben zu ermuntern, Reden zu halten".

Was die Frauen anbelangt, so war Hauge von Anfang an der bestimmten Meinung, daß trotz des bekannten Pauluswortes das Auftreten von Frauen in den Versammlungen nach Gottes Wort berechtigt sei. Das Pauluswort legte er so aus, daß Frauen, denen etwas in der Rede eines Predigers in der Versammlung unklar wäre, „daheim ihren Mann darum befragen sollten, auf daß sie nicht in der Versammlung mit zu vielen und unnützen Worten, wozu sie gerne neigen, die andern verwirren sollten". Daß Paulus nicht das Auftreten der Frau als Redner in der Versammlung gemeint haben könne, schloß Hauge daraus, daß er ja „selbst in des Philippus Haus ging, wo dessen vier Töchter, die Jungfrauen waren, prophezeiten". So freute sich Hauge, daß „eine unermeßlich große Gnadengabe ausgegossen ist über Mann und Weib, Gottes Wort zu verkündigen und zu erklären".

Später hat allerdings Hauge seine Auffassung insofern geändert, als er den Frauen abriet, zu reden, „wo Ungläubige zugegen sind", während er das Reden von Frauen für angebracht hielt, „in Stille mit einzelnen oder wo einige Gläubige sich versammelt haben". Auch das ist im späteren Haugeanismus abgekommen, so daß es eine Eigentümlichkeit der ersten Haugeschen Erweckung bleibt, daß auch Frauen mit Erweckungspredigt hervortraten. Sehr oft geschah das natürlich ohnehin nicht, und immer nur gelegentlich. Aber wir haben doch Beispiele, wo Frauen oder junge Mädchen mit großem Segen wirkten. Man muß dabei bedenken, wie groß damals überall im Lande die Sehnsucht nach Wegweisung zum Leben war, wie ungeheuer die Ent-

fernungen, wie einsam vielfach die Lage der Behausungen. Da konnten auch Frauen, die Hauges Anregung unmittelbar in entlegene Gegenden trugen, den suchenden Seelen eine willkommene und segensreiche Hilfe bringen. In der Geschichte von dem einsamen Bauernhofe Nordaune haben wir oben ein Beispiel hierfür wiedergegeben. Übrigens kennt die spätere nichthaugesche Laienbewegung wieder das Auftreten und Reden von Frauen.

Es ist ergreifend, zu sehen, welch brennender Eifer für die Ausbreitung des Reiches Gottes den Haugeschen Freundeskreis beherrschte. Unter großen Opfern an Zeit und Verdienst wanderten sie über Berg und Tal, der eine da-, der andere dorthin, meist in den ungünstigen Jahreszeiten, in Wind und Wetter, in Schnee und Kälte, mit kärglicher Nahrung, bald verjagt von der geistlichen und weltlichen Obrigkeit, bald gefangengesetzt, immer jedenfalls in Gefahr, daß eins von beiden eintreffen konnte, wenn sie Versammlungen hielten.

Durch diese große Schar der Wanderprediger und Mitarbeiter, die von Hauge erweckt in seinem Geiste wirkten, ist es möglich geworden, daß schon kaum drei Jahre nach Hauges erstem Hervortreten der Widerhall der Haugeschen Buß- und Erweckungspredigt das ganze Land erfüllte. Auch wer nicht besonders auszog, um die Botschaft weiterzutragen, benutzte jede Gelegenheit, die ihn von zu Hause fortführte, andere „mit Gottes Wort zu speisen". Abgesehen davon, daß jeder daheim und in seiner unmittelbaren Umgebung zu wirken suchte.

Hauges Briefe.

Alle Fäden der immer weiter sich ausbreitenden Bewegung liefen in Hauges Händen zusammen. Er überblickte und leitete das Ganze als das von allen wie selbstverständlich anerkannte Haupt. Daraus ergab sich nun neben allen den andern Wirkungsweisen auch ein ausgedehnter Briefwechsel. Entweder waren es Briefe an einzelne oder an Kreise von Erweckten, mit denen Hauge auf diese Weise die Verbindung aufrechterhielt. Bald stärkt er in diesen Briefen Schwankende, bald straft er Schäden und Mängel, bald sucht er Mißverständnisse zu beseitigen, bald mahnt er zu Ernst und Eifer im Kampf des Glaubens, bald richtet er die auf, die um des Evangeliums willen leiden. Die Briefe an die Freundeskreise erinnern oft an die apostolischen Hirtenbriefe und zeugen von Hauges obenerwähnter Be-

gabung für Einfühlung in den inneren Zustand seiner Mitmenschen. Wir möchten aus einem solchen Briefe an einen Freundeskreis, den Hauge später in einer seiner Schriften abgedruckt hat, einige Sätze mitteilen:

„Du, Ole B., werde Du aus Schaden klug, und grabe stetig tiefer, rotte das Böse aus und schürze Dich wie der Knecht, Lukas 17, 8, sei willig, zu leiden, demütige Dein Herz, danke und diene Gott aufrichtig, der Dich gerufen und zum Guten gezogen hat."

„Du, Kiel R., denke und hoffe ich, bist treu nach Maßgabe dessen, was Du verstehst. Mein Wunsch ist, daß Du mehr und mehr von dem göttlichen Leben und Licht ergriffen werden möchtest, bleibe treu, Gott die Ehre zu geben und Ihm zu dienen, beweise gegen den Nächsten, was Gott gegen uns tut."

„An Dir, Marthe, werde ich meine Freude haben, wie zuvor, daß Du aus Dir herausgehst, um den HErrn zu suchen und Ihm zu dienen nach dem Licht, das Er Dir gegeben hat; übe Dich mit Geduld, Gutes zu tun, auf daß Gott Dir mehr geben kann."

„Ebenso Du, Anders O., und die andern Hausbewohner, bauet auf den Felsen Christus, laßt uns Ihm gleich werden an Liebe und Demut."

„Allesamt Ihr auf Nieder-Röme, laßt keinen Frieden noch Einigkeit herrschen in der Sünde, keine Uneinigkeit darin, uns von Gottes Reich auszuschließen. Seid der eine nicht zu eifrig, streng und knauserig, und die andern nicht zu gutmütig, verschwenderisch oder unbedacht, sondern — treue und gerechte Haushalter."

„Du, Kristian, den wir gefunden meinten, und der eine Zeitlang verloren war, komm nun zurück und laß Dich recht leiten."

„Du, Paul V., sofern Du Dich selbst bewahrst mit Demut, Wachen und Beten, so wird das Böse Dir nichts anhaben, sondern das Gute von Tag zu Tag wachsen. Stehe nicht stille . . ., sondern eile zu guten Taten; . . . in Dir siehst Du das Böse, und so hast Du nichts, Dich darob zu überheben."

„Über Dich, Otter B., würde ich mich freuen, wenn das Gold und Silber geläutert werden könnte, doch das wird Dir weh tun, wenn Heu und Stroh verbrennen sollen . . . Allermeist befürchte ich, daß Du zu hoch gebaut hast und der Grund zu schwach ist. Es können viele Dinge im Herzen liegen, deretwegen einer recht tut vor den Menschen, nach außen leuchtet und inwendig finster ist, oder seine

Hauges Grab auf dem Friedhof „Gamle Aker" in Oslo.

eigene Ehre sucht und doch meint, er suche die Ehre Gottes. Sofern Du glauben willst und Rat annehmen, so beuge Dich unter die Einfältigen und Aufsichtigen, . . . suche nicht die Freundschaft der Welt, und mache Dir keine Mühe darum, so daß sie mit Heuchelei Deine Seele betrügen können. Verlasse Dich nicht auf Deinen Verstand, verwirf nicht das, was Gott Dir anvertrauen wollte, oder höre etwa auf zu arbeiten, weil Du nicht vorwärts kommst nach eignem Sinn und Willen."

„Du, Ingeborg, mußt vornehmlich wachen, daß Du bewahrt bleibst in Demut."

„Du, Paul, ich freue mich über das Wachsen Deiner Treue, und es scheint mir wohl, daß es übel bestellt war, denn Du bist so langsam gewesen, Dich ganz zu übergeben; da hätte die Zeit damit verspielt werden können . . ., aber so ist es wiederum eine große Gnade, daß wir in der Zeit leben und sie nun fleißig nützen."

„Ebenso Du, Karl, laßt uns alle uns vereinen in Jesu Sinn und darin gehorsam bleiben."

„Laßt uns alle den heiligen Namen Christi tragen mit Erweis in unsern Werken, daß wir wahre Christen sind, darum bittet und grüßt Euch Euer Bruder, Freund und Diener in Christus."

Zu diesem Hirtenbrief an einen der Freundeskreise möchte ich noch einen Brief an einen einzelnen Erweckten mitteilen, der den Drang in sich fühlte, als ein Mitarbeiter Hauges sich der Verkündigung des Wortes zu widmen. Aus diesem Briefe können wir zugleich sehen, welche Ratschläge Hauge seinen Mitarbeitern gab, und können auch einen Schluß auf den Inhalt der Verkündigung Hauges selbst ziehen. Der Brief ist datiert: Bergen, den 15. Juli 1799, und lautet im Auszug:

„Der barmherzige Gott, der Dich zu Seinem Kinde berufen und aus Seiner Güte Liebe in Dein Herz gegossen hat, gebe Dir Lust und Kraft, sie zu nützen, so daß Du mit dem anvertrauten Pfunde wuchern und viele Seelen für Gott gewinnen könnest, eine fruchtbare Rebe an dem guten Weinstock; von Ihm mußt Du Deine Kraft saugen und wandeln, wie Er wandelte in Sanftmütigkeit und Liebe. Diese Gnadengaben mitsamt dem himmlischen Kleinod und dem Schatze des Himmelreiches, welcher besteht in Gerechtigkeit, Friede und Freude, zu gebrauchen, dazu gehört Weisheit, und die kann ich Dir nicht geben, sondern ermahne Dich in demütigem Gebet, Gott darum zu

bitten ... Wenn Du mit Leuten redest, so sollst Du ihnen das Evangelium verkünden, die frohe Botschaft von dem ewigen Gut, das Gott schenken und anbieten will allen, die es annehmen und zum Hochzeitsfeste kommen wollen, was eine Herrlichkeit bedeutet, die niemand aussagen kann.

Sodann frage sie, ob sie es annehmen wollen; antworten sie „ja", so überzeuge sie, daß sie alle Ungerechtigkeit ablegen, die Welt und was sie liebhat, verleugnen, und Gottes heilige und rechtschaffene Kleidung anlegen müssen. Sagen sie, daß sie dies nicht können, weil sie so voll Sünde seien, da frage sie, ob sie wollen, und dann weise sie zu Jesus; bei Ihm kann Kraft erhalten jeder, der sich selbst und alles, was in der Welt ist, verleugnen will. Sagen sie, daß sie in der Welt sein und arbeiten müssen, so antworte, daß wir zuerst für unsere Seligkeit arbeiten sollen mit Furcht und Zittern und uns Schätze im Himmel sammeln, so wird unsere Arbeit zu Gottes Ehre dienen. Bitte sie, daß sie sich nicht mit Fleisch und Blut beraten, sondern dem Geiste Raum geben ... Sei da selbst fleißig und arbeite mit Deinen Händen auch im Zeitlichen; zeige ihnen, daß es mehr unsere Lust ist, zu geben als zu nehmen. Gottes Kinder arbeiten sowohl zur Erhaltung der Seele wie des Leibes; die Kinder der Welt aber suchen allein das letztere. Locke sie mit dem Guten, das Gott anbietet, und öffne ihre Augen über das Böse, von dem Gott sie befreien will, und in das sie fallen, wenn sie der Sünde dienen. Fahre gelinde daher mit dem Auflegen von Bürden, je nachdem Du siehst, was sie tragen können. Ermahne sie, wie Dich selbst, zu jagen nach Gottes Liebe und williger Überlassung in Gottes Hand; scheide das Unreine aus, so wird Gott Dich annehmen ... und regieren zu Seiner Ehre; denn ist auch der Fall in Abraham groß und der Lüste viele, so ist doch die Erhebung in Christus größer, Macht zu bekommen über die Sünde, für die, welche Ihn annehmen."

Hauges Testament.

Kurz vor seinem Tode schrieb Hauge einen letzten großen Hirtenbrief an die Gesamtheit seiner Freunde, sein Testament. Naturgemäß beschäftigte ihn im Angesicht des Todes die Frage, ob denn die Bewegung ohne seine Führung fortbestehen, sich in ihrer Eigenart erhalten und vor der Gefahr der Zersplitterung bewahren werde.

Manches erfüllte ihn mit Sorge, und es erschien ihm als eine letzte wichtige Pflicht, ein Dokument zu hinterlassen, in dem alles Wesentliche so zusammengefaßt war, daß es später als Richtschnur und Wegweisung dienen konnte. In diesem seinem Vermächtnis hat Hauge seine Auffassung von der rechten Weise dargelegt, wie die Gemeinde der Erweckten untereinander und in der Welt leben, sich erbauen und wirken soll. Dieser letzte Wille, das Testament Hauges, hat in der Folgezeit eine bedeutende Rolle gespielt, und gewisse grundsätzliche Gesichtspunkte, insbesondere über die Frage der Organisation und der Stellung zur Kirche, bilden geradezu ein Ferment der weiteren Entwicklung bis in die jüngste Gegenwart herab. Wir geben daher den Wortlaut des Testamentes mit nur geringen Kürzungen hier wieder:

„Es kann nun bald geschehen, daß mein Stundenglas ausgeronnen ist . . . Daher habe ich beschlossen im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, mit Gebet um Seine Erleuchtung und Lenkung, hier meinen letzten Willen vorzulegen, den ihr, Freunde, mit der Freundschaft, Vertrautheit und Liebe, die ihr mir vergolten habt, hiermit ernstlich gebeten und ermahnt werdet, nach meinem Tode auszuführen:

1. Der Geist der Gnade und Heiligkeit, der über mir geruht hat, der ruhe fernerhin über euch und allen denen, die Ihn nachdem annehmen und Gottes heiligem Worte glauben!

2. Das heilige Gotteswort, Jesu Lehre zuerst, danach der Apostel und Propheten Schriften, soweit sie das Wesen der Seele, den Glauben und die Moral betreffen, sei euch der allerheiligste und liebste Schatz vor allen andern Dingen in der Welt.

3. Alle andern Schriften, die den Inhalt der Heiligen Schrift zusammenfassen, samt eurer Kinderlehre (Katechismus), und die vielen, die ihr geprüft und als gut erkannt habt, diese sollt ihr mit einem offenen und vertrauensvollen Herzen lesen. Andere, noch unerprobte Schriften sollt ihr mit einer gewissen Zurückhaltung lesen, so daß ihr eures Herzens Vertrauen nicht auf sie setzt, bevor ihr sie genau geprüft habt. Diese Prüfung soll nicht geschehen mit Grübeln, nicht in Eingebildetheit, sondern unter Gebet zu Gott und um Erleuchtung Seines Heiligen Geistes, auch durch Vergleich mit der Heiligen Schrift, insbesondere in folgenden Punkten: ob sie lehren den wahren Glauben an Jesus Christus, der von Sünde, Tod und Satans Reich erlöst, so daß die, welche glauben, nicht in Sünden und im Reiche des

Satans leben, sondern Gott dienen in Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Dann sind sie nicht ihre eigenen Herren, sondern das Volk Seines Eigentums, die aus Liebe zu Ihm recht fleißig sind zu guten Werken ... Die wahre Lehre zielt darauf, daß wir die Sünde tief in uns erkennen, samt auf Bekehrung und Wiedergeburt, darauf, Gott zu lieben und unsern Nächsten wie uns selbst (zur Seligkeit), so daß man sich selbst verleugnet, um Jesu Fußtapfen zu folgen.

Endlich lehren sie, wie Jesus, von der engen Pforte und dem schmalen Weg, von Versuchungen und Geduld zu leiden und stets, solange wir hier zu Hause sind, wachsam zu sein, zu beten und eine ständige Furcht zu haben, daß wir fallen könnten, ob wir schon erfuhren, daß wir stehen, damit wir unsere Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern. Niemals uns einzubilden, wir hätten das Vollkommene ergriffen, sondern stets vorwärts zu eilen auf dem begonnenen Weg des Lebens, daß wir dem Reiche Gottes Gewalt antun sollen; und die, so Gewalt brauchen, die dringen hinein mit Macht. Sicherheit und Lauheit sind für große Sünden zu achten. Zudem ist es jedes Christen Pflicht, Gottes Namen in Worten und Werken zu bekennen nach eines jeden Gaben und Kräften, so daß alle sich bestreben, (ihre Mitmenschen) zu Gottes Gemeinde zu sammeln."

Die Bücher sollen „nicht gegen Gottes Ordnung im Reiche der Natur streiten, sondern lehren, die geistigen und körperlichen Gaben recht zu brauchen mit Danksagung, sich vor Vernunftskrupeln zu hüten", sowie „vor eingebildeter Mysterei, die über geistliche Dinge lehren will, die sie selbst nicht versteht, oder ihre Lehre höher steigen lassen will als das Licht, das von Gott gegeben ist; daher bleibt es undeutlich und dunkel für sie.

4. Niemand unter euch verfasse weder selbst noch lasse drucken eigene oder anderer Schriften, empfehle auch nicht neue und unbekannte Bücher, bevor sie in der Gemeinde von den Ältesten geprüft sind! Sollte doch einer der Mitarbeiter dagegen handeln, so sollen die Ältesten mit den Jüngeren zusammentreten, die Bücher prüfen und gegebenenfalls den Verfasser zurechtweisen und alle vor dem Lesen dieser Bücher durch Rundschreiben warnen.

5. Ihr wißt, Freunde, obwohl wir uns bis auf diesen Tag ganz und gar zum evangelischen Glauben nach der echten Augsburgischen Konfession oder der Staatsreligion gehalten haben, so haben uns doch einige als eine besondere Sekte angesehen und bezeichnet, wozu sie

durchaus keine Ursache haben. Daher ist mein letzter Wille, daß ihr in Zukunft wie bisher euch ganz fest einzig und allein zur Religion des Staates, also der evangelisch-lutherischen, haltet, so daß ihr von den öffentlichen Lehrern alles empfangt, was deren öffentliches Amt mit sich bringt. Ihr geht also zur Kirche, nehmt die Sakramente an, bei Heiraten laßt ihr euch trauen, sowie bei Todesfall die Beerdigung vornehmen und alles andere, was zur guten Ordnung gehört.

6. Zwei Dinge liegen mir besonders am Herzen, die mit Bangen auf mir gelegen haben und bis zu meiner letzten Stunde liegen werden: daß Lauheit, Sicherheit und Zwiespältigkeit unter die Gläubigen eindringen könnten. Daher ist dies meines Herzens innerste Mahnung, daß ihr vor allen Dingen über diesen gefährlichen Feinden wacht, daß sie nicht Eingang finden. Sie haben allerdings ihre Wurzel in andern Sünden; denn Sicherheit entsteht aus Stolz und Einbildung, daß man vollkommen sei; Lauheit wird teils genährt von dem unsteten Sinn, dem Gottes reines Wort, das die Sinne nicht kitzelt, langweilig wird, teils dadurch, daß man nicht genügend geachtet und geehrt wird, teils von der faulen Natur, der Welt und Liebe des Fleisches, die ihre Lust nicht darin finden, Gottes Willen zu tun. Zwiespältigkeit zieht ihre größte Nahrung aus dem Stolz, daß man seine Sünde nicht erkennen, sondern über seine Mitmenschen herrschen will, — zweitens daraus, daß man neidisch ist auf die, so besser sind, — drittens aus einem zänkischen Menschenhaß, teils auch daraus, daß man viel von seinem Nächsten fordert und nichts oder wenig Gutes selbst aufweisen will, den Splitter in des Bruders Auge sieht und nicht gewahr wird des Balkens im eigenen Auge."

Es folgen dann ernste Mahnungen, alles zu versuchen, um aufkommende Uneinigkeit auszurotten, durch gütige Vorstellungen, aber auch durch Strafe. Es wird daran erinnert, daß „in diesen 25 Jahren sich wohl einzelne Zwiespältigkeiten gezeigt haben, aber durch Gottes Gnade beigelegt worden sind. Aber viele haben mit mir gefürchtet, wenn ich euch mit diesen meinen Werkzeugen: meiner Zunge, meiner Feder und meinem Wirken verlasse, da könnte wohl Spaltung eintreten, so daß der eine da-, der andere dorthin will. Hütet euch hiervor, denn nichts ist wichtiger als Eintracht!

7. Wir haben niemals eine geordnete Kirchenzucht unter uns gehabt, ebenso wie wir niemals Listen geführt haben, so daß weder ich noch jemand von euch weiß, wie viele nach einer genauen Zahl derer sind,

die sich zu dem Glauben, dem Geist und der Freundschaft untereinander bekennen . . . Ebenso wißt ihr, daß wir durchaus keinerlei Zeichen oder Zeremonien untereinander haben . . .

Mit derlei Dingen dürfen wir uns auch in Zukunft nicht befassen, auch nicht mit irgendwelchen Besonderheiten. Aber wir haben eine von vielen unbemerkte Kirchenzucht gehabt; denn alle, die irgendein Laster geübt und es nicht bald bereut und sich nicht bald gebessert haben, die sind in unserer Achtung und in unserm Vertrauen gesunken. Haben ihre Laster länger bei ihnen geherrscht, so haben wir nichts mit ihnen zu schaffen gehabt; sie haben selbst gefühlt, daß sie von uns geschieden waren, und haben uns zum Teil gemieden. Derartige Kirchenzucht soll auch künftighin beibehalten werden, doch so, daß, wenn der Gefallene seine Sünde bereut und Gottes Wort hören will, da nehmt ihn an nach seinen Verhältnissen!"

8. Enthält eine eindringliche Warnung vor Irrlehrern und Heuchlern. Dazu heißt es dann:

„Ich habe eine begründete Hoffnung, solange ihr Ältesten oder wahren Kinder Gottes lebt, daß ihr den Verführern nicht freie Hand laßt, sondern sie überzeugt und straft und zugleich die Einfältigen vor ihrer Verführung warnt . . . Daher müßt ihr jedermann, besonders diejenigen, die andere lehren wollen, dazu anhalten, daß sie sich zuerst selbst von ganzem Herzen bekehren. Ebenso will ich euch herzlich ermahnen im Namen des HErrn, daß ihr wahren Mitgläubigen, besonders die ältesten und begabtesten an jedem Ort, ein scharfes Auge haltet auf die, so andere erbauen wollen. Denn diese müssen vorzüglich ihren Glauben in einem frommen Leben und in guten Werken zeigen, auch gründliche Kenntnis des Wortes Gottes besitzen, so daß man merken kann, daß sie vom Geiste unseres HErrn Jesu gestärkt sind, eine gesunde und reine Lehre, sowie ein ebensolches Leben zu führen. Solltet ihr bei einem das Gegenteil verspüren, so ermahnt ihn unter vier Augen! Fruchtet dies nichts, so laßt zwei mit zuhören! Will der Abgewichene sich nicht danach richten, so sagt ihm seine Abweichung in Gegenwart so vieler, wie versammelt sind! Habt ihr selbst keine Macht dazu an dem Orte, wo er ist, so ruft andere zu Hilfe, die mehr in Christus gestärkt sind oder mehr Gaben empfangen haben als ihr! Reist er von euch, so forscht nach, wohin er gereist ist, schreibt dorthin oder versucht, jene zu besuchen, um dem Einhalt zu tun, der die Herzen der Einfältigen verführt, die selbst

nicht böse sind, aber auch nicht Kraft genug von Gott erhalten haben, dem Betrüger zu widerstehen.

9. Derjenige, der andere lehren oder unterweisen, insbesondere einer, der zu solchem Zweck umherreisen will, sollte selbst nicht erst vor kurzem gläubig geworden sein; immerhin könnte solches unter der Wachsamkeit der Ältesten geschehen. Aber niemand darf andere lehren, ohne daß es erwiesen ist, daß er selbst in Wahrheit bekehrt ist und in seinem Leben würdige Früchte der Bekehrung gebracht hat. Und auch dann noch steht er unter der Ältesten Aufsicht und genauer Prüfung, ob er täglich in sich geht, so daß er nicht nur seine Sünden, sondern auch seine eigene Ohnmacht tief erkennt, daß er außerdem erprobt ist in Versuchungen und verschiedentlicher Drangsal, einen guten Grund und Verständnis in Gottes Wort hat, so daß nicht eins dem andern widerspricht . . .

Die Ältesten* dürfen bei keinem ihrer Mitältesten bei irgendwelchem Laster durch die Finger sehen, sondern ihn gehörig strafen, ebenso ganz besonders jeden, der sich die Achtung der Gläubigen erworben hat und ein guter Christ sein will. Sie müssen auf solche ordentlich acht haben, sie nicht an Schmeichelei und Weisheit gewöhnen, sondern daran, sogar scharfe Zurechtweisung oder harte Bissen zu ertragen.

10. Diejenigen, die ihr nicht kennt, oder die andere Vorstellungen über Religion gefaßt haben als ihr, sollt ihr doch vertragen und so mild beurteilen, wie es die Wahrheit nach den geoffenbarten Worten Gottes zuläßt. Denn viele können in einer äußerlichen Auffassung erzogen oder auch von einem unrichtigen Verständnis von Gottes Wort eingenommen sein und doch glauben und nach Wahrheit suchen, da Gott viele haben kann, die ihr nicht kennt, die Ihn lieben . . . Daher gehet freundlich um mit jedem Menschen, beweiset Dienstwilligkeit und Gastfreiheit nach eurem Vermögen, und haltet Frieden mit jedermann, soviel an euch ist, oder soweit Gottes Wahrheit nicht darunter leidet.

Beachtet, ihr Mitgläubigen, diese Punkte und die weiteren, die euch tägliche Erfahrung lehrt, da werdet ihr durch Gottes gnädigen

---

* Unter „Älteste" ist nicht zu verstehen, wie viele Jahre es her ist, daß sie erweckt wurden, sondern jeder ist ein „Ältester", der im Glauben gewandert und in guten Werken wirksam gewesen ist, so daß es nicht auf die Jahre, sondern auf ihren Glauben, Liebe, Gerechtigkeit und Erfahrung in geistlichen Dingen samt großer Weisheit ankommt. (Anmerkung Hauges.)

Beistand sehen: die bösen und falschen sowie die selbstbetrogenen Menschen vermögen nichts gegen euch, sondern ihr werdet mit Gottes, eures Heilandes, Kraft durch euer Wort und Beispiel viele Seelen für Sein Reich gewinnen zu eures eigenen Glaubens Frucht, Vermehrung und verklärter Freude und zu gemeinsamem Lobe des dreieinigen Gottes.

Dieses ist mein Wunsch, mein Gebet und mein einziges Begehren, daß ihr nach so unendlich herrlicher Gnade trachten wollet, wie ich gewiß bin, daß unser Vater vermittels Seines Sohnes Jesu Christi durch den Heiligen Geist uns schenken will, wenn wir treu bleiben bis ans Ende, das höchste Gut, miteinander schließlich am Ende der Tage versammelt zu werden in der ewigen Seligkeit. Amen!"

Laien und Kirche in Norwegen vom Tode Hauges bis zur Gegenwart.

Die Haugesche Bewegung bis um 1850.

Nachdem durch die langjährige Gefangenhaltung Hauges und die gegen die ganze Bewegung eingeleiteten Verfolgungsmaßregeln ein Stillstand und Rückgang eingetreten war, begannen nach Hauges Freilassung und schließlicher Freisprechung die fast ein Jahrzehnt lang verstummten Wanderprediger wieder ihre Stimme zu erheben. Zunächst waren es nur einige wenige führende Geister der älteren Generation, die in verschiedenen Gegenden Norwegens die Fäden wieder aufnahmen, die Hauges Händen entglitten waren. Aber bald finden wir über das ganze Land hin Laienprediger an der Arbeit, die von der neu aufglühenden Bewegung und den einzelnen älteren Führern erweckt waren. Die Bewegung erholte sich erstaunlich rasch von dem scheinbaren Erlöschen unter der harten Verfolgung, und man stößt in den darauf folgenden Jahrzehnten wieder überall auf lebendige Kreise von Haugeanern. Namentlich festigte und belebte sich die Bewegung in den Gegenden, wo einst Hauges Wirksamkeit am meisten angeschlagen hatte, sowie dort, wo nach seinem Rat Freunde und Mitarbeiter sich seßhaft gemacht hatten und einen Mittelpunkt für die Erweckten bildeten. Aber es wurden auch ganz neue Gruppen in bisher unberührten Gegenden gewonnen, und die Bewegung breitete sich auch, nachdem Hauge nicht mehr wanderte, noch weiter aus, wie ja von Anfang an das neue Leben nicht nur durch Hauge selbst, sondern durch Wanderprediger aus den Kreisen der von ihm Erweckten weitergetragen worden war. So finden wir die Haugesche Erweckungsbewegung beim Tode des Meisters wieder in voller, kräftiger Blüte.

In der Weiterentwicklung der Bewegung nach Hauges Tode handelt es sich vor allem um drei Fragen: Hat sich das Eigengepräge der Haugeschen Frömmigkeit erhalten, hat die Bewegung ohne Organisation auskommen können, hat sie die Haugesche Einstellung zur Kirche beibehalten? Für diese Hauptfragen hatte ja Hauge in seinem Testamente Richtlinien aufgestellt, in denen der Geist zum Ausdruck kam, in dem Hauge zeitlebens sein Werk getrieben hatte. Haben sich seine Freunde und Nachfolger an dies Testament gehalten, ist die Bewegung den von Hauge gewiesenen Bahnen gefolgt?

Für die erste Generation nach Hauge kann man diese Fragen bejahen. Die ursprünglich Haugesche Richtung auf Heiligung verschiebt sich allerdings schon sehr bald etwas nach stärkerer Betonung der Rechtfertigung hin. In der Frage der Organisation und der Stellung zur Kirche bleibt die Bewegung dem Testament Hauges treu bis etwa in die Mitte des 19. Jahrhunderts. Von da ab treten verschiedene Faktoren auf, die den ursprünglichen Haugeschen Geist zwar benutzen, aber zum Teil umbiegen oder gar verdrängen. Diese Wendung zu einer Weiterentwicklung über Hauge hinaus läßt sich nicht in bestimmten Jahreszahlen angeben, aber wir können doch einen Einschnitt bei der Aufhebung der Konventikelverordnung 1842 machen. Um diese Zeit etwa, bzw. um 1850 herum, endet die Geschichte der eigentlichen Haugeschen Bewegung.

Innere Entwicklung, Heiligung und Rechtfertigung.

Die Gesundheit und sichere Eigenkraft der jungen Bewegung hatte sich sehr bald gegen Strömungen zu bewähren, die entweder im Gegensatz zu der Grundrichtung Haugescher Frömmigkeit standen, oder diese in Einseitigkeiten ausarten ließen.

In bewußtem Gegensatz zum Haugeanismus war in Ost- und Südnorwegen eine Laienbewegung entstanden, die sich die „Starkgläubigen" nannte. Diese meinten, Hauge betone zu stark die Heiligung der Wiedergeborenen, und fielen nun in eine übertriebene Hervorhebung des „aus Glauben allein". Alle Anfechtung, alle Selbstprüfung, alles sich Abquälen mit dem Kampf gegen die Sünde sei nur Gesetzesklaverei. „Wer glaubt, sündigt nicht", „wer einmal bekehrt ist, kann überhaupt nicht wieder sündigen" usw.

Die Bewegung hat den Haugeanismus nicht beeinflussen können; sie führte zu allerlei sektiererischen Ausartungen und ging dann ein.

Ein merkwürdiges Gegenstück zu diesen „Starkgläubigen" waren die sogenannten „Feigianer", so genannt nach ihrem Begründer Feigum. Dieser meinte umgekehrt, Hauge nehme es nicht ernst genug weder mit der Bekehrung noch mit der Heiligung. Von dieser Voraussetzung aus kam Feigum zu einem ganz abenteuerlichen Heiligungssystem. Er brach mit den Haugeanern und stellte sich an die Spitze einer eigenen Partei. Eine eigentliche Erweckung ging nicht von ihm aus, aber er beeinflußte einen Teil neuerweckter Haugeaner

eine Zeitlang. Es kam zu recht üblen Ausschreitungen, namentlich auf sittlichem Gebiete, und einer der Führer dieser merkwürdigen „Sekte" wurde schließlich wegen Gotteslästerung und Unsittlichkeit gerichtlich verurteilt.

Es lohnt nicht, diesen Bewegungen im einzelnen nachzugehen, ich erwähne sie nur als Beispiele für die verschiedenartigen Bewegungen, die damals neben der Haugeschen herliefen und deren Eigenart bedrohten. Andererseits würde eine genauere Darstellung dieser Bewegungen um so deutlicher zeigen, wie ganz anders nüchtern und gesund, wie „normal", wie echt protestantisch das ganze Gepräge der Haugeschen Erweckung war.

Während so der Haugeanismus gegen solcherlei Irrungen und Einseitigkeiten seine gesunde Eigenart bewahrte, kam es zu einer gewissen Annäherung an die herrnhutischen Kreise. Hauge war ja ursprünglich von dem herrnhutischen Pietismus ausgegangen, und wenn er dann auch sehr bald in scharfen Gegensatz zu dessen Entartungen getreten war und auch bis ans Ende sich von der herrnhutischen Frömmigkeit unterschied, so verband ihn doch vieles mit ihm.

Bereits während der letzten Lebensjahre Hauges war es zu einem Wiederaufblühen und einer inneren Neubelebung der Herrnhuter Gemeinschaften in Norwegen gekommen, vor allem als Folge der Wirksamkeit des Vorstehers der Osloer Brüdersozietät Niels Johannes Holm. Zwischen diesem und Hauge hatte dann auch eine persönliche Annäherung stattgefunden. Holm hat Hauge oft auf seinem Hofe Bakkehaugen bei Oslo besucht, und die beiden pflegten lange Gespräche über Fragen des Glaubens miteinander zu führen. Wenn sie sich nun auch in vielem weder einigen noch beeinflussen konnten, was sie beide gern gewollt hätten, so hörte doch das Schelten auf Hauge und die Seinen und die Verketzerung ihrer „Gesetzesfrömmigkeit" in den herrnhutischen Kreisen auf.

Je längere Zeit nun nach Hauges Tode verging, desto stärker findet man auf beiden Seiten die Tendenz, sich einander anzunähern. Zwar glückten die Versuche nicht, die man hier und da machte, die Haugeaner in Herrnhuter umzuwandeln, indem man ihnen vorschlug, Leute aus der Brüdergemeinde zu Erbauungspredigern zu nehmen. Aber man begann doch auf verschiedenen praktischen Gebieten gemeinsam miteinander zu arbeiten. So haben die Haugeaner in Stavanger zu-

sammen mit Herrnhutern die erste norwegische Gesellschaft für Heidenmission gegründet (1842).

Auch in bezug auf die „Lehre" vollzog sich eine Art Annäherung, indem die Herrnhuter nicht mehr so ängstlich waren, von der Heiligung zu reden, und die Haugeaner nicht mehr so bange, daß die stärkere Hervorhebung der Rechtfertigung zu Sicherheit verführen könne. So schwand mehr und mehr die frühere Zurückhaltung gegeneinander, und wenn man auch nicht zu völliger Übereinstimmung kam, so war doch die Annäherung so stark, daß man gegenseitig die Versammlungen besuchte. Ein äußerlich sichtbares Zeichen dieser Annäherung war die Ehe zwischen dem Sohne Hauges und der Tochter eines der hervorragenden norwegischen Pfarrer herrnhutischer Richtung.

Die innere Auseinandersetzung mit diesen und andern neben dem Haugeanismus herlaufenden Bewegungen, namentlich mit dem neubelebten Herrnhutertum, hat augenscheinlich unter den Haugeanern das Nachdenken über das Verhältnis von Heiligung und Rechtfertigung wach gehalten und belebt. Die Gefahr war zweifellos vorhanden, daß die starke Betonung der Heiligung bei Hauge zu Gesetzeswesen und Werkgerechtigkeit führen konnte. Daß dies nicht geschah, ist wohl das beste Zeichen dafür, wie gesund evangelisch der Kern im Christentum Hauges und wie lebendig das demütige Gefühl des begnadeten Sünders bei allem Wertlegen auf die Bewährung im Leben des Wiedergeborenen unter den Haugeanern war.

Dieser Zug eines demütigen Gnadenbewußtseins tritt nun mit immer größerer Stärke und Deutlichkeit hervor, und dies ist wohl das wichtigste Moment in der inneren Weiterentwicklung des Haugeanismus. Hauge hatte bereits selbst in seinen späteren Schriften den Anfang zu dieser Entwicklung gemacht. Seine Furcht, die Botschaft von der freien Gnade Gottes in vollen Tönen zu verkündigen, ist geschwunden, die Rechtfertigung aus Glauben allein kommt gegen früher mehr zur Geltung.

Zu klarem Durchbruch brachte diese Entwicklung einer der bedeutendsten Haugeaner der Folgezeit, Anders Nielsen Haave, der 17 Jahre lang, von 1836 bis 1853, ganz Norwegen mehrere Male durchwanderte und 1867 starb. 1840 schrieb er einen Brief an die Freunde über die Rechtfertigung, der für diese Frage in der Haugeschen Bewegung epochemachend ist. Das Gesetz tritt fortab mehr zurück, das Evangelium mehr hervor. Die Rechtfertigung aus

Glauben allein bekommt ihre zentrale lutherische Stellung. Allerdings handelt es sich dabei um keinerlei verstandesmäßige Lehre, sondern um den einfachen Ausdruck des quellfrischen Lebens der wirklich von neuem Geborenen, die jedes eigene Verdienst als ausgeschlossen und ihre Bewährung in der Nachfolge Jesu im täglichen Leben als eine ihnen geschenkte Frucht der Gnade empfanden. Es wäre durchaus falsch, aus dieser Weiterentwicklung des Verhältnisses von Rechtfertigung und Heiligung auf ein wachsendes Wertlegen auf die Lehre zu schließen. Dem älteren Haugeanismus geht es ebenso wie Hauge nicht um die Lehre, sondern um das Leben.

Die Frage der Organisation.

In seinem Testament, Punkt 7, spricht sich Hauge bestimmt gegen irgendwelche Organisation aus. „Mit derartigen Dingen dürfen wir uns auch in Zukunft nicht befassen." Daß der ältere Haugeanismus darin dem Meister gefolgt ist, unterscheidet ihn wesentlich von der späteren Entwicklung. Nur das neue Leben, nur der gemeinsame Geist band die Erweckten zusammen, und dies innere Band erwies sich als ebenso stark wie eine äußere Organisation. Die Haugeaner bildeten ohne solche eine fest geschlossene Einheit und entfalteten eine rege Tätigkeit. Alles ergab sich gleichsam von selbst, von innen heraus, und schuf einen wohlgeordneten Bau.

Bereits unter Hauge hatten sich die einzelnen Erweckten innerhalb ihrer Kirchspiele, je nachdem, wie es die Entfernungen mit sich brachten oder zuließen, zu kleinen Gemeinschaften, sogenannten „Freundeskreisen", zusammengetan. Man stärkte und stützte sich gegenseitig und hielt gemeinsame Erbauungsstunden. In diesen Andachten sowie zur eigenen häuslichen Erbauung benutzte man außer der Bibel meist Schriften von Hauge, sowohl die alten als auch die neueren, nach seiner Freilassung herausgegebenen, insbesondere seine 1822 erschienene Hauspostille. Außerdem waren sehr gebräuchlich J. Arndts „Wahres Christentum" und Predigtsammlungen von Luther, Francke und Pontoppidan. Als Gesangbuch scheint man ausschließlich die von Hauge herausgegebenen „Ausgewählten Choräle" verwendet zu haben. Bisweilen wurden auch Briefe von christlichen Freunden verlesen.

Diese verschiedenen kleineren oder größeren „Freundeskreise" bil-

deten nun untereinander eine eng zusammenhaltende Gemeinschaft über das ganze Land hin, vom Süden bis weit hinauf in den Norden, die sich „der Haugesche Freundeskreis" oder „die Haugesche Brudergemeinschaft" nannte. Durch die wandernden Brüder, die das Wort verkündeten, durch gegenseitige Besuche und Briefe stand man miteinander in enger und ständiger Fühlung. Irgendwelche gemeinsame „Zeichen oder Zeremonien" verbanden gemäß dem Testament Hauges die Freundeskreise untereinander nicht. Doch bildeten sich gewisse Gebräuche aus. So pflegten sich z. B. die Haugeaner bei der Begrüßung zu umarmen und zu küssen, was bei der zurückhaltenden Art des Norwegers höchst merkwürdig ist. Wahrscheinlich war das biblischen Vorbildern entlehnt. Ferner war es stehende Sitte, daß stets am Sterbebett eines Haugeaners ein Freund zugegen war, der ihm in der letzten Not beistand. Man machte weite Reisen, wenn man hörte, daß irgendwo ein einsamer Freund seiner letzten Stunde entgegensah.

Von allen wird der Geist der Liebe und der Eintracht gerühmt, der unter den Haugeanern herrschte. Natürlich hatten die Freundeskreise in den verschiedenen Gegenden ihre Besonderheiten, auch blieben Streitigkeiten und Absplitterungen nicht aus. Doch waren sie selten und bedeutungslos. Die Kraft und Gesundheit der Bewegung haben sie nicht beeinträchtigt.

Das Rückgrat der Haugeschen Freundeskreise waren die „Ältesten", wie Hauge in seinem Testament die erfahrensten und geistesmächtigsten Brüder genannt hatte. Naturgemäß waren sie meist auch an Alter den andern überlegen, aber dies war doch durchaus nicht nötig. Diese Ältesten wurden von keinerlei Versammlung gewählt oder mit ihrem „Amte" bestallt. Es hatte sich vielmehr bereits zu Hauges Lebzeiten unwillkürlich und wie selbstverständlich so gestaltet, daß die Erfahreneren und mit Führeranlagen Ausgerüsteten sich der Unselbständigeren und Unerfahrenen annahmen und eine Art Leitung des Ganzen ausübten. Der starke Einfluß, den sie ausübten, die Straffheit ihres „Regimentes" und der willige Gehorsam, mit dem sich jeder ihnen unterordnete, ist ein bedeutsamer Wesenszug der Haugeschen Brudergemeinschaft.

Die „Ältesten" erteilten in schwierigen Fällen Rat und übten eine zwar brüderliche, aber strenge Zucht denen gegenüber, die in Sünde und Schwachheit gefallen waren. Sie kontrollierten genau die Tätig-

keit der Laienprediger und verfolgten mit stets wacher Aufmerksamkeit den Gang der Entwicklung in den einzelnen Freundeskreisen und in der gesamten Bewegung. Sie wußten erstaunlich gut Bescheid über die religiösen Zustände im ganzen Lande.

Ebenso wie Hauge kümmerten sie sich auch um die irdischen Verhältnisse der Erweckten. Wenn z. B. an einem Orte mehrere Haugeaner dasselbe Handwerk betrieben, verpflanzten sie einige davon in andere Gegenden, einmal, damit sie sich nicht konkurrierend im Wege stünden, dann vor allem, damit sie an andern Orten in ihrem Kreise als Sauerteig wirken sollten. Es bildete sich allmählich eine Art Oligarchie aus. Die Haugesche Gemeinschaft war durchaus aristokratisch geordnet. Der demokratische Geist, der später die Weiterentwicklung beherrscht und wesentlich dazu beigetragen hat, die Bewegung in neue, andersartige Bahnen zu leiten, ist den alten Haugeanern fremd.

Ganz besonders sorgfältig und streng verfuhr man bei der Auswahl und Kontrolle der jungen Freunde, die sich berufen fühlten, als Laienprediger hinauszuziehen. Fanden die Ältesten an einem solchen auch nur eine Spur von geistlichem Hochmut oder von Eigenwilligkeit, oder hielten sie ihn sonst nicht für geeignet, so wurde ihm ohne weiteres verboten, aufzutreten. Versuchte er das trotzdem, so unterrichtete man durch Briefe, nötigenfalls durch vorausgesandte Eilboten die Freunde im Lande davon, daß die „Ältesten" seines Heimatkreises das Auftreten des Betreffenden als Wanderredner nicht billigten. Dann fand er nirgends jemand, der ihn in seinem Hause Andacht halten ließ. Die Ältesten und auch die „Gemeinden" hatten ein waches Verständnis für die Gefahren, für die Gesundheit und Reinheit der Bewegung, die von ungeeigneten Laienpredigern drohten, und richteten sich strenge nach den diesbezüglichen Warnungen und Weisungen in Hauges Testament.

Wenn nun aber ein junger Mann mit Zustimmung der „Ältesten" als Laienprediger wirken sollte, pflegte man ihn in der Regel zunächst einem älteren als Begleiter beizuordnen. Hauge hatte großen Wert darauf gelegt, daß möglichst immer ein älterer und ein junger Wanderprediger zusammen wanderten, wie auch er selbst fast immer einen jüngeren Begleiter bei sich hatte. War dann der junge soweit gereift, daß man ihn allein reisen ließ, wurde ihm gerne sein Wirkungskreis von den Ältesten angewiesen.

Der Baudastein auf dem Hofe Bredtredt bei Oslo,
Hauges letztem Besitztum.

Als Beispiel der straffen Disziplin unter den Haugeanern und zugleich zur Beleuchtung der Stellung, die die „Ältesten" unter den Freunden einnahmen, ihrer unerbittlichen Strenge und zugleich pädagogischen Weisheit, sei ein kleines Geschichtchen angeführt, das der Betroffene selbst erzählt hat. Es spielt in Stavanger, das eine Zeitlang der Hauptsitz der Haugeschen Bewegung war.

Ein junger Laienprediger N. hatte in der Umgegend von Bergen gewirkt und wollte nun seine Tätigkeit nach Christiansand an der Südspitze Norwegens ausdehnen. Da er wußte, daß er ohne ein Empfehlungsschreiben des Führers der Freunde in Stavanger: Haugvaldstad, keine Möglichkeit haben würde, im südlichen Norwegen aufzutreten, begab er sich nach Stavanger. Man hatte Haugvaldstad viel von N.s Begabung erzählt. Als aber dieser bei H. erschien, erhielt er kaum eine Antwort auf seinen Gruß. H. ließ ihn einfach stehen, ging an seine Arbeit und war den ganzen Tag nicht mehr zu sehen. Ein solcher Empfang schmeckte dem jungen N. nicht sonderlich. Er war auf seinen bisherigen Wanderungen von allen sehr belobt und verwöhnt worden, und nun würdigte ihn der strenge „Vater" in Stavanger kaum eines Wortes. Er wurde recht kleinmütig.

Am nächsten Tage versuchte er aufs neue sein Glück. Er fand H. auf dem Dache seines Hauses damit beschäftigt, den Schornstein auszubessern. Es schien ihm das Rechte, zu ihm hinaufzusteigen. Kaum aber hatte er seinen Fuß auf die ersten Sprossen der Leiter gesetzt, als eine donnernde Stimme von oben ertönte: „Nicht raufkommen!" Der arme N. mußte wieder herabsteigen und ging gedrückt nach Hause, das Weinen war ihm nahe.

Der folgende Tag war ein Sonnabend. Da pflegte H. stets mit seinem Gesinde Hausandacht zu halten und ihnen die Stücke abzuhören, die er ihnen in Pontoppidans Katechismus aufgegeben hatte. Der junge N. blieb nach beendeter Andacht am Kachelofen in der großen Stube stehen, während die andern sich entfernten. Er dachte, daß der Mann, zu dem er aufschaute wie zu einem Apostel, nun endlich ein Wort zu ihm sagen werde. Das geschah denn auch. In ganz gleichgültigem Tone sagte H. zu ihm: „Bist du das etwa, der N. heißt?" — „Ja", antwortete dieser zitternd. „Was willst du eigentlich hier in dieser Gegend?" N. murmelte etwas davon, daß er gläubige Brüder besuchen und zu ihnen sprechen wolle. „Ach so, mein Lieber! O nein, das ist es wohl kaum, wonach dich verlangt. Oder

sind vielleicht schon alle bekehrt im Bistum Bergen, so daß es dort nichts mehr für dich zu tun gibt?"

Schweigend sieht der strenge „Vater" dann eine Weile auf den jungen Wanderprediger. Dann sagt er: „Komm her, laß mich mal deine Hände ansehen." Nachdem er sie befühlt hat: „O nein, mein Bester, das sind viel zu weiche und feine Hände. Die können keine Arbeit vertragen, das ist die Sache. Aber so geht das nicht. Geh nach Hause, und arbeite im Schweiße deines Angesichtes. Leb wohl!" Damit erhob er sich, und N. mußte gehen.

Am Sonntagnachmittag war bei H. große Erbauungsversammlung. Leute von nah und fern waren gekommen. Der junge N. hatte sich ganz hinten an die Tür gesetzt, um möglichst weit fort zu sein von dem Blick des strengen Mannes. Nachdem man gemeinsam gesungen und ein Stück aus der Postille vorgelesen hatte, erhebt H. sich plötzlich und sagt trocken und kalt: „Ist N. etwa hier, so kann er jetzt eine Rede halten." N. war wie vom Blitz getroffen. Aber nach einem stillen Seufzen zu Gott begann er, demütig und arm im Geist. Und darum wurde es auch gut und eine rechte Erbauung.

Nachher sagte H. zu dem jungen Mann: „Na ja, es ist vielleicht doch das Beste, du versuchst einmal eine Reise nach Jaederen, obwohl du noch zu jung bist. Du wirst sehen, daß viele ein Wesen von dir machen werden. Aber das sind keine sonderlichen Leute, und vor solcherlei Liebe sollst du dich hüten." In dem Briefe, den er zu seiner Einführung an die Freunde in Südnorwegen voraussandte, schrieb er über N.: „Er hat Gaben, ist aber zu jung; und wenn er euch von Nutzen sein soll, so habt wohl acht auf ihn und macht nicht zu viel Wesens aus ihm."

Daß die Ältesten auch untereinander straffe Zucht hielten, dafür ist ein Fall besonders bezeichnend, der unmittelbar nach Hauges Tode die Gemüter der Freunde stark erregte, der sogenannte „Bacheſtreit".

Einer der Ältesten, der angesehene Kaufmann Bache in Drammen, der als Lensmann einst so mutig Gottes Wort verkündet und Verfolgung erduldet, der auch 1828 eine kleine Verteidigungsschrift über Hauge verfaßt hatte, war mit einer bösartigen und zänkischen Frau verheiratet, die ihm das Zusammenleben unerträglich machte. Er hielt es nun für sein Recht vor Gott, sich von ihr scheiden zu lassen und eine andere zu heiraten, eine Erweckte, die auch selbst in Andachten zu sprechen pflegte. Alle Versuche der Ältesten und Brüder in der Um-

gegend, ihn davon abzubringen, waren vergeblich. Es wurde ein Rundschreiben an alle bedeutenderen Führer im Lande erlassen und deren Gutachten eingefordert. Alle stellten sich einmütig auf den Standpunkt, daß Ehescheidung gegen Gottes Gebot sei. Bache aber blieb bei seiner Überzeugung, und so wandte man sich von ihm ab, nachdem er die Scheidung durchgeführt und die neue Ehe geschlossen hatte. Einige nahmen den Verkehr mit ihm später wieder auf und besuchten auch die Andachten, die er und seine zweite Frau hielten. Aber das waren nur ganz wenige. Bache fühlte sich unverstanden und zu Unrecht ausgestoßen und verbrachte den Rest seines Lebens in großer Bitterkeit gegen die alten Freunde, deren Haltung ihn sehr bedrückte.

Auf der andern Seite war man außerordentlich vorsichtig und geduldig mit denen, die zwar von Gottes Wort ergriffen worden, aber noch nicht zu einer Entscheidung gekommen waren. Die Alten hatten die Kunst des Wartens gelernt, sie verlangten nicht reife Früchte, wo kaum die frische Saat begonnen hatte aufzugehen. Man versuchte alle Steine des Anstoßes aus dem Wege derer zu räumen, die sich gerade in der Übergangszeit zur Bekehrung befanden. Im Haugeanismus findet sich nichts von dem ungeduldigen Treiben des Methodismus.

Dies ist nicht unwichtig zu betonen. So streng und straff die Disziplin unter den Haugeanern auch in jeder Beziehung war, so milde und schonend war ihre Bekehrungsmethode, wenn man überhaupt das Wort Methode anwenden will. Der Haugeanismus legt seiner ganzen Natur nach alles auf ein langsames Reifenlassen an, er geht ganz im Geiste Hauges nicht auf Gefühlserregung zwecks rascher, plötzlicher Bekehrung aus, sondern auf Willenserziehung mit dem Ziele tiefgehender Erschütterung in Sündenerkenntnis und treuer Arbeit der Heiligung. Doch möchten wir gleich vorwegnehmend bemerken, daß die spätere Entwicklung der norwegischen Laienbewegung insbesondere durch englisch-amerikanische Einflüsse diesen bodenständig norwegischen Geist beeinträchtigt und teilweise zurückgedrängt hat.

Die Stellung zur Kirche.

Auch in ihrem Verhältnis zur Kirche und dem geordneten Amt sind die alten Haugeaner trotz der eben geschilderten kraftvollen Selb-

ständigkeit dem Geiste Hauges treu geblieben, obwohl es ihnen die Kirche zunächst nicht leicht gemacht hat. Erst später, als die Kirche eine viel verständnisvollere, ja entgegenkommende Haltung gegenüber der Laienbewegung einnahm, und namentlich in neuerer Zeit ist teilweise eine antikirchliche Strömung in norwegischen Laienkreisen aufgetreten.

Wie wir gesehen haben, hatte Hauge von Anfang an und durch alle Verfolgungen hindurch bis zuletzt auf das schärfste betont, daß er und seine Freunde treue Glieder der Kirche sein und bleiben wollten. Allerdings sagt er selbst, daß er oft „harte, stolze und unziemliche Worte" gegen die Diener der Kirche gesprochen und geschrieben habe. Aber dieser Kampf gegen die Pfarrer, in dem Hauge sein ganzes Leben lang gestanden hat, war von ihm nicht als Kampf gegen die Pfarrer als solche gemeint gewesen. „Auch darf man nicht meinen," schreibt er in einem seiner Bücher, „daß ich einen besonderen Haß auf die Pfarrer habe; wohl wahr, ich hasse ihre schlimmen Taten, besonders wegen des Schadens, den sie verursachen, . . . doch hasse ich nicht ihre Seele, sondern liebe sie, wie alle meine Mitmenschen."

Noch viel weniger wollte Hauge mit seinen scharfen Angriffen auf die Pfarrer die Kirche treffen. Hätte er in der Kirche ein Babel gesehen, so würde er seinen Anhängern eine Organisation gegeben haben. Eben daß er dies nicht tat, ist der beste Beweis dafür, daß seine Mahnungen an seine Freunde, der Kirche treu zu bleiben, durchaus ernst gemeint waren. So haben auch Hauges Anhänger stets den Pfarrern die schuldige Ehrerbietung bezeigt, sie haben sich auch hierin genau nach seinem Testament gehalten und waren die eifrigsten Kirchgänger in den Gemeinden, obwohl sie oft ihre Sache von der Kanzel herab verunglimpfen hören mußten.

Am besten kennzeichnet vielleicht die Stellung der Haugeaner zur Kirche, was einer der persönlichen Freunde Hauges seinem Enkel, einem norwegischen Dompropst, zu erzählen pflegte: Obwohl der Pfarrer oft auf ihn und seine Geistesgenossen als „unverständige Schwärmer" schalt, hätten sie doch nicht lassen können, zur Kirche zu gehen, teils weil Hauge es so gewollt habe, aber mehr noch, weil sie den „Altardienst" nicht entbehren konnten: Abendmahl, Schriftwort, Segen, die alten Worte und Gebete der Kirche. Das war ihr bester Teil des Gottesdienstes, etwas Großes für sie. Das konnten ihnen ihre Erbauungsversammlungen nicht ersetzen, das hielt sie in innerem

Zusammenhang mit der Mutter Kirche. Darum konnte auch das unverständigste und härteste Vorgehen eines einzelnen Pfarrers sie in ihrem treuen Zugehörigkeitsgefühl zur Kirche selbst nicht erschüttern.

Dazu noch eine kleine Geschichte, die uns die geradezu rührende Ergebenheit zeigt, mit der die Haugeaner an der Kirche hingen und die Feindseligkeit ihrer Pfarrer trugen: Einmal hatte ein besonders fanatischer Pfarrer zwei Haugeaner von der Beichte ausgeschlossen, ihnen das Abendmahl verweigert, ja sie sogar aus der Kirche hinausgewiesen. Anstatt nun empört und verbittert ihres Weges zu gehen, setzten die beiden sich draußen vor die Sakristeitür, hörten die Liturgie, die Beichtrede und Einsetzungsworte, sangen den Abendmahlschoral mit und beteten während des ganzen Gottesdienstes innig für den Pfarrer, die Gemeinde und sich selbst um den Segen, der ihnen durch ihre Hinausweisung aus dem Gotteshause verweigert worden war. Sie haben selbst erzählt, daß sie beim Singen des Abendmahlsliedes eine solche Freude und Seligkeit in ihren Herzen verspürten, als ob sie bereits bei ihrem HErrn wären.

Dies ihr sanftmütiges, liebegetragenes Benehmen und ihre Treue zur Kirche gewann übrigens schließlich den Pfarrer nicht nur für sie, sondern für ihre Sache. Er wurde einer der Ihren.

Mit der Zeit nahm nun unter der Geistlichkeit das Verständnis für die Erweckung immer mehr zu. Einzelne hervorragende Kirchenmänner, so der Bischof Bugge von Drontheim, traten als warme Freunde und Beschützer der Haugeaner auf den Plan. Auch war der Geist, der an der 1811 begründeten Landesuniversität Oslo in der theologischen Fakultät herrschte, den Haugeanern nicht ungünstig. Namentlich zwei Professoren: Hersleb und Stenersen, von dem Dänen Grundtvig beeinflußt, kämpften mit Erfolg gegen den toten orthodoxen und rationalistischen Intellektualismus für ein lebendig-gläubiges Christentum. Die jungen Geistlichen, die aus ihrer Schule ins Land gingen, sahen daher mit ganz andern Augen auf die Haugeaner als ihre älteren, in Kopenhagen ausgebildeten Amtsbrüder. Es kam immer mehr vor, daß Pfarrer mit den Erweckten Hand in Hand arbeiteten, um den Gemeinden neues Leben einzuhauchen.

Wo solches geschah, war es indes nur die ganz persönliche Einstellung des Pfarrers. Die Kirche als solche war noch weit entfernt, die Wirksamkeit der Haugeaner als berechtigt anzuerkennen oder gar

diese Laien als nützliche Mitarbeiter in Gottes Weinberg zu betrachten und zu behandeln.

Allerdings war auch die offizielle, d. h. also die Staats-Kirche in ihrer Auffassung und Praxis milder geworden. Nach den Richtlinien eines vom Osloer Bischof Bech in amtlichem Auftrage 1806 verfaßten Hirtenbriefes sah man jetzt in den Erweckten „Patienten", die von der „ansteckenden Krankheit der Schwärmerei ergriffen waren", und die daher „mit höchster Schonung" und einem „wahren und wirksamen Mitleid" zu behandeln seien. Man müsse „mit Klugheit" und „pädagogischer Weisheit" gegen sie verfahren, denn „die frühere Vorgesetztensprache hat ihre Kraft verloren".

Wir sehen hier den Übergang von absolutistischem Beamtenregiment zu demokratischerem Geiste durchschimmern, der ebenso wie in der politischen Entwicklung auch in der Kirche seinen Einzug zu halten beginnt. Trotz dieser milderen Gesichtspunkte war aber doch der Grundgedanke der staatlichen Kirchenleitung derselbe geblieben: daß diese Schwärmerei ein der Kirche schädliches Übel sei, das bekämpft werden müsse, nur eben mit neuzeitlicheren Methoden.

So dachte denn auch die Regierung nicht im entferntesten daran, die alte Verordnung von 1741 gegen die Laienerbauung und die Laienprediger aufzuheben, obwohl doch der Prozeß gegen Hauge mit einer üblen Blamage für den Staat und völliger Anerkennung der Unschuld Hauges geendet hatte. Die Erbauungsversammlungen der Haugeaner blieben also nach wie vor gesetzlich verboten, und jederzeit mußten die „Freunde" auf behördliche Verfolgung gefaßt sein. Tatsächlich kam es auch immer wieder zu behördlichen Maßnahmen gegen sie, indem entweder Pfarrer oder weltliche Beamte gegen sie einschritten.

Die Folge dieser rechtlosen Lage der Haugeaner war, daß diese auch nach Hauges Freisprechung überall mit viel größerer Vorsicht auftraten als vor dem großen Prozeß. Man gab den Zusammenkünften nach außen hin mehr das Gepräge privater Hausandachten, die ja gesetzlich erlaubt waren. Nach einem noch von Hauge gegebenen Rat (1817) sandte man nicht mehr Botschaft in die Nachbarschaft, daß da oder dort eine Erbauungsversammlung stattfinden solle, sondern man ließ nur herumsagen, daß der Hausvater „ein Kapitel aus der Bibel oder einem andern frommen Buche lesen" wolle. Damit wurde auch stets begonnen. Dann aber wurde das Gelesene ausgelegt

und in freier Aussprache das Wort verkündet, was eigentlich nicht erlaubt war.

Nach außen hin suchte man also diese Gesetzesübertretung nach Möglichkeit zu verschleiern. Daher vermied man alles Aufsehen und wollte, daß alles, namentlich die Tätigkeit der Wanderprediger, in Stille und Verborgenheit — vor der Behörde — vor sich ging. So kam es auch kaum mehr vor, daß ein Wanderprediger bei andern einkehrte und Andacht hielt, als bei einem der Freunde. Wurde ihm trotz all dieser Vorsicht und Verschleierung irgendwo von der geistlichen oder weltlichen Behörde das Abhalten einer Versammlung untersagt, so ließ er sogleich davon ab und wanderte ruhig in das Nachbarkirchspiel, um es dort zu versuchen.

Die Haugeaner gingen also nach Hauges Vorbild und Rat einen Mittelweg zwischen striktem Gehorsam gegen das nun einmal bestehende Gesetz und offenem Widerstand. Sie übten eine Art passiven Widerstand, der an seiner Sache festhält, aber soweit als möglich den Konflikt mit der Obrigkeit zu vermeiden sucht. Kam es trotzdem zu einem Zusammenstoß, so waren sie bereit, gegebenenfalls auch eine Bestrafung willig zu leiden. War diese jedoch verbüßt, so fingen sie wieder von neuem an.

Ganz naturgemäß suchten die Haugeaner die Aufhebung jener Konventikelverordnung von 1741 zu erreichen. Die Regierung war durchaus unzugänglich. Aber seit 1814 hatte ja Norwegen ein Parlament, das Storting. In diesem saßen viele bedeutende Haugeaner. Ihnen gelang es, die Majorität des Stortings für Aufhebung der Verordnung zu gewinnen. 1836 wurde sie fast einstimmig beschlossen. Aber die Krone versagte ihre Zustimmung. 1839 beschloß das Storting aufs neue im gleichen Sinne, die Regierung lehnte wieder ab. 1842 wurde zum dritten Male vom Storting der Antrag für Aufhebung der Konventikelverordnung angenommen. Damit hätte er auch ohne Zustimmung der Krone Gesetzeskraft erhalten, doch sanktionierte die Regierung diesmal den Beschluß.

Die Aufhebung der Konventikelverordnung bedeutet einen Markstein in der Geschichte der norwegischen Laienbewegung. Was Hauge gewollt hatte, war erreicht: die Anerkennung des Rechtes der Laien, selbständig für ihre Erbauung zu sorgen und auch diejenigen, die noch ferne waren vom Reiche Gottes, zu Buße und Bekehrung zu rufen.

Daß in Norwegen dieses elementare Recht religiös lebendiger

Laien, sich untereinander zu erbauen, anzuregen und zu fördern, sowie das in ihnen erwachte Leben nun auch missionierend weiterzutragen, gegen einen so hartnäckigen Widerstand der Staatsgesetzgebung, der politischen Staatsleitung und des Staatskirchenregimentes erkämpft werden mußte, gibt der Haugeschen Erweckungsbewegung ihre eigenartig tragische Tönung. Insbesondere hat das Märtyrerschicksal Hauges einen tiefen Eindruck auf das ganze Volk gemacht und hat dessen Phantasie so erregt, daß schon allein aus diesem Grunde Hauge und sein Werk nicht in Vergessenheit geraten konnte. Auf der andern Seite hat Hauges Wirken in ganz anderer Ausdehnung als anderswo das gesamte Volk ergriffen oder doch beschäftigt, so daß schließlich in dem Stortingsbeschluß der Aufhebung jener gesetzlichen Schranken ein einheitlicher Volkswille zum Ausdruck kam.

Die Haugeaner waren jetzt in nichts mehr behindert. Die Folge war, daß nun erst recht ihre kirchenfreundliche Einstellung zur Geltung kam. Die Gefahr einer Aussonderung aus der Kirche war beseitigt. Die Haugeaner hatten ja im Grunde nicht mehr beansprucht als das Recht, neben den Gottesdiensten und andern Veranstaltungen der Kirche sich untereinander in Andachten und Versammlungen selbst erbauen und das Wort verkündigen zu dürfen. Ihre Versammlungen sollten keineswegs mit den Gottesdiensten der Kirche in irgendwelchen Wettbewerb treten. Es gab in ihnen keine Liturgie, keinen Altar, keine Sakramente. Sie waren nur eine Ergänzung, eine Erweiterung der Veranstaltungen der Kirche durch eigene Betätigung der Laien, denen es gänzlich fernlag, ihre Grenzen zu überschreiten.

Nachdem das Existenzrecht und die Wirksamkeit der Haugeaner vom Staate voll anerkannt war, hören wir je länger, desto weniger von ihnen. Der Kampf ist zu Ende. Aber wenn wir auch wenig mehr von ihnen hören, so bedeutet das keineswegs ein Einschlafen der Bewegung. Die Haugeaner wirken in der Stille, aber mit großem Segen überall im Lande. Es beginnt der Prozeß des allmählichen Einsickerns der Haugeschen Bewegung in das norwegische Volk.

Es ist daher sehr schwer, eigentlich unmöglich, zu erkennen, wieweit die nun folgende Weiterentwicklung der norwegischen Laienbewegung von Haugeanern getragen wird oder sich im Gegensatz zu ihnen vollzieht. Es will mir scheinen, als ob diese sich jedenfalls zum Teil von den nun bald in den Vordergrund tretenden Bestrebungen auf Organi-

sation und Bildung einer von der Kirche zwar nicht getrennten, aber doch mehr oder weniger deutlich abgegrenzten Gemeinschaft der Erweckten ferngehalten haben. Sie blieben die Stillen im Lande und wirkten unauffällig im Sinne Hauges und des älteren Haugeanismus. Dies stille und unauffällige Wirken ist ja ein wesentliches Charakteristikum der Haugeschen Art.

Zweifellos hat jedoch ein anderer Teil der Haugeaner die neue Entwicklung mitgemacht oder ist doch in sie eingetreten. Aber es muß betont werden, daß von der Mitte des 19. Jahrhunderts ab neue Bewegungen entstehen und in den Vordergrund treten, die dann die eigentlichen Träger der Fortentwicklung der Laienbewegung über Hauge hinaus wurden. Daher trägt dieses gesamte Schlußkapitel die Überschrift „Laien und Kirche in Norwegen". Nur in seinem ersten Abschnitt, der den allmählichen Übergang zu den neuen Verhältnissen und Fragestellungen zeigt, spielen die Haugeaner als solche noch eine sichtbare Rolle. Abgesehen hiervon, handelt es sich jedoch von jetzt ab allgemein und umfassend um die Laienbewegung überhaupt, nicht mehr um die Haugeaner. Wir werden allerdings sehen, wie der Haugesche Sauerteig immer wirksam bleibt. Ja, man kann die allerjüngste Entwicklung auf diesem Gebiete in mancher Beziehung als eine Art Renaissance Hauges bezeichnen.

Wenn also auch die Geschichte des Haugeanismus als einer geschlossenen, nach außen sichtbar abgegrenzten Bewegung um 1850 zu Ende ist, so reicht doch die Geschichte des Haugeanismus als eines geistigen Fermentes in der norwegischen Kirche bis auf die Gegenwart. Darum gehört das folgende Kapitel über die neueste Entwicklung mit zu einem Buche über Hans Nielsen Hauge und seine Bedeutung für die norwegische Kirche.

Die norwegische Laienbewegung seit 1850.

Die Aufhebung der Konventikelverordnung 1842 befreite die Haugeaner nicht nur von innerem Druck und äußerer Unsicherheit, sondern sie entband in ihnen auch Kräfte, die bisher weniger wirksam gewesen waren. Es ist ganz begreiflich, daß man sich vor 1842 mehr auf die eigene Erbauung untereinander, weniger auf die doch immerhin gefährliche missionierende bzw. evangelisierende Tätigkeit verlegt hatte. Jetzt, nachdem keinerlei Gesetz mehr das freie Spiel der Kräfte hinderte, nahm man die Aufgabe, auch andern das Heil zu bringen, mit erneutem Eifer wieder auf. Die von Hauge so stark betonte Pflicht, zu zeugen, das Wort zu verkünden und das Reich Gottes auszubreiten, trat wieder mehr in den Vordergrund.

Der Kampf um die Wortverkündigung durch Laien ist der wesentliche Inhalt der weiteren Entwicklung der norwegischen Laienbewegung. Denn mit der Aufhebung der Konventikelverordnung war dieser Kampf doch nur scheinbar zu Ende. Es war ja nur der Staat, der damit das Recht der Laien auf Verkündigung des Wortes anerkannt hatte. Die Kirche war dadurch nur der Möglichkeit beraubt, staatliche Strafmaßnahmen gegen sie zu verwenden. Sobald nun die Laien sich nicht mehr nur mit stiller Erbauung untereinander begnügten, sondern wieder als Laienprediger missionierend auftraten, mußte die Frage des Verhältnisses der Laienpredigt zum geordneten Amt erneut hervortreten. Zu scharfem Kampf um die Anerkennung der Laienbetätigung als Wortverkündigung innerhalb der Kirche kommt es allerdings erst infolge der Organisierung der Laien zum Zweck der „Inneren Mission". Mit dem Übergang vom freien „Freundeskreis" der Haugeaner zur geschlossenen Organisation der „Inneren Mission" haben wir es daher zunächst zu tun. Mit ihm beginnt die Fortentwicklung über den eigentlichen Haugeanismus hinaus.

Allmähliches Wachsen des Organisationsgedankens.

Bereits vor 1842 war der Missionsgedanke lebendig gewesen. Aber er hatte sich zunächst auf das Gebiet der Äußeren Mission gerichtet,

weil eben „Innere Mission" gesetzlich noch untersagt war. 1842 wurde in Stavanger unter Leitung eines der bedeutendsten Führer der Haugeaner, Haugvaldstad, die Norwegische Missionsgesellschaft gegründet, die noch heute blüht und ganz Außerordentliches leistet. Bekanntlich kommt in Norwegen an Beitrag für die Heidenmission etwa zwei Kronen jährlich auf jeden Einwohner, eine Zahl, die über das hinausgeht, was die meisten andern protestantischen Kirchen zu demselben Zweck aufbringen. Die Arbeit für die Heidenmission stärkte den Zusammenhalt unter den Haugeanern und führte zu Zusammenarbeit auch mit andern frommen Kreisen, insbesondere den Herrnhutern. Vor allem wurde nun aber hier zum ersten Male eine Organisation geschaffen, und zwar im Gegensatz zu der aristokratischen Struktur der alten Haugeaner auf demokratischer Grundlage.

Die Arbeit für die Äußere Mission hat sehr dazu beigetragen, den Blick nun auch wieder mehr auf die inneren Schäden der heimatlichen Kirche und die Aufgabe zu lenken, diese zu heilen. Es entstand der Gedanke der „Inneren Mission". 1852 hören wir von einer Laienzusammenkunft, auf der Vertreter aus 17 Gemeinden darüber berichten, „was am nützlichsten sei, wahres Christentum in unserm Volke zu fördern, einen heiligen Wandel und unverfälschte Bruderliebe untereinander zu erhalten und unsere christlichen Glaubenssätze zu verteidigen . . .".

Wie aus diesen Sätzen hervorgeht, war das Ziel auf innere Förderung des Glaubens und Lebens gerichtet, nicht auf irgendwelche Liebestätigkeit. Wir möchten gleich hier darauf hinweisen, daß im Gegensatz zu dem, was in Deutschland Innere Mission heißt, die norwegische „Innere Mission" Liebeswerke von Anfang an nur in geringem Maße betrieben hat, dagegen die Erweckung der Seelen, die Verkündigung des Wortes, die gemeinsame Erbauung, kurz die Pflege lebendigen Christentums als ihre wesentliche Aufgabe betrachtete. „Innere Mission" ist also nur der nach dem Muster der Äußeren Mission gebildete neue Name für das alte Ziel der Haugeaner, das Wort zu verkünden und die Seelen zu erwecken.

In der letzten Zeit hat die norwegische Innere Mission dann auch neben der im Vordergrund stehenden Wortverkündigung praktische Liebeswerke in Angriff genommen, sie hat sich an der Taubstummenarbeit, der Errichtung von Kinder- und Altersheimen sowie der Ausbildung von Diakonen und Gemeindeschwestern beteiligt. Aber die

Pflege der auf solche Liebeswerke gerichteten Gnadengaben tritt doch gegenüber der Evangelisationswirksamkeit stark zurück. Darum ist die norwegische „Innere Mission" keine Parallele zu der deutschen. Wenigstens ist ihr Weg der umgekehrte. Während in Deutschland die Innere Mission zunächst nur die eine Hälfte des Programmes Wicherns in Angriff nahm, die Liebeswerke, und erst später sich mit Evangelisation zu beschäftigen begonnen hat, ist die norwegische Innere Mission von Anfang an auf diese gerichtet. Sie ist herausgewachsen aus dem von Hauge begonnenen Kampf um das Recht der Laien, die Seelen zu Buße und Bekehrung zu erwecken und sich im Kreise der Erweckten selbst zu erbauen. Die norwegische „Innere Mission" ist daher mehr als „Gemeinschaftsbewegung" anzusprechen, wenn man überhaupt ein deutsches Wort auf ausländische Verhältnisse anwenden will, die allerdings in vielem mit den deutschen doch eben nicht vergleichbar sind.

Jedenfalls hat sich in Norwegen die Bezeichnung „Innere Mission" für alle auf freiwillige Laienarbeit zu gemeinsamer Erbauung und Erweckung der Seelen gerichteten Bestrebungen durchgesetzt. Eine Zweiteilung in „Innere Mission" und „Gemeinschaftsbewegung" bzw. Evangelisation im deutschen Sinne gibt es in Norwegen nicht.

Auf der Laienversammlung von 1852 kam nun auch zum ersten Male der Organisationsgedanke auf dem Gebiete der so verstandenen „Inneren Mission" zum Vorschein. Man beschloß: „In den Gegenden, wo mehrere Gläubige . . . wohnen, sollen diese aus ihrer Mitte zwei oder drei Männer wählen", die als Gemeindeälteste ganz im Sinne von Hauges Testament die Leitung haben sollen. Hauges Testament wird ausdrücklich eingeschärft. Aber diese Ältesten sollen jetzt gewählt werden, der demokratische Geist der Zeit dringt ein und führt in Gestalt der Wahl von Ältesten zu den Anfängen der Organisation. Es entstehen nunmehr in den folgenden Jahren in verschiedenen Gegenden „Innenmissions-Vereine", so in Skien 1853, in Oslo 1855 und dann, immer weiter um sich greifend, in anderen Städten und auf dem Lande.

Eine nicht unwichtige Rolle bei diesen Gründungen von Innenmissions-Vereinen hat augenscheinlich der sogenannte „Lehrbuchstreit" gespielt. Die Regierung wollte ein neues — von Grundtvigschem Geist gefärbtes — Religionslehrbuch einführen. Die Haugeaner fanden dies Buch (eine Katechismuserklärung) nicht in Überein-

stimmung mit ihrer Auffassung von wahrem lutherischem Glauben und widersetzten sich dessen Einführung. Vor der geschlossenen Front der Haugeaner mußte sich die Regierung beugen, es wurde den Gemeinden überlassen, welches Lehrbuch sie wählen wollten.

Dieser Sieg der gläubigen Laien über die Beamten und Theologen stärkte ihr Selbstgefühl, ließ aber gleichzeitig die Nützlichkeit festerer Organisation deutlicher zutage treten. Nach derselben Richtung wiesen Gefahren, die von ganz anderer Seite um dieselbe Zeit drohten.

1845 hatte der demokratisch-freiheitliche Geist des norwegischen Stortings ein „Dissentergesetz" geschaffen, das allen christlichen Konfessionen und Sekten Freiheit gab, sich in Norwegen niederzulassen und zu organisieren, während bisher im wesentlichen nur die lutherische Staatskirche berechtigt gewesen war. Dem damit einsetzenden Ansturm von Katholiken, Baptisten, Methodisten u. a. galt es in geschlossener Abwehr zu begegnen.

Endlich kam noch ein innerer Grund hinzu, der den gläubigen Laien den Gedanken festerer und umfassenderer Organisation nahelegte. Die Laienbewegung war beständig gewachsen, überall wirkten Laienprediger, überall gab es Haugesche Freundeskreise oder aus andern Bewegungen entstandene Innenmissions-Vereine. Wer aber sollte all dies aufsprossende Leben kontrollieren, wer darüber wachen, daß der rechte Geist überall erhalten blieb? Das hatten bisher Hauges „Älteste" getan. Aber erstens einmal hatten diese nur Macht in den Kreisen der Haugeaner. Dann aber waren inzwischen auch andere Bewegungen entstanden, und es hatten sich vielerorts im ganzen Lande Laienkreise gebildet, die entweder nicht reine Haugeaner waren oder überhaupt gar nicht mit Hauge in Zusammenhang standen. Auch starben die alten Führer der ersten und zweiten Haugeschen Generation aus. Die straffe Zucht und Kontrolle nahm mehr und mehr ab.

Vor allem war auch der demokratische Geist der Zeit dem aristokratischen Wesen des Haugeschen Ältestenregiments durchaus entgegen. Bereits zwischen 1830 und 1840 hatte die Autorität der „Ältesten" bei den Haugeanern einen Stoß erhalten, indem ein Laienprediger (Eielsen) sich ohne weiteres über das Verbot der Ältesten, aufzutreten, hinwegsetzte und fast ein Jahrzehnt lang unangefochten auf eigene Faust wirkte. Es bestand die Gefahr, daß die immer mehr an Ausdehnung zunehmende Laienbewegung sich von innen aus Mangel an Organisation und Kontrolle auflöste.

Alle diese verschiedenen Momente ließen eine zusammenfassende Organisation der Laienbewegung über das ganze Land mehr und mehr als notwendig erscheinen. Es kam zunächst zu kleineren Zusammenschlüssen benachbarter Kreise und schließlich zu dem Versuch einer Landesorganisation durch die Gründung der sogenannten „Lutherstiftung" 1868. Der Name ist etwas eigentümlich, vielleicht wäre das norwegische Wort „Lutherstiftelse" am besten mit „Lutherverein" oder „Lutherverband" zu übersetzen. Es handelt sich hier nämlich keineswegs um eine „Stiftung" im deutschen Wortsinn, sondern eben um eine Organisation, eine Art Verein, wenn man so sagen will, zum Zwecke der Reichsgottesarbeit.

Organisation der Laienarbeit als Ergänzung der kirchlichen. – ‚Die Norwegische Lutherstiftung' 1868 und das ‚Notprinzip'.

Bevor wir uns mit diesem ersten Versuch beschäftigen, die Laienarbeit in Norwegen zusammenzufassen und zu organisieren, müssen wir einen raschen Blick wenigstens auf die wichtigste der neuen Erweckungsbewegungen werfen, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts auftreten und die Haugesche Bewegung einesteils weitergeführt, andernteils überschattet haben. Denn von ihr ist dieser erste Versuch einer Organisation der Laienarbeit ausgegangen, getragen und in ihrer Eigenart wesentlich bestimmt worden, nicht von den Haugeanern selbst.

Es ist dies die sogenannte Johnsonsche Bewegung der fünfziger Jahre. Zwar möchten wir die etwa gleichzeitige Lammersche Bewegung wenigstens erwähnen, zumal sich im Kampfe gegen ihre auf Wiedertaufe und Bildung von freikirchlichen Gemeinden hinauslaufenden Tendenzen die unerschütterliche Kirchentreue der Haugeaner wieder aufs deutlichste zeigte. Einen wirklich bestimmenden Einfluß hat indes nur die weitreichende Johnsonsche Bewegung gehabt.

Gisle Johnson war Professor der Theologie an der Universität Oslo. Von dem Dänen Kierkegaard beeinflußt, kämpfte er gegen den Grundtvigschen Einfluß für eine Rückkehr zu lutherischer Orthodoxie. Seine tiefe und fromme Persönlichkeit hat ein neupietistisches Gepräge. Er drang auf unbedingte innere Wahrhaftigkeit in Sündenerkenntnis, Buße und Bekehrung, warnte vor der Selbsttäuschung eines Ruhens

in der Gnade und meinte, daß die Bekehrung immer wieder aufs neue erlebt werden müsse. Außerdem galt sein Kampf der Kulturseligkeit seiner Zeit, in der ein allgemeiner Geistesfrühling in Norwegen auf den Gebieten der Kunst, Literatur und des Denkens hereingebrochen war. Gegenüber allem Weltwesen wies er immer wieder auf das eine hin, das not ist. Die Bewegung verbreitete sich bald über das ganze Land.

Für unsern Zusammenhang, d. h. für die Frage „Laien und Kirche", ist an der Johnsonschen Bewegung vor allem wichtig, daß sie viele Pfarrer und Theologen ergriff und deren Verständnis für die Bestrebungen der gläubigen Laienkreise stärkte. Die Kluft zwischen Pfarrer und Laien begann sich — für eine Weile — zu schließen. Hierzu wirkte überdies mit, daß sich die bürgerlichen und sozialen Verhältnisse allmählich verändert hatten. Die Pfarrer fühlten sich in der neuen demokratischen Zeit nicht mehr in derselben Weise, wie früher, als Beamte in einem gewissen Abstand von dem gemeinen Volk, sondern arbeiteten und erbauten sich mit den Laien zusammen. Die Johnsonsche Bewegung hat diese Entwicklung wesentlich gefördert und zu einer gewissen Annäherung zwischen Laien und Hochkirchlichen geführt. In ihr vereinigte sich alles, was lebendiges Christentum und Erweckung der Seelen erstrebte, Laien und Theologen.

Von den Kreisen dieser Johnsonschen Bewegung wurde nun auch im wesentlichen der Gedanke eines Zusammenschlusses aller auf Innere Mission gerichteten Vereine und Bestrebungen durch eine Zentralorganisation aufgenommen und schließlich ins Werk gesetzt. Dadurch erhielt dieser erste Versuch einer Organisation der norwegischen Laienbewegung ein stark kirchliches Gepräge. Denn die Führenden waren die Theologen. Deren Grundgedanke war, die Laienkräfte in den Dienst der Kirche zu nehmen, während bisher die Entwicklung eigentlich auf eine Befreiung der Laienwirksamkeit von den Fesseln staatskirchlicher Gesetzgebung gerichtet gewesen war. Die berüchtigte Konventikelverordnung von 1741, unter der Hauge so gelitten hatte und deren Aufhebung nach langem Kampfe 1842 gelungen war, hatte ja nicht eigentlich den Zweck gehabt, die Laienfrömmigkeit an der Entfaltung zu hindern, wohl aber sie dem kirchlichen Amt unterzuordnen.

Von einer Unterordnung der Laienvereine unter das geistliche Amt war nun allerdings nicht mehr die Rede. Aber die Theologen, die jetzt eine Zentralorganisation aller auf „Innere Mission", d. h. also auf

Erweckung und Pflege lebendigen Glaubens gerichteter Laienvereine schaffen wollten, fanden in dem § 14 der Augsburgischen Konfession ein unüberwindliches Hindernis für die volle Anerkennung des Rechtes der Laienverkündigung. Während die norwegischen Innenmissions-Vereine vor allem die Verkündigung des Wortes durch Laien sowohl zur Erbauung in Laienversammlungen als auch zur Evangelisation im Auge hatten, fühlten sich Johnson und seine Kreise durch Gewissensskrupel bedrückt, ob nach der Augsburgischen Konfession in einer lutherischen Kirche Privatvereine das Recht hätten, Laien als Prediger zu berufen. Überhaupt schien ihnen Laienwirksamkeit nur als Ergänzung des kirchlich geordneten Amtes berechtigt, d. h. also in Fällen, wo besondere Notstände, z. B. in langgestreckten oder übervölkerten oder durch Überhandnehmen des Unglaubens und anderer Schäden gefährdeten Kirchspielen, die Arbeit der Kirche als unzureichend erscheinen ließen. Es gibt ja bis auf den heutigen Tag in ganz Norwegen nur 701 Pfarrstellen!

Aus diesen Erwägungen entstand das sogenannte „Notprinzip", und auf ihm wurde dann auch die Organisation des Lutherstiftes aufgebaut. Das bedeutete aber letzten Endes nichts anderes, als daß die Laienpredigt fast völlig in den Hintergrund trat und diese Zentralorganisation der „Lutherstiftung" der Evangelisationsarbeit engere Grenzen zog, als einst die Haugeaner und dann die einzelnen Innenmissions-Vereine sich selbst gesetzt hatten.

In den Satzungen wird als Ziel des Verbandes bezeichnet, „auf dem Boden des Bekenntnisses der lutherischen Kirche christliches Leben in unserm Lande zu fördern". Als Mittel zur Erreichung dieses Zieles gibt § 2 an: „Verbreitung christlicher Schriften, Aussendung von Bibelboten und nach Möglichkeit und Gelegenheit auch Unterstützung anderer kirchlicher Wirksamkeit für Innere Mission." Weiter sollte Geld gesammelt werden zur Ausbildung christlich gesinnter und begabter Jünglinge als Pastoren und Lehrer.

Das Wichtigste und Wesentlichste war also die Ausbreitung christlicher Schriften. Die Bibelboten waren Kolporteure. Einen Auftrag, als Laienprediger in Versammlungen aufzutreten, erhielten sie nicht. Allerdings wurde ihnen dies auch nicht verwehrt, sondern freigestellt, falls sie sich selbst dazu berufen fühlten und durch erfahrene christliche Freunde dazu aufgefordert würden. Aber das war doch im Grunde ein verschleiertes Aufgeben der eigentlichen Grundforderung

der Laien seit Hauge: das Wort zu verkündigen, als Erbauungs- und Erweckungsprediger zu wirken. Diese Bibelboten waren übrigens nicht fest angestellt, sondern verblieben in ihrem weltlichen Beruf. Nur in ihrer Freizeit, d. h. für die Bauern die Monate, wo die Landarbeit ruhte, reisten sie umher, so wie es auch die Haugeaner immer gehalten hatten.

Die Organisation der „Lutherstiftung" selbst hatte erhebliche Lücken, die den Gedanken einer wirklich umfassenden und zusammenfassenden Organisation der freiwilligen Laienarbeit durchlöcherten. Man hatte ursprünglich beabsichtigt, nach dem Muster der in Schweden 1856 von dem Pfarrer Lundborg und dem Laienprediger und „Neuevangelisten" Rosenius begründeten „Fosterlands-Stiftung" (Vaterlands-Stiftung) das Land mit einem Netz von Vertrauensmännern zu überziehen, die in den einzelnen Gemeinden oder Bezirken die Tätigkeit der Bibelboten und überhaupt alle Wirksamkeit für „Innere Mission" kontrollieren sollten. Diese Einrichtung wurde indes aus Rücksicht auf die Pfarrer, die darin eine Beaufsichtigung ihrer Tätigkeit hätten sehen können, fallen gelassen.

Zunächst gab es nicht einmal eine Generalversammlung von Vertretern der angeschlossenen Vereine, sondern nur ein leitendes Komitee von zwölf Männern in Oslo. Später wurde dies zwar nachgeholt, aber die ganze Organisation erschien vielen unzulänglich. Durch ihre stark kirchliche Färbung wurden zwar viele Pfarrer für sie gewonnen, aber auch viele Laien abgestoßen. Es gelang bei weitem nicht, alle Laienvereine oder „Freundeskreise", die sich mit Pflege lebendigen Christentums und Innerer Mission beschäftigten, zum Anschluß zu bewegen.

Namentlich im Westlande war die Unzufriedenheit mit der „Lutherstiftung" groß, die aus Rücksicht auf die Kirche die Laienbetätigung mehr einzudämmen als zu fördern schien. Hier liegt der Anfang zu der mehr unkirchlichen Richtung der westländischen Laienbewegung und ihrer späteren Absonderung von den Brüdern im übrigen Norwegen, die den Westnorwegern zu kirchenfreundlich geblieben sind.

Immerhin hat die „Lutherstiftung" viel Segen gewirkt. 1876, als sie in ihrer besten Blüte stand, verfügte sie über 80 Sendboten und 20 000 Taler Einnahmen.

Organisation der Laienarbeit unabhängig von der Kirche. – „Die Norwegische Lutherische Innenmissions-Gesellschaft" 1893.

Ein Zusammenprall der beiden Richtungen: Laienarbeit nur als Ergänzung des kirchlichen Amtes nach dem Notprinzip — und volles Recht der Laien auf selbständige Betätigung, zwar in der Kirche, aber unabhängig von ihr, war unvermeidlich. Die Anhänger des Notprinzipes waren ja zwar durchaus nicht gegen die Nutzbarmachung der Gnadengaben und des Evangelisationseifers der Laien gewesen. Aber die Laien empfanden doch die „Lutherstiftung" mehr und mehr, und nicht nur im Westlande, als ein Hindernis der freien Entfaltung ihrer Wirksamkeit. Man konnte insbesondere nicht einsehen und zugeben, daß das, wofür Hauge einst so schwer gelitten hatte: die freie Verkündigung des Wortes, die Laienpredigt, kein eigentliches Recht in der Kirche haben solle.

Der Staat hatte dies Recht der freien Laienverkündigung ja auch seit langem durch Beseitigung der alten Konventikelverordnung anerkannt. Aber die Kirche tat das nicht, oder doch nur bedingt, indem sie Laienpredigt höchstens als Notbehelf ansah. So wuchs die Gegnerschaft gegen die Lutherstiftung und auch das Mißtrauen gegen die Kirche. Die Diskussion über das „Notprinzip" wurde immer lebhafter. Auch namhafte Theologen traten für volles Recht der Laien auf Verkündigung des Wortes ein. Die Laienbewegung außerhalb der „Lutherstiftung" nahm zu. Man hatte bereits 1840 begonnen, Bethäuser zu errichten, da die Privathäuser nicht mehr Raum genug für die Versammlungen boten und die Kirchen diesen verschlossen blieben. Die Gefahr wurde immer drohender, daß die stärker werdende Laienbewegung sich im Gegensatz zur Lutherstiftung und zur Kirche organisierte.

In der Tat kam es in den achtziger Jahren zu einer Bewegung, die nicht nur amerikanisch-englischen Geist in die „Bekehrungspraxis" einführte, sondern auch, ohne zum Austritt aus der Kirche zu führen, diese doch völlig beiseite schob, indem ihr Urheber Treider sogar freie Abendmahlsfeiern durch Laien in seinen Versammlungen einführte. Das war nun durchaus gegen Hauges Testament, das die Teilnahme der erweckten Laien am Gottesdienst, Abendmahl usw. in der Kirche forderte. Die Bewegung hat zwar keine größere Ausdehnung erlangt, ist aber doch bemerkenswert.

Von weit größerer Bedeutung für den Gedanken voller Freigabe der Laienverkündigung und Organisation derselben wurde das ebenso in den achtziger Jahren beginnende Einströmen der Evolutionslehre, des Materialismus und Naturalismus in das norwegische Geistesleben. Gegen das Überhandnehmen von Unglaube und Unmoral, das die Folge davon war, mußten alle Kräfte mobilisiert und kraftvoll zusammengefaßt werden. Das Verantwortungsgefühl und die Neigung zu Zusammenschluß und Organisation wuchs unter den Laien. Unglaube und falsche Lehre mußten wirksamer als bisher durch Verkündigung des Wortes bekämpft werden. Dazu erschien es unerläßlich, daß größere Einheitlichkeit hergestellt und Konkurrenz zwischen den einzelnen Innermissions-Vereinen ausgeschaltet, vor allem aber, daß die Laienpredigt von allen Fesseln und Schranken seitens der Kirche befreit würde.

So kam es nach langem Hin und Her im Jahre 1893 zur Begründung der das ganze Land umfassenden „Norwegischen Lutherischen Innenmissions-Gesellschaft", die an Stelle der „Lutherstiftung" trat. Deren Geschichte ist damit zu Ende — die auf größere Selbständigkeit der Laien abzielende Richtung hat gesiegt. Zwar betont auch die neue Organisation im § 1 ihrer Satzungen die „Treue gegen das Bekenntnis der lutherischen Kirche" und will durchaus innerhalb der Kirche stehen: Die angeschlossenen Vereine sind verpflichtet, von ihren Mitgliedern zu fordern, „daß sie lutherische Christen sind und die Gnadenmittel der Kirche gebrauchen". Bei all ihrer Wirksamkeit will die Gesellschaft, soviel an ihr ist, im Anschluß an das kirchliche Amt arbeiten. Aber es finden sich doch gegenüber der Lutherstiftung von Anfang an bedeutsame Unterschiede. Man will nicht nur „christliches Leben", sondern auch „christliche Erkenntnis" fördern, und dies wird in den Satzungen vor jenem genannt. Als Mittel zur Erreichung dieses Zieles werden angegeben: 1. Verkündigung des Wortes Gottes durch dazu geeignete Männer, 2. Verbreitung der Bibel und christlicher Literatur, 3. christliche Liebestätigkeit.

Die Laienpredigt ist also hinzugekommen bzw. wieder aufgenommen und steht an erster Stelle. Die Gründung der „Norwegischen Lutherischen Innenmissions-Gesellschaft" bedeutet das prinzipielle Ende des Kampfes um die Laienverkündigung, hundert Jahre nachdem Hauges Auftreten als ein unerhörtes Beginnen die Gemüter in Erregung versetzt hatte. Allerdings hatte die Kirche als solche dies

Recht noch immer nicht anerkannt, sondern die Laien hatten von sich aus durchgesetzt, daß es — im Gegensatz zu der Lutherstiftung — in den Mittelpunkt ihrer Organisation gerückt wurde.

In der Stellung zur Kirche ist die Haugesche Linie insofern gewahrt, als die neue Organisation „versuchen soll, in Verbindung mit dem kirchlichen Amt zu arbeiten". Es saßen auch in dem Zentralvorstand eine Reihe Theologen neben den Laien, und dasselbe war in den Kreisvorständen der Fall. Aber diese Beteiligung von Pfarrern und Theologen an der Inneren Missionsarbeit war deren Privatsache. Sie gehörten der „Inneren Mission" nicht in ihrer Eigenschaft als Pfarrer an, sondern als gläubige Christen. Bei allem Festhalten an dem alten Haugeschen Prinzip, zur Belebung der gesamten Kirche zu arbeiten, bei aller Gegnerschaft gegen freikirchliche und sektiererische Bestrebungen, bedeutete doch die neue Organisation eine Verselbständigung der Laienarbeit gegenüber der Kirche. Man wollte „in und mit, aber nicht unter der Kirche" der Förderung des Reiches Gottes im norwegischen Volke dienen. Gegen alle Pfarrerherrschaft wird entschieden Front gemacht.

Daß die Gegensätzlichkeit der norwegischen Innenmissions-Bewegung bzw. Laienbewegung gegen Pfarrer und Kirche zum Teil sehr stark gewesen ist und noch ist, hat einesteils seinen Grund in den historischen Erinnerungen von der Verfolgung Hauges an. Insbesondere aber liegt die immer gegenwärtige Ursache eben darin, daß die norwegische Laienbewegung vor allem auf Wortverkündigung eingestellt ist. Wenn nun diese sogar organisiert wird, muß naturgemäß diese Organisation in schärferen Gegensatz gegen Kirche und Pfarramt kommen, deren wesentliche Arbeit und Aufgabe ja eben die Verkündigung des Wortes ist, als wenn sich die Innenmissions-Organisation in erster Linie mit praktischen Liebeswerken beschäftigt.

Als eine ihrer wesentlichen Aufgaben bezeichnete es die Gesellschaft, Einheit, Klarheit und Gemeinschaftsgefühl in die Arbeit für Innere Mission zu bringen. Dazu soll folgende Organisation dienen:

Die einzelnen Vereine sollen sich in kleinerer oder größerer Anzahl zu Kreisverbänden zusammenschließen. Die Vorstände dieser Kreisverbände haben dem Zentralvorstand einen jährlichen Bericht über die Verhältnisse und Wirksamkeit in ihrem Kreise einzusenden. In schwierigen Fällen muß der Zentralvorstand sich mit diesen Kreisvorständen beraten. Alle drei Jahre wird eine Generalversammlung

abgehalten. Diese besteht aus zwei bis vier Deputierten der Einzelvereine (je nach deren Mitgliederzahl), aus je drei Mitgliedern der Kreisvorstände und aus den zwölf in der Hauptstadt oder deren Nähe wohnenden Mitgliedern des Zentralvorstandes. Die Generalversammlung wählt den Zentralvorstand (die zwölf Mitglieder auf neun, den Vorsitzenden auf drei Jahre) und kontrolliert dessen Tätigkeit.

Den Einzelvereinen, die sich der Gesellschaft anschließen, ist volle Selbständigkeit gewahrt. Sie verwalten ihre Angelegenheiten selbst und stellen auch Arbeiter in ihrem Dienst selbständig an. Der Zentralvorstand in Oslo ist mehr ein Arbeitsausschuß ohne jede direkte Gewalt über die einzelnen Vereine. Dagegen ist seine Aufgabe, die Einzelvereine mit Rat und Tat zu unterstützen, die Innenmissions-Arbeit über das ganze Land zu regulieren und anzuregen, insbesondere auch dazu geeignete Männer auszusenden, wohin es ihm erforderlich erscheint.

Wir haben also hier eine vollkommen durchgeführte Organisation auf demokratischer Grundlage, aber doch so, daß der Zentralvorstand mit Hilfe der Kreisvorstände und seiner Sendboten eine Kontrolle aller Einzelvereine ausübt. Die Richtlinien Hauges sind dabei insofern verlassen, als eine feste äußere Organisation an die Stelle des aus der inneren Macht des Geistes von selbst gewachsenen Zusammenhaltes getreten ist und die „Ältesten" durch gewählte Beamte der Organisation ersetzt sind. Die neue Zeit, die größeren Verhältnisse haben die alte patriarchalisch aristokratische Ordnung der Haugeaner verdrängt.

Heute zeigt die Organisation der „Norwegischen Lutherischen Innenmissions-Gesellschaft" etwa folgendes Bild (wesentlich nach dem Jahresbericht 1925): 1637 Einzelvereine, die über das ganze Land hin in ganz verschiedener Größe verstreut sind und fast in allen Kirchspielen bestehen, sind zu 22 Kreisverbänden zusammengeschlossen. Die Verwaltung in Oslo, eingerechnet die Bibelschule, Redaktion des Blattes „For Fattig og Rik" (für Arm und Reich), ein Pressekontor usw. beschäftigt 25 Angestellte, Emissäre hat die Hauptgesellschaft 32, außerdem die einzelnen Kreisverbände und die größeren Stadtvereine zusammen 193. Das Jahresbudget beträgt im Durchschnitt der letzten drei Jahre 800 000 Kronen. Davon wird der größte Teil durch die einzelnen Unternehmungen selbst gedeckt, durch-

schnittlich etwa 220 000 Kronen jährlich wurden durch Beiträge und Gaben aufgebracht.

An besonderen Unternehmungen der Gesellschaft sind zu nennen: Eine Bibelschule (seit 1916) mit 3 Kursen, einem zweijährigen mit 10, einem siebenmonatigen mit 15 und einem dreimonatigen mit 100 Schülern. Zwei Lehrerseminare in Oslo und Drontheim mit 250 bis 300, bzw. etwa 30 Schülern, ein christliches Gymnasium in Oslo mit etwa 150 Schülern, 13 Jugendschulen (Land-Volkshochschulen) mit zusammen 900 bis 1000 Schülern und Schülerinnen, eine Diakonenanstalt mit 32 Schülern, Krankenpflegerinnenkurse mit 65 Schülerinnen (1925), eine Taubstummenanstalt mit 50 Plätzen. Die Wochenschrift der Gesellschaft „For Fattig og Rik" hat eine Auflage von 48 000 Exemplaren; daneben bestehen noch neun Zeitschriften einzelner Kreise mit Auflagen von 300 bis 9000 Exemplaren, zusammen also zehn Blätter mit 73 370 Abonnenten. Ein eigener Verlag, „Lutherstiftelsens boghandel og forlag", bringt Bücher, kleine Schriften sowie die „Lutherische Kirchenzeitung" heraus. Endlich betreibt die Gesellschaft eine ausgedehnte Traktatarbeit und besitzt natürlich für alle diese Zwecke eine eigene Druckerei.

Die „Norwegische Lutherische Innenmissions-Gesellschaft" ist nun aber keineswegs die einzige Organisation der norwegischen Laienbewegung geblieben. Sie ist allerdings die umfassendste und wird daher gelegentlich kurz „Landesinnenmission" genannt. Doch bestehen neben ihr noch andere Vereinigungen. Vor allem sonderte sich im Westlande 1898 der weniger kirchlich gerichtete „Westländische Innenmissions-Verband" ab, mit dem Sitz in Bergen und eigener Bibelschule. Ferner betreiben auch die norwegischen Heidenmissionsgesellschaften Innenmission, insbesondere der ebenfalls unkirchliche, 1891 gegründete „Chinamissionsverband", der über die Hälfte seiner Mittel im Inlande verwendet. Aber auch die große „Norwegische Missionsgesellschaft", die „Santalmission" u. a. betreiben Innenmission in Verbindung mit ihrer Werbearbeit für Heidenmission. Endlich gibt es verschiedene kleinere Innenmissions-Vereine mit ihren Besonderheiten und eine Reihe Laienprediger (Emissäre), die aus den verschiedensten Gründen sich keiner Organisation einordnen wollen, sondern auf eigene Hand wirken. Sie verdienen ihr Brot in der Regel so, daß sie von einzelnen Vereinen zu Vorträgen usw. gegen Honorar engagiert werden.

In unserm Zusammenhange erübrigt es sich, auf alle verschiedenen Zweige und Richtungen der heutigen norwegischen Laienbewegung einzugehen. Doch sei bemerkt, daß die „Norwegische Lutherische Innenmissions-Gesellschaft" in Oslo nicht nur die bedeutendste, sondern auch die kirchlichste ist; von den westländischen Brüdern wird ihr sogar gelegentlich „Hochkirchlichkeit" vorgeworfen, allerdings wird von entgegengesetzter Seite ebenso der umgekehrte Vorwurf gegen sie erhoben.

Wir kehren zu unserer Darstellung der geschichtlichen Entwicklung zurück.

Zunehmende Verselbständigung der Laienbewegung gegenüber der Kirche. (Seit etwa 1900.)

Mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts nehmen die Tendenzen auf größere Verselbständigung der Laienorganisationen gegenüber der Kirche weiter zu. Namentlich das Eindringen der liberalen Theologie in die Kirche stärkt die Bestrebungen, das Band mit der Kirche zu lockern und die Organisation der Laien, die bisher nur das Recht auf ungehinderte Betätigung der Gnadengaben, insbesondere der Wortverkündigung bezweckt hatte, zu einer von der alle umfassenden kirchlichen Gemeinde und Kirche abgesonderten Gemeinschaft auszubauen.

Diese Entwicklung hatte bereits um die Wende des Jahrhunderts zu der Gründung des „Chinamissionsvereins" (1891) und des „Westländischen Innenmissions-Verbandes" (1898) geführt, da den westnorwegischen Laien auch die neue Zentralorganisation der „Norwegischen Lutherischen Innenmissions-Gesellschaft" den an der „Lutherstiftung" empfundenen Fehler zu großer Abhängigkeit von der Kirche und dem Pfarramt noch nicht genügend zu beseitigen schien.

Bezeichnender indes als diese Absplitterungen sind für die Tendenz der nun einsetzenden Weiterentwicklung die bedeutungsvollen Änderungen in den Satzungen der „Norwegischen Lutherischen Innenmissions-Gesellschaft", die teils gefordert, teils vorgenommen wurden. Es kommt allmählich zu einer ganz andern Stellung der Laien in der norwegischen Kirche. Nicht mehr um Duldung oder Anerkennung ihrer Betätigung handelt es sich fortab, sondern um ihren Einfluß und ihre Macht in der Kirche.

Eine „freie Laienversammlung", die 1910 in Oslo abgehalten wurde, wählte ein Komitee, das dem Zentralvorstand der „Norwegischen Lutherischen Innenmissions-Gesellschaft" u. a. folgende Satzungsänderung vorschlug: In der Forderung, daß die Mitglieder der Einzelvereine „lutherische" Christen sein müssen, solle das Wort „lutherische" durch „lebendige" ersetzt werden. In der Forderung, daß die Mitglieder die Gnadenmittel „der Kirche" gebrauchen müssen, soll „der Kirche" gestrichen werden. In dem Schlußsatz, daß die Gesellschaft . . . „auch andere Tätigkeit zum Gedeihen der Kirche in unserm Lande fördern" wolle, soll an Stelle „der Kirche" gesetzt werden: „der Sache des Reiches Gottes". Der Satz in § 3: „Bei all ihrer Wirksamkeit will die Gesellschaft, soviel an ihr ist, in Zusammenhang mit dem kirchlichen Amte zu arbeiten suchen", soll ganz gestrichen werden.

Die Generalversammlung 1914 ging nach Vorschlag des Zentralvorstandes nicht ganz so weit. Der Satz vor allem über die Zusammenarbeit mit dem kirchlichen Pfarramt wurde nicht gestrichen. Aber er wurde doch bedeutungsvoll geändert und lautet seitdem: „Bei all ihrer Arbeit will die Gesellschaft versuchen, in brüderlichem Verständnis mit den übrigen christlichen Wirksamkeiten zu arbeiten, die auf dem Grunde des Wortes Gottes und des Bekenntnisses unserer Kirche stehen."

Es wurde zur Erläuterung dieser Änderung betont, daß sie keineswegs als ein Absagebrief an die Kirche gemeint sei und nicht bedeute, daß man mit den Pastoren nicht zusammen arbeiten wolle. Aber die Verhältnisse in der Kirche hätten sich seit 1893 wesentlich verändert. Insbesondere sei durch das Eindringen der liberalen Theologie eine neue Gefahr entstanden, die nicht mehr, wie einst, nur einen Gegensatz zwischen lebendigem und totem Glauben schaffe, sondern die sogar die Grundlage des Glaubens selbst bedrohe. Daher wolle man zwar nach wie vor mit den Pastoren zusammen arbeiten, denn der geordnete Pfarrerdienst gehöre in erster Linie zu den „christlichen Wirksamkeiten", aber man könne das eben nur dann, wenn die betreffenden Pastoren die Bedingungen erfüllten, daß sie „auf dem Grunde des Gotteswortes und des kirchlichen Bekenntnisses" stünden. Abgesehen von der Frage der Stellung zur Kirche scheint mir hier ein außerordentlich wichtiger Einschnitt in der inneren Entwicklung der norwegischen Laienbewegung vorzuliegen.

Eine ganz neue Kampffront ist nämlich durch das Eindringen der liberalen Theologie hinzugekommen: Bisher hatte man das Leben der bloßen Lehre, lebendigen Glauben dem toten Glauben, auch der streng „Rechtgläubigen" entgegengesetzt. Diese alte Kampffront Hauges ist auch bis heute bestehen geblieben, noch immer erklingt der Kampfruf gegen die tote Orthodoxie in den Reihen der erweckten Laien. Aber er ist doch teilweise übertönt worden durch den ganz andersartigen Kampfruf: Reine Lehre gegen falsche Lehre.

Es ist in unserm Zusammenhange nicht davon zu reden, inwieweit dadurch ein intellektualistisches und rationalistisches Moment in die Laienbewegung selbst hineingetragen worden ist. Sofern sich durch den Kampf gegen die historisch-kritische Theologie der Blick von der Betonung lebendigen Christenglaubens auf die Frage der rechten Lehre hat ablenken lassen, muß indes ein Unterschied gegenüber der Einstellung Hauges festgestellt werden, für den es eine Sorge um die reine Lehre nicht gab.

Zweifellos aber hat dieser neue Kampf gegen die falsche Lehre den Gegensatz der gläubigen Laien zur Kirche und die Richtung auf eine von ihr abgesonderte geschlossene Eigengemeinschaft gestärkt. Denn die Kirche, also der Staat, duldete und schützte ja die liberalen Professoren an der Universität und die von ihnen ausgebildeten liberalen Pfarrer. In positiver und negativer Form nahm die Laienorganisation zu dieser Tatsache Stellung.

Als der 1903 durch den Tod des altgläubigen Professors Fr. Petersen freigewordene dogmatische Lehrstuhl an der Universität Oslo — der einzigen in Norwegen — 1906 mit einem ausgesprochen liberalen Theologen (Ording) besetzt wurde, erscholl unter den Altgläubigen der Ruf: Wenn das oberste Kirchenregiment die Lehre der Kirche nicht schützt, so müssen wir das selbst tun. Es wurde eine große Geldsammlung zur Errichtung einer eigenen vom Staate unabhängigen theologischen Fakultät eingeleitet, und bereits 1908 begann diese „Gemeindefakultät" ihre Wirksamkeit. 1911 erreichte man, daß dieser privaten Anstalt zur Ausbildung rechtgläubiger Pastoren vom Staate Examensrecht verliehen wurde, was ihre Gleichstellung mit der theologischen Fakultät der Universität bedeutete.

Zunächst war die Anzahl der an dieser Gemeindefakultät studierenden Theologen gering. Dann aber stieg sie mehr und mehr. Zurzeit (1927) studieren an ihr mehr Studenten als an der (wesentlich

„liberalen") theologischen Fakultät der Universität, nämlich etwa 270. Es wirken an ihr fünf Professoren, dazu ein Pfarrer an dem 1926 staatlich autorisierten praktisch-theologischen Seminar. Das Jahresbudget beträgt rund 125 000. Einen vom Staate angebotenen Zuschuß hat man abgelehnt. Man will in keiner Weise gebunden sein. Die Laienorganisationen bringen die Mittel durch Sammlungen allein auf. In letzter Zeit sind allerdings Kirchenkollekten dazugekommen. Doch davon später.

Wir stehen hier vor einem ganz neuen Moment: Die machtvoll organisierten gläubigen Laien versuchen die Ausbildung der Pfarrer der Staatskirche in ihrem Sinne zu beeinflussen bzw. in die Hand zu nehmen, d. h. also in einem Kernpunkt Einfluß auf die Kirche zu gewinnen, der sie auf der andern Seite doch auch wieder skeptisch gegenüberstehen. Hierin zeigt sich deutlich, einmal daß die norwegische Laienbewegung im Grunde kirchlich ist, trotz der scheinbar in entgegengesetzter Richtung weisenden Züge. Unkirchlich eingestellte Vereine, wie z. B. der „Chinamissionsverband" lehnen Beteiligung an Geldsammlungen zu dieser Bildungsanstalt für Pfarrer der Kirche ab. Dann aber zeigt die Inangriffnahme einer solchen Aufgabe, wie sehr sich die Stellung der Laien innerhalb der Kirche verschoben hat. Sie unternehmen es jetzt, von sich aus ein Geschlecht von Pfarrern zu erziehen, die ihren Gesichtspunkten entsprechen.

Die durch das Eindringen der liberalen Theologie verschärfte Gefahr, daß die Wortverkündigung durch die Pfarrer der Kirche den Christenglauben nicht fördere, sondern sogar untergrabe, hat nun auch zu einem Weiterausbau der Wortverkündigung durch gläubige Laien geführt. Diese Entwicklung wäre allerdings wohl auch ohnedem gekommen, denn die Wortverkündigung war ja von Anfang an die Hauptaufgabe der Innenmissions-Gesellschaft. Mit der zunehmenden Organisation, mit der steigenden Zahl der Laienprediger bzw. dem zunehmenden Bedarf für solche und den gesteigerten Anforderungen an sie mußte auch das Bedürfnis nach einer Steigerung ihrer Leistungsfähigkeit und Sicherung ihrer Qualität sich einstellen. Der Gedanke einer regelrechten Ausbildung der Laienprediger tauchte auf.

Seit 1900 wurden Kurse für Innenmissions-Arbeiter eingerichtet. 1916 wurde eine Bibelschule in Oslo mit einem zweijährigen, einem sieben- und einem dreimonatigen Lehrgang gegründet, wesentlich nach anglo-amerikanischem (Moodys Bibelinstitut in Chikago) und

schwedischem (Fosterlandstiftelse) Vorbild. Ebenso in Bergen. Vor einigen Jahren hat die Osloer Bibelschule in einem geräumigen Neubau ihr stattliches Heim gefunden.

Weiterhin hat man den Brauch der Lutherstiftung verlassen, die Wortverkündigung und Kolportage durch geeignete Leute nur im Nebenamt betreiben zu lassen. Zwar gibt es noch eine große Zahl solcher Freiwilliger, die ihren eigentlichen Beruf nicht aufgeben, aber neben sie sind andere getreten, die entweder eine teilweise Besoldung erhalten oder überhaupt für ausschließliche Evangelisationsarbeit fest angestellt sind. Sowohl die Ausbildung als auch die feste Berufsanstellung dieser „Emissäre" stellen ein bedeutungsvolles Abweichen von den Richtlinien Hauges dar.

Man suchte sich nun aber auch negativ gegen die Gefahr der liberalen Theologie zu schützen. Einer der Hauptführer der gläubigen Laien erhebt die Forderung, daß diesen das Recht zugestanden werden solle, ihre Kinder aus dem Religionsunterricht eines liberalen Religionslehrers in der Staatsschule herauszunehmen, ferner im Gottesdienst sowie für Amtshandlungen zu einem andern Pfarrer zu gehen, wenn der eigentlich zuständige liberal ist. Dieser zweite Punkt bedeutet ein direktes Abweichen von Hauges Weisung, am Gottesdienste des Gemeindepfarrers teilzunehmen und die kirchlichen Amtshandlungen durch ihn vollziehen zu lassen ohne Rücksicht darauf, ob er gläubig sei oder nicht.

Eine große Protestversammlung der Laien gegen die liberale Theologie 1920 in Oslo stimmte diesen Forderungen zu. In einem Aufruf an das Christenvolk bezeichnete die Versammlung als „das beste Mittel zur Abwehr der liberalen Theologie die positiv aufbauende Arbeit der freiwilligen christlichen Organisationen". Daher müsse man diese „stärken und selbständiger machen". Wo die Pfarrer nicht „das biblische Evangelium" verkündeten, müßten die Christen sich „auf andere gesetzliche Weise" um Gottes Wort und Sakrament sammeln. Wo die Lehrer liberal seien, müßten sie das Recht erhalten, eigene Schulen zu errichten.

Es wurden sogar Stimmen laut, daß „die Arbeit an der Auflösung der Staatskirche" aufgenommen werden müsse. Denn „sobald die liberale Theologie den schützenden Arm des Staates verliere, werde ihre Verbreitung im norwegischen Volke fast ganz aufhören". Bereits früher (1912) hatte der Zentralvorstand der „Norwegischen Lutherischen

Innenmissions-Gesellschaft" gelegentlich der Stellungnahme zu den Vorschlägen einer Kirchenkommission über Reform der Staatskirche folgenden Beschluß gefaßt: „Indem der Vorstand seinen auf verschiedenen Jahresversammlungen festgelegten kirchenpolitischen Standpunkt festhält, nämlich Freikirche als Ziel, meint man doch, den in dem Antrag der Kirchenkommission vorgeschlagenen Reformen innerhalb der bestehenden Staatskirche beistimmen zu können, da sie teils die Lebens- und Arbeitsbedingungen für das (gläubige) Christenvolk verbessern, ohne dem aufgestellten Ziel hinderlich zu sein, teils indirekt auf dieses Ziel (also die Freikirche) hinführen."

Es sah tatsächlich eine Weile so aus, als ob die Richtungskämpfe zu einer Sprengung der norwegischen Kirche, d. h. zu einem Austritt der gläubigen Laien und Begründung einer Freikirche durch diese führen würde. Dies ist indes nicht eingetreten. Die heutige Leitung der Inneren Mission nimmt sogar einen gegnerischen Standpunkt gegen die — unbedeutenden — Freikirchen sowie überhaupt gegen alle sektiererischen Bestrebungen ein. Das bedeutet aber durchaus nicht ein Aufgeben der Bestrebungen, sich der Kirche und dem geistlichen Amt gegenüber in zunehmender Selbständigkeit abzugrenzen. Im Gegenteil, die bedeutsamste Folge des Kampfes gegen die liberale Theologie scheint mir darin zu liegen, daß die Laien jetzt das Recht in Anspruch nehmen, das Tischtuch zwischen sich und einem ungläubigen Pfarrer zu zerschneiden, ihn sozusagen zu boykottieren. Bisweilen hört man das etwas zugespitzt so ausdrücken: Zu Hauges Zeiten seien die Laien von den Pfarrern verfolgt worden, jetzt würden die Pfarrer von den Laien verfolgt. Jedenfalls sieht man auch hier die völlige Verschiebung der Stellung der Laien in der Kirche.

In der gleichen Richtung einer zunehmenden Verselbständigung der Laien gegenüber der Kirche liegen endlich die Bestrebungen, nun auch die Sakramentsverwaltung aus der Kirche in die Versammlungen der Gläubigen zu verlegen. Diese Entwicklung hatte neben dem Kampf gegen die liberalen Theologen ihren Ursprung in dem sogenannten Abendmahlsstreit, der 1907 ausbrach. Es entstand eine Bewegung gegen die kirchliche Art der Abendmahlsfeier mit voraufgehender Beichte und Absolution. Man empfand die durch den Pfarrer erteil'e Absolution als katholisch und für erweckte Christen unwürdig. Überhaupt, meinte man, sei es nur folgerichtig, daß den Laien, nachdem man ihnen das Recht der Wortverkündigung zu-

erkannt hatte, auch die Verwaltung der Sakramente freigegeben werde. Namentlich im Westlande war diese Bewegung stark. Einer der Führer in diesem Kampf, Hope, sprach es direkt aus, daß dadurch erst die volle Gemeinschaft der Gläubigen erreicht werde. „In der Kirche haben wir das Abendmahl, aber keine Gemeinschaft; in der Inneren Mission haben wir Gemeinschaft, aber kein Abendmahl."

1913 wurde das Abendmahl den Laien durch Staatsgesetz freigegeben. Damit war die fast vollkommene Herauslösung der „Freundeskreise" der erweckten Laien aus der kirchlichen Gemeinde prinzipiell vollzogen. Diese konnten jetzt einen vollständigen Gottesdienst mit Abendmahlsfeier ganz für sich abhalten, in eigenem Haus, mit eigenem Prediger und in eigener, ihnen selbst richtig scheinender Art, eine Gemeinde in der Gemeinde. Nur die eigene Taufe fehlt bisher noch. Der Gegensatz zu den einst von Hauge in seinem Testament gegebenen Richtlinien liegt auf der Hand.

Hierzu muß jedoch bemerkt werden, daß in praxi das freie Abendmahl keine sonderliche Bedeutung erlangt hat. Erstens hält die Kirche als solche an der Forderung kirchlicher Abendmahlsfeier fest. Weiter wird von den Laien selbst nur im Westlande bei den dortigen unkirchlichen Organisationen wirklich davon Gebrauch gemacht. In den Kreisen der Norwegischen Lutherischen Innenmission benutzt man das freie Abendmahl mehr nur als Notbehelf.

Kirchliche Reformbestrebungen zugunsten der Laien und deren Stellung dazu.

In der bisherigen Darstellung ist nie davon geredet worden, wie sich denn die Kirche ihrerseits zu der sich immer weiter ausdehnenden und fester zusammenschließenden Laienbewegung gestellt hat. Um die gegenwärtige Lage zu verstehen, ist es notwendig, dies nachzuholen und einen Blick auf das Verhalten der Kirche zu den Laien, ihren Klagen und Forderungen zu werfen.

Wie wir aus der Geschichte Hauges gesehen haben, war die norwegische Kirche damals Staatskirche. Sie ist dies noch heute, und zwar in einer ausgeprägteren Form, als wir es in Deutschland gewöhnt sind. Die Pfarrer sind Staatsbeamte, die von der Regierung ernannt werden, also nicht von einem mehr oder weniger selbständigen Kirchenregiment, sondern von der Staatsregierung. Weder ein

Patron (Patronate gibt es in Norwegen nicht), noch die Gemeinde selbst hatte irgend etwas bei der Besetzung der Pfarrstellen zu sagen. Also eine ausgesprochene Pastoren- und Beamtenkirche. Die Pfarrer sind übrigens auch Standesbeamte.

Die Kluft zwischen den Pfarrern und dem gemeinen Volk, von der wir in Hauges Lebensgeschichte des öfteren zu sprechen hatten, und die durch seine harte Verfolgung noch weiter aufgerissen worden war, ließ nun bei verschiedenen Männern den Gedanken einer Reform der Kirche in der Richtung größerer Rechte der Laien in ihr entstehen. Man konnte ja aus Hauges Wirken zwei Folgerungen ziehen: entweder das Recht der Laienarbeit für Gottes Reich neben oder sogar im Gegensatz zum geordneten Amt der Kirche durchzusetzen, oder aber umgekehrt den Laien in der gesamten Organisation der Kirche eine solche Stellung zu geben, daß die unter ihnen nach Betätigung drängenden Gnadengaben in der Kirche selbst eine gesetzlich geordnete Verwendung finden konnten.

Bereits einer der Haugeaner „Alteſten", Uëland, der im Storting ein mächtiger Mann war, und dem vor allem die Aufhebung der Konventikelverordnung zu danken ist, hatte gemeint, daß Hauges Werk in die Richtung einer Reform der Kirchenverfassung zugunsten der Laien über sich hinausweise. Er wollte die Kirche im demokratischen Sinne nach dem Muster der politischen Organisation des Volkes umbilden. Volksherrschaft sollte auch in ihr an die Stelle der Beamtenherrschaft treten. Insbesondere sollte ein Gemeinderat von Laien gebildet und eine Landessynode an der Leitung der Kirche beteiligt werden. Uëland wollte das Testament Hauges „erweitern". Er erreichte zwar, daß 1869 ein Gesetz über die Einrichtung von Gemeinderäten angenommen wurde. Aber die Reichsregierung lehnte es ab. Der Gedanke einer Reform der Kirchenverfassung hatte damals wohl auch im Volke noch keine tiefere Wurzel.

Immerhin kam der Gedanke Uëlands, daß die „Gemeinde" nicht der Freundeskreis der Erweckten, sondern die ganze geographische Gemeinde sein solle, nicht zur Ruhe. Es bildeten sich mehr und mehr diese zwei Linien aus: die einen wollten die kirchliche Gemeinde zur Behausung des Christenvolkes machen, in der die erweckten Laien die Führung haben sollten. Die andern meinten: Das Heim der wahren Christen ist der Freundeskreis, die Gemeinschaft der Erweckten. Die einen zielten auf Belebung der Gesamtgemeinde durch

den Sauerteig der lebendigen Christen ab, die andern auf immer schärfere Abgrenzung der Erweckten von bloßen Namenchristen in Gemeinde und Kirche.

Wir haben bisher die Entwicklung der zweiten Linie verfolgt: die zunehmende Verselbständigung der gläubigen Laien gegenüber der Kirche durch eigene Organisationen. Die umgekehrte Linie, die das lebendige Laientum der Gesamtgemeinde einverleiben und seine Gnadengaben zum Aufbau des allgemeinen Gemeindelebens verwenden wollte, wurde sowohl von gläubigen Laien als von Männern der Kirche verfolgt. Immer wieder hören wir entweder von freiwilligen Kirchenversammlungen, in denen Pfarrer und Laien über entsprechende Reformen der Kirchen- und Gemeindeverfassung beraten, oder von Kommissionen, die von der Regierung mit der Ausarbeitung von Gesetzesentwürfen beauftragt werden. Die Einzelheiten der sehr langsamen Entwicklung interessieren hier nicht. Wir geben nur die für unsern Zusammenhang wesentlichen Resultate.

Wie wir mehrfach betont haben, war die Hauptfrage der gläubigen Laienkreise die des Rechtes der Laienpredigt. Die Kirche war für diese verschlossen. Außer dem Pfarrer durften nur theologische Kandidaten und Studenten in der Kirche sprechen, abgesehen von dem Eingangs- und Schlußgebet im Gottesdienst, das nach alter norwegischer Sitte der Küster von der Chortür aus sprach, d. h. von dem Platze vor dem durch den „Kniefall", der Bank zum Niederknien beim Abendmahl, abgeschlossenen Altarring. Nicht einmal Missionare der blühenden norwegischen Heidenmission konnten in einer Kirche von ihrer Arbeit erzählen oder gar zur Erbauung der Gemeinde sprechen. Es war klar, daß dieser Zustand die gläubigen Laien der Kirche entfremden mußte. Wie wir bereits erwähnten, baute man denn auch seit etwa 1840 in zunehmender Ausdehnung Bethäuser, damit die Laienverkündigung ein Heim finde.

1888 endlich wurde durch Regierungsverordnung den Laien erlaubt, in der Kirche zu sprechen, doch nur von der Chortür aus und nach eingeholter Erlaubnis des Pfarrers, und nicht in einem Gottesdienste. 1897 und 1899 wurde diese Erlaubnis dahin erweitert, daß Laien auch von der Kanzel aus sprechen durften, ja daß man die Glocken läuten lassen durfte, um das Volk zu einer Erbauungsstunde zu rufen, die ein Laie z. B. in einer Filial-Kirche halten wollte, wenn in dieser kein Gottesdienst stattfand.

1906 wurde bestimmt, daß Laien zu folgenden Zwecken Kirchen benutzen dürfen: 1. zu „Erbauungszusammenkünften, in denen Laien predigen". 2. Zu „Vorträgen, die auf dem Grunde des Wortes Gottes ruhen und auf Belehrung und Erbauung der Gemeinde abzielen". 3. Zu „Versammlungen, in denen christliche Angelegenheiten verhandelt werden". Derartige Versammlungen mußten früher stets von einem Pfarrer geleitet sein. Jetzt wird der Versammlung überlassen, den Leiter selbst zu wählen, Pfarrer oder Laien. 4. Zu „Sonntagschulen oder zu religiöser Unterweisung von Kindern der Staatskirche".

1911 wurde auch Frauen das Recht gegeben, außerhalb des Gottesdienstes in Kirchen Gottes Wort zu verkünden, an Sonntagschulen teilzunehmen und in Versammlungen zu sprechen. Diese Neuerung weckte bei vielen Ärgernis, andere dagegen wollten den Frauen auch das Recht der Predigt einräumen, was indes bisher noch nicht geschehen ist.

All diese Verordnungen hatten nur eine Benutzung der Kirchen außerhalb des regelrechten Gemeindegottesdienstes, der „Hochmesse", wie der sonntägliche Vormittagsgottesdienst in Norwegen heißt, im Auge. 1913 wurde den Laien auch das Recht verliehen, in einem ordnungsmäßigen Gemeindegottesdienst zu predigen. Im gleichen Jahre wurde ihnen ferner freie Abendmahlsverwaltung zugestanden, und zwar auch außerhalb der Kirche. Dies war ein besonders bedeutungsvoller Schritt. Denn bisher hatte nicht einmal der Pfarrer außerhalb des Kirchengebäudes Abendmahlsfeiern abhalten dürfen, außer an Krankenbetten. Nach kirchlicher Ordnung dürfen indes nur solche Laien das Abendmahl verwalten, die vom Bischof als „Abendmahlsverwalter" bestellt sind. Freie Abendmahlsfeiern durch gewöhnliche Laien dürfen in der Kirche nicht abgehalten werden.

Erst 1920 wurde in Norwegen die Gemeindeverfassung im Laiensinne geordnet, indem Gemeinderäte eingerichtet wurden, die von den Gemeinden gewählt werden. Diese Gemeinderäte sollten vor allem auch als Bindeglied zwischen dem Pfarramt und der freiwilligen Laienarbeit dienen. Der Pfarrer ist ohne weiteres Mitglied des Gemeinderates, der Vorsitzende wird jedoch gewählt und braucht nicht der Pfarrer zu sein. Eine Gemeindepfarrwahl gibt es in der norwegischen Kirche noch heute nicht. Der Gemeinderat hat jedoch das Recht, der Regierung, die nach wie vor die Pfarrer ernennt, Vorschläge zu machen, denen diese auch im allgemeinen stattgibt.

Die norwegische Staatskirche hat also nunmehr allmählich den Laien die Tore soweit geöffnet, daß die Frage entstanden ist, ob diese die dadurch gebotene Gelegenheit benutzen wollen, sich in ihr selbst zu betätigen. Sie können nicht nur in den Kirchen, sondern auch in den Gottesdiensten sprechen, sie können in den Gemeinderäten unmittelbaren Einfluß auf das Leben der Gemeinden, auf die Pfarrerwahl, ja die Wahl der Bischöfe und überhaupt auf die Angelegenheiten der Kirche gewinnen.

Bis zu einem gewissen Grade haben die Gemeinschaftsorganisationen auch diese Gelegenheiten ergriffen. Sie haben fast überall in den Gemeindeversammlungen und den Gemeinderäten die Majorität und haben bei allen wichtigen Anlässen ihre gewichtige Stimme in die Wagschale gelegt. Aber in der Kirche aufgehen wollen sie nicht, auch nicht sich in sie einfügen. Zwar haben die laienfreundlichen Kirchenreformen dazu beigetragen, die Kluft zwischen Laien und Pfarrern zu verringern, meistens arbeiten die gläubigen Laien in den Gemeinderäten und auch sonst mit den Pfarrern gut zusammen und bilden den lebendigen Kern des Gemeindelebens. Aber es wird doch vielfach noch über Mißtrauen der Pfarrer gegen die organisierten Laien und Abneigung gegen die Laienarbeit geklagt. Bei den Laien wiederum findet sich noch immer eine Mißachtung des kirchlichen Amtes, insbesondere wo deren Träger ihnen nicht genehm ist. Auch genügen vielen die Reformen der Kirche nicht. Das Wahlrecht zu den Gemeinderäten ist ihnen zu weit, indem es das aktive sowie passive Wahlrecht an keinerlei Forderungen wirklich lebendigen Christentums bindet. Daher sind die Laien zum Teil sogar Gegner dieser 1920 erfolgten Einrichtung von Gemeindeversammlung und Gemeinderat, da sie ihrem Prinzip einer Sammlung der wirklich Gläubigen widerstreitet. Doch gibt es, wie bereits hervorgehoben, zwei Richtungen im Lager der Laien, eine mehr kirchliche und eine mehr unkirchliche.

Jedenfalls aber haben auch die Reformen der Kirche zugunsten der Laien deren Richtung auf Stärkung der eigenen selbständigen Organisation innerhalb der Kirche nicht beeinträchtigt, und diese Organisation ist immer weitgreifender und machtvoller ausgebaut worden. Die Linie der Kirchenreform und die Linie der Laienbewegung sind letzten Endes nicht zusammen-, sondern auseinandergelaufen. Die Kirche hat seit den achtziger Jahren in zunehmendem Maße ihre Tür den Laien geöffnet. Dies ist allerdings im wesentlichen dem Ansturm

der Laien zu danken, die immer wieder mit ihren Forderungen an die Staatskirche herantraten. Andererseits ist aber, wie wir oben sahen, die Entwicklung der organisierten Laienbewegung seit Beginn des Jahrhunderts in der umgekehrten Richtung verlaufen. Trotz des Entgegenkommens der Kirche hat in ihr die Tendenz zugenommen, sich obzwar innerhalb der Kirche, so doch gegen diese in festgeschlossener Organisation abzugrenzen. Die Kirche ist weiter, die Laienorganisation enger geworden.

Eine der führenden Persönlichkeiten in der „Norwegischen Lutherischen Innenmissions-Gesellschaft" hat mir — unter Betonung prinzipieller Kirchenfreundlichkeit — folgende drei Hauptmerkmale genannt, durch die sich die norwegische Laienbewegung bzw. die organisierten norwegischen Gemeinschaftskreise von der Kirche unterschieden fühlen:

1. Strenge Scheidung zwischen Gott und Welt. Die Kirche nimmt unbesehen alle auf, auch die Kinder der Welt und Ungläubigen, die Innere Mission nur die Erweckten, die Gläubigen, das Volk Gottes. 2. Die Innere Mission zielt ab auf Gemeinschaft im „Freundeskreis" oder „Bruderkreis"; die kirchliche Gemeinde hat keine Gemeinschaft, sie ist eine administrative Einheit. 3. Die Innere Mission will die Gnadengaben der Laien, insbesondere die der Evangelisation für die Arbeit am Reiche Gottes nutzbar machen, die Kirche wirkt durch das Amt ohne Rücksicht auf die Gläubigkeit seiner Träger und läßt die Gnadengaben der Laien brach liegen.

Erfahrungen und Sorgen, Rückblick und Ausblick.

Bevor wir die Frage zu beantworten suchen, welche Erfahrungen man in Norwegen mit der Organisation der von Hauge einst begründeten Laienbewegung gemacht hat, müssen wir den oben gegebenen Überblick über den Gang der Entwicklung berichtigen bzw. ergänzen, damit kein falsches Bild entsteht. Wir haben die Entwicklung seit Hauges Tod wesentlich nur auf einer einzelnen Linie verfolgt, nämlich über die „Lutherstiftung" zur „Norwegischen Lutherischen Innenmissions-Gesellschaft". Es ist nun aber durchaus nicht so, daß der durch Hauge gegebene Anstoß sich nur in dieser Linie ausgewirkt hat.

Zunächst einmal hätten wir neben diesen Organisationen noch eine

große Menge anderer ähnlicher darstellen müssen, die selbständig oder auch mehr oder weniger gegensätzlich neben der „Norwegischen Lutherischen Innenmissions-Gesellschaft" stehen. Es gibt eigentlich im heutigen Norwegen keine Reichgottesarbeit, keinen Zusammenschluß für irgendeine christliche Wirksamkeit, die sich nicht auf Hauge als ihren geistigen Vater beriefe. In Wirklichkeit sind indes die Zusammenhänge der meisten dieser verschiedenen Organisationen mit Hauge nur sehr indirekt. Das Zurückführen der verschiedensten christlichen Wirksamkeiten auf Hauge geschieht nur insofern mit einem gewissen Recht, als Hauge erst den Boden bereitet, den Acker gepflügt hat, auf dem dann alle diese Äußerungen lebendigen Christensinns erwachsen sind.

Je näher wir der Gegenwart kommen, desto mehr haben, wie wir sahen, Einflüsse anderer Herkunft die Oberhand gewonnen, so daß in den verschiedenen Organisationen der Laienarbeit für irgendeinen besonderen Zweig der Reichgottesarbeit oder auch nur zur Aufrechterhaltung und Pflege christlichen Geistes von Hauge teilweise nur noch wenig oder gar nichts zu spüren ist. Meines Wissens gibt es nur noch einen einzigen Gemeinschaftskreis in Norwegen, der unmittelbar auf Hauge zurückgeht, nämlich in Stavanger. Ich habe selbst an einer Erbauungsversammlung dieser „Haugeaner" teilgenommen und fühlte mich ganz in Hauges Geist und Zeit zurückversetzt. Aber dieser einzelne und kleine althaugesche Freundeskreis steht durchaus im Gegensatz zu der organisierten Laienbewegung.

Vor allem darf nun aber nicht vergessen werden, daß der durch Hauge gegebene Anstoß sich durchaus nicht nur, ja gar nicht einmal im wesentlichen in den verschiedenen Organisationen oder überhaupt der Laienbewegung ausgewirkt hat. Weit bedeutungsvoller ist es, daß die Ströme lebendigen Wassers, die von ihm ausgingen, in das gesamte Christenvolk, in die gesamte norwegische Kirche hineingesickert sind. Hauges Geist hat nicht zum wenigsten in der schlichten Familienfrömmigkeit weitergelebt, und lebt da noch heute. Überall in Norwegen finden sich noch Familien, die durch die Geschlechter hindurch Haugesche Tönung ihrer Frömmigkeit bewahrt haben. So ist Hauges Geist noch lebendig in der Urzelle aller Gemeinschaft, der Hausgemeinschaft. In mancher entlegenen Gegend hält er vielleicht auch noch einen kleinen Kreis von Nachbarn zusammen. Hauges Schriften wurden bis um die Jahrhundertwende im Volke gelesen und dienen wohl immer noch hier und da als Erbauungsbücher. Jedenfalls gibt

es noch überall Kreise von „Stillen im Lande", die sich des geistigen Zusammenhanges ihrer Frömmigkeit mit Hauge bewußt sind. Durch das große Buch des nachmaligen Bischofs Bang über Hauge (1874) sind diese Zusammenhänge neu belebt worden, und seitdem sind eine Reihe anderer Schriften über ihn erschienen.

Auf das Ganze des Volkes wirkt beständig Hauges Bild, wie es in diesen Büchern, im Schulunterricht und überhaupt im Gedächtnis des Volkes lebendig ist. Hauge ist der religiöse Volksheld der Norweger geworden. Wenn auch sein Bild manche legendenhafte Züge trägt und das Märtyrerschicksal des frommen Volksmannes die Phantasie besonders beschäftigt, so wird doch die Eigenart Haugescher Frömmigkeit immer wieder in das Volk hineingetragen.

So lebt Hauges Geist bis heute im norwegischen Christentum. Allerdings verschieden stark in den verschiedenen Gegenden und meistens vermischt und durchkreuzt von den mancherlei Einflüssen, die seit Hauges Auftreten das norwegische Christentum befruchtet haben. Die Grundüberzeugung, daß christliche Frömmigkeit vor allem darauf gerichtet sein muß, den Willen Gottes zu tun, und nicht ein Ausruhen in der Gnade Gottes sein darf, ist wohl überall im norwegischen Protestantismus lebendig. Die Verbindung von ernstem Streben nach Heiligung und Tüchtigkeit im Irdischen ist ein Zug, den man vielfach namentlich auf dem Lande wiederfindet. Die Bewährung lebendigen Glaubens im schlichten täglichen Leben, in Arbeit und Beruf, verbunden mit Andacht und Erbauung, darf wohl zu einem Teile wenigstens als Haugesches Erbe angesprochen werden. Viele dieser Stillen im Lande, in denen Hauges Erbe noch lebendig ist, haben nie daran gedacht, ihre schlichte Frömmigkeit in besonderen Werken der Reichgottesarbeit zu betätigen. Viele sind vor allem Gegner des Organisationsgedankens geblieben.

Wenn wir in der Darstellung der Entwicklung seit Hauge insbesondere die Laienbewegung und da wieder die Linie verfolgt haben, die zu der machtvollen Organisation der Innenmissions-Gesellschaften geführt hat, so ist dies deswegen geschehen, weil wir an ihr am besten die Frage des Für und Wider der Organisation einer Erweckungs- oder Gemeinschaftsbewegung studieren können, nicht aber, weil wir in dieser Entwicklung die Hauptauswirkung des Haugeschen Geistes sehen. Im Gegenteil, es haben diejenigen zwar nicht völlig recht, aber auch nicht ganz unrecht, die da sagen, Hauges Geist ist in das

allgemeine norwegische Christenvolk eingesickert, ist in das Blut der Kirche übergegangen, ohne sonderliche äußere Spuren zu hinterlassen. Diese Entwicklung sei etwa um die achtziger Jahre zu Ende. Was dann komme, insbesondere eben die Art der Laienorganisation in den Innenmissions-Gesellschaften, habe mit Hauge und Haugeschem Geist nichts zu tun.

Jedenfalls kann die Kirche mit demselben Recht wie die Laienorganisationen in Hauge einen ihrer geistigen Väter, ihren Neubeleber, ihren Erwecker sehen. Es ist keineswegs so, daß es nur in den Laienorganisationen lebendige Christen gibt, als ob sich in Norwegen etwa eine Entwicklung vollzogen habe, die eine verweltlichte Kirche auf die eine Seite, in Organisationen abgesonderte gläubige Christen auf die andere Seite gestellt habe. Selbstverständlich gibt es in den kirchlichen Gemeinden überall lebendige Christen, die nicht zu irgendwelchen Laienorganisationen gehören, sondern einfach das Leben ihrer Gemeinde tragen.

In der Tat scheint mir die Sache so zu liegen, daß gerade in den Organisationsbildungen der Laien andersartige Einflüsse sehr stark am Werke gewesen sind. Es ist also durchaus nicht so, daß die Haugeaner sich organisiert haben. Wenn nun jetzt alle diese Organisationen sich auf Hauge berufen, so ist das einerseits ein Versuch, den großen Namen für sie nutzbar zu machen, andererseits aber bedeutet es ein Neueindringen Haugeschen Geistes in sie, eine Renaissance Hauges.

Diese Neubelebung Hauges in der jüngeren Gegenwart hat nun zur Folge, daß eine gewisse Kritik an der bisherigen Entwicklung eingesetzt hat und der Ruf: „Zurück zu Hauge!" zu ihr in Gegensatz tritt. Dies setzt uns in die Lage, die Frage des Für und Wider der Organisation aus der gegenwärtig in ihr selbst laut werdenden Opposition Haugescher Färbung heraus zu behandeln. Wir greifen dabei auf die drei Gesichtspunkte zurück, die wir für die Darstellung der Entwicklung der Laienbewegung nach Hauge herausgehoben haben: Die Tönung der Frömmigkeit, die Organisation und die Stellung zur Kirche.

In der Tönung der Frömmigkeit des organisierten Gemeinschaftschristentums haben schwedische und englisch-amerikanische bzw. methodistische Einflüsse gewisse Veränderungen der alten Haugeschen Art hervorgerufen. Zunächst hat der sogenannte „Neu-

evangelismus" des schwedischen Laienpredigers Rosenius auf die norwegischen Innenmissionskreise in den sechziger und siebziger Jahren stark gewirkt. Rosenius stellte die Rechtfertigung aus Gnade und Glaube allein auf Kosten der Heiligung sowie der dem Glauben vorausgehenden und ihn begleitenden Kämpfe des Christen in den Vordergrund. Der Mensch braucht sich die immer dargebotene Gnade nur einfach anzueignen. „Komm, wie du bist!" Sofort, ohne weiteres, mitten in einer Erweckungsversammlung kann man den entscheidenden Schritt der Umkehr tun.

In derselben Richtung auf Herbeiführung einer raschen Bekehrung durch starke Gefühlserregungen wirkten die englisch-amerikanischen Einflüsse. Vielfach drang methodistische Bekehrungspraxis mit Ausmalen der furchtbaren Höllenqualen für die sich nicht Bekehrenden usw. ein. Auf der andern Seite kam mit diesen westlichen Einwirkungen ein süßlich-sentimentaler Ton und eine Art genießerische Stimmung auf.

Nicht ohne Widerstand verbreiteten sich diese neuen Strömungen. Der alte Haugesche Geist reagierte dagegen. Bereits in den siebziger Jahren hat ein norwegischer Laienprediger, Peter Amlie (1830 bis 1888), gegen die „neuevangelischen" Einflüsse des Schweden Rosenius zugunsten der alten Haugeschen Art angekämpft. 1872 veröffentlichte er eine kleine Schrift: „Einige Worte über die neuen und alten Arbeiter im Weinberge des HErrn". Nach dem blauen Umschlage dieser Schrift nannte man seine Anhänger „Blaabogianer" (Blaubuchleute). 1876 gab er ein zweites Büchlein heraus: „Betrachtungen über den Unterschied zwischen der neuevangelischen Lehre von Rosenius, zu der dessen Freunde sich bekennen, und der evangelisch-lutherischen Lehre, zu der sich Hans Nielsen Hauges Freunde bekennen."

Amlie gibt der Befürchtung Ausdruck, daß die neue Art nur zu oberflächlicher Bekehrung, nur zu einer Scheinbekehrung führe. Dem lauten öffentlichen Bekehrungswesen der „Neuevangelisten" stellt er das stille, auf gründliche Einpflanzung des neuen Lebens gerichtete Wirken nach Hauges Weise gegenüber. Kurz, er und seine Freunde wollen „unverrückbar festhalten an Hauges und seiner Freunde Weise zu wirken und an derselben Geistesrichtung, von der diese getrieben wurden".

Von größerer Bedeutung ist die Gruppe dieser „Blaabogianer" nicht geworden. Doch lassen sich die Gegensätze zwischen der alten

Haugeschen und der neuen, mehr amerikanisch-methodistischen bzw. Rosenianisch-„neuevangelischen" Art überall in Norwegen bis auf die Gegenwart verfolgen. Oft stehen sich die „Alten" und die „Neuen" als zwei konkurrierende Richtungen in derselben Gegend gegenüber. Der alte Geist Hauges ist noch immer lebendig. Doch erscheint gerade das organisierte norwegische Innenmissions-Christentum teilweise stark von der neuen Art durchtränkt.

Der bekannte norwegische Pfarrer Klaveneß hat diese in das organisierte Laienchristentum, die „Innere Mission", eingedrungenen neuen Formen der Bekehrung und Erweckung als „Emotionalismus" dem „Erziehungschristentum" Hauges gegenübergestellt, das langsam und stetig den getauften Christen zur Sündenerkenntnis und von hier aus zu Umkehr, Erlebnis der Gnade und Heiligung zu führen suche. Nicht Gefühlserregung, sondern Willenserziehung sei nach Hauge der Weg zu wahrer Bekehrung. Diese selbst ist nicht Gefühlsbefriedigung, sondern eine neue Willensrichtung. Klare Entscheidung und rücksichtslose Entschiedenheit; nicht Beruhigung über das ewige Heil, nicht Genießen der Gewißheit, einen gnädigen Gott zu haben, sondern Erlösung von der Sündenknechtschaft zu einer Neuverfassung des Lebens, nicht Quietiv, sondern Motiv. Das letzte Ziel ist gewiß Friede in Gottes Gnade, Verklärung, aber vorher gibt es ein gewaltiges, umwälzendes, stetiges Ringen nach der neuen Art Leben.

Die alten Haugeaner in Stavanger, die ich besuchte, drückten ihre Auffassung etwa so aus: „Sie (die Innenmissions-Leute) greifen es zu leicht an. Die Sündenerkenntnis muß gründlicher sein, bevor die Bekehrung kommt." Und ebenso wie sie empfinden die frommen Laienkreise, die von dem methodistischen Geiste unberührt geblieben sind. Sie sehen in diesem mit starken Gefühlserregungen arbeitenden Bekehrungswesen eine Gefahr, jedenfalls etwas Hauge durchaus Fremdes, ja Entgegengesetztes. Vielleicht darf man auch sagen, daß dieser Emotionalismus dem norwegischen Volkscharakter überhaupt nicht kongenial ist. Diesem entspricht vielmehr die stille, langsame, auf Tiefe und Dauer, auf zähe Willensanstrengung ausgehende Art des „Erziehungschristentums" Hauges.

Legt man nun Innenmissionschristen die Frage vor, was für Erfahrungen sie mit der Organisation gemacht haben, so erhält man geteilte Antwort. Zunächst wird im allgemeinen betont, daß die Organisation ja im Laufe der Entwicklung und durch die immer

größere Ausdehnung der Laienbewegung einfach notwendig geworden sei. Weiterhin sei unverkennbar, daß die Arbeit der Laien für Gottes Reich eine ganz andere Stoßkraft und Wirkungsweite erhalten habe, daß man bedeutend mehr habe ausrichten können als ohne Organisation. Natürlich habe sie aber auch mancherlei Schäden gezeitigt.

Ganz besonders wird in den Kreisen der „Inneren Mission" selbst darüber geklagt, daß die Entwicklung zu einer „Überorganisation" geführt habe. Soviel ich sehen kann, ist damit zweierlei gemeint. Einmal die Sucht, immer weitergehend ins einzelne zu organisieren. Jede kleine Eigenheit ist auf Sonderorganisation bedacht. Dies führt statt zu größerer Einheitlichkeit zu einer gefahrdrohend zunehmenden Zersplitterung. Es entstehen innerhalb der Laienbewegung Richtungen, die sich auseinanderentwickeln und miteinander in Reibung geraten, eben weil sie sich jede für sich organisieren.

Man hat diese Gefahr zu bekämpfen gesucht durch Schaffung eines Zusammenschlusses der verschiedenen Innenmissions-Organisationen zu einer Arbeitsgemeinschaft. Die Initiative dazu ging von der „Norwegischen Lutherischen Innenmissions-Gesellschaft" in Oslo aus. Seit 1913 kam es zu repräsentativen Versammlungen von Vertretern aller christlichen Vereinigungen. Auf der ersten derartigen Einigungsversammlung in Gjeilo waren vertreten: Die Norwegische Lutherische Innenmissions-Gesellschaft, der Westländische Innenmissions-Verband, die einzelnen Innenmissions-Vereine der größeren Städte: Oslo, Bergen, Drontheim, Christiansand, die zwar den umfassenden Verbänden angeschlossen sind, aber doch eine besondere Bedeutung haben, die Norw. Luth. Chinamission, die Norw. Innere Seemannsmission, die Seemannsmission in ausländischen Häfen, die große Norw. Heidenmissions-Gesellschaft, die Santalmission, Schreudermission, Israelmission, Lappenmission, der Norw. Jugendbund, der Christian-Endeaver-Verein, Sonntagschul-Verein, der Klein-Kirchenverein, der Christliche Lehrerbund, dazu auch Vertreter von Sekten und Freikirchen.

Wir sehen, die Zusammenstellung ist sehr umfassend. Viele dieser Vereine sind gar keine Organisationen der Inneren Mission bzw. des Gemeinschaftschristentums. Aber sie gründen sich doch alle auf die Kreise der erweckten Laien. Infolgedessen stehen sie sich mehr oder weniger im Wege, konkurrieren miteinander in derselben Gemeinde, in derselben Gegend, bekämpfen sich vielleicht sogar mehr oder weniger, pflegen jedenfalls teilweise einen sehr verschiedenen Geist.

Die Versuche, diese verschiedenen Vereinigungen zu einheitlicher Arbeit oder doch wenigstens auf Grund des allen gemeinsamen Zieles der Arbeit für das Reich Gottes zu sammeln, sind gescheitert. Es blieb noch eine Zeitlang das Ziel übrig, an Stelle der Arbeitsgemeinschaft den gemeinsamen Brudergeist auf solchen umfassenden Zusammenkünften durch gemeinsame Erbauung zu pflegen. Aber auch dies schlief ein. Soeben werden allerdings Versuche in der genannten Richtung erneuert. Ob sie Erfolg haben, läßt sich noch nicht überblicken. Der dem norwegischen Volke wie allen germanischen Völkern anhaftende Zug zur Eigenbrötelei wird wohl immer wieder zu Verzweigung und Verästelung führen, die man hier als „Überorganisation" bezeichnet.

Weiter ist nun umgekehrt mit dieser Klage über die Gefahr der „Überorganisation" eine gewisse Übertreibung der Organisation in den einzelnen Vereinigungen selbst gemeint. Wenn wir uns hier wiederum auf die eigentlichen Innenmissions-Organisationen beschränken, also im wesentlichen das, was unserm deutschen Gemeinschaftschristentum ähnelt, so meint man damit etwa folgende Erfahrungen und Gefahren:

An die Stelle der Haugeschen freien Laienprediger sind ausgebildete Emissäre getreten. Zunächst gibt nun deren Ausbildung selbst zu mancherlei Bedenken Anlaß. Sie variiert zwischen drei Monaten und zwei Jahren. Man kann immer wieder die Befürchtung hören und lesen, daß dabei eine Art Geistlichkeit zweiter Ordnung geschaffen wird. Einer der Führer der norwegischen Gemeinschaftschristen, der Professor an der „Gemeindefakultät", Edvard Sverdrup, schreibt darüber in seinem Buche über die Lutherstiftung und die Innenmissions-Gesellschaft: „Die Ausbildung der Emissäre muß sich wie vor der Pest davor hüten, die Laienprediger zu einer Art niederer Geistlichkeit auszubilden. Sie darf auch nicht eine Schar junger Menschen aussenden mit trockenen Herzen und schweren Köpfen, mit Zungen- und Redegewandtheit sowie Kenntnissen aller Art, aber ohne den Trieb oder die Erleuchtung des Geistes. Dies würde ein Unglück sein, so groß, daß ein jeder, der die Sache des HErrn lieb und Verständnis für die besonderen und eigentümlichen Aufgaben der Laienwirksamkeit hat, sagen muß: Davor bewahre uns, lieber himmlischer Vater!"

Die Gefahr, daß man in diesen Emissären eine Art niederer Geistlichkeit und damit sogar noch verstärkt dieselben Schäden erhält, die

man an der Kirche bekämpft, wird in vieler Augen dadurch gesteigert, daß sie festangestellte und besoldete Beamte der Inneren Mission werden. Zwar kehrt immer noch der größere Teil der Zöglinge der Bibelschulen in ihre Berufsarbeit zurück, andere sind nur halb besoldet, aber man hat doch überall Emissäre, für die ihre Wirksamkeit als Laienprediger und Beamte der Inneren Mission ein Beruf geworden ist.

Diesem Zustand gegenüber ertönt der Ruf: „Zurück zu der alten Haugeschen Art der freien und freiwilligen Laienpredigt!" als Betätigung einer besonderen Gnadengabe. Die Haugeschen Evangelisten zogen ja nur einige Wochen oder Monate zur Predigtarbeit aus, sie taten das auf eigene Kosten als freiwillige Arbeit für Gottes Sache. Hier und da haben lokale Innenmissions-Vereine diese alte Haugesche Art beibehalten, und einer der Führer der norwegischen Laienbewegung hat kürzlich einen solchen Distrikt als den besten und wertvollsten bezeichnet. Namentlich der Bauer scheint schwer zu verstehen, daß ein Emissär weiter nichts zu tun habe, als abends Versammlungen abzuhalten; das ist ihm keine eigentliche Arbeit.

Man beklagt ferner, daß durch das starke Hervortreten der Predigt durch ausgebildete Emissäre in mehr oder weniger großen Versammlungen das von Hauge und den Seinen sowie auch von der Lutherstiftung so eifrig gepflegte seelsorgerliche Einzelgespräch allzu sehr in den Hintergrund gedrängt worden sei. Dies veräußerliche die Evangelisation, es komme wohl sogar hier und da soweit, daß das Ganze zu „Betrieb" und „Gemache" werde.

Die feste Anstellung solcher Berufsarbeiter der Inneren Mission führe weiter zu Erschlaffung der eigenen Arbeit der von ihm betreuten Laien. Alles solle der Emissär tun und leisten, der Gemeinschaftskreis selbst werde zum Objekt seiner Tätigkeit, an die Stelle der Mitarbeit trete passives Sichversorgenlassen. Manche „Freundeskreise" führten daher nur ein kümmerliches Dasein ohne Eigenlebendigkeit und würden mehr oder weniger künstlich durch die Emissäre am Leben erhalten. Also die Gefahr der Erstarrung trete ebenso ein wie in einer kirchlichen Gemeinde mit ihrem Pastor.

Je länger, desto mehr werden daher Stimmen laut, die dem neuen Wesen mit seiner der kirchlichen ähnelnden Organisation die alte Haugesche Art der freien, aus dem Drang der inneren Lebendigkeit und dem Walten des Geistes herausgeborenen Wirksamkeit und Ge-

meinschaft gegenüberstellen. Sie sehen in der Organisation einer Gemeinde der Gläubigen innerhalb der kirchlichen Gemeinde ein Abweichen von den eigentlichen Grundlagen, dem eigentlichen Sinn einer Gemeinschaft wahrer Christen und ihrer Aufgaben. Man könne Gnadengaben nicht organisieren und innere Gemeinschaft nicht in starre äußere Form einspannen, ohne daß das Wesentliche gefährdet werde: das aus dem Geist geborene Leben.

Ein Emissär (Eidsaa), 25 Jahre Mitarbeiter in der N. Luth. Innenmissions-Gesellschaft, jetzt selbständig, hat auf einer Innenmissions-Tagung in Stavanger vor kurzem (8. Dezember 1926) derartigen Bedenken in einem Vortrag temperamentvoll Ausdruck gegeben. Wir führen einige Sätze an aus einem Referat in der christlichen Tageszeitung „Dagen" (Der Tag) in Bergen zur Beleuchtung dieser zu Hauge zurückstrebenden Richtung:

„Die freiwilligen christlichen Organisationen sind ein brauchbares Werkzeug in Gottes Hand gewesen zu Heil und Segen für viele Menschen in diesem Lande . . . Aber das bedeutet nicht, daß sie für alle Zeiten solche Werkzeuge für Gott bleiben werden. Man kann nicht sagen, daß sie in dieser Beziehung ein besonderes Patent haben. Es kommt vielmehr darauf an, ob sie festhalten an Gottes Wort und der Leitung und Kraft des Heiligen Geistes und ihre ursprüngliche Eigenart hüten und bewahren.

Wie ist es aber mit diesen Organisationen gegangen? Ursprünglich war die christliche Arbeit nicht organisiert, aber die Zeitentwicklung brachte die Organisation mit sich, und nun ist es dahin gekommen, daß wir zu viele Organisationen haben. Es ist mit ihnen gegangen, wie mit vielen Geschäften im praktischen Erwerbsleben: sie sind überkapitalisiert.

Eins der Phänome, das am stärksten zu dieser Entwicklung beigetragen hat, ist das Schulfieber, das vor einigen Jahren über das Land raste. (Die Ausbildung der Laien in Bibelschulen.) Die Folge dieser Überkapitalisierung ist steigende Ermattung und Unruhe. Der Bogen ist so straff gespannt, daß man mit wachsendem Mißmut der kommenden Entwicklung entgegensieht.

Studieren wir die Frage näher, so finden wir, daß die Verhältnisse gegenüber dem Ursprünglichen sich völlig auf den Kopf gestellt haben. Während früher die Verkündigung das entscheidende Ziel war, ist es jetzt dahin gekommen, daß Verkündigung getrieben wird zum Geld-

einnehmen für irgend etwas. „Basar zur Einnahme für", „Opferwoche zur Einnahme für", „Versammlung zur Einnahme für" sind Ausdrücke, denen man überall begegnet. Der Zweck steht in Gefahr, zum Mittel zu werden, das Mittel zum Zweck.

Ein anderer Umstand, der zeigt, daß der Wagen von der Straße ab in unwegsames Gelände gefahren ist, liegt darin, daß die verschiedenen Vorstände die ganze Arbeit übernehmen sollen. Das ist das „business" des Vorstandes. Wo aber bleibt das „business" des Volkes, der Mitglieder? Ja, das besteht darin, die Redner zu verwerfen oder anzunehmen, die die Vorstände zu beschaffen sich eifrig bemühen.

In den Städten ist der Geist des Anspruchsvollen in einer gefahrdrohenden Klimax gestiegen, und die Landdistrikte sind auf dem besten Wege, sie einzuholen. „Die besten Redner, am liebsten die besten, die Norwegen besitzt, müssen wir haben", das ist der Ruf, der aus der „Tiefe des Volkes" ertönt. Die Folge davon ist klar, wir sehen sie jeden Tag vor Augen. Die Vorstände werden Arbeitsherren, die einen „Betrieb" administrieren, und die Redner werden Steine auf dem Schachbrett ihrer Berechnungen. Von der Gemeinschaft der Heiligen ist unheimlich wenig zu spüren."

Der Emissär bezeichnet dann weiter die Jugendarbeit der Inneren Mission geradezu als Fiasko und meint den Grund wieder in dieser Organisationssucht zu finden, indem man nun auch die Jugend gesondert für sich organisiert und sie dadurch aus dem natürlichen Wachstumszusammenhang mit den Älteren herausgelöst habe. Hauge sah bekanntlich gerade in dem Zusammenwirken der Älteren mit den Jüngeren ein wichtiges Mittel zur Erziehung und der ununterbrochenen natürlichen Weiterführung der Bewegung. Dann heißt es weiter:

„Eine andere Gefahr liegt darin, daß die alte Laienbewegung im Begriff ist, zu verschwinden. Es war das Charakteristische an der alten Laienbewegung, daß sie wirklich Bewegung, Bewegung des Lebens auf natürlicher Grundlage war, während jetzt alles in bestimmte Formen gepreßt werden soll. Wir treiben anscheinend dahin, daß vieles Unterhaltung wird — ein widerwärtiges Wort auf christliche Arbeit angewandt. Früher hatte die Laienbewegung Eigenart. Daher erstanden unserm Volke und der christlichen Arbeit Häuptlinge, zu denen wir aufsahen, und die als hochaufgerichtete

Führergestalten unter uns standen. Jetzt gibt es ihrer nicht mehr viele, da alle nach einem oder mehreren „Leisten" angefertigt werden sollen."

Endlich klagt Eidsaa darüber, daß man jetzt in beinahe allen Organisationen die leitenden Stellen mit Pastoren besetzt habe. Man sage, es wehe ein kirchlicher Wind und der Kurs gehe hin auf die Kirche, und leider seien viele mit dieser Entwicklung zufrieden. Es sei aber doch das Naturgemäße, daß in einer Laienarbeit auch die Laien selbst diese Arbeit leiteten.

Wir sehen, diese scharfe Kritik kommt nicht von einem, der für Aufgehen der Laienarbeit in der Kirche, sondern für ihre volle Selbständigkeit und Unabhängigkeit ist, aber gerade deswegen sieht er in der dem ursprünglichen Wesen der von Hauge einst begründeten Laienbewegung so völlig fremden, ja entgegengesetzten Form der heutigen Organisationen eine schwere Gefahr für die Laienbewegung als solche.

Andererseits bedeutet nun aber die von ihm zum Schluß kritisierte Entwicklung zur Kirche hin ebenfalls ein Wiederaufleben des alten Haugeschen Geistes, wenn sie auch mit allgemeinen Geistesströmungen der Gegenwart zusammenhängt. Es weht in der Tat wieder ein kirchlicher Wind unter den norwegischen Gemeinschaftschristen. Auch in Norwegen scheint „das Jahrhundert der Kirche" im Anzug zu sein.

Trotz aller Betonung des „in und mit der Kirche" hatte doch die immer weiter ausgebaute Organisation den ablehnenden Gesichtspunkt „nicht unter der Kirche" in gewissem Grade zu einer praktischen Herauslösung aus ihrem Organismus entwickelt. Viele meinen nun aber jetzt, daß darin eine Schwächung der Arbeit für das Reich Gottes inmitten des überhandnehmenden Unglaubens und moralischen Verfalls der Zeit liege. Die gegen den übermächtigen Feind so nötige Zusammenarbeit aller Christen in geschlossener Kampffront werde dadurch verhindert. An Stelle der Einheitlichkeit trete Zersplitterung und Kampf im eigenen Lager. So habe die immer weiter sich verzweigende Organisation sowohl innerhalb der Laienbewegung selbst, als auch in dem gesamten zur Kirche gehörigen Christenvolk zersetzend gewirkt.

Es scheint weiter so, als ob man unter den Laien des „Kleinkönigtums" der Emissäre und Beamten der Organisation vielfach müde geworden ist. Der Zug der Zeit, sofern er auf stärkere Autorität

gerichtet ist, empfindet die ausgebildeten und besoldeten Laienprediger und die leitenden Vorstandsmitglieder zum Teil doch nicht mehr als genügend starke Autorität, verglichen mit der althergebrachten, in Norwegen noch sehr gewichtigen Stellung eines Pfarrers oder gar eines Propstes und Bischofs. Je ähnlicher die immer mehr durchgebildete Organisation der Laienbewegung der Kirche geworden ist, desto schwerer hält sie in vieler Augen den Vergleich mit ihr aus. Ob diese Entwicklungslinie zu einem Abbau der Organisation der Laienbewegung führen wird, kann niemand sagen. Der Ruf: „Zurück zu Hauge!" und die kirchliche Zeitströmung werden möglicherweise manches ändern.

Man darf im übrigen nicht vergessen, daß aufs Ganze gesehen die oben geschilderte Entwicklung zu immer weitergehender Verselbständigung der Laienorganisation gegenüber der Kirche letzten Endes keine Gegensätzlichkeit gegen die Kirche als solche bedeutet, wenn es auch verschiedentlich zu scharfer Spannung kam und noch immer kommt.

Zunächst einmal ist im Laienvolke selbst die Treue und Anhänglichkeit an die Kirche ein altüberkommenes und festes Erbe. Hauges Festhalten an der Kirche trotz aller Verfolgungen, die er von ihr und ihren Dienern zu dulden hatte, wirkt eben gerade deswegen sehr stark und ist nicht in Vergessenheit geraten. Die Johnsonsche Bewegung war geradezu kirchlich. Wenn einzelne Leiter und Richtungen den Gegensatz zur Kirche stark betont haben und betonen, so darf das nicht darüber täuschen, daß die überwiegende Menge der gläubigen Laien selbst erschrecken würde, wenn man ihnen ihre Beteiligung an den Innenmissions-Organisationen als Feindschaft gegen die Kirche auslegen wollte. Sie sind in dem überwiegenden Teile der Kirchengemeinden deren Kern, die treuesten Kirchenbesucher und Mitarbeiter des Pfarrers.

Ebenso sind immer zahlreiche Pfarrer und auch Bischöfe Freunde der Gemeinschaftsbewegung gewesen, haben mit ihr zusammen gearbeitet und den Wert der Laienverkündigung voll anerkannt. Für das gegenseitige Vertrauensverhältnis zwischen Laienbewegung und geistlichem Amt zeugt ja eben der von Eidsaa getadelte Umstand, daß in steigendem Maße Pfarrer mit den leitenden Stellen in den Innenmissions-Organisationen betraut werden. Das ist aber im Grunde prinzipiell nichts Neues. Zu diesem Brückenbau zwischen Kirche und

Laienorganisationen hat allerdings augenscheinlich auch die ständig zunehmende Zahl von Pfarrern beigetragen, die aus der „Gemeindefakultät" hervorgegangen sind. Sehr bezeichnend ist es, daß diese theologische Fakultät der Gemeinschaftschristen in immer geringerem Grade von Sammlungen unter den Laien, sondern mehr und mehr aus Kirchenkollekten erhalten wird, deren Abhaltung die Gemeinderäte zu beschließen haben. Damit ist eine sehr unerfreuliche Quelle der Verhetzung verstopft, denn es war unvermeidlich, daß das Werben um Beiträge zu der Gemeindefakultät zum Scharfmachen gegen die Universitätsfakultät und damit zu Steigerung des Mißtrauens gegen die aus ihr hervorgehenden Pfarrer führen mußte.

Immerhin hat sich doch das Verhältnis von Laien und Kirche in Norwegen seit Hauge grundsätzlich verschoben. Einst waren die Haugeaner zufrieden, wenn sie nicht verfolgt wurden. Sie wirkten in der Stille für Erweckung und Erhaltung lebendigen Christentums. Wie weit dies dann auf die Kirche zurückwirken werde, überließen sie einem Höheren. Jetzt bedeuten die organisierten Laienchristen eine selbständige Macht in der Kirche und sind gewillt, diese Macht auch zu gebrauchen. Sie fühlen sich als die eigentlichen Hüter, als das Gewissen der Kirche, und sehen es als ihre Aufgabe an, darüber zu wachen und dafür zu sorgen, daß nicht nur wahrhaft lebendiges Christentum statt toten Buchstabenglaubens, sondern auch die reine Lehre in der Kirche herrsche.

Dies muß natürlich immer wieder zu Spannung mit anders gerichteten Geistlichen und zu dem sie schützenden staatlichen Kirchenregiment führen. Es wird für die Weiterentwicklung des Verhältnisses von Kirche und Laien in Norwegen viel davon abhängen, ob die gläubigen Laien sich wieder, wie einst Hauge, nur um die Lebendigkeit des Glaubens, nicht um die Reinheit der Lehre bemühen, bzw. ob der zurzeit wehende „kirchliche Wind" zu der Richtlinie Hauges zurückführen wird, daß sich die gläubigen Laien auch da zur Kirche halten sollen, wo der Pfarrer ihren Anforderungen nicht entspricht.

Daß die Zusammenfassung der gläubigen Laien zu machtvoller Eigenorganisation in Norwegen dazu geführt hat, daß sie in der Kirche selbst eine Macht geworden sind, darin scheint mir das bedeutungsvollste Ergebnis der Entwicklung seit Hauge zu liegen. Dadurch hat die Frage Laien und Kirche ein ganz neues, andersartiges Gesicht bekommen. Die Laien haben eine größere Verantwortung über-

nommen. Sie haben nicht mehr nur für Erweckung und Erhaltung lebendigen Glaubens zu sorgen, sie können nicht mehr nur still und unsichtbar als ein Sauerteig wirken, sondern ein Teil der eigentlich kirchlichen Sorgen, ein Teil der Sorge für das Schicksal der Kirche als solcher ist auf ihre Schultern gelegt. Von den organisierten Laien wird es in Zukunft nicht unwesentlich abhängen, ob die norwegische Kirche die zum Teil im Protestantismus liegende, zum Teil durch die theologischen Richtungskämpfe u. ä. verschärfte Gefahr der Zersplitterung überwinden und sich zu neuer Einmütigkeit und Geschlossenheit und damit zu innerer Kraft gegen die zerstörenden und konkurrierenden Mächte der Zeit entwickeln wird.

Möge Hauges Geist, der beide, Kirche und organisierte Laien, befruchtet hat, auch in beiden lebendig bleiben!

DATE DUE

United Theological Seminary Library
MAIN BX8080.H283 G8 1928
Gunther, V. H Hans Nielsen Hauge :
3 0645 0007 0450 8